Die

Behandlung des Pferdes.

Enthaltend:

Die Beschaffenheit der Pferde-Rassen, die Charaktere der Pferde, die Pferdezucht und Gestüte-Einrichtung, Pflege der Pferde im Stalle, den Beschlag der Pferdehufe, und die Behandlung der Pferde bey verschiedenen Erkrankungen.

Von dem

Verfasser der Reit- und Fahrkunst,

Fr. Xav. J. Schreiner,

Königlich-Bayerischem Oberbereiter.

Mit Zeichnungen

zum Behufe der Erläuterungen über den Hufbeschlag.

München,

Joseph Lindauer'sche Buchhandlung.

(C. T. F. Sauer.)

Oec.
1566k

In der Joseph Lindauerschen Buchhandlung in München sind nachfolgende empfehlenswerthe Schriften erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Schreiner, F. X. J., die Reitkunst, theoretisch-praktisch dargestellt. Mit dem Portrait drs Herrn Oberstallmeisters, Freiherr von Kesling, einer Vignette und 9 lithogr. Tafeln, in Fol. gr. 8. 1821. Druckpapier 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr Schreibp. 3 Rth. 16 ggr. oder 6 fl. 36 kr.

Man übergiebt hier dem Publikum ein Werk, das in seiner Art wohl nicht umfassender, nicht faßlicher und praktischer behandelt werden konnte. Der Verfasser wurde von vorzüglichen Lehrern gebildet, erweiterte seine Kenntnisse auf Amtsreisen, im Kriege wie im Frieden mannigfaltig, und ertheilt schon seit mehreren Jahren, vermöge seines Amtes, Unterricht im Reiten. Zuerst äußert er sich darin über die äußeren Theile des Pferdes, über seine Vorzüge und Fehler, über seine Stellungen, Gangarten und Farben, so wie über dessen Zäumung und Sattelung. Dann geht er auf den eigentlichen Unterricht im Reiten über, wo er durch einen möglichst klaren Vortrag einem jeden verständlich werden wird. Der Leser kann sich hier unterrichten, wie er auf die Gesundheit des edlen Thieres, auf Verbesserung seiner Gangarten, auf Anstand der Stellungen und auf Veredlung seines Gemüthes kräftig wirken, und dadurch dessen größere Dauerhaftigkeit befördern, guten Willen und unbedingten Gehorsam bei ihm hervorbringen kann. Das Aeußere des Werkes zeichnet sich durch Schönheit und Deutlichkeit des Druckes aus. Die Zeichnungen empfehlen sich schon dadurch genug, daß sie aus der Hand des berühmten Adam, des gefeierten Schlachtenmalers, hervorgegangen, und von Seitz, Langlois und Pärringer meisterhaft gestochen oder lithographirt sind.

Hausfreund der neue allgemeine, auf dem Lande, oder vollständige Beschreibung aller beim Acker-, Garten- und Obstbau, bei der Viehzucht, im Forstwesen, in der Fischerei, in Bausachen und andern Theilen der Oekonomie vorkommenden Beschäftigungen und nützlicher Betriebe mit gründlicher Anweisung zur Bienen- und Seidenzucht, dann den nöthigen Vorschriften des Verhaltens; und zur Heilung der Krankheiten aller Arten, sowohl für die Menschen, als die nützlichen Hausthiere, nebst einem Anhange von vorzüglich gemeinnützigen Hauskünsten, dann einem

<36625290440016
Bayer. Staatsbibliothek

Die

Behandlung des Pferdes.

Enthaltend:

Die Beschaffenheit der Pferde-Racen, die Charaktere der Pferde, die Pferdezucht und Gestüte-Einrichtung, Pflege der Pferde im Stalle, den Beschlag der Pferdehufe, und die Behandlung der Pferde bei verschiedenen Ereignissen.

Von dem

Verfasser der Reit- und Fahrkunst,

Fr. Xav. J. Schreiner,

Königlich-Bayerischem Ober-Bereiter.

Mit Zeichnungen zum Behuf der Erklärungen über den Hufbeschlag.

München, 1829.

Joseph Lindauer'sche Buchhandlung.

(C. X. F. Sauer.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

I. Abschnitt.

Beschaffenheit der Pferde-Racen.

	Seite
Unterschied der Pferde-Racen	8
Verwendbarkeit der Pferde-Racen	22

II. Abschnitt.

Charaktere der Pferde.

Naturell der Pferde	28
Eigenschaften der Thierseele	33
Temperamente der Pferde	40
Charaktere der Pferde	45

Seite

III. Abschnitt.

Pferdezucht und Gestüte-Einrichtung.

Verschiedenheit der Zuchtarten 57

Bedingungen, gute Pferde zu züchten 65

Beschälgeschäft 80

Einrichtung der Stutereien 88

IV. Abschnitt.

Pflege und Behandlung der Fohlen und der Wildfänge.

Gebährgeschäft 102

Entwöhnung der Fohlen 108

Absonderung der Fohlen im Stalle, und deren Gewöhnung an das Putzen 116

Bezähmung der Wildfänge 120

Einfangen der Wildfänge 123

Bezähmung der Wildfänge im Stall 125

Transport der Wildfänge 131

V. Abschnitt.

Einrichtung der Pferde-Ställe.

Pferde-Stände 141

Standboden 144

Stallgänge 146

Krippen oder Baren 147

Heuraufen 150

Stallfenster 152

Stallaternen 154

Stallthüren 154

Stallwände 155

Seite

Stalldecken 157
Geschirr- und Futterkammer 159
Schlafkammer der Pferdewärter 159
Stallbrunnen 160
Wärmeleitungs- und Luftkanäle 161
Düngerstätte 162
Krankenstall 163

VI. Abschnitt.

Fütterung der Pferde.

Heufutter 168
Wiesenkräuter 169
Haber und Gerste 172
Roggen, Mais, Weizen und Reis 177
Gemengtes Futter 177
Strohfutter 178
Klee und andere Wiesen- und Feldfrüchte . . 179
Getränke 182
Futterzeiten 186
Brod 188
Mehltränke 189
Uebergang vom harten zum weichen Futter ꝛc. . . 189

VII. Abschnitt.

Ueber die Pflege gesunder Pferde im Stalle.

Pferdepflege im Allgemeinen 194
Fütterungsstunden 195
Nacht- und Ruhelager der Pferde . . . 200
Pferde-Decken 202
Pferde-Halftern 204

Seite

Erhaltung einer zuträglichen Stall-Luft . . . 207
Stalluntugenden der Pferde 210
Stallbeleuchtung 217
Stall-Wache 219
Reinigung der Pferde 220
Putzgeräthschaften 223
Trockenes und nasses Putzen 226
Putzen der kurzen Haare 227
Putzen der langen Haare 230
Putzen der mit Schweis und Staub bedeckten Pferde . 232
Putzen der vom Regen oder Schnee benetzten, oder mit Koth und Eis behängten Pferde 235
Untersuchung des Putzgeschäftes 234
Abschneiden und Ausraufen langer Haare . . . 235
Baden und Schwemmen der Pferde. 238

VIII. Abschnitt.

Ueber die Beschaffenheit, das Zurichten und den Beschlag der Pferdehufe.

Verschiedenheit der Beschlagarten 244
Aufzählung der äusseren Hufttheile . . . 244
Aufzählung der inneren Hufttheile 248
Zustand der Hufe 251
Verletzungen der Hufe 255
Einfluß fehlerhafter Stellungen und Bewegungen der Gliedmassen auf die Hufe 260
Verbesserung fehlerhafter Hufe 267
Zurichten der Hufe zum Beschlag 270
Aufheben der Pferdefüße 272

Seite

Vorbereitungen in der Schmiede 275
Verschiedenheit der gebräuchlichsten Hufeisen . . 278
Das Aufschlagen und Vernieten 283
Winterbeschlag 286
Vorzüge und Nachtheile verschiedener Hufeisen . . 288
Beschlag kranker Hufe 292

IX. Abschnitt.

Ueber die Behandlung der Pferde bei Operationen und bei verschiedenen Ereignissen.

Mechanische Hilfsmittel, um Pferde festzuhalten. . 299
Schlingen und Schlaufen 299
Bremsen 303
Nothställe und Beschlagwände 306
Aufziehen und Freihängen der Pferde 309
Werfen der Pferde 311
Pferdefälle in Gruben, Sumpf oder Mist . . 313
Brandzeichnen der Pferde 316
Entmannen der Hengste 318
Ringeln der Stuten 322
Schweifverkürzungen und Englisiren 323
Ohrverkürzungen und Mäuseln 328
Klystiren der Pferde 330
Aderlassen der Pferde 331
Lattwerge-Geben 332
Pillen- und Trank-Eingeben 333
Abstossen der Schieferzähne 334
Leder- und Fontanell-Stecken 335

Seite

Eiterband- oder Haarseilziehen 336

Anwendungen der Bähungen, Dampfbäder und Einreibungen 337

Erklärung der Hufbeschlag-Zeichnungen 339

I. Abschnitt.

Beschaffenheit der Pferde-Racen.

Erster Abschnitt.

Beschaffenheit der Pferde-Racen.

1.

Allgemein angenommen ist es, daß die Pferde, welche nach Blumenbachs Naturgeschichte zur fünften Ordnung der Säugethiere, nämlich der Einhufigen gehören, aus dem mittleren Asien, wo noch jetzt — in der Wüste Gobi — die meisten unserer Hausthiere, also auch das Pferd, im wilden Zustande leben, abstammen, und sich von da aus nach Afrika und Europa verbreitet haben.

In Asien und Afrika soll ihr Gebrauch als bezähmte Hausthiere schon 3 bis 4000, und in Europa 2000 bis 2500 Jahre bekannt seyn. Von Europa aus sind sie erst seit ungefähr 300 Jahren nach Amerika verpflanzt worden.

Mit Ausnahme eines großen Theiles von Australien, kann man annehmen, daß die Pferde auf der ganzen Erde wegen ihrer Kraft im Tragen und Ziehen, wegen ihrer damit verbundenen Schnelligkeit und Dauer, dann wegen der größeren Gefahrlosigkeit beim Gebrauche, zu den verwendbarsten und geschätztesten Hausthieren gezählt werden, die auch dieses ihres Werthes wegen, in der Regel einer vorzüglichen menschlichen Pflege genießen.

Es ist um so weniger zu bezweifeln, daß die Gegenden von Mittelasien das Vaterland der Pferde sind, als in den Gefilden von Natolien, Syrien, Persien und Arabien, dann in den benachbarten Ländern des nördlichen Afrika, in Egypten, in der Barbarei und in Nubien noch bis zur Stunde die edelsten Arten anzutreffen sind, dort die beschwerlichsten Dienste leisten, am besten forterben, am längsten leben, und bei allen dem das wenigste Futter bedürfen.

2.

Nach der geographischen Lage dieser Länder und nach der Art und Weise, wie die Pferde dort erzogen und behandelt werden, muß man also schließen, daß ihnen ein warmes und trockenes Klima, viele Bewegung in freier Luft und besonders das gewürzreiche Futter jener Gegenden am zuträglichsten sey. Zudem lehrt auch die Erfahrung, daß kalte Länder, besonders mit sumpfigen Gegenden, den Pferden in ihrer Körperbildung nachtheilig sind, und werden sie in Ländern, wo kaltes und feuchtes Klima herrscht nicht besonders gut gepflegt und gewartet, dagegen mehr den Einflüssen der Natur überlassen, so wachsen sie wohl groß, haben aber schwere Köpfe, Körper und Glieder. Ist die Gegend vollends sehr gebirgig, so bekommen sie außerdem noch eine schlechte Bildung des Kreuzes, die sich durch eine runde, gespaltene oder abgedachte Gestalt desselben zu erkennen gibt.

Das herrschende Klima, die Fruchtbarkeit des Bodens und die Bildung seiner Oberfläche — ob sie eben, hügelig oder gebirgig, trocken oder naß sey, haben sonach einen wesentlichen Einfluß auf die Beschaffenheit der Pferde in Hinsicht ihrer Güte und Schönheit, wodurch sehr bemerkbare Unterscheidungszeichen zur Sonderung der Pferdearten oder Racen entstehen.

Würden in allen Gegenden der älteren drei Erdtheile wilde Pferde anzutreffen seyn, so würden sich die Merkmale der Ausartung, die durch den rein geographischen Einfluß der von ihnen bewohnten Länder entstehen, deutlich er-

kennen und angeben lassen: allein da dieses besonders in Ländern von schlechtem Klima nicht der Fall und der Einfluß, den die Behandlungsweise auf gezähmte Pferde übt, zu verschiedenartig ist, so ist nur sehr schwer auszumitteln, welche Ausartung von der ursprünglichen Güte und Schönheit jenem klimatischen Einfluß oder dieser Behandlung durch die Menschen zuzuschreiben sey.

3.

Die Pferde nähren sich nur von Gewächsen aus dem Pflanzenreiche und leben im Zustande der Freiheit, gleich den Hirschen und Rehen, familienweise in Heerden abgetheilt, die gewöhnlich der stärkste Hengst führt und die er muthig und kräftig zu schützen sucht, beisammen.

Diese Lebensweise führen sie im Zustande einer völligen Wildheit, der noch in einigen Gegenden Asiens anzutreffen ist, wo sie für unbezähmbar gehalten, blos ihres Fleisches und ihrer Haut wegen gejagt und erlegt werden.

Jene Pferde, welche frei in großen Auen und Wäldern, jedoch innerhalb bestimmter Gränzen umherlaufen, und wo sie erst im Pferdealter gefangen und bezähmt werden, nennt man Wildfänge. Sie unterscheiden sich von ersteren, nämlich den wilden Pferden hauptsächlich darin, daß sie von gezähmten Eltern abstammen und deshalb bezähmbar sind. Wildfänge giebt es in großer Zahl auf mehreren unbebauten Ebenen des europäischen und asiatischen Rußlands, in der Bukowina, Ukraine, Moldau, Wallachei, in Bessarabien, in der Tartarei ꝛc. Selbst in Korsika und auf der französischen Insel Camargue, beim Ausfluße des Rhonestromes, finden sich welche vor. Auch in Nord- und Südamerika und Afrika giebt es viele und große Heerden Wildfänge.

Halbwilde Pferde werden dagegen solche genannt, welche zwar wie die Wildfänge frei umherlaufen und sich selbst ihre Nahrung oft kümmerlich suchen müssen, allein im strengen Winter erhalten sie Nahrung, auch Hütten gegen die schädlichen Einflüsse der Witterung, Hülfe im kranken

Zustande, und werden von Menschen gegen die Angriffe der Raubthiere bewacht.

Alle anderen Pferde hingegen, die ihrer Freiheit zum Theile oder ganz beraubt sind, also unter Aufsicht von Menschen aufwachsen und von ihnen ernährt werden, heißen zahme Pferde, und werden entweder heerdenweise oder einzeln bei Gutsbesitzern und Landwirthen mit Sorgfalt erzogen.

4.

Diejenige Anstalt, welche das Fortpflanzen und Gedeihen vieler Pferde beabsichtigt, und denselben wenigstens die vorbemerkte Hülfe zukommen läßt, heißt ein Gestüte oder eine Stuterei.

Die Lebensweise der Pferde in den Gestüte-Anstalten richtet sich hauptsächlich nach der Beschaffenheit des Landes und seiner Bewohner, und nach dem Bedürfen; sie ist daher sehr verschieden. In allen Ländern, wo die Oertlichkeiten (Klima und Gegend) die Pferdezucht begünstigen, wird auf Einrichtung von Gestüten keine besondere Sorgfalt verwendet. Je ungünstiger aber diese Lagen, besonders in Hinsicht des klimatischen Einflusses sind — Kälte und Näße, — desto mehr Sorgfalt herrscht in denselben, und alle Stutereien, in welchen man durch sorgfältige Einrichtungen den Wachsthum und die Schönheit der Pferde zu befördern sucht, nennt man deshalb wohlgeordnete Gestüte.

In jeder Anstalt der Art genießen die Pferde nur einer beschränkten Freiheit, ja selbst im Sommer, wenn die Witterung ungünstig ist, erhalten sie Nahrung und Schlafstätte im Stalle unter Aufsicht hiezu bestellter Wächter. Und da sich diese mit ihnen schon von der ersten Jugend an abgeben, so sind sie viel zahmer und gelehriger als die anderen, und lassen sich daher auch viel leichter abrichten und gebrauchen. Solche Stutereien trifft man beinahe in allen gut bebauten Ländern von Europa an.

5.

Zu den besonders zahmen gehören auch die, von Landwirthen und Bauern einzeln erzogenen Pferde. Da in den herrschaftlichen Stutereien kulturreicher Länder die Pferde bis zu ihrer Verwendung meistens sehr hoch im Preise zu stehen kommen, und die daselbst gebildeten und gut gerathenen Pferde gewöhnlich zu Reit- und Kutschenpferden der Marställe allein bestimmt bleiben; so ist es immer Sorge weiser Regierungen gewesen, durch besondere allgemeine Einrichtungen der Pferdezucht auch auf andere Weise nachzuhelfen, und dem Geschäfte der Nachziehung guter Bürger-, Kriegs- und Handelspferde die erforderliche Ausdehnung zu verschaffen.

Wenn demnach die Bildung der Pferde einzeln bei den Landwirthen nach allgemeinen Vorschriften geschieht; wenn die Regierung für Benützung guter und ausgezeichneter Hengste, für Beförderung des Pferdehandels, und dafür besorgt ist, daß die Erzieher ausgezeichneter Fohlen noch besonders belohnt werden, so entsteht eine landesherrliche Anstalt, die unter der Benennung: Landgestüt bekannt ist, und bereits in vielen Ländern besteht. Die Landgestüte sind sehr verschiedenartig eingerichtet, was von der Beschaffenheit des Landes, von der Benutzung der Pferde, und von der Einsicht und dem Eifer der mit diesem Geschäfte beauftragten Staats- und öffentlichen Diener abhängt.

6.

Alle zahmen Pferde stammen von gezähmten ab, und da der Gebrauch, zu welchem die Pferde bestimmt werden, auf ihre geistigen Fähigkeiten und auf ihre körperliche Beschaffenheit einen sehr wesentlichen und wichtigen Einfluß äußert, und von den Erzeugern auf die Fohlen übergeht, so bewirkt er auch entweder die Veredlung oder das Ausarten der Pferde. Bei gleichen geographischen Einflüssen der Lage und des Klima, mußten sonach so viele Pferdearten an ihrer Verschiedenheit erkennbar erscheinen, als die Ge-

brauchs- und Behandlungsweise der Pferde verschieden ist. Während sonach jene als die einwirkende Ursache der Pferde-Gattungen anzusehen ist, wird dagegen der Einfluß der Behandlungsart der veranlassende Grund der Hervorbringung ihrer Abarten oder Varietäten.

7.

Die Unterscheidung der Racen wäre zwar nur in den wesentlichen Abweichungen der geistigen und körperlichen Eigenschaften der Pferde zu suchen, und hiernach zu benennen; man hat aber dieses schwere Geschäft dadurch sich zu erleichtern gesucht, daß man sie nach den Ländern, in denen sie bemerklich sind, ausscheidet und benennt.

Zu den ausgezeichnetsten Pferde-Racen zählt man jene, die dermal noch in Arabien, Persien, Syrien, Natolien, Egypten, Nubien und in der Barbarei angetroffen werden. Sie gehören ganz entschieden zu den allervorzüglichsten Reitpferden. — Unter den europäischen Racen zeichnen sich diejenigen als die besseren aus, die man in den Ländern der europäischen Türkei und im Süden des russischen Reiches findet, und die, welche besonders in den englischen, preussischen, österreichischen, mecklenburgischen, hannöverschen und anderen deutschen, dann in den dänischen, normändischen, limusinischen, und andalusischen Gestüten gezogen werden.

Unterschied der Pferde-Racen.

8.

Der Unterschied aller bekannten Pferde-Racen besteht, nach den Wahrnehmungen vieler Pferdekenner in Folgenden: Die Gestalt der asiatischen wilden Pferde, die sich vermuthlich immer gleich blieb, ist häßlich und klein im Vergleiche der vorzüglicheren zahmen Pferde. Ihre lan-

gen filzigen Haare sind entweder mäuse- oder rothgraufärbig; sie sind mit plumpen Schweinekopfen, an denen die Ohren entweder sehr nahe beisammen oder sehr weit von einander stehen, versehen; der Hals mit kurzer, krauser und schwarzer Mähne, und der Rücken mit schwarzem Streife, sind ganz gerade gebildet; das Kreuz ist kurz und in gebirgigen Gegenden mehr abgeschliffen als gerade; der Schweif ist ziemlich hoch angesetzt, aber dabei schlecht behaart; ihre Gliedmassen sind kurz und dünn, und die Hufe sind klein, meist schwarz und sehr hart. Zu ihren vorzüglichsten Eigenschaften gehört aber die Schärfe ihrer Sinne, besonders wittern sie ihre Feinde, Nahrungsplätze und Wasser unglaublich weit. Wegen der steten Lebensgefahr, in die sie durch die Raubthiere und durch die Jäger gesetzt werden, sind sie äußerst scheu und flüchtig. Uebrigens sollen sie so unbeschreiblich wild seyn, daß sogar jeder Versuch, ein gefangenes Säugefüllen zu erziehen bis jetzt mißglückte; es blieb unbändig und überlebte die verlorne Freiheit nicht lange.

9.

Die in den großen Steppen und Wäldern umherirrenden wilden, eigentlich verwilderten Pferde in Nord- und Südamerika, vorzüglich in Mexiko, Karolina, Brasilien, Buenos-Ayres, Paraguai und im Petagonenlande entstanden vor etwa 250 bis 300 Jahren von spanischen und portugiesischen Pferden, welche die Kolonisten durch Verirrungen auf der Weide, durch Ueberschwemmungen und durch Kriegsunfälle verloren hatten, und jetzt oft Heerden von mehr als 1000 Stücken bilden. Ihre Eigenschaften bestehen besonders darinnen, daß sie zwar sehr scheu und wild sind, sich aber doch wenn sie gefangen werden, dem Menschen bald ergeben und ihm Dienste leisten. Lange krause Haare von fahler Farbe, herrschen auch bei ihnen vor, und ihre Gestalt hat gegen die ihrer Stammeltern sehr verloren.

10.

Vergleicht man die wilden Pferde mit den zahmen jener Gegenden, wobei also Lage und Klima gleich sind, so

findet man, daß zwar die Sorgfalt der Menschen auf die Größe und Schönheit der zahmen Pferde sehr vortheilhaft einwirkt, daß sie aber in Hinsicht einer dauernden Schnellkraft, welche die wilden selbst bey Hunger und Durst lange behalten, diesen hierinnen nachstehen.

11.

Die bekanntesten Wildfänge unterscheiden sich von den zahmen Pferden in der Wesenheit der Eigenschaften nur darum sehr wenig, weil beinahe alle zahmen Pferde derselben Gegend vorher Wildfänge waren, und weil der Zustand der Wildheit selten über 6 Jahre hinaus währt. So lange diese Pferde im Zustande der Wildheit sind, haben sie in Hinsicht der scharfen Sinne, der Scheu vor Raubthieren und vor Menschen, und in Hinsicht der Flüchtigkeit viele Aehnlichkeit mit den wilden Pferden: werden sie aber gehörig bezähmt und zweckmäßig behandelt, so werden sie allmählig schöner und gewinnen Zutrauen zu den Menschen, wenn ihnen diese Liebe und Vertrauen zeigen und ihre natürliche Furcht zu beschwichtigen verstehen.

Da die Wildfänge, ihrer Entfernung von bewohnten Gegenden wegen, keine so vortheilhaften, gewürz-, zucker- und mehlreichen Nahrungsmittel genießen, wie es bei den besten Pferde-Racen der Fall ist, so stehen sie ihnen in anderer Beziehung nach. Die Wildfänge der Kosacken, der Kirgisen, der Baschkiren und der Kalmuken sind klein, meist lang von Körper, fein von Knochen, und sehr sanft in ihren dauerhaften Bewegungen, aber auch sehr empfindlich und boshaft zornig. Die besten dieser Pferde-Racen findet man jedoch am Don, an der Wolga, am Dnieſter, am Ural und in Bessarabien an der Donau.

12.

Die besten orientalischen gezähmten Pferde-Racen stimmen in den Haupteigenschaften sehr überein. Wenn gleich die breite Stirne etwas vertieft, und die hintere Kinnlade beträchtlich groß ist, somit der Kopf mehr viereckig als

länglich erscheint, so gewähren ihm doch die feinen und federkräftig bewegten Ohren, die großen lebhaften Augen und die weitgeöffneten Nasenlöcher ein offenes und muthiges Aussehen; überdieß bewegt er sich munter und leicht auf einem schlanken Halse, der sich sehr oft ohne Mühe zum schönen Schwanenhalse formt. Die ganze Oberfläche ihres schlanken Körpers ist mit einer feinen Haut und mit kurzen dünnen und glänzenden Haaren überzogen, und starke federkräftige Muskeln mit festen und gehörig abgesonderten Sehnen an den Gliedmassen sind die Mittel ihrer Schnellkraft und Flüchtigkeit. Da, wo sie gut behandelt und mit dem Menschen vertraut werden zeigen sie Treue und Gelehrigkeit. Im Gebrauche sind sie rasch, ausdauernd bei den größten Anstrengungen, und dabei mit wenig Nahrung zu unterhalten.

13.

Unter diesen orientalischen Pferde-Racen zeichnen sich die Araber durch ihre Dauer im Laufen vorzüglich aus. Sie sind meistens gestreckt, etwas hoch gefesselt, und an ihrem geraden Kreuze ist der Schweif so zweckmäßig angesetzt, daß sie ihn in der Bewegung ganz gerade vom Leibe wegstrecken können. Das was sich in ihren flachen Schultern und in ihrer langen Fesselung als fehlerhaft zu zeigen scheint, wird durch die außerordentliche Kraft der Muskeln und Sehnen und durch die Härte der Knochen wieder reichlich ersetzt. — Die barbarischen und egyptischen Pferde sind etwas kleiner und kürzer gestellt als obige, sie zeigen deshalb ausgefüllte Weichen, schöne runde Rippen und gedrungene Hüften, was ihrer Schönheit sehr förderlich ist, und wodurch sie sich von den ächten Arabern unterscheiden. — Die nubischen Pferde, aus Dongola und Darfur, sind ebenfalls gewandte Reitpferde, allein ihr gebogener Kopf, ihr zu schlanker Hals und das gerundete ja mitunter abgedachte Kreuz läßt nicht gut, so wie ihre zu großen Abzeichen am Kopfe und an den Beinen. — Die persischen, wie auch die syrischen, georgischen

und zirkassischen Pferde zeichnen sich durch eine ansehnliche Größe, durch einen feinen Kopf, durch einen schön angesetzten Hals, durch einen gedrungenen und schön gewölbten Körper, durch majestätische Gangarten, wenn sie gut geritten werden, und durch Muth und Gelehrigkeit vor allen andern bekannten Pferde-Racen aus.

14.

Die türkischen Pferde, aus Rumelien, Thessalien und Bosnien zeigen zunächst ihre nahe Abstammung von ihren benachbarten asiatischen und afrikanischen Brüdern, in ihren guten Eigenschaften. Ihre Abartung von diesen besteht hauptsächlich darinnen, daß sie längere und dünnere Hälse als diese haben, und deshalb zu große Unruhe in den Kopfbewegungen zeigen, daß ihre Füße zu geschmeidig sind und daß der Körper gewöhnlich zu lang gebaut ist, was ihre Stärke und Dauer etwas beeinträchtigt.

15.

Unter den russischen Pferden zeichnen sich alle Racen, die am schwarzen Meere und besonders in der Ukraine gezogen werden, am meisten aus. — Die Ukrainer-Pferde stehen in allen ihren Eigenschaften, in Hinsicht auf Schönheit und Güte zwischen den Orientalien uud den vorbemerkten türkischen; sie stehen jenen in allem nach, während sie diesen in vielen Eigenschaften vorzuziehen sind. Sie werden meistens nur zu Reitpferden der vornehmen und reichen Russen verwendet, indem sie zu dem vorzüglichsten Reitschlag, den Rußland besitzt, mit Recht gezählt werden. — Die Pferde am schwarzen Meere und in der Krimm sind unter dem Namen der tartarischen und kosakischen Pferde, besonders wegen ihrer vorzüglichen Eignung für die leichte Reiterei, rühmlich bekannt. Die Kosaken sind meistens mit solchen, so wie auch vom Ural und Don versehen. Sie sind klein, zeigen aber in ihren schönen und reinen Gliedmassen, die mit starken Muskeln und Sehnen ausgerüstet sind, viele Dauer und Schnellkraft. Ihre Köpfe sind größer und ihre

Hälse kürzer und überhaupt durchaus nicht so schön geformt als die jener Orientalen.

Mit Ausnahme der nördlichsten Gegenden, wo es entweder gar keine oder nur sehr kleine Pferde giebt, wie im nördlichen Siberien und in Kamtschatka, trifft man in Rußland noch viele sehr brauchbare Pferde-Racen an, die sich besonders für leichte Reiterei eignen. Auch wird auf die Erzeugung großer Pferde zum Behuf des Fahrens und der schweren Reiterei, in den Gegenden Moskaus und gegen Persien hin, viele Aufmerksamkeit verwendet. Ebenso fehlt es nicht an kaiserlichen und adelichen Gestüten, welche kostbare Pferde jeder Art liefern. Leider sind die besten russischen, nämlich die zaborogischen Pferde im Gouvernement Ekaterinoslaw durch die letzten Kriege gegen die Türken beinahe ganz vernichtet worden.

19.

Da die besseren polnischen Pferde, wozu die bereits erwähnten Wildfänge und alle diejenigen gehören, die in wohlgeordneten Gestüten erzogen werden, besonders wegen ihrer Dauer in den nördlichen und mittleren Gegenden von Europa verwendet werden, wo sie das Klima ziemlich gut ertragen können, und da sie nicht besonders groß, aber mit vieler Schnellkraft begabt sind, so werden außer ihnen auch viele preußische und österreichische leichte Reiter-Regimente aus ihnen remontirt. — Die meisten guten polnischen Pferde scheinen zunächst von den tartarischen Racen abzustammen, denn sie haben viele Aehnlichkeit mit ihnen, stehen ihnen jedoch in der Schönheit und Dauerhaftigkeit nach, was durch den Einfluß des schlechteren Klima und durch den der vielen waldigen und sumpfigen Gegenden zu entstehen scheint. Einen großen und starken Schlag polnischer Pferde für Kutschen und schwere Wagen trifft man nur in den guten Gestüten, dann in der Gegend Warschau's, und längs dem Laufe der Weichsel an, wo sehr schwerer Boden ist.

17.

Die gewöhnlichen ungarischen Landpferde werden schon sehr frühzeitig gebraucht und bleiben deshalb klein und schwach; indessen eignen sich die besseren unter ihnen zu Husarenpferden, deren Ruhm allgemein bekannt ist, den sie aber mehr der Pflege und guten Behandlung ihrer Reiter, die in dieser Hinsicht allen andern leichten Reitern vorzuziehen sind, als ihrer angeborenen Güte zu verdanken haben. — Die ungarischen Pferde sind nicht von so starkem und muskulösem Gliederbau, als die guten polnischen und zeichnen sich durch einen scharfen Rückgrat und durch eine schön gewölbte Brust aus, was sie zu guten Schwimmern macht. Ihre Hälse sind hirschartig und ihr Kopf, den sie gewöhnlich horizontal tragen, ist gewöhnlich etwas vorwärts gebogen. Ihrer Gemüths-Beschaffenheit nach sind sie widerspenstiger und boshafter als die polnischen Pferde. In den kaiserlich-königlichen Gestüten, wie in den Gestüten mehrerer Großen des Königreichs giebt es den größten und schönsten Schlag ungarischer Pferde, die durch Veredlung mit schönen orientalischen und türkischen Hengsten, so viel als möglich vor großen Ausartungen geschützt werden.

18.

Die ächten Siebenbürger Gestütpferde verdienen wegen ihrer vortrefflichen Eigenschaften den Vorzug vor allen bereits angegebenen Pferde-Racen, mit Ausnahme der Orientalen. Sie vereinen mit vieler Kraft und Schnelligkeit ein Ebenmaas und eine Schönheit des Körperbaues, die bei den übrigen nicht so leicht anzutreffen sind. Sie ertragen auch das europäische Klima, sie mögen wo immer hingebracht werden, unter den schönen Pferdearten am leichtesten, und sind als der schöne Uebergang der Pferdegattungen, die sich durch engergestellte Hinterbeine, durch längere Fesselung und durch das schöne Tragen eines langen Schweifes, von jenen unterscheiden, die hinten weiter gestellt, kürzer gefesselt, und in den westlichen Gegenden von Europa

einheimisch sind. Bei ihrem schönen Körperbau besitzen sie außer der Dauer und Schnelligkeit auch Muth und Anhänglichkeit zum Menschen.

19.

Die preussischen Pferde theilen sich wie jene anderer Länder in die in Gestüten, und in jene von Pächtern und Landwirthen gezogenen, ab. Die vorzüglichsten Pferde sind von den königlichen Gestüten zu Neustadt an der Dosse im Brandenburgischen, zu Besra und Gradiz im Sächsischen, und zu Trakhenen im Ostpreußischen; sie stammen von orientalischen Hengsten ab und tragen ganz das Gepräge derselben. In den Gegenden, wo das Klima der Pferdezucht günstig ist, werden ebenfalls Landgestütpferde gezogen, die zu den vorzüglichsten aller ähnlichen Anstalten gehören. Sie sind ansehnlich groß, schlank, schön, leicht beweglich, dauerhaft und gelehrig, haben gut gestaltete Köpfe und Hälse, einen schön gerundeten Leib, etwas schmale Brust, ein ebenes und langes Kreuz und schöngebaute, wenn gleich etwas hochgestellte Beine.

20.

Unter den deutschen Pferden zeichnen sich die mecklenburgischen und hannöverschen am vortheilhaftesten an. Schönheit, Größe, Stärke und Geschwindigkeit sind ihnen angeboren, und während erstere sich bei den dortigen reichen Gutsbesitzern vorfinden, sind letztere allgemeiner durch die Einrichtung eines guten Landgestütes im Lande verbreitet.

Oesterreich hat, bezüglich auf seine deutschen Ländertheile nebst Böhmen und Mähren, meist schwere Pferde, vorzüglich für den Zuggebrauch und für die schwere Reiterei; in mehreren wohlgeordneten Gestüten hingegen giebt es auch schöne und flüchtige Reitpferde. Das Landgestüt hat sehr gute Beschäler und zählt hiefür viele Beschälorte.

In Bayern hat während der letzten Friedensjahre die Pferdezucht sowohl in herrschaftlichen Stutereien als im

Landgeſtüte ſehr an Güte und Schönheit zugenommen. Daß die erfreulichſten Erfolge von den aufgewendeten Koſten und Bemühungen zu hoffen ſind, ergiebt ſich zum Theile ſchon aus der ziemlich allgemein ſichtbar werdenden veredeltern Geſtalt und aus dem geraderen und freieren Tritte dieſer Pferde.

Die würtembergiſchen Pferde ſind durch die Veredlung mit ſehr vielen orientaliſchen Hengſten und Stuten auf einen bemerklich hohen Grad von Vollkommenheit gekommen, jedoch ſind deren Abkömmlinge nicht ſowohl zum allgemeinen denn zum leichten Reit- und Fahrgebrauch zu verwenden. Uebrigens wird jetzt auch für die Nachzucht großer Reit- und Zugpferde Sorge getragen.

Die badenſchen, heſſiſchen, ſächſiſchen und übrigen deutſchen Länder ſchritten ebenfalls, durch die Friedensruhe aufgemuntert, fort, nach Möglichkeit ihrer Pferdezucht aufzuhelfen, um gleich den andern Staaten ſowohl dem Landmanne, als dem Krieger ein gutes, und in ſeiner Art hübſches Pferd zu verſchaffen.

Die gewöhnlichen deutſchen Pferde ſind im Allgemeinen mehr groß als klein, und wenn gleich mit etwas ſchweren Köpfen und Hälſen, kurzen und breiten Kreuzen nebſt ſtarken und dicken Gliedern verſehen, dennoch ſelbſt bei angeſtrengtem Dienſte ſehr dauerhaft und haben auch mehrentheils einen guten Character. Uebrigens trifft man unter ihnen die größte Miſchung von Temperamenten und Körperbildungen an, weil Deutſchland gleichſam der Mittelpunkt von Europa, von allen Seiten her ſeine Beſchäler bezieht, und auch während der vielen Kriege von ſehr vielen Heeren durchzogen wurde, die hie und da Pferde ihrer Landes-Racen zurückgelaſſen haben.

21.

Dänemark hat an ſeinen jütländiſchen und ſchleswigiſchen Pferden ſehr gute Zugthiere, die ein ſchönes Verhältniß haben und ungemeine Stärke zeigen. Seeland be-

sitzt dagegen mehrere Gestüte vom Reitschlage, die eben so gute Pferde für Marställe, als für die leichte Reiterei hervorbringen.

22.

Schweden und Norwegen sind eigentlich keine pferdereichen Länder, und die Pferde die sie erzeugen sind meistens von mittlerer Größe aber gut gebaut, stark und für die Gebirge geschaffen. Sie sind sehr gelehrig, lassen sich aber nicht leicht ungeracht mißhandeln. Je weiter man gegen Norden kömmt, desto kleiner sind die Pferde dieser Gegenden, weil sie sich sehr kümmerlich nähren und durch die Kälte viel leiden müssen; sie bleiben dadurch im Wachsthume zurück.

23.

Holland besitzt außer seinen dauerhaften und schnellfüßigen Harttrabern aus Ostfriesland meist schwere Karrenpferde, die zum Schiffziehen sehr brauchbar sind. Schwere Köpfe und grobe Glieder die sehr behaart sind, zeigen von dem feuchten Klima ihres Vaterlandes, weshalb sie auch gerne platt- und vollhufig werden.

24.

Die schweizerischen Pferde sind gewöhnlich nur zum Zuge zu verwenden. In den steilen Gebirgstheilen sind sie klein, als Reit- und Saumpferde aber sehr sicher und dauerhaft.

25.

Die italienischen Pferde sind mit Ausnahme einiger römischen, florentinischen und neapolitanischen, — wovon Apulien die meisten liefert — meist aus Deutschland und andern Ländern eingeführt, indem das Land wegen seiner beträchtlichen Bevölkerung zu wenig Weiden besitzt. Uebrigens sollen die eigentlichen italienischen Pferde groß und stark aber ungelehrig, eigensinnig und boshaft seyn. Sie haben starke Rammsköpfe, sind gut aufgesetzt, haben starke Lenden, ein breites gespaltenes Kreuz und hohe Beine, die sie sehr hoch aufheben.

26.

Fraukreich hat bei weitem nicht die nöthige Zahl von Pferden, die es für die Großen des Reiches und seine Reiterei bedarf, daher es solche aus Deutschland und England ersetzen muß. Die berühmtesten französischen Pferde zieht man in der Normandie, im Limousin und längs dem pyrenäischen Gebirge. In den königlichen Gestüten sucht man jetzt blos Stammpferde für die Landgestüts-Abtheilungen, die in den pferdereicheren Departementen in Depots beisammen stehen, zu erziehen. Die von den Pächtern und Landwirthen im Limousinischen gezogenen Pferde ähneln den leichten englischen Jagdpferden sowohl dem Baue als dem Character nach, und eignen sich zu vorzüglich sicheren und flüchtigen Reitpferden. Navarra und die angränzenden Gegenden liefern Pferde von kleinerem, sehr edlem Reitschlage, der dem alten spanischen ziemlich nahe kömmt. In der Normandie findet man dagegen wenig Reit- aber desto mehr schöne und große Wagenpferde, die ihrer Kraft und ihres Wuchses wegen sehr gesucht werden. Im Ganzen steht die Höhe und Länge der guten Normänder in schönem Verhältnisse. Gerundete, hie und da auch gespaltene Kreuze und dickknochigte Beine finden sich häufig vor, auch Kenther sind darunter nicht selten, so wie es nichts ungewöhnliches ist, sehr menschenscheue Normänder zu finden. — Die ehemaligen Provinzen Bretagne, Poitou, Picardie, Burgund, Lothringen und Elsaß erzeugen sehr brauchbare schwere Zugpferde, die zwar nicht schön aber untersetzt und dauerhaft sind.

27.

Die spanischen und darunter die andalusischen Pferde, die meist wegen ihrer Anmuth, Gelehrigkeit, Dauer und Gewandtheit so berühmt waren, sind jetzt durch die langjährigen Kriege und durch die vernachlässigte Zucht beinahe ganz vernichtet. Das gute spanische Pferd von mittlerer Größe hat gemeiniglich einen leichten Rammskopf, aus dessen großen Augen Muth und Feuer strahlen. Es besitzt

einen schön gebildeten Hals, einen erhabenen Widerrist, einen geschlossenen Rücken- und Lendenbau, ein etwas gerundetes Kreuz und kräftige wenn gleich etwas feine und hohe Beine mit harten Hufen, die es stolz und erhaben bewegt. — Die den spanischen ähnlichen portugiesischen Pferde sind etwas kleiner und eignen sich vorzüglich in die steilen Gebirgsgegenden Portugals.

28.

England besitzt alle nöthigen Gebrauchspferde im Ueberfluße, und zwar von der größten bis zur kleinsten Art, nämlich die riesenhaften schwarzen Karrenpferde, die gewöhnlichen Ackerpferde, die vorzüglichsten Kutschen-, die vortrefflichsten Jagd- und Reise-, nebst den schnellsten Rennpferden.

Die besseren dieser Pferde-Racen gehören gegenwärtig unter die berühmtesten in Europa; sie unterscheiden sich aber in Hinsicht ihres Baues wie ihres Characters sehr merklich von einander. — Diejenigen Pferde, welche unter der Benennung Vollblutpferde bekannt sind, stammen eigentlich rein von orientalischen Eltern oder von den edelsten Mischlingen ab, und werden in der Regel zu Rennpferden verwendet. Den Rennsetzen gemäß müssen diese Pferde beim Laufen ein ansehnliches und bestimmtes Gewicht nach Alter, Größe und Geschlecht tragen, und da es zugleich ein großer Vortheil ist, wenn sie sich dabei recht strecken und weite Sätze machen können, so sucht man sie auch ansehnlich groß zu ziehen. Diese Pferdeart ist ein wahrhaft künstliches Product, denn nur die außerordentlichste Sorgfalt bei der Wahl der Paarung und bei ihrer Pflege und Abrichtung konnte sie zu dieser Stufe bringen. Sie vereinigen die schönen Verhältnisse der Orientalen mit einer größern Ausdehnung der Körpertheile. Der Kopf ist gerade und etwas breit, die Augen sind groß aber etwas stier, gleichsam aus angebornem Triebe zur Eile, die Ohren etwas lang und die Nasenlöcher ausgespannt; ihr Hals ist schlank, der Widerrist steht hoch und scharf, die Brust ist schmal aber tief, der

Rücken gerade und gestreckt, das Kreuz ganz wagerecht und der Schweif wird in der Bewegung mehr auf- als abwärts getragen. Die Rippen bilden ein äußerst vortheilhaftes Brustgewölbe, indessen der Bauch und die Weichen zwar rund, aber nichts weniger als voll sind. Das Gesässe strotzt von den kraftvollsten Muskelschichten. Nicht minder musculös sind die sehr langen Vorarme und Hinterschenkel; die Röhrbeine sind kurz und die Sehnen feinliegend, die Köthen sind kräftig, trocken und zeigen ihre starken Gelenkbänder, die Fessel sind lang, treten aber nicht durch, und die Hufe sind hart und gehörig gerundet. Die Haare dieser Rennpferde sind sehr fein und kurz und meistens dunkelbraun, die Haut ist so dünn, daß man darunter deutlich die Muskelschichten und die Blutgefässe liegen sieht. Vorzüglich ist es der Bau und die Verbindung der Lendenwirbelbeine mit den Kreuz- und Beckenknochen, die eine sanfte Wölbung bilden, so wie die großen Winkel des Schulterblattes mit dem Oberarmbeine, und jene der Beckenknochen mit dem Oberschenkelbeine, — daher diese Pferde ihre Gliedmassen beim Scharflaufen so sehr weit und ohne Schaden auseinander setzen können. Hinsichtlich ihres Characters ist zu bemerken, daß diese Vollblutpferde nicht sehr gelehrig und nicht wohl außerhalb der Rennbahn zu angenehmen Reitpferden zu gebrauchen, und bei vieler Scheue nicht selten auch noch bösartig sind.

Zu den Jagdpferden rechnet man jene, welche einige Grade unter diesen ganz veredelten Pferden stehen, und daher $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Blut- oder Racepferde genannt werden. Mit einer schönen und etwas gedrungenen Gestalt verbinden sie eine ungemeine körperliche Stärke und leisten auf den Jagden und andern Ritten, wobei sie oft über sehr hohe und breite Zäune, Dämme und Gräben setzen müssen, alles Mögliche. Die gemeineren Pferde dieses Schlages liefern übrigens die besten Kavalerie-Pferde.

Die angenehmsten Reitpferde, Bony's genannt, sind sanfte, dauerhafte und rasche Klepper und Bergläufer,

deren sich vorzüglich auch Frauen und Kinder zum Reiten bedienen. Wenn sie gleich nicht schön sind, so ist ihre Gestalt dennoch nicht mißfällig.

Die Kutschpferde sind minder veredelt als die Jagdpferde, aber für jeden Gebrauch des leichten Fuhrwerkes groß, stark und schön zu finden.

Die Ackerpferde sind von der ursprünglichen Landesart, ohne Veredlung und daher mit schweren Köpfen, dicken Hälsen, breiter Brust, starken Rippen und mit einem gespaltenem oder abgeschliffenem Kreuze versehen. Ihre Beine sind dick und stark mit Haaren besetzt.

Unter den ganz schweren Zugpferden giebt es viele von außerordentlicher Größe und Stärke, die man Elephanten nennt und flandrischen Ursprungs sind. Die nicht großen Köpfe stehen angenehm auf den schön vom hohen Widerriste emporgewachsenen Hälsen, der Körper ist geschlossen, das Kreuz rund und die Gliedmaßen ungemein dick und mit starkem Behang versehen. In der Regel sind sie auch gelehrig und fromm.

In den Grafschaften um London und in denen von Yorkshire, Lincolnshire, Devonshire, Leicestershire ꝛc. werden die meisten schönen Pferde erzeugt, und zwar nicht in besonderen Gestüten, sondern in den Gehöften vieler Großen des Reiches und anderer reichen Gutsbesitzer, die nicht minder Rennliebhaber als Jagdfreunde sind, und sich untereinander beeifern, die schönsten und besten Pferde aller angegebenen Arten zu züchten. Man trifft daher nur einige Stücke jeder Gattung bei einem Gutsherrn an, der darunter einen Beschäler für diesen oder jenen Pferdeschlag hält, und zu dem, wenn er durch Abstammung, durch Beweise eigener Tüchtigkeit und durch seine Nachkommen berühmt ist, die Nachbarstuten seines Schlages zur Bedeckung oft für sehr hohe Sprunggelder gebracht werden.

Schottland besitzt, besonders an der englischen Gränze sehr gute und schöne, in gebirgigen Theilen hingegen

äußerst gedrungene und kräftige Pferde, die sehr angenehme Reitpferde, wenn gleich nicht von ausgezeichnet schönen Formen, sind.

In Irland werden von den reichen und großen Gutsbesitzern unter den gemeinen Pferden der Landleute eben so prächtige als gute Kampferde gezogen, wie in England, und nur die vielerlei Gattungen des letzteren fehlen daselbst.

29.

Hiemit können die Bemerkungen über die bekanntesten orientalischen und europäischen Pferde-Racen sich schließen, denn die übrigen asiatischen und afrikanischen Pferde sind, je näher sie dem Aequator oder der Mitte der heißen Zone zu leben, um so kleiner, häßlicher und schwächlicher.

In Nordamerika besitzen die Freistaaten und Kanada gute Pferde englischen, und Mexiko spanischen Ursprunges, die jedoch mehr oder minder von den ursprünglich dahin verpflanzten ausgeartet sind. Chili und Argentina oder Buenos-Ayres liefern darunter die schönsten, schnellsten und dauerhaftesten Pferde, wovon einige vortreffliche mit europäischer Sorgfalt erzogen, die übrigen Gebrauchpferden aber aus den verwilderten genommen werden.

Verwendbarkeit der Pferde-Racen.

30.

Dem Gesagten zu Folge könnte man ungefähr annehmen, daß wenn man ein leichtbewegliches großes englisches, haunöver'sches, preussisches, mecklenburgisches, normändisches, limusinisches, böhmisches und von den verschiedenen veredelten Militär- und Landgestüten Deutschlands gezüchtetes

Pferd im fünften und sechsten Jahre wählte, man ein vorzügliches Pferd für einen schweren Reiter bekäme.

Die kleineren unter diesen ansehnlich großen Pferde-Arten würden sich dann zu den besten Dragoner- und Uhlanenpferden eignen.

Die vorzüglichsten Pferde für leichte Reiterei liefern die asiatischen, afrikanischen, türkischen, russischen, siebenbürgischen, polnischen und ungarischen Pferderacen, und zwar die edleren im 7ten und die minder edlen im 5ten oder 6ten Jahre.

Die besten und stolzesten Pferde an schwere Staatswagen, besonders wenn nur zwei angespannt werden, liefern die Haus- oder Hofgestüte und die zuerst bemerkten Arten, wenn sie bei gutem Temperamente richtig eingefahren sind und geschickt geleitet werden.

Die angenehmsten Pferde für die gewöhnlichen Stadt-Equipagen liefern alle Arten, die für Dragonerpferde empfohlen würden, besonders wenn sie einen ruhigen Charakter haben.

Für flüchtige Jagdzüge bei leichten Wagen, und für die leichte Artillerie sind alle Pferde vorzüglich zu verwenden, die für die leichte Reiterei empfohlen werden können.

Kriegs-, Jagd- und Schulpferde für große Herren, Offiziere, Stallmeister und Private werden nicht allein in den Hof- und Privatgestüten erzogen, sondern auch hie und da aus den eingeführten fremden Pferden edler Racen, wenn sie Anmuth und Gelehrigkeit mit Kraft verbinden, gewählt.

Jedes Land sollte diejenige Pferdeart zu erhalten sich bestreben, die sich für sein Klima und für die Art ihrer Verwendung, Ackerbau, Transport, Handel, Kriegswesen ꝛc. am besten eignet.

31.

Der Werth eines Pferdes richtet sich nach den Vorzügen seines Charakters, nach seiner körperlichen Kraft, nach deren passenden Verwendung und nach anderen örtlichen Verhältnissen. Daher besteht auch hierin ein sehr großer Unterschied. Ein Pferd kann 10 bis 50mal mehr kosten als das andere: man denke sich z. B. einen ansehnlich großen arabischen Hengst von der edelsten Race, der dabei ganz fehlerfrei ist, und einen gewöhnlichen mackenlosen deutschen Landgestüt-Beschäler, oder eine englische Vollblutstute, die durch Schönheit und Schnelligkeit berühmt worden, und eine gewöhnliche deutsche Mutterstute.

II. Abschnitt.

Charakter der Pferde.

Zweiter Abschnitt.

Charakter der Pferde.

1.

Ehe man zur Pferdezucht und zu andern Behandlungsarten der Pferde übergehen kann, ist es nothwendig, zuvor über ihre Naturelle und Temperamente, von welchen ihre Eigenschaften abhängig sind, in so weit dieses die Reitkunst *) unberührt ließ und lassen konnte, das Erforderliche vorauszuschicken.

Zur zweckmäßigen Behandlung aller Pferde ist die Kenntniß ihrer verschiedenen Eigenschaften um so wichtiger, als man sich vorzüglich bei der Erziehung der Fohlen und bei der Bezähmung und Abrichtung der Pferde nach dem angebornen Naturelle und nach dem sich ausbildenden Temperamente richten muß, wenn man sie anders recht bald und ohne sie zu verderben ihrer Bestimmung entgegen führen will.

2.

Die Pferde-Eigenschaften sind entweder allgemein und unterscheiden diese Thiergattung von den übrigen,

*) Die Reitkunst, theoretisch-praktisch dargestellt von Fr. X. J. Schreiner, königl. bayer. Oberbereiter. München 1821 bei Joseph Lindauer.

oder sie sind einzeln und unterscheiden jedes einzelne Pferd von allen übrigen, oder sie sind von der Art, daß sie viele Pferde miteinander gemein haben, wodurch sich die Pferde-Racen und ihre Abarten voneinander unterscheiden.

Die allgemeinen Eigenschaften gehen aus ihrem bekannten körperlichen Baue, aus ihrer Gebrauchsweise und aus allem hervor, was sich über Pferde überhaupt sagen läßt. Die eigentlichen individuellen Eigenschaften jedes Pferdes, die es mit keinem anderen mehr gemein hat, sind zu sehr in seinem Organismus oder in seiner körperlichen und geistigen Bildung begründet, als daß der Mensch im Stande wäre sie ganz zu erforschen. — Er muß sich daher mit Aufzählung der bekannten Eigenschaften, die immer mehrere Stücke gemein haben, begnügen, und jedes durch das Zusammentreffen mehrerer solcher Gattungs-Eigenschaften zu erkennen suchen. — Jede Eigenschaft, die in der Natur des Pferdes begründet ist, wird dem Menschen durch äußere Wahrnehmungen erkennbar. Das was der Gegenstand der Wahrnehmung ist und entweder die Eigenschaft selbst bezeichnet oder aus ihr entspringt heißt Merkmal, worüber hier die weiteren Auseinandersetzungen folgen.

Naturell des Pferdes.

3.

Die Grundlage aller Eigenschaften ist das angeborne Naturell des Pferdes, worunter man seine äußere und innere Körperbildung und seine geistigen Eigenschaften versteht, vermög welchen es sich in den meisten Gegenden der Erde unter dem Wechsel der Klimate frei bewegen, sich nähren, wachsen und fortpflanzen kann. — Die weiteren Erörterungen über den thierischen Organismus des Pferdes gehören zur Anatomie. Man lernt durch sie das Knochen-,

Muskel-, Nerven- und Blut-System der Pferde in seiner zweckmäßigen Verbindung genau kennen. Die geistigen Eigenschaften, vermög welchen es die Eindrücke auf seine Sinne empfindet, sie entwickelt und seinen Körper zu irgend einer Verrichtung bestimmen kann, nennt man gewöhnlich den Pferde-Instinkt oder den Naturtrieb.

Die Gestalt eines jeden Pferdes, die aus seiner körperlichen Construktion entsteht, ist als Thiergattung sowohl als für jedes einzelne zwar augenfällig leicht zu unterscheiden, aber schwer zu beschreiben. Man muß daher die Gestalt des Pferdes als Jedermann bekannt annehmen, und davon blos anführen, daß sie in Hinsicht ihrer Schönheit und ihrer größeren oder geringeren Ausdehnung bemerkbar wird, wodurch die schöne und die fehlerhaft gestaltete, die größere und die kleinere Pferdegattung entsteht.

Die größeren Pferde unterscheiden sich bei gleichem Ebenmaße aller Körpertheile alsdann blos dadurch von den kleineren, daß wenn jene verhältnißmäßig mehr Futter brauchen, sie auch um so viel mehr schwere Arbeit als diese leisten können. *)

---

*) Größe und Schwere des Pferdekörpers stehen aber nicht immer im gleichen Verhältnisse, sondern verhalten sich bei gleichem Umfange, wie dichte Körper zu schwammigen. Man fand daher daß die Knochen und Muskeln als die Hauptbestandtheile des Pferdegewichtes bei Thieren von hohem Alter und edler Race stets mehr wogen als bei jungen Thieren und bei solchen von gemeinerer Abkunft, wie folgende Beispiele beim Wiegen von vier im königl. bayer. Marstalle stehenden Beschälern im October 1826 beweisen mögen.

Cäsar, Dunkelrothfuchs, ein bayerisches Landpferd, Normänder Race, 10 Jahre alt, 17 Fäuste 1 Zoll Pferde-Winkelmaaßes oder 5 Schuh 9 Zoll rhein. Maaßes hoch, vom stärksten Knochen- und Muskelbau, dabei schön aufgesetzt aber nicht fett, wog 1230 Pfund bayer. Gewicht, daß sich zum leichten wie 100 zu 104 verhält.

4.

Die größeren Pferde, wozu man alle rechnet die von der Widerristhöhe längs des Schulterblattes bis zu einem vorderen Hufrande herunter wenigstens 5 rheinische Schuhe und 4 Zolle oder 16 Fäuste messen, sind entweder leicht oder schwerbewegliche Pferde. — Die leichtbeweglichen großen Pferde haben in ihren starken und derben Muskeln und Sehnen die erforderliche Schnellkraft und eine freie Beweglichkeit der Gelenke. Sie dienen den schweren Reitern und werden bei schnellem und schweren Fuhrwerke gebraucht. — Die schwerbeweglichen großen Pferde, denen die Schnellkraft der Muskeln und die leichte Beweglichkeit der Gelenke, wegen geringerer Reitzbarkeit der einen und der Steifheit der andern mangelt, dienen dem Menschen im langsamen und schweren Zuge. Ihre Zahl vermehrt sich jedoch durch alle obenerwähnte Pferde, wenn sie durch Strapazen, schlechte Behandlung oder durch Alter ihrer ersten Bestimmung nicht füglich mehr entsprechen können.

5.

Die kleineren Pferde theilen sich wieder in Hinsicht ihres Naturells in leicht- und schwerbewegliche ein. — Die leichtbeweglichen kleineren Pferde haben bei vieler Schnellkraft ihrer Muskeln und Sehnen und bei ei-

---

Orion, Dunkelkastanienbraun, ein bayer. Gestütpferd, türkischen Ursprungs von der zweiten Generation, 7 Jahr alt, 16 Fäuste 1 Zoll oder 5 Fuß 5 Zoll hoch, vom größten Reitschlage, wog 970 Pfund.

Cupido, Kohlfuchs, ein Normänder-Hengst vom derbsten Muskelbau, 20 Jahre alt, 15 Fäuste 3 Zoll oder 5 Fuß 3 Zoll hoch, vom gewöhnlichen Reitschlage, wog 900 Pfund.

Soliman, Apfelschimmel, ein niedliches und wohlgenährtes Gestütpferd arabischer Abkunft zweiter Generation, 6 Jahre alt, 15 Fäuste 1 Zoll oder 5 Fuß 1 Zoll hoch, wog 748 Pfunde.

ner ungehinderten Beweglichkeit aller Gelenke auch ein angenehmeres Verhältniß aller Körpertheile, weil dieses die körperliche Ureigenschaft der Pferdegattung ist und daher am meisten zur gewöhnlichen Menschengröße paßt. Unter ihnen trifft man die eigentlich angenehmen Reitpferde an, auch dienen sie ganz vorzüglich für leichtes flüchtiges Fuhrwerk. — Die schwerbeweglichen kleineren Pferde werden gewöhnlich zum langsameren Oekonomiedienste und zum Kriegsfuhrwesen gebraucht, und ihres wohlfeilen Preises wegen von Posthaltern und Lohnkutschern zu ihrem leichten Fuhrwerke verwendet. Die verdorbenen Pferde der vorerwähnten Art werden in der Regel gleichfalls noch zu demselben Gebrauche bestimmt. Sind die kleineren Pferde überhaupt nicht mehr zu Reit- und Zugpferden beim schnellen Fuhrwerke anzuwenden, so kommen sie meistens in die Hände der ärmeren Bauern, wo sie zum Betriebe der Oekonomie-Geschäfte im langsamen Zuge bis an ihr Lebensende benützt werden.

6.

Zu den schönen Pferden rechnet man alle große und kleine Pferde, die bei richtigem Verhältnisse ihrer Körpertheile eine damit übereinstimmende Beweglichkeit und keine Fehler wahrnehmen lassen, welche die schönen Eigenschaften wieder verletzen. Alle Pferde, in denen das richtige Verhältniß der Körpertheile und ihrer Beweglichkeit auffallend oder bemerkbar gestört ist, und die mit sehr sichtbaren körperlichen Gebrechen behaftet sind, worüber in der Reitkunst beim Aeußeren des Pferdes das Geeignete abgehandelt wurde, haben keinen Anspruch zu machen, in jene eingereiht zu werden. Sie heißen sogar häßliche Pferde, wenn das Ebenmaaß des Körpers sehr auffallend gestört erscheint.

7.

In Hinsicht der verschiedenartigen Brauchbarkeit sowohl der leicht- wie der schwerbeweglichen Pferde jeder Art ist auch der Unterschied ihres runderen oder flacheren Rippen-

baues zu berücksichtigen, wodurch die Pferde mit weiter oder mit enger gestellten Gliedmassen erscheinen. In der Regel werden erstere durch ihre Stämmigkeit mehr zum Ziehen, und letztere durch ihre Beweglichkeit mehr zum Reiten geschaffen befunden, vorausgesetzt, daß beide Stellungsarten die Gränzen der zulässigen Weit- oder Engrippigkeit nicht überschreiten.

8.

Ein anderer Unterschied der Gestalt und der daraus entspringenden Verwendbarkeit der Pferde gewährt die Kürze oder die Länge ihres Rumpfes, die entweder von der Gedrängtheit oder von der Ausdehnung der ganzen Wirbelbeinsäule herrührt. Erstere sind mehr zum Schwertragen, letztere hingegen mehr zum ausgreifenden Laufen geeigenschaftet. Doch darf das Verhältniß zwischen Höhe und Länge, wobei erstere bei dem regelmäßig gebauten Pferde vom Widerriste bis zum Boden der letzteren, von einer Bugspitze bis zum hervorragendsten Theile des Gesäßes gleich ist, nicht augenfällig mangeln, was der Fall seyn würde wenn das kurze Pferd bei zu schlankem Leibe sehr hohe Beine und das lange bei zu kurzen Beinen einen zu großen Umfang des Leibes hätte.

Aus den Verhältnissen des richtigen Pferdebaues zusammengenommen kann man daher annehmen, daß große Pferde, ihrer Höhe und Länge wegen, weit ausschreiten und kleine Pferde durch schnellfolgende federkräftige Tritte den Mangel an Größe ersetzen, wenn die Beweglichkeit der Gelenke und der Ton der Muskelfasern in beiden gleich gut ist.

Hierin bestünde ungefähr das, was sich über die Gestalt und die körperlichen Fähigkeiten der Pferde im Allgemeinen erwähnen läßt, und was ihre Verwendung zum Theil bestimmt.

Eigenschaften der Thierseele.

9.

Die Eigenschaften der Thierseele sind entweder gut oder schlecht. Zu den ersteren zählt man die Munterkeit, den Muth, die Gelehrigkeit und die Frömmigkeit; zu den letzteren die Trägheit, die Furchtsamkeit, die Widerspenstigkeit und die Bosheit.

Seyen auch Pferden diese Eigenschaften angeboren, so hängt es doch von der Ausbildung und Entwicklung ihres Naturells ab, in wie weit eine derselben besonders hervorstechend wird, und in wie weit sich eine oder die andere gleichsam einschläfern läßt, oder sich ganz verliert. So lange das Pferd unter der Behandlung seines Aufsehers steht, muß er alles anwenden, um Ausbrüchen der Furcht und der Bosheit zu begegnen, und je mehr man die Gelegenheiten abzuschneiden weiß, die zu solchen Ausbrüchen Anlaß geben, je mehr man die guten Eigenschaften zu entwickeln und zu befestigen versteht, desto besser wird die Ausbildung des Pferdes und folglich seine Brauchbarkeit gelingen.

10.

Die Munterkeit ist gewöhnlich eine Gefährtin guter und gesunder Pferde, und steht der Trägheit entgegen, die man häufig bei Pferden von schlaffem Faserbaue findet. Muntere Pferde können, wie bei den Temperamenten Erwähnung geschieht, bei zweckmäßiger Abrichtung zu den angenehmsten Dienstleistungen benützt werden; sie bieten sich selbst hiezu an und wollen sogar oft mehr leisten als ihre Kräfte erlauben. Träge Pferde hingegen sind blos zu den gemeinsten Pferde-Verrichtungen verwendbar, wenn ihr träges Wesen nicht Folge einer vorübergehenden Schwäche oder einer Krankheit wäre, oder in einer angebornen Zurückhaltung der Kräfte bestände. So lange das Pferd in den gehörigen Schranken der Lebhaftigkeit bleibt, mit

der auch schöne und regelmäßige Bewegungen verbunden sind, nennt man diesen Zustand den des edlen Feuers. Artet aber das muntere Wesen in Heftigkeit aus, so sagt man: das Pferd ist hitzig, und findet es nur im Anfange der Bewegungen statt, so hat es blos Stallmuth oder Stallfeuer, was bei der baldigen Abnahme der Kraft schnell verraucht, und nur zu gerne in Trägheit übergeht.

Andere Pferde nehmen dagegen erst bei langwährender oder bei schneller Bewegung, z. B. im starken Trabe oder Galoppe ꝛc. an Lebhaftigkeit zu, und zwar oft so stark, daß sie, die man anfänglich treiben mußte, sich je länger je ärger, ja geradehin zu Tode arbeiten oder laufen würden. Manche endlich bleiben launig, indem sie bald gerne, bald ungerne ihre Kräfte anwenden wollen.

11.

Der natürliche Muth der Pferde besteht darin, daß der Hengst seine Heerde und die Stute ihr Füllen zu vertheidigen und zu erkämpfen sucht. In alle Kämpfe die der Muth veranlaßt, mischt sich der Zorn ein, der nur durch den errungenen Vortheil, oder durch die Furcht vor Strafe oder durch das Gefühl von Schmerz sich mindert oder gar verliert. Unter der Leitung der Menschen bewähren viele Pferde einen Muth, den man den edleren nennen könnte. Durch ihn lernen sie Gefahren trotzen, die sie sonst fürchteten, durch ihn werden sie sogar verleitet, an den Kämpfen der Menschen Theil zu nehmen und ihren Reiter durch Hauen, Schlagen und Beißen gegen den Feind zu unterstützen. Ein muthiges Pferd ist nicht leicht scheu zu machen und vergißt im Augenblicke der Gefahr jede Eingebung der Furcht. — Die Pflege und Erweckung des Muthes ist gleichfalls ein wichtiges Mittel für die besondere Entwicklung der Brauchbarkeit eines Pferdes, denn von muthigen und kräftigen Pferden kann man erwarten, daß sie im Augenblicke einer drohenden Gefahr eine kühne Bewegung oder einen glücklichen Sprung ausführen, der den Reiter

rettet. Bei Pferden die an Musik gewöhnt sind, ist sie ein Haupt-Belebungsmittel des Muthes, und man hat besonders bei der Kriegsreiterei viele Beispiele, wie der Muth der Pferde durch den gewohnten Ruf der Trompete erhöht wurde.

12.

Bei allen Pferden, die ohne Führung und Leitung der Menschen sich selbst überlassen sind, ist die Furcht eine ihnen sehr nöthige Eigenschaft, die aus dem allen lebenden Wesen angebornen Trieb der Selbsterhaltung entspringt. Das Pferd hat an den Raubthieren, gegen die es sich selten mit glücklichem Erfolge vertheidigen kann, viele Feinde, vor welchen es sich fürchten und denen es entfliehen muß. Selbst die Beschaffenheit des Bodens kann diesem verhältnißmäßig schweren Thiere, dem die Gelenkigkeit der Gliedmaßen, dem Hunde- und Katzengeschlechte gegenüber fehlt, Gefahr für sein Leben bringen, und daher ist die Furcht gefährliche Stellen zu betreten, gleichfalls zu seiner Erhaltung sehr wesentlich. — Ein Pferd, das immer unter der Pflege und Leitung des Menschen steht, verliert das Gefühl der Furcht; es wird durch die Zuversicht, die es im Umgange des Menschen erhält, entweder ganz furchtlos oder behält doch nur einen geringen Grad von Furcht bei, den man Scheue nennt. Mit der Scheue bleiben jedoch viele lebhafte und kräftige Pferde bis ins Alter behaftet, und da sie für den Reiter sowohl als für den Fahrenden beim Gebrauche sehr gefährlich werden können, so hat man sich bei Abrichtung der scheuen Pferde, besonders mit Unterdrückung jenes Gefühles oder mit den Mitteln zu beschäftigen, welche die Ausbrüche der Furcht unschädlich machen können.

So wie die Grade der Furcht sehr verschieden sind, so giebt es auch viele Pferde, die sich blos vor einem bestimmten Gegenstande fürchten. Die einen fürchten alles sonderbare Gerassel, andere schimmernde und blinkende Gegenstände; einige befällt Angst bei starkem Getöse und Knal-

len; wieder andere scheuen das Papier-Rauschen; manche das mehr oder minder schnelle Entgegenkommen eines Pferdes, Wagens ꝛc., und viele dieses alles zusammen. — Die Furcht vor einem bestimmten Gegenstande entsteht gewöhnlich dadurch, daß den Pferden in Verbindung mit diesem etwas Uebles begegnet ist, und sie bleibt dann oft so eingewurzelt, daß keine Mühe im Stande ist, sie davon abzubringen. — Bei sehr furchtsamen Pferden artet sie oft in Schrecken aus, der so heftig wirken kann, daß sie darüber oft zusammenstürzen, oder daß sie besinnungslos davonrennen und dabei verunglücken. Bei der Behandlung der Pferde ist es also sehr wichtig, keine furchtsamen Pferde zu erschrecken, und es gehört gewiß zu den sehr tollen Mitteln roher Reiter, wenn sie ein furchtsames Pferd, das beim Scheuen eines Gegenstandes steigt, mit dem Zerschlagen eines Topfes auf dem Kopfe vom Bäumen abhalten wollen. — Dagegen dient dem Menschen die natürliche Furcht der Pferde vor jedem schmerzhaften Eindruck auf ihren Körper zum besonderen Beförderungsmittel, das Pferd für seine Forderungen folgsam zu machen. Diese Art von Furcht muß daher gepflegt werden, und bei zornigen und boshaften Pferden immer die Oberhand behalten.

13.

Die Gelehrigkeit der Pferde wird, verbunden mit Muth und Kraft als diejenige Eigenschaft angesehen, mit der die möglichste Vollkommenheit derselben am leichtesten bewirkt werden kann. Die Grade des Gedächtnisses und des Erkenntniß-Vermögens sprechen sich besonders dadurch aus, daß manche Pferde bey gleicher Lehre und bei gleichem Dienste durch besondere Aufmerksamkeit in einigen oder in vielerlei Stücken die anderen mehr oder minder übertreffen. — Im entgegengesetzten Falle, wo Widerspenstigkeit oder dummer Eigensinn statt gutem Willen vorherrscht, werden alle Mittel angewendet werden müssn, die Ursachen, welche dem Gehorsame entgegen stehen, zu überwinden; es muß getrachtet werden, des Pferdes Wi-

derſetzlichkeit durch oft wiederholte Uebungen und rechtzeitige Strafen zu heben. — Iſt aber der böſe Wille mit Furchtſamkeit und Trägheit vergeſellſchaftet, dann ſollte man ſich keine andere Mühe mit einem ſolchen Pferde geben, als es zum Fuhrzuge abzurichten. — Bei mannigfaltigen Abſtufungen und Uebergängen ſind entweder Gelehrigkeit oder Widerſpenſtigkeit oft das Erbtheil ganzer Pferderacen; manchmal ſind ſie nur den Pferden eines gewiſſen Landſtriches, hier und da einzelner Geſtüte, und in dieſen wieder beſonderen Familien oder gar nur einzelner Stücke beſonders eigen. — Zu den hierinnen auffallendſten Racen-Unterſchieden kann man des ſpaniſchen Pferdes bekannte Gelehrigkeit und edlen Stolz, und des polniſchen Pferdes Widerſpenſtigkeit und zurückhaltendes Weſen anführen, indeſſen beide, jedes nach ſeiner Art, gut behandelt, brauchbare Pferde geben. — Mehreres hierüber ſoll bei der Lehre von Abrichtung der Pferde vorgetragen werden.

14.

Die Frömmigkeit, Sanftmuth oder Treue bei den Pferden iſt eigentlich die Anhänglichkeit und Liebe zu den Menſchen oder zu andern Thieren. — Sehr zornige und boshafte, und lange in der Freiheit gebliebene Pferde bewähren meiſtens nur gegen ihren Wärter oder ihren Reiter, wenn er ſie gehörig zu behandeln verſteht, und Liebe und Furcht zu erwecken weiß, eine Treue, die beinahe der Treue der Hunde gleich kömmt. Die Nomaden-Völker, welche Pferdezucht treiben und Tag und Nacht mit ihren Pferden zuſammenleben, erfahren täglich Beweiſe von der beſonderen Treue derſelben. — Außerdem bezeugen viele Pferde eine große Anhänglichkeit zu anderen Pferden oder auch zu andern vierfüſſigen Thieren. Stehen mehrere Pferde in einem Stalle beiſammen, und wird eines davon herausgeführt, ſo wiehern und toben oft die andern um den Verluſt ſeiner Geſellſchaft. Pferde, die immer zuſammen arbeiten, können oft nur mit Mühe von einander getrennt werden, und bei Zugpferden darf häufig der Kutſcher nur eines führen,

und er kann versichert seyn, daß das andere seinem Kameraden nachfolgt.

15.

Jedes Pferd kann zum Zorne gereitzt werden, daher jedes mehr oder weniger mit dieser Eigenschaft begabt ist. Pferde, die nur schwer zum Zorne zu reitzen sind, und sich manche Mishandlung gefallen lassen, ohne sich dagegen zu wehren, nennt man geduldige Pferde. Jene aber, die sich bei jeder Gelegenheit zur Wehre stellen und leicht mit Menschen und Thieren in Kämpfe einlassen, nennt man boshafte Pferde. — Es ist eine Hauptaufgabe in der Behandlung der Pferde, ihre boshaften Widersetzlichkeiten zu meistern, was theils durch Erweckung des Vertrauens, theils aber durch Furcht vor Strafe bewirkt werden muß. Die Art, den Zorn zum Vortheile des Menschen zu benützen oder ihn unschädlich zu machen, gehört, so wie es bei der Furcht vor schmerzhaften Eindrücken der Fall ist, zur gesammten Pferde-Behandlungslehre. — Das Gefühl der Treue zu wecken und auszubilden, ist für den Menschen wohlthuend, und ein vorzügliches Beförderungsmittel der angenehmen Brauchbarkeit der Pferde.

16.

Man kann also dem Angeführten zu Folge annehmen, daß je öfter sich eine und dieselbe Art des Eindruckes wiederholt, und je stärker er auf die Sinne der Pferde und durch die Sinne auf ihre Neigungen und Leidenschaften wirkt, desto lebhafteren Antheil das Gedächtniß daran nehmen werde. Es ist aber bei den Pferden wie bei den Menschen sehr verschieden, denn einige haben wie schon erwähnt, sehr viel, andere sehr wenig. Diese nennt man dumme und jene gescheide Pferde. Durch gehöriges Einwirken auf das Gedächtniß des Pferdes müssen die gefährlichen Eigenschaften, nämlich Zorn, Bosheit und Furcht gemeistert oder unterdrückt, und die guten, als der Muth, die Gelehrigkeit und die Frömmigkeit geweckt und ausgebildet werden.

Beim Abrichten der Pferde muß man durch vielfache sich gleich bleibende Wiederholungen das Gedächtniß derselben für seine Verrichtungen so sehr zu stärken suchen, daß sie, am Ende immer genau wissen, was sie bisher leisten mußten, wenn sie auf diese oder jene Art angeregt wurden. Aus der Uebung des Gedächtnisses entsteht die Gewohnheit, und soll das Pferd gute und nützliche Gewohnheiten annehmen, so muß der Mensch mit Geduld und Ausdauer so lange auf das Erinnerungs-Vermögen des Pferdes zu wirken suchen, bis er ihm alles angewöhnt hat, was wünschenswerth ist. Hierin liegt die Theorie der Pferde-Abrichtungskunst. — Wie weit es aber der Mensch hierin bringen kann, bewähren geschickte Stallmeister und Bereiter, vorzügliche Reiter im Militär und mehrere der sogenannten Kunstreiter.

17.

Geistige Eigenschaften sind zwar den Pferden, wie bemerkt, angeboren; allein sie sind in Rücksicht der Grade der Reizbarkeit und Lebhaftigkeit sehr verschiedenartig vertheilt, und werden besonders durch den Zustand des Körpers und der Lebens- und Behandlungsweise sehr verschieden gestimmt.

Alte, kranke und durch Arbeit geschwächte Pferde verlieren sehr an der Reizbarkeit ihrer geistigen Anlagen. In der Blüthe des Pferdealters, wo das Pferd in seiner ganzen Körperkraft dasteht, sind auch seine geistigen Eigenschaften am thätigsten, wenn es nicht in der letzten Periode der Fohlenzeit schon durch Mangel gesunder Nahrungsmittel und durch übermäßige Arbeit geschwächt worden ist. Es ist sehr wichtig, da wo es vom Einfluße der Menschen abhängt, den geistigen Eigenschaften schon in der Fohlenzeit eine gute Richtung zu geben, und so auf ihre zweckmäßige Entwicklung einzuwirken, denn je stärker sich eine üble Eigenschaft in der Jugend entwickeln konnte, desto schwerer wird es in der Folge, sie wieder einzudämmen und unschädlich zu machen.

Temperament der Pferde.

18.

Die Art und Weise, wie das Pferd die äußeren Eindrücke aufnimmt, und wie es dadurch die erregten geistigen Eigenschaften zu entwickeln pflegt, oder wie einige sagen, seine instinktartige Beschaffenheit des Willens äußert, nennt man das Temperament des Pferdes. Da dieses durch die Aeußerungen der Pferde-Thätigkeit für den Menschen sehr bemerkbar wird, so beurtheilt man sowohl das Empfindungs-Vermögen des Pferdes, als die übrigen Eigenschaften der Seele des thierischen Organismus hiernach; und in so weit ersteres durch die Beschaffenheit der äußeren Sinne und der ganzen übrigen Körpereinrichtung beurtheilt werden kann, in so weit läßt sich auch wieder auf das Temperament schließen.

19.

Daß die Beschaffenheit des Blutes auf das Temperament großen Einfluß ausübt, lehrt die Erfahrung, denn Pferde, welche in der Jugend von einem lebhaften und feurigen Temperamente waren, sind in der Folge durch Versetzung in schlechte Klimate, durch schlechte Nahrungsmittel, durch Noth und zu viele Arbeit, wodurch das Blut seine gute Beschaffenheit verliert, träge und nachlässig geworden. Pferde, die in der Jugend matt und äußerst furchtsam waren sind in der Folge durch zweckmäßige Behandlung und gute äußere Einwirkungen, wodurch das Blut verbessert wurde, munterer und scheuloser geworden. Bei beiden hat sich demnach das Temperament und das Blut zugleich verändert, nur hat es sich bei den ersten verschlimmert, bei den letzten hingegen gebessert.

20.

Die verschiedenen Temperaments-Eigenschaften, die man bei den Pferden wahrnimmt, werden wie bei

den Menſchen in das ſanguiniſche, choleriſche, phlegmatiſche und melancholiſche, und dann in ſolche Temperamente eingetheilt, die aus einer Vermiſchung dieſer Hauptabtheilungen entſtehen.

Wenn auch die Behandlung und Pflege des Pferdes einen entſchiedenen Einfluß auf die Verbeſſerung oder Verſchlimmerung des Temperaments, wie bereits bemerkt, haben muß, ſo wird doch das angeborne, welches ſich vorzüglich in der Wachsthums-Periode entwickelt hatte, das vorherrſchende Temperament bleiben. Daraus erklärt ſich, daß z. B. ein Pferd unter einem guten Reiter ſeine angebornen böſen Eigenthümlichkeiten unterläßt, ſie aber gleich ſobald ein ſchlechter oder rauher Reiter dasſelbe ein- oder einigemale beſteigt, wieder in Ausübung bringt. — Es kann demnach nicht einerlei ſeyn, auf welche Art ein Pferd ſeinen Eigenſchaften nach behandelt werden muß, und zu welcher Dienſtart es am vortheilhafteſten abzurichten und zu benützen iſt.

21.

Ein Pferd, in welchem das ſanguiniſche Temperament vorherrſcht, beſitzt die Eigenſchaft der Treue in hohem Grade, iſt zum Muthe aber nicht leicht zum Zorn und wenig zur Furcht geneigt, und weil es dabei gewöhnlich mit einem ſchwachen Gedächtniſſe verſehen iſt, ſo fordert es eine feine und ſich gleich bleibende aufmerkſame Behandlung. Seiner Frömmigkeit wegen wird es willig lernen, aber es wird auch ſehr leicht das Erlernte wegen ſchwachen Gedächtniſſes wierd vergeſſen, und wird durch jede Kleinigkeit zerſtreut und auf andere Gedanken gebracht werden. Bei dieſem Temperamente iſt ein leichter, thätiger und guthmüthiger Wille eine Haupteigenſchaft des Pferdes, was bei ſeiner Abrichtung immer Wachſamkeit und fleißige Wiederholung der erlernten Uebungen erforderlich macht. So leicht ein ſolches Pferd durch üble Behandlung verdorben werden kann, eben ſo leicht iſt es aber auch wieder zu beſſern, wenn es gut und aufmerkſam behandelt wird.

22.

Das Pferd mit cholerischem Temperamente ist leicht zum Zorne und zur Furcht geneigt; es besitzt viel Gelehrigkeit aber geringe Sanftmuth, ist in allen seinen Empfindungen sehr reizbar, und sein Wille folgt schnell jeder leicht angeregten Leidenschaft. Es lernt daher schnell, kann aber auch leicht zur Widersetzlichkeit gebracht werden, besonders wenn man es zu sehr ermüdet oder quält. Man darf es bei solchen Pferden während des Abrichtens an ruhiger, gütiger und schmeichelnder Behandlung zur Besänftigung ihres heftig bewegten Blutes oder zur Milderung ihrer Reitzbarkeit, nicht ermangeln lassen. Bei einer richtigen Behandlung sind solche Pferde zu einem hohen Grade von Vollkommenheit in Hinsicht auf Geschicklichkeit, wozu sie vermöge des schnell wirkenden Empfindungs-Vermögens besonders geeigenschaftet sind, zu bringen, und man trifft unter ihnen gewöhnlich die besten Schulpferde und Springer an. Uebrigens erkennt ein solches Pferd leicht die Fehler des Reiters, und dieser wird es, je nachdem er sich benimmt, bald zur Willfährigkeit oder zur Widersetzlichkeit reizen. Der geschickte Reiter wird nach vollendeter Abrichtung die anmuthigsten und raschesten Bewegungen und Schulübungen mit ihm auszuführen im Stande seyn; wogegen ein ungeübter, verzagter oder zorniger Reiter sogleich des Pferdes Unarten erfahren und damit in Kampf gerathen wird.

23.

Ein Pferd phlegmatischen Temperaments hat ein träges oder langsam wirkendes Empfindungs-Vermögen und Willen, und wenig Furcht und Zorn; auch die übrigen guten Eigenschaften wirken nicht schnell und lebhaft. Es nimmt weder die angenehmen noch unangenehmen Eindrücke, die ihm gegeben werden, hoch auf, und vergißt sie leicht. Dergleichen Pferde werden sich zwar selten über das Mittelmäßige in Hinsicht der Geschicklichkeit hinaus bringen lassen, sie sind aber doch als gute und gewöhnliche Dienstpferde dem

ruhigen und bejahrten Reiter sowohl, als allen denen zu empfehlen, die sichere Zugpferde wünschen. Das Wenige, was ein solches Pferd durch viele Wiederholung erlernt hat, übt es ruhig fort, und läßt sich ohne zornig zu werden, auch treiben und quälen. Seiner Ruhe wegen lebt es gerne mit seinem Herrn im Frieden, und folgt ohne Scheue seiner Führung überall hin, indem es durch einwirkende Außendinge nicht schnell und leicht zum Ungehorsame gereizt wird.

24.

Ein Pferd mit melancholischem Temperamente ist furchtsam und zornig, hat beinahe kein Gefühl für Muth und Treue, und besitzt bei vielem Gedächtnisse ein langsam wirkendes Empfindungs-Vermögen und einen Widerwillen gegen jede zweckmäßige Thätigkeit, zu welcher es nicht seine eigenen Leidenschaften antreiben. Es lernt demnach schwer, aber was es begriffen hat das bleibt ihm gut eingeprägt. Wegen seines langsameren Empfindungs- und Aeußerungs-Vermögens erscheint es verschlossen und mißtrauisch gegen den Menschen sowohl, als gegen seines Gleichen, und wenn es einmal gereizt wird, vergißt es lange die ihm zugefügte üble Behandlung nicht. Bei seiner Abrichtung und beim Gebrauche bedarf es einer lebhaften aber zugleich gutmüthigen Behandlung, damit seine Gemüthsstimmung erheitert und ihm Lust zur Arbeit gemacht werde. Eine harte und unkluge hitzige Behandlung kann ein solches Pferd leicht so boshaft und widerspenstig machen, daß es sich anfänglich nicht allein an Wände und andere feste Gegenstände anlegt, sondern daß es sich endlich sogar niederwirft, und so allen strengen Mitteln und Strafen Trotz bietet. Sein aufgebrachtes Gemüth wieder zu besänftigen ist schwer; es gehört hiezu eine lange und fleißige Uebung, verbunden mit einer sehr sanften Behandlung, um das mißtrauisch und widersetzlich gewordene Thier zu bessern, und es wieder duldsamer und gehorsamer zu machen.

25.

Das angenehmste Temperament bei einem Pferde ist unstreitig das, was aus einer gleichen Mischung des sanguinischen und cholerischen zusammengesetzt ist. Ein solches Pferd wird, indem es die Tugenden von beiden in sich vereint, weder das leicht zerstreute Wesen des einen, noch das empfindliche und zornige des anderen an sich haben. Unter diesen trifft man jene an, von denen man sagt: es sind Pferde von edlem Stolze, weil sie muthig, treu und gedächtnißreich sind.

Das Pferd mit einer solchen, ursprünglich unverdorbenen Temperaments-Mischung zeigt im freien Zustande, im Erkennen der Gefahr, die seiner Gesundheit oder seinem Leben droht, große Behutsamkeit durch Ausweichen oder Flucht, und sollte es die Vertheidigung seiner Heerde oder seines Füllens gelten: Muth und Entschlossenheit.

Im bezähmten Zustande sind diese Eigenschaften unterdrückt, wogegen das Pferd Vertrauen und Anhänglichkeit zu seinem Reiter oder Lenker erhält, wenn es gut behandelt wird; es wird ihm dann mit Dauer und mit einem lebhaften und furchtlosen Wesen dienen. Gute unverdorbene Pferde, besonders wenn sie immer einen guten Reiter haben, lernen seine Eigenschaften ganz kennen, suchen in Allem seinem Willen zu entsprechen und nehmen sogar oft an der Stimmung seines Gemüthes einen so lebhaften Antheil, daß sie gleich ihm fröhlich oder traurig, behutsam oder raufluſtig gestimmt werden. Einen solchen hohen Grad von Temperaments-Vollkommenheit können vorzügliche Pferde bei vernünftiger Behandlung entfalten.

26.

Weniger angenehm ist ein Pferd, bei welchem eine gleiche Mischung von sanguinisch-phlegmatischem, von sanguinisch-melancholischem oder von cholerisch-phlegmatischem Temperamente anzutreffen ist. Die Pferde mit solchen Temperaments-Eigenschaften sind aber viel leichter zu behandeln, und bedürfen weniger Vor-

ſicht beim Abrichten als die rein ſanguiniſchen oder rein choleriſchen. Zu den ſehr unangenehmen Reitpferden gehören jene, deren Temperament aus einer Miſchung von phlegmatiſch-melancholiſchem beſteht. Die ſchlimmſten und im Gebrauche gefährlichſten Pferde haben meiſtens ein choleriſch-melancholiſches Temperament.

Hierinnen beſtünde das Weſentlichſte, was ſich über die Temperaments-Klaſſifikation ſagen läßt, und worüber die Pferdekenner und Thierbeobachter ziemlich übereinſtimmend denken.

Charakter der Pferde.

27.

Beim Pferde bilden alle Eigenſchaften des Naturelles und des Temperamentes zuſammengenommen ſeinen Charakter, und in ſo weit ſie für den Menſchen anſchaulich werden, ſind ſie die Merkmale dieſes Charakters. Sie werden wie die Eigenſchaften, von denen ſie entſtehen, oder durch welche ſie begründet ſind, eingetheilt in Merkmale der Gattung, die das Pferd von anderen Thiergattungen unterſcheidet, in die Merkmale der Art, die eine Pferderace von der andern auszeichnet, und in die einzelnen oder individuellen Merkmale, wodurch jedes Pferd einzeln von allen übrigen unterſchieden ſich darſtellt.

28.

Zu den Gattungs-Merkmalen des Pferdes rechnet man außer dem Unterſchiede, den es vor allen Thieren dadurch hat, daß es ein mit ungeſpaltenen Hufen verſehenes Säugethier iſt, welches vermöge ſeines großen und ſtarken Körperbaues, und vermöge ſeiner Bezähmbarkeit den Menſchne zum Reiten, zum Fahren und zum Fortſchaffen von

Lasten dient, und ihm durch seine Schönheit, wodurch es sich über ähnliche Nutzthiere, z. B. Esel, Kamele, Dromedare, Elephanten und Rennthiere erhebt, vorzüglich schätzbar und lieb geworden ist.

Durch die Geschlechtstheile unterscheiden sich Hengste, Stuten und Wallachen. In Hinsicht des Alters unterscheiden sich die Pferde hauptsächlich dadurch, daß sie entweder Fohlen oder ausgewachsene Pferde, und daß bei beiden noch verschiedene Alters-Epochen bemerkbar sind.

29.

Unter Merkmalen der Art versteht man jene Kennzeichen, welche die Pferde bei der Zusammenstellung einer Abstammung oder eines Landes, oder einer Gegend außer den Gattungsmerkmalen, noch miteinander gemein haben, und durch welche man sie von den andern Pferdearten unterscheidet. Wenn gleich, — wie uns die Weltgeschichte und die Naturforscher berichten, und wie bereits bei der Abhandlung über die Beschaffenheit der Pferde-Racen erwähnt wurde, — die Pferde aus den Morgenländern, wo man noch die besten und schönsten antrifft, abstammen, und sich von da in die anderen Länder verbreitet haben sollen, so hat sich doch eine große Charakter-Verschiedenheit durch den Einfluß der Himmels- und der Erdstriche, der Behandlungs- und der Nahrungsweise und durch die Länge der Zeit sichtbar gemacht. Die Zusammenstellungen wegen gleicher Merkmale werden bei der Lehre der Gebrauchsweise geschehen, und die der bekanntesten und bemerkungswerthesten Pferde-Arten in Hinsicht auf Landesart wurde bereits in der Abhandlung über die Pferde-Racen geliefert.

30.

Die einzelnen Merkmale eines Pferdes bestehen in einer summarischen Aufzählung von so vielen Gattungs- und Art-Merkmalen seines Naturelles und des Temperaments, als zur Unterscheidung seiner Individualität noth-

wendig wird. Man sagt z. B. das Pferd ist ein großer Fuchshengst, ohne Abzeichen, 5 Fuß 8 Zoll rheinisch oder 17 Fäuste hoch, 6 Jahre alt, ein starkes gut gerittenes Reitpferd von feurigem oder cholerischem Temperamente aus einem meckleuburgischen Gestüte. Oder, diese schwarzbraune Stute mit geregeltem Sterne und einer Schnippe, an dem rechten Hinterfuße bis über die Köthe weiß, 5 Fuß 2 Zoll rhein. oder 15 Fäuste 2 Zoll hoch, 7 Jahre alt, ein leichtes flüchtiges Reitpferd von fröhlichem Muthe oder sanguinischem Temperamente, ist aus einem siebenbürgischen Gestüte u. s. w. Zu den individuellen Eigenschaften oder Merkmalen eines Pferdes gehören auch alle seine bemerkbaren Mängel, und da sie bereits in der Reitkunst aufgezählt und beschrieben wurden, so können sie hier zu Vermeidung von Wiederholungen um so leichter wegbleiben, als sie auf die Pferde-Erziehung keinen unmittelbaren Einfluß haben, und als die meisten Fehler und Gebrechen durch eine aufmerksame und richtige Pferde-Behandlung vermieden werden können.

31.

Geübte Pferdekenner, deren Blick in das Wesen eindringt, und solche, die äußerliche Merkmale gehörig auffassen, beurtheilen oft richtig den Charakter und die Abstammung des Pferdes blos durch Ansehen desselben. Aus der Kopfbildung oder Physiognomie, aus der Ansetzung und Bildung des Halses, aus der Bauart des Rumpfes und des Kreuzes, aus dem Tragen des Schweifes und aus der Stellung und Bewegung der Gliedmaßen, also aus dem Knochengerüste oder Skelete, und aus den Lagen der Muskelschichten, läßt sich vielfältig auf das Temperament, die Abstammung und das Vaterland des Pferdes schließen.

In der Bildung des Kopfes, der von allen Seiten betrachtet, viele Merkmale liefert, weil in ihm alle Sinneswerkzeuge sind, ist vorzüglich die Beurtheilung des Temperamentes oder der Gemüthsart der Pferde begründet.

Schon aus der Lage und Bildung der Augen, als dem Spiegel der Seele erkennt man, wenn das Pferd gesund ist, ob bei ihm Lebhaftigkeit oder Trägheit, Eigensinn oder Bosheit, Muth oder Furchtsamkeit und Mißtrauen ꝛc. anzutreffen seyn mögen.

32.

Pferde, welche fein gebaute und gutgestellte Ohren haben die ruhig bleiben, deren Stirne flach und gehörig breit ist, deren Augen einen freien munteren Blick haben, und ohne hervorzustehen wohl geöffnet sind, deren Nasenlöcher schön geöffnet bleiben, deren Lippen gehörig gespalten und natürlich geschlossen sind, hält man für lebhafte und treue oder ergebene Pferde, also für Pferde sanguinischen Temperaments.

33.

Kühne, unternehmende und leicht zum Zorne geneigte oder cholerische Pferde haben gewöhnlich einen mageren kleinen Kopf, die Ohren sind sehr dünn und nahe beisammen, die Stirne ist schmal, öfter auch etwas vorwärts gebogen, die großen Augen haben einen durchdringenden oder stechenden Blick, die Nasenlöcher stehen weit offen, die Vorderlippe ist etwas länger und spitziger als die hintere, und endlich sind die Kinnbacken mehr flach als rundlich.

34.

Pferde, an welchen solche Merkmale nicht anzutreffen sind, sondern die sich durch ein schönes Ebenmaß aller Theile auszeichnen und ein schöngeformtes lebhaftes Auge haben, sind gewöhnlich sanguinisch-cholerische Pferde, die von ihrem Ur- oder Grundcharakter am wenigsten abgewichen sind, und also zu den vorzüglichsten und liebenswürdigsten Pferden gehören.

35.

Träge und faule oder phlegmatische Pferde haben gewöhnlich breite flache Köpfe, und dicke weit voneinander

stehende Ohren, die Augen sind etwas tiefliegend, schläfrig aussehend, die hintere Lippe ist schlaff und länger als die vordere, die Zunge hängt öfter aus dem Maule, und die Ganaschen sind weit, dick und im Kehlgange ausgefüllt anzufühlen.

36.

Furchtsame, muthlose und doch zum Zorn geneigte oder melancholische Pferde wechseln beim Gebrauche beständig mit den Ohren, d. h. sie stellen dieselben bald vor- bald rückwärts, bald rechts bald links, um gleichsam überall die eingebildete Gefahr nahen zu hören; ihre Stirne ist gewöhnlich schmal, die Augen sind stier oder auch da oder dorthin schielend und weit hervorragend oder sehr schief gelagert. Sie werden ihre Nasenlöcher bei dem geringsten Geräusche zum Riechen auch Schnarchen weit aufreißen, indessen ihre Lippen stark, ja krampfhaft geschlossen bleiben. Auch die Backen sind ziemlich enge gestellt.

37.

Gedächtnißlose also ungelehrige, faule und dabei widersetzliche oder phlegmatisch-melancholische Pferde haben gewöhnlich einen breiten und langen Kopf, plumpe, lange und tief angesetzte Ohren, eine stark eingedrückte Stirne mit gleichem Nasenrücken oder dem eigentlichen Schweinekopf; dabei sind die Augen tiefliegend und klein, die Augenlieder fett, runzlicht und kurz gespalten, ihre Lippen sind dick, wobei die hintere von der vorderen absteht, — endlich haben sie schwere Backen und öfter hervor gedrückte Ohrendrüsen.

38.

Feurige und zugleich boshafte und ungetreue, oder cholerisch-melancholische Pferde werden entweder an einem zu kurzen oder zu langen und schmalem Kopfe erkannt, an dem alle Sinne gespannt und wobei die Ohren mit ihren Spitzen auswärts gestellt sind, um besonders die Handlungen der mit ihnen beschäftigen Menschen zu bewachen. Die

Stirne und die Naſenbeine ſind bei dieſen vorwärts gebogen, wie beim Ramskopfe, die Augen ſind tiefliegend und umherſchielend, um dem Blicke des Menſchen auszuweichen; auch bemerkt man große hellblaue Stellen in der Regenbogenhaut, die Naſenlöcher ſind inwendig erweitert, und die Lippen ſind oft und dann unruhig geſpitzt. Dieſe Pferde drehen auch den Kopf gerne ſo, daß eine Ganaſche ſchief am Halſe herausgebeugt erſcheint, damit ſie eher der Führung entgehen können.

Die hieher gehörigen ganz boshaften und rachgierigen Pferde haben ſehr trockene Köpfe, wobei die Knochen der Augenhöhlen ſcharf hervorragen. Die Ohren werden beim Erblicken des Menſchen und bei dem geringſten anderen Reitze ſchnell zuſammengezogen und zu beiden Seiten des Genickes zurückgelegt, ihre Stirne ragt gewöhnlich wie ein breiter Höcker hervor, ſo wie ihre kleinen tiefliegenden Augen blinzeln, wie mit Gift gefüllt ausſehen, und mit großen bläulichten Stellen in der Regenbogenhaut verſehen ſind. — Im Zorne ſchielen ſie von unten ſo hervor, daß man oft das Weiße des Auges ſieht. Die Haut zwiſchen den Naſenlöchern iſt in Falten gelegt, die Lippen ſind zuſammengezogen und die Ganaſchen werden durch das Anfeinanderbeißen der Zähne ſehr leicht runzlicht.

39.

Da wo die Kopfbildung zur Beurtheilung des Pferdecharakters nicht zureichend erſcheint, können auch der Bau nebſt der Stellung der Theile des Rumpfes, und die Bewegungen der Gliedmaßen nachhülfsweiſe zur Erkennung des Pferdegemüthes führen. Hierüber hat die Erfahrung folgende Bemerkungen ziemlich bewährt gefunden: Kräftige, muthige und lebhafte Pferde tragen den ſchwanenartig gekrümmten Hals und durch ihn den Kopf ſehr zwanglos emporgerichtet; ihr Rücken und ihre Lenden zeigen die gehörige Muskelſpannung, wodurch zu gleicher Zeit das Kreuz mit dem hochangeſetzten Schweif, der frei vom Leibe getra-

gen wird, flach ausläuft. Die Bewegungen der Gliedmaßen sind gewöhnlich kräftig, weder zu hoch noch zu niedrig, und in gerader Linie vorschreitend, wodurch sie dem Körper nicht das geringste Walzen mittheilen.

40.

Cholerische Pferde tragen besonders wenn sie einen Hirschhals haben denselben sobald sie ins Feuer gerathen beinahe senkrecht in die Höhe gerichtet, und daher meist den Kopf wagerecht; ihr Widerrist ist dabei gewöhnlich hoch und scharf, ihre Brust mehr schmal als breit, und ihr Rücken wird öfter so gespannt, daß er bei den Lenden erhöht erscheint, wobei das Kreuz wagerecht zu liegen kömmt, und der Schweif steif vom Leibe getragen wird. Bei solchen Pferden sind die Gliedmaßen im Schritte bewegt, hoch und kurz tretend, im Trabe stechend, oder so als wenn sie schwimmen wollten, im Galope aber werden sie durch eine unnöthige Anspannung der Muskeln und Sehnen der Sprung-Gelenke prellend.

Sollen sie ruhig stehen, so hauen sie gerne mit einem Fuße, trippeln hin und her, steigen auch wohl oder suchen aus Ungeduld umzukehren und zu springen. Im Kampfe bedienen sie sich mehr der Zähne und der Vorderbeine als der hinteren Gliedmaßen.

41.

Sanguinische phlegmatische Pferde überlassen sich leicht mit einer Art von Sorglosigkeit der Führung, und je nachdem sie geführt werden, tragen sie den Hals hoch oder tief, den Rücken, das Kreuz und den Schweif mit mehr oder minder Kraft und Anstand haltend. Ihre Bewegungen werden nur unter rascher und entschlossener Leitung und auf kurze Zeit lebendig und kräftig.

42.

Sehr scheue Pferde wenden den Kopf und Hals bald dort und bald dahin. Ihre Brust ist gewöhnlich schmal, der Rücken und das Kreuz sind beinahe immer gespannt,

und der Schweif wird von ihnen oft eingezogen, auch sind sie zum Schlagen geneigt. Ihre Bewegungen sind ohne Entschlossenheit, und oft zuckend, oder unterbrechend, weil sie sich nicht getrauen, feste Tritte zu machen.

43.

Sehr faule und widersetzliche Pferde stecken mit ihren gewöhnlich kurzen und dicken Hälsen zwischen den Schultern wie in Kapuzen. Der Widerrist ist bei ihnen gewöhnlich tief und flach, die Brust sehr breit, der Bauch und die Weichen sind zu voll, der kurze runde Rücken ist ohne Biegsamkeit, das Kreuz häufig abgeschliffen und zu kurz und zu breit; die Hüften sind weit, und der Schweif ist tief angesetzt, und hängt kraftlos zwischen beiden Hinterbeinen herunter. Die Beine sind dick, mit starken Haarzotten oder Behang versehen, und die Hufe sind plump. Die Bewegungen solcher Pferde sind dabei kurz und nicht lebhaft, auch nicht schulterfrei. In ihren Widersetzlichkeiten sind sie zum Zurückekriechen, Schlagen, Anlehnen oder gar sich niederzuwerfen geneigt.

44.

Lebhafte, boshafte und rachgierige Pferde sind gewöhnlich von sehr zusammengeschobenem Körperbaue, wobei der Hals kurz ist, und bis zur Härte unbeugsam, oft auch schief gehalten wird. Ihre Brust ist meistens enge gebaut, ihr Rücken wird im Zorne durch die Anstrengung der Rücken- und Bauch-Muskeln in die Höhe gekrümmt, und die Weichen fangen an stark zu schlagen, wobei auch das Kreuz und das Gesäße mit dem Schweife scharf eingezogen wird, um mit Vortheil und mit Gewalt umherschlagen zu können. Die Bewegungen dieser gefährlichen Pferde sind stets verhalten, sie bleiben gerne hinter der Hand oder suchen die Hand des Führers zu gewinnen, um für jeden Augenblick zur größten Widersetzlichkeit gesammelt zu seyn, was entweder in Steigen und Ueberschlagen oder in Bocken und Umkehren, oder in Hauen, Beißen und Schlagen aus-

artet. Im Kampfe wiſſen ſie gegen Menſchen und Thiere alles anzuwenden, um des Gegners empfindlichſte Stellen zu treffen, und dabei ihren Kopf ſicher zu ſtellen.

45.

Da jedoch die hier angegebenen Merkmale nicht untrüglich zur Charakter-Kenntniß des Pferdes durch bloßes Anſehen führen können, indem ſie ſchwer aufzufaſſen und noch ſchwerer zur Erkennung der innern Eigenſchaften des Pferdes führen, und da die Natur auch dabei ein für den Menſchen ſchwer erforſchliches Spiel treibt, was die vielen Ausnahmen beweiſen, die jede aufgeſtellte Regel leidet, ſo muß man, um in der Charakteriſtik ſicherer zu gehen, über jene Eigenſchaften, die in längerem Umgange mit den Pferden erſt zu erſcheinen pflegen, ſich genau erkundigen, und das Pferd, welches man zu beurtheilen veranlaßt wird, öfter prüfen, und ſelbſt im Stalle beim Füttern, Putzen, Zäumen, Satteln und Anſchirren, in der Schmiede, beim Führen, Reiten oder Fahren, allein und neben anderen Pferden beobachten.

46.

Die Kenntniß des Charakters eines Pferdes führt immer zur Beurtheilung ſeiner Brauchbarkeit und ſeines relativen Werthes.

Ein geſchickter und entſchloſſener Reiter wird daher ein ſanguiniſch-choleriſches Pferd von orientaliſcher Race zu reiten wünſchen. Ein ruhiger Reiter, der gerade kein Muſter in der Reitkunſt iſt, wird mit einem Pferde von ſanguiniſchem Temperamente zurecht kommen. Hitzige aber dennoch geſchickte Reiter werden ein phlegmatiſch-melancholiſches Pferd zu meiſtern wiſſen. Heftige und nicht geſchickte Reiter werden am beſten thun, ſich phlegmatiſche Pferde anzuſchaffen. Geduldige und ruhige Reiter aber dürfen es immer mit einem melancholiſchen, ſind ſie aber geſchickt mit einem choleriſch-melancholiſchen wagen.

47.

Dem der nicht einen ruhigen, sehr aufmerksamen Kutscher hat, welchem ebenfalls noch ein anderer Pferdewärter an- und ausspannen hilft, ist die Verwendung von cholerischen oder gar cholerisch-melancholischen Pferden, besonders wenn sie schon boshaft oder verdorben sind, zu leichtem Fuhrwerke nicht zu rathen. Sanguinische Pferde unter den Händen eines erfahrnen Kutschers bleiben in der Regel die gehorsamsten und artigsten Wagenpferde. Hat man einen scharfen und hitzigen Kutscher, so thut man wohl, ihm blos phlegmatische Pferde anzuvertrauen.

48.

Pferde, welche vermöge ihres fehlerhaften Naturells die freie Beweglichkeit verloren haben oder bei welchen dieselbe nicht ohne Schmerzen mehr Statt finden kann, sollen weder als Reit- noch als Kutschenpferde, sondern den Forderungen der Menschlichkeit gemäß, blos zum langsamen Fuhrwerke verwendet werden.

Alte und gebrechlich gewordene Pferde von feurigem Temperamente sind nicht ohne Gefahr zu reiten. Sie unternehmen gar zu gerne das, was ihre Kräfte nicht mehr zulassen, und ein unaufmerksamer Reiter kann sich bei ihnen sehr leicht der Gefahr durch Sturz und mißlungene Sprünge beschädigt zu werden, aussetzen.

III. Abschnitt.

Pferdezucht und Gestüte-Einrichtung.

Dritter Abschnitt.

Pferdezucht und Gestüte-Einrichtung.

1.

Diejenigen Anstalten, in welchen die Erzeugung und die Auferziehung gesunder, schöner und brauchbarer Pferde zu verschiedenem Reit- und Fahrgebrauch bezweckt wird, werden Gestüte oder Stutereien genannt.

Die Absicht Pferde zu züchten richtet sich nach den Bedürfnissen, nach der größeren oder minderen Zahl, dem Reichthume oder der Armuth, und nach den Kenntnissen der Einwohner eines Landes, zum Theile auch nach der Beschaffenheit gewisser Gegenden, und sie wird daher auf verschiedenartigen Wegen mehr oder weniger glücklich betrieben und erreicht.

Gewöhnlich theilt man die Gestüte-Einrichtungen in freie oder wilde, in halbfreie oder halbwilde, und in zahme Stutereien ein.

Verschiedenheit der Pferdezucht-Arten.

2.

Die Pferde der wilden Gestüte, worin männliche und weibliche, alte und junge Thiere durch sich selbst

gleichsam familienweise gesondert, und jede Familie vom stärksten und muthigsten Hengste beschützt wird, werden blos von wenigen berittenen Hirten auf meilenweiten Auen und in Wäldern, an Flüssen, Bächen oder Quellen gelegen, in jeder Tags- und Jahreszeit ihrem Naturtriebe überlassen, bis man einige von ihnen zum Dienste wählt und dann ausfängt. Der für ein solches nomadisirendes Gestüte nöthige Kostenaufwand ist zwar im Vergleiche mit jeder andern Einrichtung sehr gering; allein auf der anderen Seite können Unfälle eintreten, die jeden Vortheil derselben auf lange Zeit vernichten. Beispiele lehren, daß ungünstige Witterungs-Einflüsse bedeutenden Schaden angerichtet haben, wohin zu rechnen sind: große und anhaltende Dürre oder Kälte, wodurch Wasser- und Nahrungsmangel eintritt, fürchterliche Gewitter, welche viele Stücke tödten und die ganze Heerde versprengen, Sturmwinde, Hagel, anhaltende Schneegestöber und Regengüsse, Ueberschwemmungen, reißende Thiere, ansteckende Krankheiten und gewisse Insekten, welche die Pferde bis zum Rasendwerden peinigen. Hiezu kommen noch die Gefahren des Ausfangens, der Stallgewöhnung und der Abrichtung, die manches Pferd mit dem Verluste seiner Gesundheit oder gar seines Lebens bezahlen muß. Solche freie Gestüte findet man noch in Ungarn, Pohlen, Rußland, in der Wallachei, in der Moldau und in Bessarabien, wo das Land nicht besser benützt werden kann. Die daselbst gezogenen Pferde sind aber, wenn sie ihre vollendete Zähmung gesund erlangt haben, sehr abgehärtet, federkräftig und leicht beweglich, wenn gleich im allgemeinen nur von mittelmäßiger Größe, weil sie in ihrer Jugend vielem Ungemache ausgesetzt sind und oft darben müssen.

3.

Die Pferde der halbfreien Gestüte verursachen mehr Kosten und Sorgfalt, weil die ihnen zugetheilten und hinlänglich mit Wasser, Weide und Wald versehenen Gebiete mit Hecken und Zäunen umgeben seyn müssen, damit

die Pferde nicht in bebautes Land einbrechen können, daher auch zahlreichere Hirten nöthig sind. Um ihnen Schutz gegen Sonnenhitze, Regen, Schnee, und Hagel zu gewähren, werden Unterstandshütten gebaut, und in schlechten Jahreszeiten zur Nothdurft mit Heu versehen, damit sie nicht so sehr herunterkommen und verkrüppeln, als es bei den ganz freien, in trockenen oder nassen Sommern und Wintern, der Fall ist. Die Pferde der halbwilden Gestüte, mehr an Menschen gewöhnt, sind bei der späteren Behandlung, nicht so störrig, wie obige, obwohl manche darunter mit Fangseilen gefangen werden müssen, theils um sie Krankheiten oder Verletzungen wegen handhaben zu können, theils aber, um sie aufzustellen, und zu ihrer künftigen Bestimmung vorzubereiten. *)

Die Einrichtungen dieser Gestüte sind verschieden; denn in einigen läßt man die Beschäler im Frühjahre, wenn sie den Herbst und Winter in Ställen gehalten wurden, frei unter die Stuten einlaufen; weil aber diese brünstigen Hengste ohne Wahl auf die nächsten Stuten losgehen, so ereignet es sich häufig, daß mehrere davon zu Schanden gerauft und geschlagen werden, und um daher ihre erste Hitze zu mäßigen, läßt man in anderen Stutereien die Hengste vorher rossige Stuten an der Hand beschälen, und dann zu den freien Stuten gehen; um mit ihnen bekannt zu werden, und blos die rossigen zu belegen. Andere locken eine rossige Stute in einen besonders hochumzäunten Platz, und überlassen sie und den Beschäler dem Geschlechtstriebe; da aber auch diese Verfahrungsart für den Hengst sehr angreifend ist, indem er die Stute mehrmale belegt, und dieses mit vielen anderen wiederholt, so

*) In Deutschland gab es ehemals das Duisburger halbfreie Gestüte im Großherzogthum Berg und, in der Grafschaft Lippe Detmald befindet sich, das Senner Gestüt, welche beide vortreffliche Pferde lieferten. In Ungarn und Pohlen giebt es deren noch.

geschiet es häufig, daß der Hengst kaum einige Jahre gesund und brauchbar bleibt, was diese Einrichtung ebenfalls sehr kostbar macht, weil man nur gute, theure Beschäler verwenden kann, wenn man gute Pferde ziehen will.

4.

Die Pferde der zahmen Gestüte werden, im Gegensatze der freien und halbwilden ganz unter der Aufsicht gepaart und erzogen; jedoch wird in dieser Zuchtweise eine so große Verschiedenheit nöthig, daß man den Absichten gemäs, die man bei der Erzeugung der Pferde hat, mehrere Abtheilungen anzuordnen, gezwungen ist. In einigen zahmen Gestüten will man nämlich Pferde von den edelsten Raçen ziehen; in anderen strebt man Erzeugungs-Versuche über die beste, und dem Lande, oder dem Bedürfnisse zuträglichsten, Pferdearten an; in den dritten zieht man für den geforderten Gebrauch der Marställe Reit- und Zugpferde; wieder in anderen sieht man darauf, die Heeres-Reiterei mit eigen gezogenen Pferden zu versehen; und endlich werden den Stuten der Unterthanen aller, oder besonderer, Gegenden Beschäler zugetheilt, um die Landespferdezucht gut zu erhalten, oder zu verbessern.

5.

Durch die Paarung reiner und edler Pferde soll, bei der ersten Gestüteinrichtung, eine Stamm- oder Reinzucht erzweckt werden, die dem Urbilde der edelsten Pferde möglichst nahe kömmt, und beinahe allein noch in Arabien blüht.

Die Grundsätze hierüber sind, daß eine solche Anstalt lauter Hengste und Stuten von, an Körpergestalt, Bewegung, und Seelenkräften gleichartiger Stämme und Familien, also unvermischt mit fremdartigem Blute, enthalte, um ihnen ähnliche Nachkommen zu erziehen. Bis jetzt kennt man unter solchen die arabischen Pferde von der edelsten Raçe, die, unter dem Namen Koheily, von den minder edlen oder gemischten, die Attiky heißen, unterschie-

den werden. In England findet man auch ganz edle Pferde, welche ebenfalls von Eltern obiger Art abstammen, und stets in der Stammfolge rein erhalten werden. Auch in Rußland sollen sich einige Gestüte reingezogener Blutpferde der edelsten Raçen, welche man aus dem benachbarten Asien zu ziehen Gelegenheit hatte, befinden.

Aus diesen Stammgestüten, Pepinieren, oder Pflanzschulen, guter Pferde werden die, daselbst gezogenen, jungen Thiere, nach ihrer mehreren oder minderen Annäherung und Ererbung des Guten ihrer Erzeuger mehr oder minder an Werth haltend, zu Stammhaltern der, ihnen nächst vollkommenen, Pferdestämme der vorzüglichsten Gestüte des Landes gewählt, theuer erkauft, und daraus, nach und nach, der gute Saame immer mehr im Lande verbreitet. Die Anschaffung solcher edlen Zuchtthiere, ihre sorgfältige Erhaltung in Stallung, Fütterung, und Warte verursachen zwar größere Kosten, als irgend ein anderes Gestüte, allein sie vergüten sie reichlich, wenn damit der beabsichtigte Zweck erreicht wird.

6.

In Ländern, wo durch große Vernachläßigung, durch irrige Meinungen, oder gar durch zweckwidrige Anordnungen die Pferdezucht heruntergekommen ist, sucht man entweder nothgedrungen aus der Paarung verschiedener Pferdearten mehrere, den Forderungen des Landes anpassende, Schläge von Pferden zu erziehen; oder, zu Erreichung wissenschaftlicher Zwecke, mittels der Zucht allerlei Versuche anzustellen. Solche sogenannte Versuchgestüte, sind aber nicht zahlreich, und wenn damit eine Vermischung mit anderen Thiergattungen, nämlich Eseln, Rindern, Hirschen ꝛc. ꝛc. verbunden wird, um die Möglichkeit oder die Unmöglichkeit der Fortpflanzung, wegen Verschiedenheit ihrer Geschlechtstheile, zu beweisen, so machen sie gewöhnlich Bestandtheile der Thierarzneischulen aus; damit doch die Wissenschaft gewinnt, wenn auch der wirthschaftliche Zweck dabei verloren geht.

7.

Jene Gestüte, welche blos dazu angelegt und erhalten werden, um Pferde für Marställe oder für den Handel zu ziehen, werden Hof- und Hausgestüte genannt. Es ist aber selten der Fall, daß man in denselben blos Pferde einerlei Schlages, —Reit- oder Kutschpferde — zieht, sondern die Anstalt erstreckt sich gewöhnlich auf Erzeugung beider Arten, die man für sich benützt oder zum Verkaufe bestimmt. — Obwohl die Hof- und Hausgestütpferde den Besitzern gemeinhin theuerer zu stehen kommen als solche die man sich durch Pferdehändler vom Auslande verschafft, weil sie meist 5 Jahre im Gestüte bleiben und dadurch große Kosten verursachen, so sind sie doch diesen darin vorzuziehen, daß man ihre Abstammung genauer kennt, daß sie ihrer geschonten Jugend und wegen ihrer Gewöhnung an Luft und Nahrung unter gleichen Verhältnissen, in der Regel länger dienstfähig bleiben als die gekauften, da diese oft mit 3 und 4 Jahren, nachdem man ihnen gewöhnlich, um sie scheinbar älter an den Mann zu bringen, einige Fohlenzähne ausgebrochen und durch zu frühen Gebrauch ihrer Kräfte den Grund zu einer baldigeren Dienstunfähigkeit gelegt hat.

8.

Mangel an guten und zahlreichen Pferden für das Heer nach überstandenen Kriegen haben die Gründung der Armee- oder Militär-Gestüte veranlaßt, um aus ihnen die Reiterei für den gewöhnlichen Abgang mit den dem Dienste angemessenen Pferden zu versehen, und nicht geringere im Inlande oder theurere aus dem Auslande anschaffen zu müssen. — Den Forderungen eines solchen Gestütes Genüge zu leisten müssen daher stets zweckdienliche Hengste, der schweren oder leichten Dienstart angemessen, angeschafft werden; man vertheilt sie entweder an die Reiter-Regimenter, um mit ihnen eine gewisse Zahl der besten Stuten zu belegen, oder man sammelt die ausgewählten

Stuten und vereinigt sie und ihre Fohlen in ordentliche Stutereien. Die Hengste hält man hiebei außer der Beschälzeit bei den Regimentern, im Gestüte oder in einem allgemeinen Sammelplatze zu verschiedenem Gebrauche. — Bei ersterer Zuchtart, nämlich der bei jedem Regimente, ist zu erinnern, daß auch bei den besten Vorschriften über Wahl, Paarung, Hengste-, Stuten- und Fohlenwarte, dann deren Behandlung bis zur Dienstzeit, die Meinungen der Vorstände oft sehr verschiedenartig ausfallen und manche darunter unvortheilhaft seyn werden, ohne die Kostspieligkeit einer solchen Anstalt in Anschlag zu bringen. Bei letzterer Art hingegen, wo die Stuten in einem Gestüte vereinigt sind, werden sie wegen dem nöthigen Weide- und Fruchtland nebst Erhaltung der Stallungen für dieselben, und der Gebäude für die Wärter, Aufseher und das Futter, beinahe so kostspielig wie Hausgestüte.

9.

Um daher die Kosten der Anschaffung und Erhaltung guter Zuchtstuten und Fohlen mit den dazu gehörigen Baulichkeiten, dem Futterbedarf und dem Personale zu ersparen, so wie den Gefahren der Pferdezucht auszuweichen, wurden in den meisten kultivirten Ländern Landgestüte errichtet, wobei die Absicht zum Grunde liegt, daß wenigstens in jenen Gegenden eines Reiches, welche der Pferdezucht günstig sind, den Unterthanen herrschaftliche oder Militär-Hengste von besserer Race als ihre Stuten sind, zugetheilt werden, um nach und nach eine Landpferdezucht zu erhalten, welche sowohl tüchtige Kriegs- wie Bürger-Pferde zu liefern im Stande ist. — Durch die zweckmäßige Einrichtung der Landgestüte wird überdies der Handel und Ackerbau besser und schneller betrieben, und selbst das Geld, welches man für gute Pferde des Auslandes hergeben müßte, dem Betriebe im Vaterlande nicht entzogen.

Da es aber einem Landesfürsten selten möglich ist, die zur Bedeckung aller tauglichen Stuten der Unterthanen

nöthigen Hengste zu halten, so sind sogenannte Hengsthalter, Gaureiter, Hengstreiter ꝛc. nöthig, welche mit ihren Beschälern die noch übrigen Landmannsstuten bedecken und dafür sich gewisse Sprunggelder zahlen lassen. *) Stammen diese Hengste von guten und erprobten Zuchtthieren, aus Stamm-, Hof-, Militär- oder aus Land-Gestüten selbst ab, so kann die Landpferdezucht nur Fortschritte machen, ohne den bedeutenden Aufwand anderer Gestüte zu fordern.

Mancher Gegend, wo sich schon ein gewisser Schlag von Reit-, Kutsch- oder Zugpferden befindet oder dahin gepflanzt wird, kann daher durch gute Wahl angemessener Beschäler großer Ruf- und Handels-Vortheile verschafft werden.

10.

Da es leider häufig der Fall ist, daß die Pferdezüchter besonders des Bürger- und Bauernstandes, ihre jungen Pferde oft schon mit 2 oder 3 Jahren, also lang vor ihrer völligen Kraftentwicklung, theils wegen Mangel an Raum, theils wegen Muthwillen der jungen Thiere, und theils aus Nothwendigkeit zur Arbeit verwenden, wodurch sie frühzeitig in einen fehlerhaften Zustand versetzt werden, so entstand eine andere Einrichtung für die Ergänzung der Armeepferde durch die sogenannten Fohlenhöfe. — Sie besteht darin, daß geprüfte Pferdekundige die Roßmärkte bereisen, und die versprechendsten 1, 2 und 3jährigen Fohlen, die noch keinen Dienst geleistet haben von den Pferdezüchtern zu nicht kargen Marktpreisen kaufen und sie nach solchen Höfen schicken, die für das Alter und für das Wachsthum

*) England giebt uns darüber in mancher Beziehung ein lehrreiches Beispiel; denn derjenige Hengsthalter erhält dort das meiste Sprunggeld, der den für eine jede Pferdeart passendsten und fruchtbarsten Beschäler besitzt.

der Fohlen eingerichtet sind. *) Daselbst werden sie bis zum fünften Lebensjahre, nämlich bis sie abgezahnt haben, erzogen, und dann nach ihrer Beschaffenheit der leichten oder der schweren Reiterei, oder dem Heerfuhrwesen zugetheilt. Durch solche Anstalten werden doppelte Zwecke gleichzeitig erreicht, nämlich auf der einen Seite Unterstützung des Landgestütes durch Aufmunterung der Pferdezüchter bei dargebothener Gelegenheit, ihre gesunden und gutgebauten jungen Pferde eben so vortheilhaft an In- wie an Ausländer, wo freier Handel blüht, verkaufen zu können, und anderer Seits die Erziehung guter Pferde für das Heer, ohne die Kosten für Vater- und Mutterpferde und die erste und gefährlichste Erziehung der Säugfüllen, zu haben.

Bedingungen gute Pferde zu züchten:

11.

Die Aufgabe gute Pferde für diesen oder jenen Gebrauch zu züchten, ist der vielen Anforderungen wegen, sehr schwer zu lösen, denn bei anderen Thiergattungen kömmt es oft nur darauf an, eine ihrer Eigenschaften zu vervollkommnen, indessen bei den Pferden sehr viele

*) Oefter erhalten die beauftragten Käufer die Vollmacht, den Züchtern der bestgelieferten Stücke Aufmunterungspreise zu geben, bis bewirkt werden kann, daß durch solche Anreitzungen die bessergestalteten Landpferde über die minder guten, der Zahl nach, vorherrschend erscheinen. Bei solchen Käufen wird gewöhnlich irgend eine rückwirkende Bedingung für eine bestimmte Zeit, wenn ein Pferd nicht entspräche, deswegen nicht gemacht, weil die geringste Ungewißheit den Landmann abschreckt, Pferde für den Handel zu ziehen.

Eigenschaften bedingt werden, um mancherlei wirthschaftlichen Zwecken zu genügen. Bei Schafen sieht man z. B. vorzüglich auf Beschaffenheit der Wolle, bei Ochsen auf Güte und Fülle des Fleisches, bei Kühen auf Milcherzeugung, bei Hunden theils auf die Fähigkeit zu wachen und theils auf jene zum jagen, zum fangen, zum spüren, zum packen, ins Wasser zu gehen oder in Löcher zu kriechen, während bei den Pferden Kraft, Dauer, Geschwindigkeit, Biegsamkeit und Schönheit, verbunden mit einem Naturelle, das die nöthige Abrichtung zuläßt u. s. w. — gefordert werden, um zu diesem oder jenem Dienste verwendbar zu seyn. Körper und Geist müssen deshalb gleicher Vollkommenheit und gleicher Ausbildung fähig seyn.

12.

Unverkennbar bleibt es also eine höchst schwere Aufgabe, ein Gestüte gut einzurichten oder es im blühenden Zustande zu erhalten; sie bleibt auch dann schwer zu lösen, wenn Kenntnisse, Erfahrung und Sorgfalt sich die Hand bieten. Als allgemeine Erfahrungssätze sind jedoch hier anzunehmen: daß die Hengste aus den Morgenländern, besonders aus Arabien, Syrien und der Barbarei ihre guten Eigenschaften am sichersten und besten auf ihre Nachkommen übertragen, und diese es ihnen im Wachsthume sogar zuvorthun, wenn sie mit Stuten des Landes, in das sie versetzt wurden, gepaart werden. Die aus warmen und trockenen Ländern geholten Hengste theilen ihren Fohlen die Kraft ihres Blutes mit, und diese haben zugleich den Vortheil, daß ihnen das Klima, in dem sie geboren und erzogen werden, als ein angeborues Erbtheil ihrer Mütter leicht zusagt, obgleich ihre Bildung zarter ist als die der letzteren. Weiß man doch, wie sehr die Araber auf ihre Stuten des edelsten Stammes halten, und eher Hengste als diese verhandeln, weil durch die Mutterstuten das nationale Blut gleichsam eingebürgert bleibt.

13.

Nicht so ist es, wenn orientalische Hengste mit Stuten ihres Erdstriches in fremde und kältere Länder versetzt und zur Zucht verwendet werden, denn es ist beinahe allgemein bekannt, daß ihre Nachkommen meistens kleine und schwächliche Pferde werden, weil ihnen und ihren Erzeugern weder Luft noch Nahrung entsprechen. Läßt man ihnen indessen den gehörigen Schutz gegen Kälte und Nässe angedeihen und erhält man sie in zureichender Beschäftigung bei hartem und gesundem Körnerfutter nebst aromatischem Heu — denn die Weide schlägt bei ihnen nicht gut an, — so werden ihre Nachkommen, wenn gleich nicht in der ersten Generation, doch in den folgenden kräftiger, gelenkiger und gelehriger, also auch den Erwartungen entsprechender, da das frühere Fehlschlagen hauptsächlich dem Mangel des Heimischseyns zugeschrieben werden muß.

Die fortgesetzte Paarung der sich verwandt bleibenden Stammthiere, welche dann doch mehr an das Eigenthümliche des Landes gewöhnt und darinnen erhärtet sind, erzeugt dann später diejenigen Pferde, welchen die Engländer ebenfalls wie den ersteren den Namen Vollblutpferde beigelegt haben.

14.

In den meisten europäischen Gestüten war man seit langer Zeit bemüht, Orientalen als Vaterpferde zu wählen, da man sie aber nicht immer nach Wunsch erneuen konnte, so arteten die folgenden Generationen, wenn sie nicht Reinzucht waren, aus. Um sie daher wieder in den ursprünglich guten Zustand zurückzuführen, mußte man trachten, entweder wieder ächte Orientalen zu erhalten oder wenigstens solche Hengste zu suchen, die von ihnen in gerader Linie abstammen. Geschieht dieses, so sagt man in der Gestüt-Sprache: man hat eine Bluterfrischung vorgenommen.

15.

Unterläßt man hingegen die Paarung der urſprünglich an Geſtalt und Eigenſchaften verwandten Race, indem man fremde Hengſte oder Stuten in das Geſtüte aufnimmt, um die ſelbſterzogenen damit zu paaren, ſo entſteht das Kreuzen. Es gehört aber hiezu große Erfahrung und Vorſicht, um nicht anſtatt in das Geſtüte eingeſchlichener Unvollkommenheiten des Baues oder des Naturells zu entfernen, das Uebel noch zu vergrößern, was leicht durch die blendende Schönheit eines halbſchlägigen Hengſtes, der nicht von erwieſener und erprobter Abkunft iſt, geſchehen kann. Als Beiſpiele können dienen, wenn man Pferde von kleinem Reitſchlage in einen großen, — ſchwere Wagenpferde in flüchtigere, — große Köpfe in kleine, — fehlerhafte Stellungen und Bewegungen in richtige ꝛc. ummodeln will.

16.

Unter halbſchlägigen Pferden verſteht man gewöhnlich jene, deren Eltern nicht von einem Stamme und einer Familie ſind, ſondern ein Theil aus edlem, der andere dagegen aus gemeinem Blute ſtammt; oder wenn man Pferde aus zweierlei Weltgegenden, z. B. nördliche und ſüdliche, weſtliche und öſtliche ꝛc. mit den jeder Race eigenthümlichen Körperbildungen und Charakter-Beſchaffenheiten verbindet. Man nennt ſie auch Baſtarde eines Stammes, und ſie haben für Geſtüte den Nachtheil, daß man nie mit Gewißheit auf die Uebertragung der beſſeren Eigenſchaften eines Theiles der Eltern rechnen kann, indem die Miſchung von beiden Geſchlechtern den Fohlen gewöhnlich innewohnt.

17.

Verwendet man ſtets ſolche halbſchlägige Zuchtthiere zur Fortpflanzung, ſo erhält man Miſchlinge oder Pferde mehrmal gemiſchter Racen, die wenig oder gar keine Eigenthümlichkeiten des Aeußeren und der Eigenſchaften des Inneren guter und edler Pferde an ſich tragen, und

durchaus zur Erhaltung ächter Stammpferde untauglich sind.

18.

Nichts destoweniger fallen manchmal von den halbschlägigen und gemischten Zuchtthieren einzelne Pferde, die dem Kenner durch ihre schöne Gestalt und durch ihre Lebenskraft im Dienste auffallen, weil diese Vollkommenheiten nur von edlen Pferden zu erwarten sind, von denen sie auch eine oder mehrere Generationen zurück, gewiß abstammen. Man nennt deshalb eine solche Abweichung von der Regel der richtigen Forterbung: einen Rückschlag. Im Nothfalle und auf Gerathewohl kann man ein so seltenes Stück, wen man keines von erwiesen reinerer Abkunft findet, zur Zucht verwenden; allein der Erfolg bleibt immer sehr ungewiß.

19.

Wie schon erörtert wurde, sind warme und reine Luft, mehl- und zuckerreiches Futter, ein trockener Boden und freie lebhafte Bewegung die vorzüglichsten Mittel, wenn auch nur mittelgroße doch desto federkräftigere und dauerhaftere Pferde zu liefern, wie wir sie in der Regel im Oriente finden. Und es ist ein Glück für die Pferdezucht, daß die sandige Beschaffenheit der dortigen Länder, die daselbst übliche Art zu Pferde und auf Kameelen in Karawanen zu reisen und immer schnell im Vertheidigungsstande gegen Ueberfälle zu seyn, den Gebrauch des Fahrens nicht wohl möglich macht, wie es im Gegentheile in Europa der Feldbau, das Postwesen, die Fracht- und Baufuhrwerke, die Heerbedürfnisse und die Stadt-, Reise- und Lustwagen bedingen. Die Verwendung der Pferde zum Zuge nöthigte daher die meisten Pferdezüchter, große Thiere anzuschaffen, wodurch aber der reine und gewandte Reitschlag oft zu kurz kam.

20.

Um aber auch gute Pferde in Ländern zu züchten, deren Lage und Beschaffenheit nicht so vortheilhaft als der

mehrerer Gegenden des Morgenlandes sind, muß durch Sorgfalt in Wahl und Paarung, Beschützung und Pflege der Zuchtpferde und ihrer Nachkommen gegen widrige Einflüße, den Zweck siegreich zu erkämpfen suchen. So sieht man in England, Frankreich, Deutschland, Dänemark, Ungarn, Pohlen und Rußland neben gewöhnlichen einheimischen Landespferden auch sehr schöne Reit- und Kutschpferde in großen und kleinen Gestüten, welche großentheils Nachkommen orientalischer Hengste sind. Was daher in jenen Ländern meist die Natur erzeugt, muß in diesen die Kunst hervorzubringen trachten.

21.

In der Regel erzeugen nieder gelegene Gegenden mit nasser und üppiger Weide, weichem Boden und feuchter Luft große aber auch schlaffe Pferde, die zwar schnell aufwachsen und in der frühesten Jugend eine angenehme Gestalt haben, deren kolossale Körper aber bald in das Unförmliche ausarten, so daß die weichen Knochen, Muskeln und Sehnen der Glieder die Masse nur mit Mühe im 9ten oder zehnten Jahre tragen können, wie die Pferde der sogenannten Marschländer in Holstein, Holland und im westlichen Theile Pohlens, Beispiele liefern. Sie hören in denselben Jahren beinahe auf dienstfähig zu seyn, wo die edlen Pferde erst ihre vollkommene Reife erreichen und 18 bis 25 Jahre dauern, wodurch sie hinlänglich vergüten, was ihre lange Schonung in der Jugend, wenn man Bedacht darauf nahm, kostete.

22.

Wie geringhaltig die Naturkräfte der weichen Pferde ist beweist sich vorzüglich bei Versetzung derselben in andere Gegenden. Wer daher öfter mit fremden Pferden der Art umzugehen Gelegenheit hatte, erfuhr, daß manche derselben, wenn sie gerade in ihrer Entwicklungsperiode, im dritten bis fünften Jahre aus ihrem Vaterlande in rauhere

und trocknere Gegenden versetzt worden, ein, ja wohl mehrere Jahre nicht allein ihre Kraft nicht erhielten, sondern ebenso lange kränkelten, und ihren unbehaglichen Zustand, durch öfteren Mangel an Freßlust, durch Abgang unverdauten Futters, durch Husten und häufiges Niesen bei dem geringsten rauhen Lüftchen, und durch schnellen Verbrauch ihrer Muskelkräfte, und ihres Stallmuthes anzeigten. Die Ursache dieses Zurückhaltens ihrer Entwickelung, mag daher allerdings in der Verschiedenheit der klimatischen Einflüsse, also in dem Wechsel der milden gegen rauhere Luft, in dem Wechsel des weichen, gegen härteres Wasser, und in dem Wechsel der leichten gegen schwer verdaulichere Nahrungsmittel liegen, woran sich die Natur nur nach und nach gewöhnen kann, und zwar nach den Graden der, dem Thiere innewohnenden Kraft für Angewöhnung und Aneignung des Fremdartigen. In Folge dessen muß man Anfangs von solchen Pferden keine großen Anstrengungen, weder bei der Fortpflanzung, noch bei der Abrichtung, noch bei der Arbeit, fordern. Hengste dieser Art erzeugen, wenn ihnen auch nur wenige Stuten zugetheilt werden, schwächliche Fohlen, und solche Mutterstuten verwerfen gerne, nähren sich schlecht, und können also ihren Fohlen nur geringhaltige Milch geben, weshalb diese gegen jene, durch Inzucht erzeugte, unverhältnißmäßig zurückbleiben.

23.

Vielfältig wurde wahrgenommen, daß, je ebener die Weideplätze und die Wege für junge Pferde sind, auf denen sie gehen, desto wagerechter sich ihr Kreuz ausbildet; und daß, je unebener die Weiden, und je steiler die Wege eines Landes sind, desto eckiger, breiter, und gesenkter das Hintertheil der daselbst gezogenen Pferde ausfällt; indem sich die noch weichen Theile bald in das Verhältniß der Oertlichkeit schicken. Man hat sogar beobachtet, daß selbst Pferde, die aus den Ebenen in steile Gebirge versetzt worden, nach längerer Zeit die horizontale

Richtung ihrer Kruppen verloren haben. Das, was von dieſen Kreuzen geſagt iſt, liegt in dem ſteten, oft krampfhaften Zuſammenziehen des ganzen Hintertheils beim Bergaufgehen, und bei dem Bergabgleiten auf den, unter den Leib geſchobenen, Hinterbeinen. Uebrigens beſteht der Unterſchied mehr in der Form der Materie, als in der Kraft derſelben; denn die Knochen- und Muskeltheile, welche das horizontale Kreuz ſo ſchön darſtellen, erhalten bei der runden oder obgedachten Kruppe nur eine minder ſchöne Richtung, wenn ſie nicht, durch zu frühen Gebrauch der Pferde, bei ſtarken Anſtrengungen im Zuge, in Häßlichkeit und Schwäche überzugehen, gezwungen werden.

24.

Hengſte und Stuten ſollen, wenn ſie dem Zwecke einer guten Pferdezucht entſprechen wollen, bei der Begattung, in der Blüthe ihrer Kraft und Ausbildung ſtehen; denn zu junge oder zu alte Thiere können aus Mangel eines kräftigen und reifen Stoffes, nichts Gutes erzeugen. Man muß ſich daher bei der Wahl der Zuchtthiere nicht von den ſchönen Umriſſen des Pferdegebäudes, und von ihrer Lebhaftigkeit, hintergehen laſſen; ſondern auch das Alter derſelben in Anſchlag bringen. Um der völligen Ausbildung der Körpertheile gewiß zu ſeyn, ſollte demnach der Hengſt edler Raçe erſt mit 6, und der der gewöhnlichen Zucht nach dem vollendeten Abzahnen, alſo mit 5 Jahren, zum Springen verwendet werden. Bei den Stuten edler Abkunft ſollte das Fohlenalter zurückgelegt ſeyn, und bei gemeineren deren Beſchälen erſt mit dem vierten Jahre beginnen; denn mit 2 oder 3 Jahren belegt, wird das Thier nur zu oft ganz erſchöpft, weil es ſchon zu ſeiner eigenen Ausbildung ſeiner vollen Kraft bedarf, nun aber auch noch eine Leibesfrucht ernähren ſoll, die dann, wie begreiflich, ſchlecht ausfällt.

25.

Alte Hengſte werden früher oder ſpäter, wenn ſie gleich arbeitsfähig und beſchälluſtig ſind, unfruchtbar, daher die

von ihnen bedeckten Stuten gelte bleiben. Sie sind daher nicht mehr als Beschäler zu gebrauchen. Alte Stuten nehmen entweder gar nicht mehr auf, oder sie bringen, wenn sie nicht verwerfen, schwächliche Fohlen zur Welt. Sie sind also ebenfalls von dem Gebrauch zur Fortpflanzung auszuschließen. Diese, wie jene, ohne eine andere Ursache früher ausmerzen zu wollen, könnte in eben so vielen Fällen vortheilhaft seyn, als es in anderen nachtheilig wäre. Aehnliche Nachtheile bringen jene Stuten hervor, die man erst nach mehreren Jahren angestrengter Arbeit zu Mutterstuten, und zwar deshalb, weil sie ihren früheren Dienst aus irgend einer Ursache nicht mehr leisten können. Wie sehr dieses schadet, geht aus dem unbestreitbaren Grundsatze hervor: daß zum gedeihlichen Betriebe einer guten Nachzucht die kräftigste Jugendfrische und die vollkommenste Reife des Körpers erforderlich sey; indessen solche Stuten, durch vorhergegangene schwere Arbeiten steif, und, durch langgewohntes trockenes Stallfutter, des Grasgenusses und des Weidens erwöhnt worden, in Folge dessen sie sich selbst damit nicht mehr zureichend ernähren, noch vielweniger also ein im Leibe tragendes Geschöpf, mit ihrem kraftlosen und erhitzten Blute, oder ein saugendes Fohlen, mit ihrer spärlichen Milch, erhalten und sättigen können.

26.

Auch darf man bei der Wahl der Zuchtthiere nicht immer auf empfohlene Abstammung, und auf besondere Schönheit allein Rücksicht nehmen; sondern man soll sein Augenmerk auch auf die erprobte Güte des Stückes bei außerordentlichen Leistungen, im Schnell- und Weitlaufen, Tragen, Springen, Schwer- und Langziehen, in besonderer Gewandtheit, Gelehrigkeit, Treue, oder Furchtlosigkeit bei ungewöhnlichen Begebenheiten, richten. Man hat Beispiele genug, die überzeugend sind, daß im Reit- und Fahrdienste verwendete Pferde nicht nur ihre guten Eigenthümlichkeiten im Baue, in der Stellung und in der

Bewegung, also des Aeussern, sondern auch die guten Eigenschaften ihrer Seelenkräfte und der Verrichtungen ihrer Organe, also das Innere, auf ihre Nachkommen übertragen haben. Fromme, geduldige, gelehrige, gesunde und kraftvolle Eltern, haben daher in der Regel ebenfalls so geeigenschaftete Fohlen gezeugt; während wilde, rohe, boshafte, dumme, plumpe, schwächliche und kränkliche Erzeuger häufig ähnlich geschaffene Thiere lieferten. Man sollte deshalb besonders die Beschäler, welche an manchen Orten blose Müßiggänger sind, die man, vorzüglich Orientalen, reichlich nährt, ja bis zum Ersticken mästet, durch dicke Decken und mannshohe Streue verweichlicht, und durch ungenügende Bewegung rehe werden läßt, fromm und thätig machen, sorgfältig abrichten, und zu irgend einer, ihnen angemessenen Arbeit gebrauchen, damit sie außer der Beschälzeit, wenn es auch geradezu nicht nöthig wäre, doch gewissermaßen ihr Futter verdienen, und, in Uebung ihrer Kräfte, ihre Gesundheit und Fruchtbarkeit erhalten.

27.

Es dürfte bei der Wahl der zu paarenden Pferde weiter darauf zu sehen seyn, sie der Größe nach etwas auszugleichen; so, daß der Unterschied hierinnen höchstens nur 3 bis 4 Zolle betrüge: denn, ist der Hengst, gegen die Stute, unverhältnißmäßig groß, oder umgekehrt, so entstehen im ersten Falle gemeiniglich, statt mittelgroßer und starker Pferde, hochbeinige, schmalrippige und dickköpfige Thiere, deren Muskelkräfte in keinem Verhältnisse zu ihren schweren Knochen sind. Der Keim im männlichen Saamen, so wie das Ei in dem Fruchthälter der Stute passen bei der Vermischung nicht zusammen, da ihre Zeugungsstoffe zu ungleich sind, um ein Erzeugniß zu liefern, das der gewünschten Gestalt entspräche. Ueberhaupt muß die Wahl der zu züchtenden Pferde, zu Folge der Oertlichkeit, und des Gebrauches derselben, als leicht- oder als schwerbewegliche Reit- oder Zugpferde, naturgemäs, und nicht zu gekünstelt, getroffen werden.

28.

Kein Pferd sollte zur Fortpflanzung verwendet werden, welches mit Fehlern, die gewöhnlich auf die Jungen übergehen, behaftet ist.

Daß man übrigens kranke Pferde von der Zucht ausschließen muß, ergiebt sich von selbst, um so mehr aber bei solchen Uebeln, die meist unheilbar sind, wie der Koller, die Fallsucht, die Räude, die Wurm- und die Rotzkrankheit, da es gewiß ist, daß die Fohlen die Krankheit schon im Mutterleibe erben, und daran über kurz oder lang zu Grunde gehen, wodurch Zeit und Kosten verloren werden.

Pferde mit Schwein- und Schafköpfen, mit Speck- und starken Hirschhälsen, mit enger Brust und keuchendem Athem, mit zu tiefem oder zu hohem Rücken, mit schmalen, kurzen oder ganz abgeschliffenen Kreuzen, mit Rattenschweifen, mit stark ein- oder auswärts gestellten Schenkeln, mit zu hohen oder zu kurzen Beinen, mit paukenden oder strauchelnden Bewegungen ꝛc. zur Pferdezucht zu verwenden, hindert ihre Veredlung, und dürfte wenigstens in wohlgeordneten Stutereien nicht eintreten.

Wenn aber die Beschäler und die Mutterpferde, erst in ihrem erwachsenen Zustande, durch übermäßigen Gebrauch, durch unglückliche Zufälle, oder durch Mißhandlungen, gewisse Gebrechen erhalten, so hat man, wenn sie nicht für sich schon zu alt sind, nicht immer Ursache, befürchten zu müssen, daß sich solche Fehler auch auf die Fohlen übertragen. Zu solchen Gebrechen gehören Blindheit, durch Hiebe und Stöße veranlaßt, Ueberbeine, Flußgallen, Spatte, Buglähme, Kreuzlähmungen und schlechte Hufe, durch Ungeschicklichkeit der Schmiede, oder durch Gebrauch auf harten, oder nassen Wegen erzeugt ꝛc.

29.

Ziemlich bewährt hat man gefunden, daß die Temperaments-Eigenschaften der Eltern, eher zu gleichem Antheile auf die Fohlen übergehen, was beim Körper nicht

immer der Fall ist, indem sich dieser, besonders am Vordertheile, mehr nach dem des Vaters richtet.

Aus dieser Wahrnehmung läßt sich sonach der Nutzen einer Temperaments-Verbesserung beim Fohlen erzielen, wenn die körperlich gutgeeigenschafteten Eltern mit bösen Gemüths-Eigenschaften versehen seyn sollten. Wäre daher die Stute von boshafter Art, so gebe man ihr einen frommen Hengst, und so umgekehrt. Ebenso verwende man das muthige Pferd zur Begattung des feigen, u. s. w. Wer auf diese Art bemüht ist, die Gemüths-Eigenschaften nachkommender Pferdegeschlechter zu bessern, wird ganz gewiß durch den Erfolg genügend belohnt werden.

30.

Von geringerem Erfolge ist, wie schon gesagt wurde, die Verbesserung körperlicher Mängel, nämlich, wenn man einen, im Baue fehlerhaften, Hengst mit einer Stute, die den entgegengesetzten Fehler des Baues hat, sich vermischen läßet. Nicht leicht werden ein hochbeiniger Beschäler und eine kurzbeinige Stute Fohlen von richtigen Gliederverhältnissen erzeugen können ꝛc. Wenn aber auch gleich ein solches Besserungs-Verfahren, bei der Begattung fehlerhaft gebildeter Pferde, deren Mängel von entgegengesetzter Art sind, selten von gutem Erfolge seyn wird; so ist es doch besser, als wenn man die Vermischung von zwei Pferden, die gleiche körperliche Fehler haben, z. B. die von zwei hochbeinigen Pferden, gestatten wollte. Im ersten Falle bleibt bei jedem die Hoffnung einer Verbesserung; im zweiten Falle weiß man aber gewiß, daß der Fehler forterben, oder sich beim Fohlen gar vergrößern wird. Uebrigens ist es Sorge und Pflicht, jeder gut geordneten Gestüte-Anstalt, dahin zu sehen, daß der Erfolg der Begattung sowohl reiner, wie vermischter Race, als auch fehlerhafter Pferde bemerkt und aufgezeichnet, und zur Aufstellung von Grundsätzen benutzt werde, die am besten geeignet sind, die Pferde der Stutereien zu verbessern.

31.

In allen wohlgeordneten Gestüten wird nicht nur hierauf gesehen, und die Vermischung mit fehlerhaften Pferden vermieden; sondern es werden auch über die Abkunft jedes Pferdes Stammtafeln oder Stammregister vom Vaterhengste und der Mutterstute ausgehend, geführt, und hiernach oft schon der Werth des Fohlens bestimmt.

Die Anschaffung und Verwendung ausgezeichneter Hengste ist daher vor allem bei Stamm-, Haus-, Armee- und allgemeinen Landgestüten, die Hauptsorge der Regierungen, und bei besonderen Stutereien die der Eigenthümer, indem, der Erfahrung gemäß, die Fohlen mehr die Eigenschaften des Vaters, als die der Mutter, anzunehmen pflegen. Wer daher gute, schöne und schnelle Reitpferde erziehen will, muß suchen, Hengste von südwestlich-asiatischer, oder nördlich-afrikanischer Race, mit Mutterpferden von gutem Reitschlage zu vereinigen. Wer schnelle und schöne Kutschpferde zu erhalten wünscht, kann starke Hengste von orientalischem Blute, aus trocknen Gegenden, mit großen inländischen Stuten verbinden. Und wer kräftige und sehr große Frachtfuhrpferde züchten will, hat auf Hengste der schweren normänder, frießländer, jütländer und böhmischen Arten zu sehen.

32.

Da, wo Landgestüte eingerichtet sind, können, mit diesen, was die Menge der Hengste und Stuten betrifft, keine anderen Gestüte verglichen werden. Um nicht allein eine große, sondern auch eine gutgeeigenschaftete Zahl von Pferden zu erziehen, wurden daher verschiedene Vorschläge, der Landpferdezucht aufzuhelfen, gemacht; worunter vorzüglich die Vertheilung der, den Regierungen gehörigen, guten Beschäler, zuchtgemäßer Stuten und versprechender Fohlen, letzterer zur Auferziehung bis in das fünfte Jahr an Pächter oder andere Landwirthe, gegen Abgabe der ersteren für einen billigen Preis, und bei den zweiten, für

das erste Fohlen, gehören. Bei der Uebernahme der Fohlen wird jedoch gewöhnlich bedungen, daß man sie in dieser Zeit nicht zur Fortpflanzung verwenden, und ihre Arbeit erst mit dem vierten Jahre mäßig beginnen darf, wofür der Erzieher bei der Zurücknahme, entweder zum Behufe des Landgestütes, oder des Militairs 80, 100, oder mehr Gulden Schadloshaltung für jedes Stück bewilligt, erhält.

33.

Da nichts so nachtheilig auf die Pferdezucht wirkt, als Beschränkungen, oder gar Sperrung des freien Handels, wodurch gewöhnlich die Lust des Landmannes zur Pferdezucht im Keime erstickt, so wird sie im Gegentheil, um den Handel zu begünstigen, und dennoch gute Pferde im Lande zu behalten, durch den Ankauf 1=, 2= oder 3jähriger Fohlen für Militair=Fohlenhöfe, wie schon erörtert wurde, nebst dem Ankaufe der sonst nöthigen Pferde für das Heer, unterstützt. Einen neuen Schwung des Handels würden ebenfalls einheimische Pferdehändler, durch Aufstellung der Luxuspferde geben, wie dieses in mehreren pferdereichen Ländern der Fall ist. Diese Händler, die durch ihre Kenntniß der Bedürfnisse, und ihre Bekanntschaft mit den Ortschaften und Züchtern der besten Landpferde würden Manche reitzen, ein gutes junges Thier von früher Arbeit und Plage zu verschonen. Durch diese verschiedenartigen Aufkäufe würden nicht allein bedeutende Summen, die sonst ins Ausland gehen, zurückgehalten, und der Landmann würde, durch den sicheren Absatz seiner jungen Pferde und den ansehnlichen Gewinn bei ihrem Verkaufe, angespornt, sehr gute Mutterstuten zu halten, und sie, wie die Fohlen, mit Sorgfalt zu pflegen, — wozu freilich Kenntnisse gehören, die jedoch durch geeignete Aufsätze in gewöhnlichen Kalendern, oder durch sogenannte Pferdezucht=Katechismen, gefördert und vervollständigt werden könnten.

34.

Das königl. preussische Neustädter, das hannöverisch=Celle'sche, das ehemalige herzogl. Zweibrücken=, das ebenfalls

durch die Zeitereigniſſe eingegangene markgräflich Ansbachiſche Hofgeſtüte ꝛc. ſtellen Beiſpiele auf, daß beſonders von ſolchen Geſtüten die Verbeſſerung und Veredlung der, in deren Umgegenden befindlichen Landpferde ausging. Es könnte demnach nicht unweſentlich ſeyn, die guten Stuten der Pferdezüchter derjenigen Landſchaft, die um ein Stamm- oder Hausgeſtüte herumliegen, nicht allein durch die herrſchaftlichen Hengſte belegen; ſondern vorzüglich, um deſto ſchneller fortzuſchreiten, ihren Pferdeſtand ſorgfältig zu muſtern, und ihnen zum Erſatz der ausgemerzten ſchlechteren Pferde gegen oben bemerkte billige Bedingniſſe geeignete Mutterſtuten zuzutheilen, ihnen gute Fohlen zum Aufziehen zu geben, und ſie von mancherlei Abgaben zu befreien. Jedoch müßte, auf wenigſtens 5 bis 6 Jahre lang der Handel mit dieſen Stammpferden einer zu begründenden Inzucht unterſagt werden, um ſie nicht gleich mit der Wurzel wieder auszurotten. Reichlich würden die Züchter in der Zukunft für dieſe kurze Stockung des Handels entſchädigt werden. Die in mehreren Ländern ſehr fühlbare Abnahme brauchbarer Pferde, wo man ſonſt, wenn man nicht ſehr ſchöne, doch kräftige, vorfand, rührt theils vom ſchnellen Verbrauche jener, die der vertilgende Krieg wegraffte, und theils von dem, einige Jahre darauf eingetretenen Mißwachſe und die durch beide Uebel entſtandene Verarmung der Unterthanen, her. Im Kriege wurden die beſten Pferde im Heerdienſte verwendet *), es blieben alſo zum inneren Verkehr und zur Nachzucht blos Fohlen und gebrechliche Thiere übrig, die

*) Was wurden nicht während eines einzigen der vielen Kriegsjahre für Pferde, und zwar ſtets zuerſt die brauchbarſten, durch Ankauf und Foderungen für Reiterei, Geſchütze und Fuhrweſen, dann durch unausgeſetzte Zufuhren, und endlich durch häufigen Verluſt der Vorſpannpferde, die entweder zu Grunde gerichtet, oder nicht mehr zu Hauſe gelaſſen wurden, verloren! Und überhaupt, wie viele machten ſich bei Gelegenheiten der Art nicht wohlfeil beritten oder beſpannt! — Unter vielen Beiſpielen nur eines anzuführen, verlor gleich zu

Nachkommen lieferten, welche die Unvollkommenheiten ihrer Erzeuger nur zu deutlich an sich trugen. — Das beste Mittel zur Verbesserung der Landpferde gewährt vor allem die zweckmäßig verwendete Zeit, eine Ausdehnung derselben von wenigstens 30 Jahren, nämlich bis zur dritten Generation des jetzigen Pferdegeschlechtes, um die so sehr gemischten Pferde, durch Aklimatisirung und Naturalisirung wieder zu ächt Eingebornen zu machen. — Die weiteren Bedingnisse hiefür sind aber: 1) daß Hengste und Stuten in der Jugend gut genährt, und vor dem vierten Jahre wenig, oder besser gar nicht gebraucht; 2) daß beide Geschlechter erst im mannbaren Alter zur Fortpflanzung verwendet werden; 3) daß die Gebrauchspferde, durch hinlängliche und angemessene Nahrung, Pflege und zweckmäßigen Dienst lange gesund und kräftig erhalten bleiben; und 4) daß jeder Pferdezüchter die besten Stücke zur Zucht bewahre, und nur seine überzähligen und fehlerhaften ausmerze.

Beschälgeschäft.

35.

Die Begattung der Pferde oder das Beschälen geschieht entweder im Freien, also zufällig, wo keine Auswahl Statt findet, wie bei den wilden Pferden und bei den Wildfängen; oder es geschieht, wie in allen wohlgeordneten Stutereien und in Landgestüten, unter Leitung und Aufsicht der Menschen, aus der Hand, indem man die rossige Stute hält und ihr den Hengst, gewöhnlich von zwei Männern geführt, zubringt. Die Einrichtungen letzterer Art nennt man das

---

Anfang des Feldzuges 1809 das königl. bayerische Landgericht Burghausen seine ganze gestellte Vorspann, aus 26 vierspännigen Wagen bestehend, wodurch 104 der besten Pferde, theils der Landwirthschaft, theils auch der Pferdezucht entgingen. — Was schadete endlich der Feldzug 1812 in Rußland nur allein dem Festlande, in Hinsicht seiner Pferde? Wie viele Jahre möchten deshalb allein nöthig seyn, um den Schaden an Pferden, sowohl der Zahl, als vorzüglich der Güte nach, zu ersetzen.

Beschälwesen, den zur Stutenbedeckung bestimmten Hengst Beschäler, die dazu gewählte Stute Mutterpferd, und die dabei verwendeten Handlanger, Beschälknechte.

Da das Mutterpferd im Durchschnitte 11 Monate und 4 bis 10 Tage trächtig ist, so kann das Beschälgeschäft nur alle Jahre einmal, und zwar am besten im Frühjahre, von Anfang März bis Ende Junius, wo die Stuten in der Regel den größten natürlichen Trieb dazu haben, und auch die Hengste, obwohl das ganze Jahr hindurch beschällustig, am samenreichsten sind, vorgenommen werden.

Die Fohlen, welche in dieser Jahreszeit fallen, haben auch den großen Vortheil, daß, wenn sie im vierten oder fünften Monate von den Muttern entwöhnt werden, sie gleich frisches Futter, und in rauhen Himmelsstrichen die wohlthätige Wärme des Sommers zum Wachsen und Gedeihen genießen.

37.

Ein guter Beschälhengst kann in kurzer Zeit viele Stuten belegen. Damit er aber nicht zu sehr angegriffen und geschwächt werde, dürfte erforderlich seyn, daß die Zeit, während welcher er zum Beschälen verwendet wird, nicht über 12 bis 16 Wochen, was man Beschälzeit nennt, dauere; und, daß er nie mehr denn zweimal an einem Tage, wenn er inzwischen alle 3 oder 4 Tage einen Erholungstag hat, zugelassen werde. Für die Fruchtbarkeit des Hengstes ist es sehr zuträglich, demselben im Durchschnitte nicht mehr als 40 bis 50 Stuten, während wenigstens einer zwölfwöchentlichen Bedeckzeit zuzutheilen. Ausserdem darf auch in diesem Zeitraume nichts versäumt werden, was die Gesundheit und Munterkeit des Hengstes, in Hinsicht auf Pflege und Fütterung, befördern hilft. Täglich mäßige Bewegung, bei guter Witterung, und zwar, wenn es heisse Tage giebt, in der Morgen- oder in der Abendkühle, ist ihm in dieser Periode besonders zuträglich. Jungen und ältlichen Hengsten darf, während einer Be-

schälzeit, nicht das Belegen von mehr denn 20 Stuten zugemuthet werden; denn sie verlieren bald das Vermögen, kräftigen Saamen zu erzeugen, was die Fohlen schwächlich macht, und bei den alten Hengsten gänzliche Unfruchtbarkeit nach sich zieht.

38.

Die Stutfohlen sind zwar schon nach ihrem ersten Zahnbruche, also nach 2½ Jahren zur Begattung fähig: allein: da sie, wie schon früher erwähnt wurde, so lange sie noch Fohlen sind, durchs Trächtigwerden in ihrer Ausbildung und im Wachsthume gehindert werden, so ist es besser, sie nicht früher, als mit 4 Jahren, oder besser, nachdem sie abgezahnt haben, und ins Pferdealter übergetreten sind, belegen zu lassen. Das zu frühzeitige Begatten, besonders von Seite des Hengstes, mag allerdings der wichtigste Grund seyn, daß die wilden Pferde und die Wildfänge, selbst in den zur Pferdezucht sehr günstigen Gegenden, in ihrem Wuchse meistens zurückbleiben.

39.

Mutterstuten, die nicht wenigstens 9 bis 11 Tage abgefohlt haben, zeigen, weil sie sich erst von den Schmerzen und Anstrengungen des Gebährgeschäftes erholen müssen, keine Lust zur Empfängniß eines neuen Fohlens. Erst, wenn sie sich hinreichend gestärkt fühlen, welches sie durch die eintretende Rossigkeit, — dem Verlangen nach dem Hengste, — zu erkennen geben, werden sie aufnahmsfähig. Ueberhaupt hat man immer darauf zu achten, daß keine Stute dem Beschäler vorgeführt werde, wenn sie nicht roßt; denn, würde man sie zur Befriedigung des Geschlechtstriebes zwingen wollen, so würden die Sprünge des Hengstes meist fruchtlos bleiben.

40.

Die Kennzeichen der Rossigkeit, oder des Rossens, bestehen darin, daß die Schaamlippen angeschwollen sind, und sich öfter öffnen und schliessen, wobei eine gelblich-schleimige Flüssigkeit weggeht. Hiebei, und bei jedem Geräusche, hebt die Stute den Schweif, und

bei letzterem auch den Kopf, unter Ohrenspitzen, in die Höhe, wobei sie, besonders in der Nähe anderer Pferde, häufig wiehert. Bleibt der Geschlechtstrieb lange unbefriedigt; so verliert die Stute oft die Freßlust, und wird mager.

Die Dauer des Rossigseyns ist sehr verschieden, und richtet sich theils nach dem Temperamente des Pferdes, theils nach seiner Nahrung, besonders aber nach der Witterung. Ein gelinder Winter, und ein warmes Frühjahr verursachen, daß viele Stuten schon im Februar zu rossen anfangen, und es während des ganzen Jahres, bis zum Winter, öfter erneuern.

41.

Die Zeichen der Rossigkeit sind jedoch nicht immer untrüglich, und, um hiebei jeden Zwang zu vermeiden, wird jede, zu belegende Stute, zuerst noch versucht, oder probirt, ehe der Sprung zugelassen wird. Hiezu verwendet man gewöhnlich den frömmsten Hengst, der die Stute durch Wiehern, Beriechen, Zwicken am Halse, und an den Weichen, zu reizen versteht, und deshalb Vorsucher, oder Probierhengst, genannt wird.

Damit der Vorsucher nicht durch das Schlagen und Hauen der Stute, wodurch sie eine Abweisung zu erkennen giebt, beschädigt werden kann, wird er in einen Stand, der ihn von der Stute nur durch eine etwa 3 Fuß hohe Wand trennt, und der deshalb Probierstand heißt, gestellt.

42.

Viele, besonders die jungen Stuten schlagen, des Kitzels wegen, gerne beim Beschälen. Um den Hengst, gegen das Schlagen der Stute zu sichern, bindet man an die Fessel der Hinterbeine derselben lange Stränge, schlingt sie um die Vorarme, und spannt sie kreuzweise ober dem Widerrüste, von wo die Ende um den Hals geschlungen, vor der Brust zusammengedreht, und von dem Stutenwär-

ter gehalten werden. Damit aber die Stränge die Fesseln nicht verwunden können, werden sie an lederne Kißchen, die um die Fessel geschnallt werden, befestigt, was man zusammen das Spannzeug nennt.

Bei Stuten mit starken und langbehaarten Schweifen kann es leicht geschehen, daß, wenn gleich der Instinkt sie zum Auf- und Seitwärtsbiegen des Schweifes bestimmt, gleichwohl die Hengstruthe durch lange Schweifhaare, die sich an sie hängen, bei der Bewegung wund gerieben wird. Zur Verhütung einer solchen Beschädigung, welche Entzündung und Unbrauchbarkeit des Zeugungsgliedes auf einige Zeit hervorbringt, wird entweder der Schweif durch einen Beschälknecht weggehalten, oder er wird, von oben her, einen Schuh lang herab mit Tuch umwickelt, oder in Zöpfe geflochten, die man unten zusammenhält.

43.

Die Gegenwart mehrerer Personen ist beim Beschälen nicht gut. Es sollten, in der Regel, nur die Beschälknechte, und der Wärter der Stute, zugegen seyn, um die Pferde in ihrer Lust nicht unnöthig zu stören, oder sie unheimlich zu machen. Der Wärter, der die Stute gewöhnlich füttert, hält sie, beim Beschälen, mit einer Hand beim Zaume, und mit der anderen hält er die Spannstricke fest. Die Beschälknechte, die ihren Beschäler mit zwei langen Zügeln am Kappzaume führen, müssen ihn recht gerade hinter die Stute leiten, und dürfen ihn nicht eher aufspringen lassen, als bis er ausgehängt hat, und vollkommen sprungfertig ist. Im Aufsteigen, und bei seiner Verrichtung, darf er durch nichts, auch nicht durch Verhalten der Zügel, wenn er nicht ungeschickt springt, gehindert werden. Sollte jedoch seine Ruthe die Oeffnung verfehlen, so muß ihr der eine Beschälknecht, mit der Hand, die erforderliche Richtung geben. Im Falle aber der Hengst zu weit über das Hintertheil der Stute vorgesprungen seyn sollte, wodurch sein Glied zu hoch zu stehen käme, so wird er vorsichtig herabgezogen, um ihn aufs

Neue springen zu lassen. Geschickte und erfahrene Beschälknechte wissen es gut zu vermeiden, daß der Beschäler nicht seitwärts von der Stute heruntergleite; daß er sich nicht zu sehr oder unnöthig abmatte, erhitze, und keinen Saamen auf einer ungeeigneten Stelle verliere; sondern sein Geschäft ungestört vollende, welches man daran erkennt, daß die Hoden stark in die Höhe gezogen sind, der Hengst mit dem Schweif zuckt, und ruhig, mit schlapper Ruthe, von der Stute herabsteigt.

44.

Beim Aufsteigen hitziger Hengste werden die Stuten leicht durch deren Hufeisen verwundet. Um dieses, besonders bei schönen und kostbaren Stuten zu verhindern, versieht man, wenn man die Eisen nicht abnehmen will, die Vorderhufe mit ledernen Hufkappen, wodurch die Schärfe der Eisen unschädlich wird. Wäre der Hengst ein grober Beisser, so wird er mit einem leichten Maulkorbe versehen: wäre er aber so unbändig, daß er sich nicht wohl mit dem Kappzaume bändigen ließe, so müßte man ihn noch mit einer starken Treuse, oder statt dieser, mit einer festen und scharfen Stange versehen, und ihm auch Scheuleder anlegen, damit er nicht gleich alles, was zur Seite steht, oder geschieht, sehen, und sich durch Unarten zerstreuen möge.

45.

Bei allen Stuten, welche aufgenommen haben, oder trächtig geworden sind, verliert sich gewöhnlich das Rossen. Man setzt daher voraus, daß, wenn die schon einmal belegte Stute den neunten Tag nach dem Sprunge sich noch rossig zeigt, sie nicht aufgenommen zu haben scheint, weshalb sie, durch denselben Hengst, der sie das Erstemal besprang, wieder besprungen werden muß, — was man den Nachsprung nennt. Würde aber die Stute den Hengst hiebei abschlagen, so kann man diese Weigerung als ein Zeichen ansehen, daß sie ungeachtet ihres wiederholten Rossens, bereits schon aufgenommen habe, und keines

Sprunges mehr bedürfe. Sollte sie aber den Nachsprung angenommen haben, und dennoch wieder rossen, so müßte man ihr einen anderen Hengst zutheilen, weil zu vermuthen wäre, daß sie vom ersten nicht aufnehmen werde.

46.

Jeder Hengst, der sich nicht sehr erhitzte, wird nach dem Sprunge sogleich von der Stute weg, an einen Platz, wo er keine Pferde mehr sieht, um von Neuem, und unnöthiger Weise gereizt zu werden, zur Abkühlung einigemale im Schritte auf- und abgeführt. Die sehr erhitzten Hengste werden aber zuvor mit Strohwischen trocken gerieben, zugedeckt, und dann umhergeführt.

Alle Hengste müssen nach dem Sprunge frischgemachte Streue erhalten, die überhaupt, während der ganzen Beschälzeit, wohl unterhalten werden muß, damit sie mit Behaglichkeit ruhen können.

47.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die kränkliche, und unreinliche Beschaffenheit der wechselseitigen Zeugungswerkzeuge auf die Fruchtbarkeit der Stute nachtheiligen Einfluß hat, dagegen sie durch deren Gesundheit und Reinlichkeit befördert wird. Das fleißige Waschen der Schaam der Stute, und des Schlauches des Hengstes mit frischem Wasser, und das Nachsehen hiebei, ob sich keine Hautverletzung, oder Entzündung, eingestellt habe, ist besonders nach jedem Beschäl-Akte, wenn die Pferde abgekühlt sind, sehr zu empfehlen. Die Heilung jeder Verletzung muß erst abgewartet werden, ehe der Hengst wieder zugelassen werden darf. Fände es sich, daß die Ruthe sehr erhitzt, oder verwundet worden wäre, ohne noch zu eitern, — wobei das Abwaschen mit goulardschem Wasser zu geschehen hätte, so müßte sie beim Aushängen mit frischer Butter bestrichen werden. Zeigen sich aber bösartige Eiterungen, Geschwüre, oder große Anschwellungen, so liegt dem Beschälknechte ob, die Heilung nach der Anordnung des Thierarztes zu besorgen.

48.

Bei dem eigentlichen Beschälgeschäft ist noch zu bemerken, daß es zu seiner Beförderung sehr dienlich ist, auf den Beschälplätzen eine Auswahl mehrerer Hengste, sowohl der Größe, und der Haare, als dem Charakter nach, zu haben.

Die Pferde haben, wie andere Thiere, ihre Neigungen, daher nicht jede Stute jeden Hengst, und nicht jeder Hengst jede Stute gerne annimmt. Ist Auswahl vorhanden, so können die wechselseitigen Neigungen beachtet, und wo möglich dafür gesorgt werden, daß deren besondere Liebhaberei die Wahl bestimme, was der Fruchtbarkeit der Erzeuger, und einem angenehmen Temperamente der Fohlen gewiß sehr förderlich ist. Bisher war es auch an vielen Beschälplätzen, wo gute Anordnungen herrschen, eingeführt, daß jede Stute, wenn sie gegen einen Hengst Abneigung zeigte, entweder einen anderen erhielt, oder daß sie mit diesem durch Vorführen getäuscht, zur Annahme des anfänglich verschmähten, bewogen wurde. Solche List wendet man auch bei einem Hengste an, der die für ihn bestimmte Stute nicht bespringen will, indem man ihn, durch das Besehen einer ihm angenehmeren Stute reizt, und ihn in seiner Hitze die andere Stute belegen läßt.

Uebrigens ist der Unfug abzustellen, nach welchem man der eben bedeckten Stute sogleich eine Aderlässe zu machen, sie mit kaltem Wasser zu begiessen, ihr Hiebe zu geben, oder sie scharf zu reiten pflegt: Stuten, welche im freien Zustande belegt werden, und keine solche Behandlung erleiden, sind dennoch fruchtbarer, als solche, welche mit mehr oder minder Zwang beschält, und nach dem Beschälen beunruhigt werden.

Einrichtung der Stutereien.

49.

Die vielen Rücksichten, welche das eigentliche Fortpflanzungs- oder Beschälgeschäft erfordert, haben auf die Einrichtung und Beschaffenheit der Stutereien einen wesentlichen Einfluß, und beschränken jene, wobei man blos auf Bewegung in futter- und wasserreichen Gegenden zu guter Jahreszeit sieht, in ihrer allgemeinen Ausdehnung sehr. Es müssen daher die Stutereien, wo in einer eingeschlossenen Gegend, in welcher fließendes Wasser, Weiher, oder Seen, Weideplätze, schattenreiche Wälder, Futterhütten und Ställe sich befinden, mehrere Abtheilungen erhalten, in denen man die Pferde von den Fohlen und die Hengstfohlen von den Stuten, theils zur Vermeidung der Raufereien, theils um den Einfluß der Begattung nicht zu verlieren, in den Ställen und auf der Weide trennt. Hievon machen blos die Saugfüllen eine Ausnahme, welche heerdenweise ohne Absonderung der Geschlechter, da unter ihnen nicht leicht eine Vermischung eintritt, beisammen bleiben können.

Selbst in sehr kultivirten Ländern, wo die Stutereien sehr wenig Raum einnehmen und wo man zur Stallfütterung gezwungen ist, haben die Fohlen ihre Tummelplätze; und kann die vorbemerkte Trennung der großen und kleinen nicht mehr durch besondere Räume bewirkt werden, so geschieht die Absonderung nach der Tagezeit in demselben Raume; jedoch so, daß die Hengste nie auf dieselben Weiden kommen, wohin die Stuten gehen dürfen; denn sie werden durch deren Geruch zu sehr gereizt.

50.

Wenn zum Behufe der Pferdezucht blos Fohlen von den im Gebrauche stehenden Pferden in Ställen zusammengebracht, mit Tummel- und Weideplätzen versehen, und daselbst erzogen werden; so nennt man diese Anstalt, wie schon erwähnt, einen Fohlenhof. Die Vorzüglichkeit

solcher Fohlenhöfe richtet sich, wie bei allen Stutereien, nach dem Umfang und der Güte der Weiden, und des Wassers. Je mehr sich die Fohlen frei bewegen, sich das erforderliche gesunde Futter durch Aufsuchen verschaffen, sich im Schatten gegen drückende Sonnenhitze und Insekten schützen können, und je mehr sie gegen Beschädigungen bewahrt werden, desto besser werden sie, unter übrigens gleichen Verhältnissen des Erdstriches, ob dieser warm oder kalt, und die Gegend bergig oder eben, trocken oder naß sey, gedeihen.

51.

Gut eingerichtete Landgestüte gehören immer zu den wohlthätigst wirkenden staatswirthschaftlichen Einrichtungen. Ihre Zweckmässigkeit fordert, was von vielen Regierungen längst anerkannt ist, als obersten Grundsatz, so viele gute Hengste zu unterhalten, als nothwendig sind, um so viele brauchbare Stuten der Unterthanen jährlich belegen lassen zu können, daß wenigstens der 15te Theil des Pferdebedarfes an Fohlen nachgezogen werden kann.

52.

Ausserdem fordert eine zweckmässige Einrichtung des Landgestütes noch, daß die Hengste im Frühjahre, nämlich im Februar und März, in die Gegenden des Landes so versendet, und vertheilt werden, daß keine rossige Stute über 4 Stunden Weges zum Beschäler geführt werden dürfe. Hat sie weiter zu gehen, so ist es besser, sie übernachten zu lassen; indem alle großen Anstrengungen, oder gar Erhitzungen den zu bedeckenden Stuten vor, wie nach dem Sprunge schädlich sind.

Will eine Regierung Vollständigkeit in ihr Landgestütewesen zur Veredlung der Pferde-Racen bringen, besonders wenn das Beschälen für den Unterthan kostenfrei geschieht, so entsteht durch den Ankauf vorzüglicher Hengste guter Racen, durch ihren Futterbedarf, durch die Haltung und Bildung der erforderlichen Beschälknechte mit ihren Vorgesetzten, und durch den nöthigen Stallungsbedarf zwar ein bedeuten-

der Staatsaufwand; allein, abgesehen davon, daß eine Ausgabe, welche richtig angewendet, die Industrie der Unterthanen befördern hilft, einen noch weit größeren Geldzug in fremde Länder hindert, und also blos den Umlauf des Geldes befördert, eigentlich kein Staatsaufwand ist; vermindert dieselbe höchstens auf die Ausgabe für den Ankauf der erforderlichen ausländischen Hengste, mit Rücksichtnahme auf die schon erwähnte Anforderung derjenigen Racen, auf den in jedem Landstriche herrschenden oder nöthigen Pferdeschlag. *)

*) Seine Majestät der höchstselige König von Bayern — Max Joseph — hat seit mehreren Dezenien im rühmlichst bekannten Streben allen wohlthätigen Einrichtungen im Lande zuerst die Hand zu biethen, sich bewogen gefunden, die sowohl im kgl. Hauptgestüte zu Rohrenfeld, und in den Gestüthöfen Bergstetten und Neuhof im Oberdonaukreise gezogenen, wie die aus den besten Pferdeländern angekauften Hengste, welche ausser der Beschälzeit zum Hofdienste, und zur Reitbahn in München verwendet werden, im Frühjahr im Königreiche zu vertheilen, und damit Landstuten belegen zu lassen. — Zum Behufe der Vertheilung der Beschäler und der Beschreibung der Stuten der Unterthanen bereiste bisher jährlich zu Ende des Sommers eine kgl. Landgestüts-Commission die Beschälplätze, um nicht allein das Benehmen der Beschälknechte zu untersuchen, die Belegungstabellen einzusehen, und sich mit den kgl. Beamten zu besprechen, sondern auch um die Landwirthe in der Pferdezucht aufzumuntern und sie durch Abkaufen gutgerathener, für den kgl. Dienst bestimmten Fohlen, ja sogar durch zahlreiche und bedeutende Geldpreise zu belohnen. — Die bayerischen Landstände haben im Gefühle der Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit für die größere Ausdehnung des Landgestütwesens beträchtliche Zuschüsse zugestanden; und es läßt sich in der Folge, wenn es die Staatsbedürfnisse gestatten, erwarten, daß der Eifer des jetzt regierenden gnädigsten Königes, Majestät, und unter der Leitung des so einsichtsvollen kgl. Herrn Oberst-Stallmeisters eine dem Bedürfnisse des Landes genügende Ausdehnung gegeben werde.

Weitere Vorschläge über die Einrichtung einer vollständigen Landgestüte-Anstalt gehören, weil sie nicht füglich allgemein seyn können, sondern sich auf die verschiedenen einzelnen Verhältnisse der Staaten beziehen, und damit verbunden werden müssen, nicht hierher.

53.

In einem gemäßigten Klima ist sicher derjenige Boden für die vortheilhafteste Entwicklung des Pferdes, in Absicht auf Größe, Stärke und Lebensdauer, der beste, welcher auf seiner Oberfläche eine hinreichend dicke Schichte Dammerde, und zur Unterlage Sand und Kies hat, auf welchem kurze Blumen und gewürzreiche süsse Pflanzen recht zahlreich, ohne bedeutende Untermengung von Pflanzen mit harten Stielen und großen Blättern wild wachsen, und worauf man die schädlichen Schutt-, Schatten- und Sumpfgewächse nicht aufkommen läßt. Ebenso sind die Graspflanzen, die auf Brach- und Stoppelfeldern wachsen, den Pferden, welche sie gerne besuchen, sehr gedeihlich, wie dieses in der Futterlehre noch näher bezeichnet werden wird.

54.

Wo die Natur nicht von selbst durch das Klima für solche gute Futterkräuter sorgt, muß man, um besseres Gras zu bekommen, jene Weideplätze, welche harte, saure und giftige Gewächse und Moose erzeugen, durch Umackern, Einebnen, und Ausstreuen guter Samen zu kultiviren suchen, und dieses Verfahren abwechselungsweise auf allen schlechten Weiden und Wiesen des Gestütes fortsetzen.

Selbst die guten Weidenflecke bedürfen von Zeit zu Zeit einer fortgesetzten Kultur wegen des Mist-, Urin- und Hufgeruches, den das Pferd beim Grasen vermeidet, wodurch aber große Grasbüschel, oder andere schlechte Gewächse emporwachsen, die jedoch dem Rindviehe, wenn es sie abgraset, nicht nachtheilig sind.

55.

Um das Bedürfniß der Weide für die Gestütpferde, oder die Zahl der zur Zucht bestimmten Fohlen, nach

der Ausdehnung der Wirthschaft bemessen, und um überhaupt berechnen zu können, wie sich der Nutzen eines zu errichtenden Gestütes gegen den Aufwand, der damit verbunden ist, verhalte, ist Folgendes zu berücksichtigen: Die Zahl der Fohlen, welche auf die Weide kommen, richtet sich nicht nach der Zahl der belegten Stuten. Sie wird dadurch, daß manche Stute nicht trächtig wird, oder verwirft, oder ein unbrauchbares Fohlen zur Welt bringt, nach vielen bewährten Erfahrungen im Durchschnitte wenigstens um ein Viertel vermindert, und es ist also anzunehmen, daß man von 100 belegten Mutterstutten nur 75, also nach 4 Jahren etwa 300 Fohlen zum Pferdalter bringt, wenn man glücklich ist.

In Hinsicht auf Ernährung kann man annehmen, daß im Durchschnitte zwei Fohlen mit dem Futter, das ein im Gebrauche stehendes Pferd erhält, bestehen können. Ein Tagwerk oder Morgen kultivirtes Land ist in der Regel zur Ernährung eines Zugpferdes nöthig; vorausgesetzt, daß es wenigstens von der Beschaffenheit ist, eine große Fuhre Heu, und eine Fuhre Grummet, oder Nachheu, beim Mähen abzuwerfen. Bei einmähigen oder einschürigen, unkultivirten, in keinem sehr günstigen Landstriche sich befindenden, zur Weide bestimmten Wiesen wird beinahe jedes Fohlen 3 bis 4 Tagwerk zu seiner Erhaltung bedürfen.

56.

Ein Fohlenhof zu 300 Fohlen eingerichtet, bedürfte also, ohne die Baustellen, oder Wald = Gebüsch = und Weideplätze dabei in Anschlag zu bringen: 300 Tagwerke kultivirte Wiesgründe, oder 900 Morgen anderes Wiesenland zur Weide, und 100 Tagwerke Ackerland. Jedoch treten nach der Lage der Stutereien, besonders nach der Dauer der Winterzeit, wo Stallfütterung lange Statt findet, noch Rücksichten ein, nämlich daß ein Theil der Weideplätze zu Heu = und Körnerfutter verwendet werde, wodurch denn jede Berechnung für den Bedarf der Ernährung der Fohlen verschiedene Aenderungen erleidet.

57.

Der Gestüthof soll, so viel möglich, in der Mitte des ganzen Gestütes, oder der Weiden, liegen, um sie und die Felder leicht überblicken und um leichtere Aufsicht auf die weidenden Pferde führen, und das Geschäft des Hütens, wo es nöthig ist, erleichtern zu können. Gleich den Stallungen muß der Hofraum nicht allein groß seyn, sondern auch rein gehalten werden, damit er den Pferden, wenn nicht ausserhalb der Ställe umzäunte Bewegungsplätze angebracht sind, zum Herumtummeln diene. In diesem Falle müssen aber die Miststätten im Hofraume, die jedoch besser ausserhalb denselben liegen sollten, so beschaffen seyn, daß durch ihre Einrichtung sich die Fohlen nicht beschädigen können, wenn sie der Muthwille, — was jedoch nicht leicht geschieht, — veranlaßt, hineinzuspringen. Daß auch alles Holz, große Steine, alle Löcher und Schutthaufen, damit sie den Fohlen bei ihrem Umhertreiben keine Veranlassung zu Beschädigungen geben, aus dem Hofe entfernt werden müssen, wenn er zum Tummelplatze dient, versteht sich wohl von selbst.

58.

In wohleingerichteten Gestüten gehört ferner zu den wesentlichen Bedürfnissen eine Reitbahn, die wenigstens 50 bis 60 Fuß breit, 80 bis 100 Fuß lang, und mindestens 18 bis 20 Fuß hoch seyn sollte, wenn sie nicht von grösserer Vollständigkeit errichtet werden kann; sie ist deswegen nöthig, um nicht allein die Beschäler darin reiten, sondern auch um kranken und andern Pferden bei übler Witterung die nöthige Bewegung verschaffen zu können. Da das kalte, nasse, und windige Wetter die Beschälluft stört, so kann darinnen auch das Belegen der Stuten vorgenommen werden. Deshalb ist es gut, wenn der Beschälerstall, der, da er das Vorzüglichste des Gestütes enthält; durch musterhafte Ordnung, Reinlichkeit und Schönheit auszeichnen muß, sich zunächst der Bahn befindet. Ein gleiches Bedürfniß ist ein Krankenstall, in den

nicht allein kranke, sondern auch, von diesen abgesondert, verdächtige Pferde gestellt werden können.

59.

Die Größe und Beschaffenheit eines Gestütes, oder Fohlenhofes bestimmt das Personal, welches zur Aufsicht und zur Pflege erforderlich ist. Die Art, wie die Verwaltung eingerichtet seyn soll, hängt von den Einrichtungen ab, die jeder Eigenthümer zu machen, den Verhältnissen angemessen, für gut findet. Gewöhnlich ist jedes Gestüt mit einer großen Oekonomie in Verbindung gesetzt, wo sowohl die Hengste, als die Mutterstuten eine nützliche Verwendung erhalten. In diesem Falle wird aber auch das Oekonomie-Personal so viel möglich für die Aufsicht der Pferde und Fohlen verwendet. Ausser diesem Personale ist aber auch immer wenigstens ein Gestütmeister, der zugleich Thierarzt ist, nothwendig. Er muß die ganze Leitung der Pferdezucht übernehmen, und nicht nur die Hengste, Stuten und Fohlen namentlich, nebst ihren besonderen Eigenschaften und ihrer Abstammung genau kennen, sondern auch durch fleißige Beobachtungen sich davon genaue Kenntniß erwerben, welche besondere Wirkungen die Gestütlage in Hinsicht auf Nahrung im Stalle und auf der Weide, auf Klima und Witterungsveränderung, auf die Beschäl- und Trächtigkeitsfähigkeit, und auf die Ausbildung der Fohlen hervorbringt.

In großen Stutereien kann der Gestütmeister vom Thierarzte getrennt seyn, weil da gewöhnlich ein eigener Thierarzt angestellt wird. In diesem Falle hat ersterer blos darüber die Aufsicht, daß die vorgeschriebene Behandlung der Pferde durch die Knechte richtig vollzogen werde. Er muß aber immer ein sehr erfahrener Pferdekenner seyn, der die richtige Behandlung mit einem Blicke übersieht, und das Beschälgeschäft genau kennt.

Im Falle die Führung der Gestüts- und Feldwirthschafts-Bücher der Oekonomie-Verwaltung übertra-

gen ist, erhält der Gestütmeister doch durch seine Berichte wichtigen Einfluß darauf.

60.

Ein eigener Stallmeister oder Bereiter ist ausser dem Gestütmeister und Thierarzt nur in einem Gestüte nöthig, wo auch die eigentliche Abrichtung der Pferde zum Reit- und Fahrdienste bis zur Ablieferung in die herrschaftlichen Ställe, oder bis zum Verkaufe eintritt; wo aber die Einrichtung getroffen ist, daß die aufgestellten jungen Pferde roh in den Marstall übergehen, ist er entbehrlich.

61.

Zur Unteraufsicht in großen Gestüten für die verschiedenen Abtheilungen, welche durch die Trennung der Mutterstuten von den Beschälern, und dieser von den Fohlen, nach Jahrgängen und Geschlechtern entstehen, ist noch die Anstellung von Stuten- und Fohlenmeistern, unter denen zunächst die verschiedenen Pferdewärter stehen, erforderlich. Sie erhalten ihre Aufträge oder Befehle von dem ihnen vorgesetzten Gestütmeister.

In steinigen Gegenden, wo die Pferde unbeschlagen keine Arbeiten verrichten können, ist auch beim Gestüte ein Beschlagschmied nothwendig, der übrigens mit Ausnahme der an dem Beschlag gewöhnten Beschäler kein Pferd ohne die thierärztliche Anordnung, unter welchen er überhaupt steht, mit Hufeisen versehen darf.

62.

Die Zahl der für jedes Gestüte erforderlichen Beschälknechte, Stuten- und Fohlenwärter hängt von seiner, mehr oder minder kostbaren Einrichtung, und von der Zahl der Pferde und Fohlen ab. Auf 4 Hengste rechnet man wenigstens 1 Beschälknecht, auf 4 trächtige und weidende Stuten auch 1, und auf 2 in Arbeit stehende Mutterstutten ebenfalls 1 Stutenwärter, während auf 10 bis 15 Fohlen ein Fohlenwärter genüget, den man im Sommer als Hirten verwendet. — In den eigentlichen Fohlenhöfen, wo blos junge Pferde aufgezogen werden, sind nur

Fohlenwärter unter der Aufsicht eines oder mehrerer Fohlenmeister, erforderlich.

63.

Bei herrschaftlichen Gestütanstalten verwendet man gerne vom Stallpersonale diejenigen zu Gestütknechten, die wenigstens ein oder mehrere Jahre bereits im Marstalle gedient haben, und daselbst im Reiten und Fahren, und im gewöhnlichen Stalldienste verwendet wurden. Sie wissen dann nicht allein, wenn sie ins Gestüt kommen, besser mit den Pferden umzugehen, sondern sie gewöhnen sich auch an eine strenge Stallordnung, was für jedes Geschäft im Gestüte wichtig ist.

64.

Noch ist zu erinnern, daß der Verwaltung jedes wohlgeordneten Gestütes an Begründung oder Bewährung ihres Rufes viel gelegen seyn muß. Es ist ihr daher anzurathen, daß sie ihre aufgezogenen jungen Pferde nicht früher, als bis sie ganz abgezahnt, also das Pferdealter erreicht haben, verkaufen, und daß sie sich im letzten Jahre mit den erforderlichen Vorarbeiten zum künftigen Gebrauche beschäftigen. Wird dieses nicht befolgt, und werden die Fohlen vor ihrer Entwicklung und Bezähmung an rücksichtlose oder unverständige Personen abgegeben, die sie zu strenge zum Arbeiten anhalten, so kann dieses leicht die beste Sorgfalt und Mühe der Gestüteanstalt vergeblich machen, und die Pferde einer Stuterei, denen in Hinsicht der Auswahl der Beschäler und Stuten, und in Hinsicht der Pflege und Fütterung, tadellos sind, bald zu Grunde richten, was immer, wenn gleich mit Unrecht, eine üble Meinung von dem Gestüte selbst zur Folge haben würde.

IV. Abſchnitt.

Pflege und Behandlung der Fohlen.

Vierter Abschnitt.

Pflege und Behandlung der Fohlen.

1.

Die Pflege des Fohlens gründet sich hauptsächlich auf den ihm innewohnenden Erhaltungstrieb, welcher durch die instinktartige Beihülfe seiner Mutter genähret, und bei Fohlen zahmer Pferde, durch die Sorgfalt des Menschen geregelt wird.

Bei den Fohlen wilder Pferde und sogar bei den Wildfängen fällt der Antheil, den die menschliche Sorgfalt bei den zahmen nimmt, ganz weg; sie gedeihen ohne diese, wenn nicht Elementarereignisse oder ihre Feinde, die Raubthiere, auf ihre Ausbildung nachtheilig, und auf ihr Bestehen tödtlich einwirken.

Bei den Fohlen zahmer Pferde vermehrt sich aber die Nothwendigkeit der menschlichen Nachhülfe zur Pflege derselben in dem Maaße, als die menschlichen Zwecke und Einrichtungen die Wirkungen des thierischen Instinktes beschränken. Es bedürfen daher alle Fohlen, die in beschränkten Stutereien und in den Ställen der Pferdebesitzer getragen und geworfen werden, einer nachhelfenden Pflege und Sorgfalt der Menschen, worauf sich der gegenwärtige Abschnitt hauptsächlich bezieht.

2.

So lange sich das Fohlen im Mutterleibe befindet, was mehrere Tage über 11 Monate dauert, kann zwar keine direkte menschliche Pflege zur Beförderung seines Gedeihens eintreten; allein indirekte wirkt die Beschaffenheit der Mutter, und die Art und Weise, wie sie während der Tragezeit behandelt wird, entweder wohlthätig oder störend auf die Ausbildung der Frucht. Die Säfte der trächtigen Stute zur Ernährung der Frucht, die durch den Samen des Hengstes entsteht, sind für die Ausbildung des Fohlens ebenso bestimmend, wie es die Beschaffenheit der Erde für die des Pflanzensamens ist.

Man kann also annehmen, daß der Hengst seine organische Beschaffenheit durch den Samen auf das Fohlen überträgt, und daß die Mutterstute nur schützend gegen Störungen, durch das unwillkührliche Absetzen der Nahrungsstoffe, die Entwicklung und die Ausbildung giebt. Dies ist auch der Grund, warum man bei der Veredlung der Pferderace besonders auf Auswahl vorzüglicher Hengste zu sehen hat; denn nur durch Verwendung solcher Hengste wird man in den Stand gesetzt, Fohlen zu erhalten, welche in jeder Hinsicht bessere Eigenschaften entwickeln werden, als die ihrer Mütter.

3.

Da jedoch die Entwicklungsart der geistigen und körperlichen Fähigkeiten des Fohlens durch die natürliche Beschaffenheit der Stute sehr modifizirt wird; so fordert die Erzeugung eines guten oder ausgezeichneten Fohlens, auch die Auswahl einer wohlorganisirten Stute, die auch während ihrer Trage- und Säugezeit bei guter Gesundheit zu erhalten, und überhaupt richtig und gut zu behandeln ist. Für wohl organisirt hält man jede Stute, die keine körperliche Verrichtungen störende Gebrechen an sich hat, immer gute Verdauung bewährt, von angenehmem Temperamente und weder zu jung, noch zu alt ist. Die weiteren Vorzüge, die sich auf besondere Güte und Schönheit gründen, und allerdings

bei der Auswahl der Stute sehr wünschenswerth bleiben, müssen nach der bereits gegebenen Anleitung über die Pferde-Racen, und über ihre Fortpflanzung beurtheilt werden; und so gehört hierher nur das, was zur Erhaltung des gesunden Zustandes der Stute nöthig ist.

4.

Jede Mutterstute bleibt gesund, wenn sie bei der gewohnten Lebensweise, die jedoch nicht verderblich seyn darf, belassen wird, und wenn man ausserdem noch mit Sorgfalt darüber wacht, daß ihre Gesundheit nicht durch schädliche Einwirkungen gestört und dadurch ein Krankwerden herbeigeführt werde.

Für die Gesundheit störend ist jeder grelle Nahrungs-, Wärme- und Kälte-Wechsel, verdorbenes Futter und Getränke, und überhaupt eine nachlässige, unreinliche Wartung, worüber in einem eigenen Abschnitte das erforderliche abgehandelt wird. Nachtheilig auf den Gemüthszustand der Stute, wenn sie auch nicht darüber erkrankt, wirkt jeder Schrecken, viele Mißhandlung und übermäßige Anstrengung, wobei sie gleichsam nie ihres Lebens froh werden kann.

Hat sich bereits der Leib der Stute gesenkt; so muß er vor Quetschungen, Stössen oder Schlägen, die ihre Eindrücke bis zum Fohlen fortsetzen können, sehr bewahrt werden. Vorsichtige Pferdeeigenthümer lassen deswegen ihre Stuten in der letzten Zeit des Tragens nicht mehr an die Deichsel spannen. Einige Wochen vor dem Werfen ist es sogar räthlich, sie von allen Verrichtungen, wobei sie irgend beschädigt werden könnten, zu befreien und sie, wie es bei allen Gestüten geschieht, täglich viel auf der Weide frei herumgehen zu lassen, so ferne sie mehr oder weniger an grünes Futter gewöhnt sind. Ueberhaupt ist jeder Mutterstute viele Bewegung ohne Anstrengung bei guter Witterung sehr zuträglich.

5.

Zur Bestimmung der Behandlungsart, vielmehr wegen der Sorgfalt, die eine tragende Stute bedarf, ist es

nothwendig, zu wiſſen, ob ſie auch wirklich trächtig iſt. Da das Fohlen in der halben Tragezeit ſich ſchon merklich vergrößert und ausgedehnt hat und dabei ſehr beweglich wird, ſo kann man mit der flachen Hand, die vor das Euter an den Bauch gelegt wird, ſeine Bewegungen beſonders Morgens, wenn die Stute ſäuft, ſpüren.

Gebährgeſchäft.

6.

Da, wo der Beſchälakt künſtlich geleitet wird, fällt die Zeit des Gebährens gewöhnlich in die Monate Februar, März, April, oder Mai, und kündigt ſich durch das Anſchwellen der Schaam, durch das Anlaufen des Euters und durch das Ausfließen einiger Tropfen Milch aus den Zitzen, ſo wie durch Unruhe der Mutterſtute an. Sobald dieſe Vorboten des Gebährens wahrgenommen werden, wird die Stute, um ſie gegen Beſchädigungen zu ſchützen, in einen Stand des Stalles geſtellt, der wenigſtens um die Hälfte mehr Raum, als ein gewöhnlicher hat, damit ſie ſich unangebunden gehörig bewegen und bequem niederlegen kann; wenn das Gebähren wirklich eintritt.

Die meiſten Stuten gebähren oder werfen unter Geburtswehen liegend, weshalb der Stand immer mit hoher friſcher Streue verſehen ſeyn muß. Dieſe Wehen entſtehen durch die Reitzbarkeit des Fruchthälters, weshalb ſich alle Muskeln des Hinterleibes mit dem Zwergfell aufs Höchſte anſtrengen, um die Frucht aus dem Körper zu ſchaffen. Treten die Anſtrengungen, die immer mit Schmerz verbunden, und eben daher Wehen heiſſen, früher ein, als die wirkliche Geburt erfolgt, ſo nennt man ſie falſche Wehen, die den wahren oft mehrere Tage vorgehen, was jedoch, wegen der Abmattung, leicht der Stute und dem Fohlen nachtheilig werden kann.

Geht aber das Geschäft des Werfens gut von Statten, wobei die Vorderbeine des Fohlens, zwischen welche der Kopf gedrückt ist, zuerst in der Scham sichtbar werden; so werden die Geburtswehen nur einige Minuten dauern, und ein öfter wiederholtes Drücken der Stute wird hinreichen, das Fohlen glücklich zum Vorscheine zu bringen. Zuvor erscheint aber ein Theil der Fohlenhäute, und bildet eine Blase, die durch die Wasser und die Wehen so gespannt wird, daß sie platzt, die Wasser abfließen, und dann das Fohlen erscheint. Hiermit schließt sich die erste Lebens-Periode des Füllens.

7.

Die Stute ruht nach dem Werfen einige Augenblicke, um sich zu erholen, aus, und springt dann auf, wobei sie, ungefähr einen Zoll vom Fohlenleibe weg, die Nabelschnur, welche man nicht abzubinden oder abzuschneiden nöthig hat, losreißt. Sie zerreißt auch, wenn sie stehend gebährt, was jedoch selten ist, durch das Herabfallen des Fohlens.

Sobald sich das Fohlen ausserhalb des Mutterleibes befindet, hört die Ernährungs- und Reinigungsart mittels der Nabelschnur auf, welche dadurch entbehrlich wird.

8.

Sehr bald nach der Geburt des Fohlens, längstens nach einer Stunde, löset sich auch die Nachgeburt, nämlich die noch übrigen Häute, in denen das Fohlen eingeschlossen im Mutterleibe lag, durch einige Wehen los. Käme die Nachgeburt nicht zum Vorscheine, so würde schon in einem Paar Tagen der Tod der Stute erfolgen müssen, weil jene in Brand überging: daher wird nothwendig, sie, bald nach den ersten 24 Stunden, künstlich zu lösen und herauszunehmen.

9.

Nicht lang nach erfolgter Geburt athmet und erhebt das Junge seinen Kopf, und sucht sich, durch Bewegungen der es noch umgebenden Schafhaut zu entledigen, wobei

es die Mutter durch Lecken unterstützt. Kurz darauf versucht das Fohlen aufzustehen, um an der Mutter saugen zu können, und ehe eine Stunde vergeht, gelingt es gewöhnlich jedem gesunden und gehörig ausgetragenen Thiere, unter Umhertrippeln und Suchen des Euters, sich Nahrung zu verschaffen.

Kann sich aber ein Fohlen aus Schwäche nicht bald von selbst aufrichten, um an der Mutter zu saugen, so muß man es anfänglich öfter aufheben und zu dem Euter der Mutter leiten, damit es saugen und sich dadurch stärken kann.

10.

Die eigenthümliche Beschaffenheit der ersten Muttermilch, welche das Neugeborne saugt, bewirkt, daß der in dem jungen Thiere gesammelte Mutterkoth durch den After abgeführt wird. Sollte aber die Milch dieses nicht hinlänglich bewirken, so suche man, durch einige Klystire den Unrath zu erweichen und zu entfernen.

11.

Mit dem Saugen der Muttermilch, und der Entfernung des Peches, welches aus der Nahrung im Mutterleibe herrührt, fängt für die Ausbildung des Füllens eine neue, also die zweite Lebens-Epoche an. In der ersten Periode erhielt dasselbe, ohne eigenes Hinzuthun, die Nahrung, und war durch den Leib der Mutter gegen Beschädigungen, und gegen die unmittelbar schädlichen Einflüsse der Witterung geschützt: in der zweiten muß es die Muttermilch zur Ernährung aufsuchen, und sich durch Säugen, wobei schon der Erhaltungstrieb mitwirkt, zu verschaffen suchen. Es ist in dieser Epoche schon den direkten Einwirkungen der Luft preisgegeben, und es muß sich in der Nähe der Mutter gegen Beschädigungen zu schützen suchen. Auch fängt in dieser Epoche des Fohlens die direkte Nachhülfe des Menschen damit an, daß man es, wenn es schwach oder kränklich wäre, mit Sorgfalt behandle, es öfter zum Euter seiner Mutter leite, und ihm auch die Beine mit warmem Weine oder Branntwein bähe, bis es gehörig stehen und gehen kann.

Bei jenen Fohlen hingegen, wobei das Geburtsgeschäft nicht regelmäßig verläuft, muß die Nachhülfe schon bei der ersten Epoche eintreten.

12.

Nachtheilige Einflüsse erzeugen nämlich leicht ein zu frühes Gebähren, wodurch entweder ein schwächliches, ein unreifes oder ein todtes Fohlen zum Vorschein gebracht wird, welches der Stute jedesmal schädlich oder gefährlich ist. — Erfolgt das Werfen vor Ausgang des 11. Monates der Trächtigkeit, so ist es zu frühzeitig, und wird Abortiren oder Verwerfen genannt. Bleiben auch die abortirten Fohlen lebend, so lohnen sie doch die Mühe des Auferziehens nicht leicht, und es ist oft rathsam, besonders die unreifen, oder unausgebildeten, tödten zu lassen. Eben so sind alle Einflüsse oder die unrichtige Behandlung der Stute während der Tragezeit Schuld, wenn die Fohlen eine fehlerhafte Lage im Körper erhalten, weshalb sie nur zerstückelt zum Vorschein gebracht werden können, und wobei sehr die Gesundheit und leicht die künftige Empfangsfähigkeit der Stute selbst gefährdet wird.

13.

Widernatürliche Lagen der Fohlen im Mutterleibe sind indessen sehr selten, und werden durch große Unruhe der trächtigen Stute angezeigt. Treten sie aber ein, so ist damit, in den meisten Fällen, der Verlust des Fohlens unvermeidlich, um die Stute zu retten; denn die Kraft der Hinterleibs-Muskeln des Pferdes verhindert das künstliche Zurechtweisen desselben in ihm, weil man nicht leicht z. B. den rückwärts gewendeten Kopf und Hals des Fohlens im Mutterleibe wieder gerade stellen, einen oder beide vom Knie aus zurückgebogenen Vorfüße hervorziehen, oder das umgekehrte Füllen wieder zurechtdrehen kann. Deshalb bleibt gewöhnlich nichts weiteres zu thun übrig, als entweder die widernatürlich gelagerten Theile allein, oder das ganze Füllen durch geschickte Schnitte im Mutterleibe zu zerstückeln und theilweise herauszuziehen.

Ist jedoch die Stute nur sehr geschwächt, oder ist das Fohlen groß, und kann daher nicht leicht durch das Becken, mittels der Geburtswehen, getrieben werden; so zieht man blos die schon hervorgetretenen Vorderbeine an, um die Wehen zu unterstützen, damit das Fohlen ganz hervorgedrängt werde. Dieses nachhelfende Anziehen muß aber mit der größten Vorsicht geschehen, damit ja nicht das Zerreissen von Theilen eintrete, woraus Verblutung und der Tod der Stute erfolgen könnte. Zwillings- und Mißgeburten sind übrigens bei den Pferden noch weit seltener anzutreffen, als fehlerhafte Fohlenlagen.

14.

Die im Freien gebornen Fohlen können gewöhnlich schon einige Stunden nach ihrer Geburt mit der Mutter umhergehen, jene aber, die im Stalle geworfen wurden, müssen sich erst dadurch im Gehen üben, daß sie mit der Mutter zur Tränke gebracht werden. Jedoch schon nach 24 Stunden kann man sie auf eine nahe Weide gehen lassen, wenn anders die Witterung nicht zu kalt, naß und rauh ist.

15.

So lange das Fohlen blos vom Säugen lebt, ist es sehr nothwendig, der Mutter die gewöhnliche Nahrung reichlich und gut zu geben, ihr es nie an Wasser mangeln zu lassen, und sie auch vor großen Anstrengungen und vor verdorbener Stallluft zu schützen, damit sie hinreichend gute Milch bereite.

16.

In den ersten vier Wochen ist das Fohlen von seiner Mutter ganz unzertrennlich und lebt auch blos von ihrer Milch, weil es aber während dieser Zeit, ausser den schon zur Welt mitgebrachten 12 Backenzähnen, auch 4 Schneidezähne erhält; so fängt es schon in der 5ten Woche an, mit der Mutter zu fressen, und graset entweder mit ihr, oder hilft ihr das vorgelegte Futter aus der Krippe verzehren, wenn man es zugiebt, und wenn es dazu gelangen

kann. So geht es zu einer weiteren Lebens-Epoche, zur dritten, über, wo es lernt, nach und nach für seine Erhaltung, ohne Muttermilch, zu sorgen.

Könnte jedoch eine Stute, wegen Schwäche, ihr Fohlen nicht füglich säugen lassen, oder wollte man dieses wegen ihrer Kränklichkeit nicht gestatten; so müßte für das Junge eine andere Säugstute ausgesucht werden, der man es aber, weil sie zwei Fohlen zu ernähren hat, an sehr reichlicher, guten Fütterung nicht fehlen lassen darf; wenn man nicht etwa eine Stute hätte, deren Fohlen zu Grunde gegangen ist. Ueberhaupt ist es räthlich, jeder Mutterstute, so lange das Junge nicht abgewöhnt ist, bei jeder Futterzeit wenigstens eine Handvoll geschrotener Gerste beizulegen. Gesunde Mutterstuten, die aus irgend einem Zufalle ihre Fohlen verloren haben, muß man, damit ihnen der Andrang der Milch nicht gefährlich werde, täglich wenigstens zweimal melken, und ihnen entweder Arbeit geben, oder weniger Futter reichen, bis sich die Milch verliert.

17.

So lange die zweite Epoche dauert, werden die Stuten mit ihren Saug-Fohlen in den Gestüts-Anstalten täglich bei guter Witterung ohne Arbeit auf der Weide gelassen, und dabei wenigstens Morgens und Abends im Stalle gefüttert. Diese Erholungszeit ist sowohl der Mutter, als dem Jungen sehr zuträglich; denn es ist nicht gut, wenn die Stute schon 8 Tage nach dem Gebähren wieder ihre harten Arbeiten, wie es bei den meisten Landwirthen der Fall ist, verrichten soll. Bleibt sie aber hievon nicht verschont, und kann das Fohlen, wegen zu großer Ermüdung, oder wegen schlechter und ungeeigneter Beschaffenheit der Wege nicht mitlaufen; so muß man wenigstens dafür besorgt seyn, daß es alle 4 Stunden mit Muttermilch versehen, und wo möglich auf einen eingeschlossenen Platz gebracht werde, wo es mit anderen Fohlen herumgehen und spielen kann. Vernachlässigt man diese Vorsorge; so wird das Fohlen durch seine Sehnsucht zur Mutter und durch sein

vieles und angestrengtes Wiehern, sehr leiden, und in der Entwickelung gestört werden. Es ist überhaupt in dieser Lebens-Epoche wichtig, die Fohlen nicht verkümmern zu lassen, was größtentheils aus der unrichtigen Behandlung der Stute hervorgeht.

18.

Sobald das Fohlen mit der Mutter zu fressen anfängt, darf man die Stute wieder ohne Bedenken zu mäßigen Arbeiten anhalten; besonders, wenn das Fohlen ohne Gefahr mitlaufen kann. Vermindert sich auch die Milch durch solche Anstrengungen, verliert sie auch hiebei etwas an ihrer Güte; so kann das Fohlen schon das Mangelhafte durch eigenes Fressen ersetzen. Kann jedoch das Fohlen seine Nahrung nicht durch die Weide erhalten; so ist es immer viel besser, demselben kein hartes Futter, zu dessen Verdauung es noch zu schwach ist, zuzulassen.

Entwöhnung der Fohlen.

19.

Nach 4 oder 5 Monaten wird endlich das Fohlen, wenn es mehrere Wochen zuvor ans Fressen gewöhnt wurde, und zwar gewöhnlich im Herbste, besonders aber dann von der Mutter getrennt, wenn diese wieder belegt und trächtig ist, damit es der letzteren nicht an Kraft, das neuzubildende Junge zu nähren, gebreche. Dieses Trennen nennt man Entwöhnen oder Absetzen, und es tritt mit ihm wieder eine neue Lebens-Epoche, die vierte, ein.

Wenn die Trennung mehrere Fohlen zusammen trifft, und wenn sie weit von ihren Müttern entfernt werden, so vergessen beide einander, und werden bald ruhig und ungestört ihr Futter genießen.

20.

In wohlgeordneten Gestüten und Fohlenhöfen bleiben

die Fohlen bis zum nächsten Frühjahre, wo sie 11 Jahr alt werden, in Gesellschaft der übrigen, welche auf derselben Altersstufe stehen, so lange und so viel auf der Weide, als es die Witterung und die Jahreszeit erlaubt. In Gegenden, wo, durch die Milde des Erdstriches und des guten Bodens, gesunde Futterkräuter hinreichend auf der Weide zu finden sind, lebt das Fohlen blos davon. Im Winter verzehrt es dieselben Kräuter im trockenen Zustande, als Heu, und bedarf zur genügenden Nahrung anfänglich nur fünf und zuletzt nicht über 10 Pfunde, täglich davon.

In kalten Gegenden, besonders wo es an der Weide und an gutem Gras und Heu fehlt, und wo die Fohlen auf ihren Tummelplätzen nicht so viel Gras treffen, als zu ihrer Ernährung hinreicht, erhalten sie an den Tagen wo sie auf der Weide sind, Morgens, ehe sie aus dem Stalle gelassen werden, und Abends, nachdem sie in denselben zurückgetrieben worden, ein angemessenes Futter, was sich nach der Landesart richtet, und worüber sich keine allgemeinen Regeln aufstellen lassen. Da, wo es vorzüglich gutes Heu giebt, ist es hinreichend, wenn das Futter jedesmal aus einigen Pfunden desselben besteht. Da aber, wo das Heu nicht von dieser Güte ist, und wo man gleichwohl das Wachsthum beschleunigen will, wird ein Theil des Heues durch Körnerfutter ersetzt. Anfänglich, wo die Verdauungswerkzeuge der Fohlen noch sehr schwach sind, müssen jedoch die Körner geschrotet oder gebrochen, gereicht werden.

21.

Die Grundsätze, nach welchem man die Auferziehung der Fohlen, den Jahreszeiten gemäs, besorgt, bleiben sich, selbst in gut eingerichteten Gestüten, nicht gleich, sondern weichen von einander ab. Darin stimmen sie jedoch überein, daß man die entwöhnten Fohlen beiderlei Geschlechts anfänglich auf der Weide, und in einem großen Stalle, gewöhnlich beisammen lässet. Später, nämlich nach dem ersten Winter, werden sie nach dem Geschlechte, und aus andern Ursachen

geschieden, abtheilungsweise auf den Weiden gehütet, und ebenso abgesondert in Ställe gebracht.

In jedem Stallraume müssen Krippen und Tränktröge, 2½ Fuß von der Erde erhöht, und passende Raufen zum Heue, angebracht seyn. Um den Stall gehörig zu reinigen, und, um das Eindringen des Unrathes in die Erde zu verhindern, müssen die Stallböden gut gepflastert werden. Damit aber die Fohlen, so oft sie sich legen wollen, ein weiches Lager finden, muß der Boden einen halben Fuß hoch mit Streue, die man wenigstens alle 8 Tage säubert, aber jeden Tag mit frischem Strohe überstreut, versehen seyn. Uebrigens muß, mit Ausnahme der Stände, jeder Fohlenstall eben so gut beschaffen seyn, wie ein Pferdestall, worüber das Erforderliche noch besonders vorgetragen werden wird. Nur die Abtheilungen in jedem Stalle erhalten 8 bis 10 Schuh breite Flügelthüren, die zu beiden Seiten hölzerne Rollen oder Walzen haben, damit sich die jungen Thiere beim Aus- und Einlaufen nicht die Hüften beschädigen können. Ebenso ist es gut, im Falle man die Fohlen nicht aus dem Stalle lassen, ihnen jedoch frische Luft, die ihnen stets höchst nothwendig zum Gedeihen ist, verschaffen will, eine Lattenthüre, oder wenigstens zwei hölzerne Querbalken, oder Riegel, zwischen den Thürpfosten vorzulegen, um die Flügel öffnen zu können; nur sind alsdann, wenn es sehr windig ist, die Fenster zu schließen, damit nicht etwa ein beschwerlicher, oder schädlicher Luftzug entstehe.

22.

Die vorbemerkten Abtheilungen in den Ställen sind zur Absonderung der jüngeren Fohlen von denen eines vorhergegangenen Jahres, und worauf man ein sehr wachsames Auge haben muß, zur Trennung der kranken von den gesunden, der schwächlichen von den stärkeren Fohlen sehr nothwendig, weil diese jene vom Futter verdrängen, und sie dadurch elend werden. Sind die kranken oder verkümmerten Thiere in besonderen Abtheilungen beisammen, so muß man ihnen, durch angemessenes Futter und Pflege aufzuhelfen

ſuchen, damit ſie im nächſten Frühlinge eben ſo kräftig, wie die anderen, auf die Weide gehen können.

Um übrigens den Fohlen auch im Winter, und bei kaltem und naſſem Wetter die nöthige Bewegung täglich verſchaffen zu können, iſt es äuſſerſt nothwendig, ſie auf einen umzäunten Platz, zunächſt am Stalle, den man Tummelplatz nennt, zu laſſen. Wenn ſie ſich hier, ſtatt zu ſpringen, traurig hinſtellen, und zu ihrem großen Nachtheile ſich durchfrieren laſſen, muß man ſie wenigſtens eine halbe Stunde im Schritte und Trabe umherzutreiben ſuchen: denn nur bei täglicher Bewegung können die jungen Thiere den, in der Folge von ihnen gefordert werdenden, Dienſtleiſtungen entſprechen, weil ihre Glieder, von der früheſten Jugend an, durch Uebung geſtärkt und gelenkig gemacht wurden.

23.

Das Eintreiben der Saug-Fohlen und der des erſten Jahres von der Weide in die Winterſtälle, und aus ihnen wieder zur Weide, denn die Zeit, in der ſie im Stalle übernachten ſollen, richtet ſich nach dem Erdſtriche, indem ſie in ſüdlicher und wärmer gelegenen Geſtüten, ſowohl der Tages- wie der Jahreszeit nach früher aus- und ſpäter einzutreiben ſind, als in nördlicher und kälter gelegenen.

So wie im Frühjahre die wärmere und beſſere Jahreszeit eintritt, regt ſich bei den einjährigen Hengſtfohlen ſchon der Geſchlechtstrieb; daher ſie von den Stutenfohlen getrennt werden müſſen; wenn es nicht ſchon früher geſchehen wäre.

24.

Um aber im Frühjahre den Uebergang vom trockenen zum grünen Futter nicht plötzlich, und dadurch der Geſundheit ſchädlich zu machen, iſt es gut, die Fohlen Anfangs noch im Stalle mit trocknem Futter, 1 bis 2 Wochen lang, wie gewöhnlich zu füttern, und ſie die erſten Tage nur einige Stunden lang, dann allmählich immer länger und endlich den ganzen Tag auf der Weide graſen zu laſſen. Die Nächte über müſſen ſie ſo lange in den Ställen gehalten werden; bis das junge Gras und die Nachtfröſte ihnen keinen

Durchfall mehr verursachen können und in den Nächten keine Gefrierkälte zu befürchten ist. Versäumt man hierinnen die erforderliche Vorsicht; so kann sich ein bösartiger Strengel erzeugen, wodurch schwache Fohlen oft in kurzer Zeit zu Grunde gehen. Sind einst die Fohlen wieder recht an das grüne Futter gewöhnt, und sind Klima und Jahrzeit gut, so dient es zur Abhärtung der Fohlen, sie die Nächte hindurch auf der Weide zu lassen. Die Tageshitze und die Plage der Insekten zwingt sie oft selbst, bei Tag im Schatten zu ruhen, und zur Nachtzeit zu grasen und herumzulaufen. Große und guteingerichtete Gestütweiden müssen daher, wenn sie nicht mit Gebüschen und Bäumen bewachsen sind, mit Unterstandhütten versehen werden, wo die Fohlen schattenreiche Ruhestätten finden, die Insekten abstreifen und sich gegen Regen und Hagelwetter einigermassen schützen zu können.

25.

Die Unterstandhütten bestehen aus Stroh-, Schindel- oder Ziegeldächern, die auf einem erhöhten, trocknen Boden von 8 bis 10 Fuß hohen Pfosten getragen werden, und wovon die mit Strohdächern die kühlsten sind. Die Größe einer Hüte richtet sich nach der Größe der Fohlenheerde. In Gegenden, wo die Gestütsweiden zur Ernährung der Heerde nicht zureichen, werden an die inneren Seiten der Säulen Raufen befestigt, um das Heu, was sie zur Unterstützung der fehlenden Grasnahrung erhalten soll, zur Mittagzeit hineinwerfen, und es gegen Zerstreuen und Zertreten zu sichern.

26.

Sollte der Gestüts-Distrikt mit keiner Quelle und überhaupt mit keinem brauchbaren Trinkwasser versehen seyn, so müssen Brunnen angebracht werden, aus denen lange Tröge täglich mit frischem Wasser gefüllt werden. Vorzüglicher bleibt jeder Gestütplatz, in welchem ein reiner Bach oder Fluß fließt, aus welchem die Fohlen saufen, und in welchen sie sich durch Baden reinigen und erquicken kön-

nen. Durch Weiher bezweckt man dasselbe, wenn sie Zufluß von reinem Wasser und keine sumpfige Ufer haben.

27.

Beim Herannahen des zweiten Spätherbstes und Winters verfährt man ebenso, wie es bei dem ersten geschehen mußte, wo man des Abends, sobald Nachtfröste eintreten, die Fohlen wieder in die Ställe treibt, und ihnen etwas trockenes Futter zu geben anfängt, damit sie sich bis die Weide so karg wird, daß sie nichts mehr darauf finden, nach und nach wieder an die trockene Stallfütterung ohne Nachtheil gewöhnen lernen. Tritt der Winter ein; so bleiben sie wieder in den Ställen, wo aber die, nun zwei Jahre alt werdenden Fohlen etwas höher gestellte Krippen, Raufen und Wassertröge allenfalls um einen halben Schuh höher bedürfen, als die erst abgesetzten Saugfüllen.

Die Futtermassen müssen im Vergleich von jenen gegen diese gleichfalls um beinahe die Hälfte vermehrt werden, und übrigens dürfen auch bei den zweijährigen Fohlen die Regeln, welche sich auf frische Luft, auf Reinigung der Haare und Haut durch Strohwische und Bürsten, und auf die gezwungene Bewegung im Freien auf den Tummelplätzen beziehen, nicht versäumt werden. Vorzüglich müssen stundenlange tägliche Bewegungen die Fohlen im Winter gegen die Einflüsse der Witterungswechsel abhärten, damit sie nicht jeder Wechsel Krankheiten unterwerfe. Ihre fester gewordenen Hufe müssen nun auch vom überflüssigen Horne abgestossen werden, und ihre Gliedmassen sind im Verhältnisse ihrer zugenommenen Kraft durch Bewegung kräftig und gelenkig zu erhalten.

28.

Mit dem nächsten Frühlingsanfange, wo die Fohlen volle 2 Jahre alt werden, verfährt man wie im vorigen, indem man sie nur allmählig vom trockenen Futter zum grünen überführt, sie erst, nachdem die Sonne den Reif von den Pflanzen aufgelöst hat, auf die Weide läßt

und am Abende wieder so lange eintreibt, bis die Nächte nicht mehr kalt sind.

In diesem Alter müssen die Hengstfohlen auf jeden Fall den ganzen Sommer hindurch entweder in abgeschlossenen Räumen getrennt von den übrigen weiden, oder sie müssen auf den Weiden besonders gehüthet werden; denn in diesem Alter haben sie schon Beschälfähigkeit und vielen Hang dazu; allein ihr unreifer, unausgebildeter Zustand ist eben so wenig geeignet, starke und gesunde Fohlen zu erzeugen, als die Stutfohlen die erforderlichen Eigenschaften zu brauchbaren Mutterstuten, wenn sie auch aufnehmen würden, haben.

Da, wo es an Hirten und an abgetheilten Weideplätzen fehlt, müssen zur Erleichterung des Huthgeschäftes, die Hengstfohlen zur Nachtzeit entweder in den Ställen, oder in den Unterstandhütten verwahrt werden. Sind sie aber ungezogen und raufluſtig, so werden die tollsten davon schon an das Anbinden gewöhnt, und zur Zeit, wo sie nicht durch den Hirten bewacht sind, von den anderen gesondert.

29.

Im Laufe dieses oder des dritten Sommers erhalten die Fohlen ihre ersten Pferdzähne, durch Ausstossen der ersten Milchzähne; und somit beginnt ihre fünfte Lebensepoche, ihre fröhliche Jugendzeit hört dagegen gewöhnlich auf.

Je mehr die Landwirthe die Fohlen einzeln aufziehen, und sie bis zu Ende dieser Stufe so behandeln können, wie es bei den Gestütanstalten der Fall ist, desto besser werden sie gedeihen. Je mehr sie sich aber wegen örtlicher Beschränkung davon entfernen müssen, desto gebrechlicher und weicher werden die Fohlen werden.

Wer bei einer ausschließlichen Stallfütterung seinem Fohlen keinen Tummelplatz verschaffen und ihm nicht einmal einen weiten Stand in einem gesunden Stalle einräumen kann, der sollte sich mit Aufziehung eines jungen Thieres gar nicht befassen; er sollte lieber, wenn ihm eines geworfen wird, dasselbe nach dem Absetzen nach einem Fohlenhofe bringen und daselbst gegen Miethe aufziehen lassen,

oder es gleich verkaufen. Es giebt Bauern, denen alles mangelt, was zum guten und vorzüglichen Gedeihen eines Fohlens unerläßlich ist, und die sie wie die Schweine im Stalle erziehen, sie mit allen Kraut- und Gemüsearten und mit den Bier- und Brodresten ihrer Tische füttern, und statt Körner, Kleien zum Futter geben. Der Erfolg einer solchen Pferdezucht ist gewöhnlich der, daß die Pferde einen großen Rumpf, hochgestellte, schwache Gliedmassen mit schlechten und gespannten Schultern; oder dickknochige Köpfe und aufgetriebene Leiber; oder viel Anlage zum Koller, zu Augenkrankheiten und zu Gliedergeschwulsten, mit vieler Neigung zur Trägheit oder Bosheit nebst allerlei Stallunugenden erhalten, und überhaupt im besten Falle, wenn sie auch gleich den Treibhauspflanzen von großem und starkem Ansehen sind, nie dauerhafte, kräftige Pferde zur Dienstleistung werden.

30.

Wer vor Ende der fünften Epoche das Fohlen zureiten oder einzuspannen anfängt, hindert das Gedeihen und Wachsen desselben, und wird es in dem Maße verkrüppeln, als er es im Dienste mißbraucht.

Bei den Landgestüte-Einrichtungen ist es daher sehr wesentlich, daß polizeiliche Verfügungen das zu frühe Gebrauchen der Fohlen beschränken, und daß die Stute keines Landwirthes, der dafür bekannt ist, seine Fohlen schlecht zu behandeln, von herrschaftlichen Hengsten belegt werde.

31.

Zu Anfang der fünften Lebensepoche, nachdem die Fohlen bereits ihre ersten Pferdezähne erhalten haben, werden schon viele Hengste darunter, die keine Beschäler bleiben sollen, bei kühler Witterung entmannt, und dann zu den übrigen auf die Weide, so lange sie noch dauert, gelassen.

In dem darauf folgenden Herbste und Winter fangen die meisten Bauern schon an, ihre Fohlen an die Hand eines frommen und fleißigen Sattelpferdes zu spannen, um sie nach und nach ans Ziehen zu gewöhnen. Bei beladenen Wagen jedoch suchen sie selbe durch Verkürzung des

Handzügels so viel als möglich zu schonen, was sie dann blos Mitgehen heißen.

In beinahe allen Gestüten und bei allen großen Oekonomen, die sich mit dem Aufziehen von Fohlen abgeben, werden sie wenigstens in der ersten Hälfte dieser Epoche, die durch das Wechseln der zweiten Milchzähne mit Pferdezähnen zu Ende geht, also bis zum zweiten Bruche bei ihrer gewohnten Lebensweise, ohne zur Arbeit angehalten zu werden, belassen, was zu ihrer unverkümmerten Ausbildung sehr zuträglich ist. *)

Absonderung der älteren Fohlen im Stalle, und die Gewöhnung an das Putzen.

32.

Im dritten Winter können die Hengstfohlen schon in den Ställen in Pferdestände gestellt, und daselbst angehalftet werden. Die übrigen Fohlen werden hie und da gleichfalls, so lange sie fressen, angebunden, damit ein jedes seine Ration unverkümmert durch gierig fressende, verzehren könne; sie in Stände zu stellen, ist jedoch nicht nothwendig. In dieser Zeit wird auch das Geschäft des Putzens und des Stallreinigens, was bisher nur obenhin besorgt worden war, beinahe mit derselben Sorgfalt, wie es für die Pferde vorgeschrieben ist, vorgenommen. Alle Fohlen, die in der Folge zum Genuß des Körnerfutters bestimmt sind, erhalten hievon die Hälfte von den im Gebrauche stehenden Reitpferden.

*) Die meklenburgischen Landpferde durften ehedem als Fohlen vermöge einer Landesherrlichen Verordnung gleichfalls nicht früher zur Dienstleistung benützt werden, was hauptsächlich ihre Güte und ihren Ruf begründen half.

Uebrigens versteht es sich, daß im Herbste ebenfalls der Uebergang in den Winterstall nicht störend für die Natur der Fohlen, sondern nach der oben angegebenen Weise eintreten darf.

33.

Nach Verlauf des Winters werden die dreijährigen Fohlen im darauffolgenden Frühjahre, Sommer und Herbste in der bemerkten Weise behandelt. In diesem Jahre sind die Hengstfohlen vorzüglich muthwillig; allein wenn ihre Weideplätze groß, und mit starken Geländern umgeben sind, so können sie den anderen Fohlen keinen Schaden zufügen. Unter sich werden sie nicht so leicht böse, sondern scherzen nur gerne. Wäre man aber gezwungen, fremde, oder ihnen fremdgewordene Hengste unter sie zu mischen, so bedarf es mehrere Tage lang großer Aufsicht durch Hirten, damit die Neulinge nicht zu derb abgerauft oder gar zu Krüppeln geschlagen werden.

34.

Im dritten Jahre ist es auch vielfach üblich, die nicht zur Zucht bestimmten, oder die zu unansehnlich im Wachsthume gebliebenen Hengstfohlen auszuwerfen.

Viele nehmen die Entmannung der Hengste darum gerne zu Anfang der fünften Lebensepoche, oder in der Zeit vom ersten bis zum zweiten Zahnbruche vor, weil die Operation seltener fehlschlägt, die Verwundung leichter zu heilen ist, und dann die Wallachen keine so schwere Hengsthälse bekommen. Jene, welche dieses Geschäft in der letzten Fohlenzeit, nämlich zwischen dem zweiten und dritten Zahnwechsel, oder gar zu Anfang der Pferdsepoche erst vornehmen, glauben entweder dadurch zum kräftigen Gedeihen der Wallachen beizutragen, oder sie sind der Meinung, daß nur in dieser Zeit eine richtige Wahl unter den Hengstfohlen für die, welche zum Beschälen, und für die, welche sich zur Kastration eignen, getroffen werden könne, was allerdings für ihre Absichten ein wichtiger Grund ist.

35.

Während des dritten Winters, nach welchem die Fohlen dem 4ten Jahre zugehen, fängt man in mehreren guten Gestüten erst damit an, sie für die künftige Behandlung vorzubereiten, indem man sie mit Halftern versieht, und entweder blos beim Putzen und Füttern anbindet oder schon in Stände stellt, und sie immer angebunden erhält. Besser ist es aber, sie noch die völlige Freiheit, wie sonst, genießen zu lassen, und nur einige Wochen vor ihrem Abgehen aus der Anstalt zur neuen Bestimmung in Stände zu stellen, und daselbst anzuhalftern. Sind sie in die Stände gebracht, so werden sie entweder rechts oder links, oder gerade in der Mitte der Krippe mit Strängen oder mit Ketten befestigt und ihnen sogleich etwas Heu in die Raufe gesteckt, damit sie über dem Fressen den ersten Zwang weniger fühlen.

Um ihnen Bewegung zu machen, führt man sie alsdann, mit dem Kappzaume oder der Trense angethan, umher, oder läßt sie auch an der Leine laufen, damit sie sich nach und nach an den Zwang gewöhnen, der schon beim Transporte nöthig wird. Man fängt auch überhaupt an, die vierjährigen Fohlen in Hinsicht der Pflege ganz wie Pferde zu behandeln, indem sie mit Streigel, Kardätsche, und Strohwischen gereinigt, die langen Haare gekämt und ihnen die Füße aufgehoben und die Hufe gewaschen werden, damit sie diese Behandlung, ehe man sie in der Folge beschlagen läßt, als unschädlich erkennend, gewohnt werden.

36.

Im nächstfolgenden Frühjahre, also im vollen 4ten Jahre werden die jungen Hengste ihrer Raufsucht und ihres starken Geschlechtstriebes wegen gewöhnlich nach ihrer Bestimmung z. B. nach dem Marstalle abgeführt, während man gerne die vierjährigen Stutfohlen noch den ganzen Sommer über die Weide besuchen, und erst im Herbste aufstallen, und zum Orte ihrer Abrichtung gelangen läßt. Sie haben alsdann den letzten Zahnwechsel ge-

macht, somit die Fohlenzeit geschlossen, und treten als junge Pferde, in eine neue Bestimmung und Lebensweise über.

37.

Mit Ende der Fohlenzeit ist jedoch gewöhnlich nur der Wuchs in Hinsicht der Höhe und der Länge vollendet; die einzelnen Theile sind noch nicht ausgebildet und bedürfen zur völligen Bildung und zur Erlangung ihrer Festigkeit noch viele Zeit.

Selbst die letzten Pferdschneidezähne, nämlich die vier Eckzähne, welche beim letzten Wechsel oder im fünften Lebensjahre hervorbrechen, und dadurch die Eckfohlenzähne ausstossen und ersetzen, brauchen noch mehrere Monate Zeit, ehe sie die nöthige Härte und die zu ihrer Bestimmung nöthige Länge erhalten, und deßhalb nehmen viele an, daß die eigentliche Fohlenzeit bis zum Schluße des fünften Lebensjahres reicht.

Andere Pferdkundige gehen noch weiter und zwar mit Recht, wenn sie die Alterstufen und die Benennungen des Pferdes so eintheilen, daß sie es von der Geburt bis zu Ende des 3ten Jahres, also bis zum ersten Zahnwechsel Fohlen, oder Füllen heißen. Von da bis zum Schluße des 6ten Jahres nennen sie es junges Pferd, weil es in dieser Zeit nicht allein seine Eckzähne, sondern auch seine Hackenzähne bekommt, also alle Theile, die das Ganze vervollständigen, erhalten hat. Endlich vom 6ten Jahre an nennen sie es ein Pferd, womit sich die fünfte und letzte Lebensepoche des Fohlens endigt.

Ausser diesem zeigt auch die Erfahrung, daß, je edler die Race der Pferde ist, je härter also ihre Knochen sind und je mehr Federkraft ihre Muskelfasern erlangen müssen, sie eine desto längere Zeit bedürfen, um sich völlig auszubilden. Die Theile des Körpers stehen nicht selten erst im 6ten, 7ten oder gar im 8ten Jahre vollendet da. So lange die Entwicklungsperiode noch währt, muß daher große und angestrengte Arbeit vermieden werden. Die Kosten und der

Zeitverluſt während der längeren Schonung wird demungeachtet durch eine beträchtlich längere Lebensdauer, bei welcher ſie, wenn ihre Lebensthätigkeit nicht gewaltſam geſtört wird, 25 bis 30, und mehr Jahre dienſtfähig bleiben können, erſetzt. Es giebt dagegen viele Pferde von gemeinerem Blute, die ſchon im 4ten Jahre ſcheinbar völlig ausgebildet im Gebrauche ſtehen, ſie werden aber kaum das 10te oder 12te Lebensjahr dienſtfähig erreichen. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß das in guten Geſtüten gezogene Pferd durch ſeine längere Brauchbarkeit, die zu ſeiner Erziehung mehr als gewöhnlich verwendeten Koſten reichlich vergüten werde.

Es dürfte vielleicht nicht unwillkommen ſeyn, beiden obigen Abſchnitten auch Einiges beizufügen über die

Bezähmung der Wildfänge.

38.

Es lohnet nicht der Mühe, ganz wilde Pferde zu irgend einem Gebrauche zu fangen, weil ſie nach den bisher angeſtellten Verſuchen eher ſterben, als den Verluſt der Freiheit und den Umgang mit Menſchen ertragen. Es kann demnach hier nur die Rede von Wildfängen ſeyn, die von zahmen Eltern erzeugt, gleich den wilden im Zuſtande der Freiheit ohne Futterhütten und Ställe leben, und ſchon als halbjährige Füllen, nachdem ſie nicht mehr an den Müttern ſaugen, dem angebornen Erhaltungstrieb oder Inſtinkte überlaſſen ſind, welcher ſie unter den allgemeinen Schutz einer Heerde, wohin ſie von nun an gehören, bringt. Er treibt ſie auch an, ihre Nahrung ſelbſt aufzuſuchen und ſich in Gebüſchen, Wäldern und auf Bergen gegen Hitze, Kälte, Regen und Stürme, durch Wachſamkeit und Schnelligkeit aber vor ihren Feinden, den Raubthieren, zu ſchützen.

39.

Obwohl die Wildfänge gewöhnlich in der Gesellschaft zahmer Pferde aufwachsen und sich mit ihnen gut vertragen, so behalten sie doch, mit Ausnahme der Bezähmbarkeit, beinahe alle Eigenschaften der wilden Pferde bei, wenn man sie nicht durch den Umgang mit Hirten in etwas zu mildern sucht. Wird daher eine Pferdeheerde, unter welchen meistens Wildfänge sind, von Raubthieren, wozu in kalten oder gemäßigten Ländern vorzüglich die Wölfe und Bären gehören, angefallen, ohne dem Angriffe durch die Flucht entgehen zu können, so versammelt sie sich gleich den wilden Pferden schnell in einem Kreise, stellt die Köpfe dem Mittelpunkte zu und vertheidigt sich durch geschicktes Ausschlagen. Ehe sich aber dieser Vertheidigungskreis bildet, werden alle Säug- und andere Fohlen von den Müttern in die Mitte getrieben und von ihnen, besonders aber von dem Hengste dem die Heerde gleichsam als Vater und Führer gehört, vertheidigt.

40.

In vielen Gegenden, wo die Gebrauchspferde in der Jugend zu den Wildfängen gehörten, ist es gewöhnlich, daß sie die Eigenthümer nach dem Absatteln oder Abschirren auf die Weide laufen und sich zu den Heerden der Wildfänge gesellen lassen. Da wo dieses der Fall ist, ist die Heerde durch Fütterung daran gewöhnt, auf ein gewisses Pfeiffen, Blasen, Rufen oder Läuten sich um ihren Eigenthümer oder Wärter zu versammeln, um sich der von ihnen verlangten Arbeit zu unterziehen. Was dann unter den zahmen und auf diese Weise abgerichteten Pferden nicht gehalten und gebraucht wird, bleibt wieder auf der Weide. Die Wildfänge, welche sich etwa auch auf das gegebene Zeichen einfinden, lassen sich jedoch nicht fangen, sie würden bei dem Versuche des Festhaltens entweder entfliehen, oder sich dagegen wehren und in ihrer ganzen Wildheit erscheinen.

41.

Die Güte aller Fohlen, welche auf diese Art auf-

wachsen und worauf die Behandlung der Menschen wenig Einfluß hat, hängt — wenn sie nicht durch Raufen unter sich, durch Angriffe wilder Thiere und durch Stürzen und Versinken in Klüfte und Sümpfe krüppelhaft werden oder organische Fehler erhalten, — von der Güte des Hengstes und der Stute, von dem Klima und von den Nahrungsmitteln ab, die in der Gegend wo sich die Heerde gewöhnlich aufhält, sich finden. Dadurch aber, daß man die meisten jungen Hengste im zweiten oder dritten Jahre ausfängt und entmannt, wird vielfaches Unglück vermieden.

Veredlung der Pferde-Race, wo die Fohlen als Wildfänge aufwachsen, könnte leicht durch Ausfangen der schlechten Hengste die durch bessere ersetzt würden, bewirkt werden, was jedoch, wo die Pferdezucht nicht die Eigenschaften einer geordneten Stuterei annimmt, selten geschieht, und von dem geringen Antriebe der meisten Eigenthümer der Pferdeheerden von Wildfängen nicht zu erwarten ist.

42.

Dadurch, daß die Wildfänge immer in zwangloser Bewegung sind, beständig entweder für Sicherheit oder für Nahrung sorgen müssen und jedem Witterungswechsel preisgegeben sind, werden sie flüchtige, harte und verständige Pferde. Je länger sie in diesem Zustande, ehe sie zum Gebrauche eingefangen werden, bleiben, desto bessere Pferde werden sie, allein auch desto wilder, menschenscheuer und schwerer bezähmbar.

43.

Da bei solchen Fohlen, so lange sie im Zustande der Freiheit leben, keine Pflege, keine Fütterung noch Reinigung durch Menschenhände statt findet, so läßt sich hier weiter nichts mehr anführen, als daß sie sich durch Schwemmen vom Schmutze und Wälzen im Sande oder auf dem Grase, und durch Abstreifen in Gebüschen von den lästigen Insekten-Stichen zu reinigen suchen, und daß sie die Natur im Win-

ter mit langen-Winterhaaren, die einen ſtarken Pelz bilden, der ſich im Frühjahre nach und nach wieder verliert, gegen die Kälte möglichſt ſchützt.

Einfangen der Wildfänge.

44.

Bei Nomaden-Völkern wird ein Wildfang in der Regel dadurch gefangen, daß mehrere Reiter, wovon wenigſtens einer mit einer Schlinge verſehen, von allen Seiten auf eine Heerde zureiten und ſie verfolgen, und daß inzwiſchen die Schlinge dem gewählten Stücke um den Hals geworfen wird. Sobald dieſes geſchehen, müſſen dem Schlingenwerfer ſogleich ſo viele Reiter zu Hülfe kommen als nothwendig ſind den Wildfang an der Schlinge feſtzuhalten, worauf der Gefangene, wenn er durch das fortdauernde Zuziehen der Schlinge ſeinen Athem zu verlieren anfängt, zuſammenfällt. Dieſen Augenblick benutzt die Hälfte der Pferdefänger, ſitzt ab und wirft ſich zu Fuße ſo auf alle Theile des Gefangenen, daß er nicht mehr aufſtehen kann und ſo lange liegen bleiben muß, bis man ihm eine Halfter oder eine Art Zaum, woran ſich ſtarke und lange Stricke oder Zügel befinden, an den Kopf befeſtigen und die Schlinge, die jedoch wegen der Gefahr des Erſtickens beim Feſthalten auf der Erde ſchon nachgelaſſen werden muß, abnehmen kann. Hierauf ergreifen die Schlinghalter die Stricke oder Zügel an beiden Seiten, und die übrigen, welche den Wildfang niederhielten, ſpringen weg, damit er ſich, ohne entlaufen zu können wieder aufrichten könne. Durch das Beſtreben zu entfliehen und durch die geſchickte Leitung der auf beiden Seiten vertheilten Pferdehalter wird der Wildfang dahin gebracht, wohin man ihn haben will. Die Pferdeführer kön-

nen auch ihre Zügel zur Abwechslung, wenn es weit geht, den Reitern übergeben und sich selbst zu Pferde setzen.

45.

Sollen viele Pferde in kurzer Zeit gefangen werden, so ist es besser, wenn man sie statt auf obige Art, wo man nur einzelne der Heerde nimmt und die übrigen versprengt, in einer Gegend zusammentreibt, und sie in eine Umzäunung die ihre Flucht hindert, einschließt. Ein Theil dieser Verzäunung wird dann wieder abgeschlossen und mit einem Thore oder mit mehreren hölzernen Riegeln innerhalb derselben so versehen, daß man nach Belieben so viele Wildfänge als nöthig von der größeren Umzäunung in die kleinere und umgekehrt jagen kann.

46.

So oft man eines Wildfanges habhaft werden will, treibt man 6 oder 8 Stücke der eingeschlossenen Heerde in die kleinere Verzäunung, die, sobald die zum Fangen bestimmte Mannschaft, 4 bis 6 Männer, in der Mitte ist, sogleich von Außen verschlossen wird. Während die Mannschaft die Pferde herumtreibt sucht der geübteste darunter die Schlinge mit oder ohne Hülfe einer Stange einem Wildfange über den Kopf um den Hals zu werfen. Hat sich die Schlinge an eines darunter geschlungen, so wird im Ganzen so verfahren, wie es der vorige §. enthält. Dieses Verfahren wird dann so lange fortgesetzt, bis man der benöthigten Zahl oder aller Pferde habhaft geworden ist.

47.

Hengste und Mutterstuten, die man zur Fortpflanzung im Gestüte behalten will, soll man nicht fangen oder sogleich wieder in Freiheit setzen wenn es aus Irrthum geschähe, weil trächtige Stuten zum Nachtheil des Ungebornen zu sehr beängstigt und leicht beschädigt werden, welches oft das Verwerfen derselben zur Folge hat.

48.

Es giebt wohl noch verschiedene Arten, wilde

Pferde zu fangen, z. B. durch leicht bedeckte Gruben, worüber sie gejagt werden und in welche einige hineinstürzen, durch gelegte oder an Bäume befestigte Schlingen, oder durch das Jagen in sumpfigen Boden oder tiefen Schnee; allein die angegebene Art bleibt immer die sicherste und vorzüglichste, weil die Wildfänge hiebei am wenigsten beschädigt werden. Besonders das Fangen mittels Gruben kann wegen des Hineinstürzens, das immer mit Gefahr für die Körpertheile verbunden ist, am wenigsten empfohlen werden.

Bezähmung der Wildfänge im Stalle.

49.

Sind die Wildfänge eingefangen und an den Ort ihrer Bestimmung gebracht, so bleiben sie gewöhnlich so lange an Pfählen oder an den Krippen gebunden, bis sie aus Menschenhand Futter und Wasser annehmen. Der Durst bezwingt meistens zuerst ihre Wildheit und Furcht und treibt sie zu den vorgesetzten Wassergeschirren, worauf der Hunger das seinige beiträgt, daß sie aus der Hand ihres Wärters gutes Heu oder Gras fressen lernen.

In diesem Zustande ist es die Hauptsorge des Wärters, sich mit seinem Wildfange bekannt und vertraut zu machen, und durch besänftigende Worte und gute vorsichtige aber auch entschlossene Behandlung es dahin zu bringen, daß er ihn nach und nach mit Heu und Strohwischen abreiben, nach Belieben anfassen und führen kann.

50.

Dieser schnelle Uebergang von der größten Freiheit der Pferde in eine harte Sklaverei, wenn sie sogleich in die gewöhnlichen Ställe gebracht werden, ist ihnen nicht zuträglich. Einige würden sogar lieber verdursten und verhungern als aus Wassergeschirren saufen und aus Menschenhänden

fressen. Solche müssen anfänglich zum Tränken an Flüsse, Bäche oder Weiher, und zum Fressen ins Freie geführt werden. Andere können die Ausdünstungen und die Wärme der Ställe nicht ertragen und werden nach und nach lungensüchtig, blind ꝛc. Wieder andere können den auffallenden Wechsel der Fütterung, wenn sie in andere Gegenden als in denen sie wild aufwachsen getrieben werden, nicht lange überleben, und sterben an Koliken und andern Entzündungs-Krankheiten.

51.

Es wäre daher am besten, wenn die Wildfänge eingefangen sind, sie dadurch nach und nach an ihren neuen Zustand zu gewöhnen, daß man sie anfänglich unter bloße Strohdächer, welche in der Nähe des Fangplatzes errichtet würden, stellte, und sie in freier Luft aus Füttern, Tränken und Putzen durch Menschenhände gewöhnte, dieses auch so lange fortsetzte, bis sie hinlänglich vertraut gemacht und mit weniger Angst ordentliche Ställe betreten würden. Wenn auch diese allmählige Verwandlung der Wildfänge in zahme Pferde mit etwas mehr Kosten verbunden ist, so wird doch der Erfolg diesen Aufwand dadurch hinreichend ersetzen, daß weniger Wärter beschädigt, und nur solche Wildfänge die mit organischen Fehlern behaftet sind, umstehen würden.

52.

So viel es nur immer die Bauart der Ställe zuläßt ist es aufs sorgfältigste zu vermeiden, daß die Wildfänge besonders in Beziehung auf Wärme und Kälte keiner zu grellen Veränderung bei der Versetzung aus dem Freien in dieselben ausgesetzt werden. Besonders nachtheilig ist ihnen der scharfe Stalldunst, daher er durch Lüften, Dunstfänge und besonders durch Reinlichkeit möglichst zu beseitigen ist. So wie ihnen auch sehr helle Ställe anfänglich nothwendig sind, wird es nicht minder gut seyn, sie im Stalle zwischen zahme und fromme Pferde zu vertheilen

damit man durch eine solche gut gewählte Nachbarschaft zu ihrer schnellern Bezähmung beitragen kann.

53.

Anfangs reicht man den in die Ställe eingereihten Wildfängen blos das in der Freiheit genossene und gewohnte Futter. Nährten sie sich blos auf der Weide, so muß wochenlang frisches und gesundes Gras gefüttert und nach und nach immer mehr Heu darunter gemischt werden, bis sie sich ans Heufutter gewöhnt haben. Endlich fängt man nach mehreren Wochen an, wenn sie gesund sind und sich ans Heu gewöhnt haben, ihnen täglich zu jeder Futterzeit eine Handvoll wo möglich geschrotteuen Haber in die Krippe zu schütten. Finden sie daran Behagen, lernen sie dessen Geruch und Geschmack kennen, und haben sich ihre Verdauungswerkzeuge an dieses Nahrungsmittel gewöhnt, so kann ihnen täglich eine solche Vermehrung mit ungeschrotteuen Körneru vermischt, zukommen, bis sie nach Monaten den ganzen Futterantheil wie andere Pferde erhalten und ertragen können.

54.

Die im Stalle befindlichen Wildfänge müssen, wenn auch die Ställe von vorzüglicher Beschaffenheit wären, dennoch täglich einmal oder zweimal ins Freie geführt werden. Besonders gut ist es, wenn sich der Wärter dabei auf den zahmen Nachbar setzt und den Wildfang an die Hand nimmt, weil er sich dadurch gewöhnt diesem willig zu folgen, wenn er später an seiner Seite geritten wird. Je schlechter die Beschaffenheit der Ställe ist desto mehr muß man darauf Bedacht haben, die Wildfänge anfänglich ins Freie zu lassen. Die Frommen, von welchen man weiß, daß sie sich wieder fangen lassen, sollte man beinahe den ganzen Tag in eingeschlossenen Hofräumen, wozu auch die Sommer-Reitschulen der Kavalerie dienlich wären, angehalftert frei herumgehen lassen.

55.

Hat sich der Wärter mit seinem Wildfange ziemlich bekannt gemacht und seine Eigenheiten kennen gelernt, so muß er oft Gelegenheit nehmen, ihn an das zu gewöhnen, was er nicht dulden will. Er muß daher demselben besonders am Kopfe und Halse oft zu streicheln suchen, denn gewöhnlich sind diese Pferde von Natur aus sehr kopfscheu und sind es um so mehr durch das Einfangen geworden. Er soll ferner öfter seine Hand und dann seinen Arm einige Zeit auf dem Rücken des Widfanges ruhen lassen, um ihn an das Tragen zu gewöhnen. Später muß er versuchen, ihn mit einer zusammengelegten Decke und Gurte und endlich mit dem Sattel zu belegen, an dem man, wenn er ihn ohne Widersetzlichkeit duldet, öfter die Riemen auf- und abschnallt. Um die Wildfänge mit der Trense zu zäumen oder ihnen einen Kappzaum anzulegen, den sie gar nicht gerne annehmen wollen, gehört gleichfalls Vorübung im Stalle. Auch die Füße muß der Wärter öfter aufheben und sich dabei nach und nach so stellen, wie es beim Beschlagen geschieht. Läßt der Wildfang sich dieses ohne ungeduldig oder boshaft zu werden minutenlang gefallen, so darf man ihn auf den Sohlenrand durch einen anderen Wärter sachte klopfen lassen.

56.

Ist der erste Grad der Stallbezähmung ziemlich glücklich gelungen, fängt der Wildfang an, zum Wärter Vertrauen zu bekommen, und hat dieser es schon im Stalle versucht sich auf seinen Rücken zu legen oder zu schwingen, so darf er auch, wenn er vom Führen zurückkömmt, versuchen, ihn mittels eines Halfterstrickes an den Hals des frommen Pferdes anzuschleifen, das Strängende dem Mitreitenden zu geben, sich auf den Wildfang zu setzen, und wenn nicht das Erstemal doch in der Folge in Gesellschaft des zahmen Nachbars einige Schritte zu reiten. — Das Anschleifen verhindert das widersetzliche Zurückkriechen und

das boshafte Bocken. Durch dieses Letztere wollen sich die Wildfänge ihrer Last entledigen; weil es jedoch nicht allein für den Reiter angreifend und gefährlich ist; sondern auch dem Pferde durch die gewaltsamen und prellenden Aufsprünge an seinen Vorderbeinen schädlich wird, und sie nicht selten zu Grunde richtet, dabei auch die Brust sehr angreift, so muß man es möglichst zu verhindern suchen. Zudem, gelänge es dem Wildfange einmal seinen Reiter herunter zu bocken, so hat man zu befürchten, daß er es recht oft versuchte, oder daß er sogar diese Untugend behielte. *)

57.

Zu den wirksamsten Mitteln einen Wildfang zu bezähmen, gehört immer, ihn bei jeder Gelegenheit, wo er sich gut anläßt und geduldig eine Verrichtung übernimmt oder sich einem Zwange ergiebt, durch sanfte Worte und durch das Darreichen des beliebtesten Futters zu belohnen. Damit muß aber zugleich die Vorsicht verbunden werden, ihn nicht durch zu lange Dauer der Uebungen zu ermüden oder durch zu ofte Wiederholung derselben zur Ungeduld zu reitzen. Ueberhaupt darf der Wärter die Hauptregel: alles nach und nach durch Güte und Belohnung von dem ihm anvertrauten Pflegling zu erhalten, nicht außer Acht lassen. Ein strenges, gewaltsames oder ein blos auf Erzeugung von Furcht abzielendes Benehmen des Wärters, kann nur bei wirklich boshaften und widersetzlichen Pferden von ersprießlichem Erfolge seyn. Die meisten Wildfänge sind mehr furchtsam und menschenscheu, als boshaft, und widersetzen sich oft nur aus Angst; gelingt es daher dem Wärter, ihnen durch gute und vertrauliche Behandlung ihre Scheue

*) Des k. k. Rittmeister Const. Balassas Hufbeschlag ohne Zwang, Wien 1828, verdient in jeder Beziehung gelesen zu werden; nach ihm besteht der erste Grundsatz der Bezähmung darin, daß im Allgemeinen der Güte gewährt, der Härte widerstrebt und der angemessenen Strenge gehorcht wird.

und Furcht zu benehmen, so fällt die Widerspenstigkeit weg und die Bezähmung erfolgt für beide Theile ohne Gefahr. Besonders muß das Erschrecken dieser scheuen Thiere sorgfältigst vermieden werden, weswegen sie auch die Wärter, sobald sie sich dem Pferde nähern, durch Anrufen auf ihr Erscheinen oder auf eine vorzunehmende Uebung aufmerksam machen sollten.

58.

So lange sich der Wildfang nicht ganz ruhig und geduldig die Beine im Stalle aufheben und die Hufe klopfen läßt, soll er, wenn es nicht die Noth durchaus gebietet, auch nicht zum Beschlagen gebracht werden. Ist er aber auch im Stalle sehr ruhig und zahm, so bleibt das erste Beschlagen doch immer gefährlich und nimmt alle Vorsicht in Anspruch. Es dürfen außer dem Schmiede keine Personen zugegen seyn, die er nicht bereits kennt, und es muß alles Geräusch, was ihn erschrecken könnte, vermieden, und jeder Gegenstand, den er scheut, von seinen Augen entfernt werden. Der Aufhaltende, so wie der Schmied müssen hiebei weder ihre Geduld verlieren, noch im Zureden ermüden, noch die Vorsicht außer Acht lassen, und letzterer muß in seiner Verrichtung schnell und sehr geschickt, und mit guten Werkzeugen versehen seyn. Das Uebrige, was sich hierüber noch anführen ließe, gehört zur Beschlaglehre, und wird besonders vorgetragen werden.

59.

Dulden die Wildfänge das Zäumen und Satteln, so wie das Auf- und Absitzen ihres Wärters ruhig, so darf man es wagen, sie einzeln auf einer eingeschlossenen, ebenen und feinsandigen Bahn reiten zu lassen. Das Reiten geht besser von Statten, wenn zahme und abgerichtete Pferde zwischen den Wildfängen vertheilt werden, damit letztere den ersteren freiwillig nachgehen. Beim Stocken des einen oder des andern müssen blos die Peitschenführer nachhelfen, denn anfänglich muß der Reiter ohne Spor-

ne nur fest und ruhig sitzen bleiben, und so wenig als möglich die Gangart seines Wildfanges bestimmen wollen.

Wenn es auch sehr anzurathen ist, diese Uebung täglich zu wiederhohlen, so darf sie doch nie anstrengend seyn, damit der Wildfang nicht zur Widersetzlichkeit gereitzt und auch nicht unnöthig angegriffen werde, indem derselbe im Anfange der Reitübungen selten bei seinen vollen Kräften seyn wird. Das Uebrige, was sich hier noch über die Behandlung dieser Pferde zur weiteren Befähigung sagen ließe, gehört wieder zu einem andern Abschnitte, nämlich zum Anreiten und Abrichten der Pferde *).

Transportiren der Wildfänge.

60.

Da ein großer Theil der Wildfänge zum Verkaufen, und also zum Gebrauche für andere Gegenden, als die heimischen bestimmt ist, so ist es nothwendig, schließlich noch das Erforderliche bei ihrem Transporte zu erwähnen.

*) Wie viel hie und da die Eigenschaften eines Menschen mit denen eines Pferdes übereinstimmen, davon liefern das polnische Pferd, genannt Adam, in der k. preuß. Armee und seine beiden Reiter ein merkwürdiges Beispiel. — Ueberhaupt, wer häufig mit Pferden umging, wird sich erinnern, daß zuweilen ein Mensch von einem Pferde mehr geliebt oder gehaßt wird, als andere, und zwar oft ohne alle vorher gegangene gute oder böse Behandlung, da mitunter das erste Erblicken der Person entweder zum Gehorsam führt oder zur Wildheit reitzt. Gestalt, Geruch, Stimme, Benehmen, sehr oft unerforschliche Dinge ꝛc. geben zu solchen Aeußerungen des Pferdes Veranlassung. — Man lese Adams Lebensbeschreibung.

Werden sie in großer Zahl, zu Hunderten, gewöhnlich als Remonte- oder künftige Kavalerie-Pferde sehr weit transportirt, so ist es viel besser sie zu treiben, als sie vorher zu fangen und abtheilungsweise gekuppelt zu führen, denn während sie sich heerdenweise ruhig treiben lassen, würden sie sich in Kuppeln oder Koppeln ihrer Wildheit und gewohnten Freiheit wegen so wehren, daß sie nicht allein ihre Verbindungsmittel zerreißen, sondern sich dabei gefährlich beschädigen könnten. Die Erfahrung hat übrigens gelehrt, daß sobald sie in beträchtlichen Massen getrieben werden, und wenn sich einmal die verschiedenen Abtheilungen, welche von verschiedenen Gestüten zusammengekauft wurden, untereinander gewohnt sind, es gewöhnlich eine Schimmelstute ist, welche sich an die Spitze des Zuges vordrängt, und welcher die ganze Heerde unbedingt folgt.

61.

Auf dem Marsche jedoch übernehmen reitende Hirten die Leitung der Heerde, und suchen Platz zu machen, das Entlaufen zu hindern, und die Wildfänge ans Pfeifen und Zurufen, der Folgsamkeit wegen, zu gewöhnen. Ihr Geschäft fordert also, daß sie sich um die Heerde herum vertheilen, und daß einige an der Spitze des Zuges, andere aber hinter dem Zuge reiten. Auf diese Art kann sich kein Wildfang unbemerkt von dem Trupp entfernen, und jedes einzelne Pferd kann beobachtet werden, ob es gesund oder krank ist, und deshalb etwa zurückbleiben will. Oefteres Anhalten, damit die Pferde, ohne sich zu sehr zu drängen und stören, stallen und ausruhen können, ist dabei sehr wesentlich.

62.

Während des Marsches verfallen viele Wildfänge, durch den nachtheiligen Einfluß des veränderten Klimas und der Wasser- Heu- und Grasarten, wozu auch unvermeidliche Erhitzung, Erkältung, Staub und Nässe das ihrige beitragen, entweder in die Drüsenkrankheit, oder in den Wurm und

Rotz. Oft treten auch Verletzungen durchs Drücken, durch Tritte, durch Schläge, durch Bisse, oder durchs Wundgehen der Hufe ein.

Entdeckt man an einem Pferde ein inneres Uebel, so muß man es entweder durch List zu haschen oder durch Wegtreiben von den übrigen zu entfernen suchen, damit nicht den anderen, durch Berührung oder durch das Weiden ein schädlicher Stoff mitgetheilt werde. Die Verwundungen sind bei dem gesunden Blute dieser Geschöpfe bald geheilt; man darf sie nur schonen und ins Wasser treiben. Die, der thierärztlichen Behandlung zu übergebenden Wildfänge müssen mit der Schlinge gefangen, gehalftert, und abgesondert, oder, wenn es sich thun läßt, an Stricken nachgeführt werden, damit man sie immer unter Aufsicht hat, um sie durch die geeigneten Mittel bald zur Heilung bringen zu können. Uebrigens soll man diejenigen Wildfänge, welche mit ansteckenden und unheilbaren Krankheiten behaftet sind, ohne weiters den Abdeckern übergeben, oder im Nothfalle selbst tödten und eingraben, damit kein Ansteckungsstoff verbreitet werden möge.

63.

Das schwierigste und gefährlichste bei dem Transporte solcher Pferde ist, sie über breite und reißende Ströme zu bringen. Entweder muß die Heerde den Strom schwimmend übersetzen oder über Brücken getrieben werden. Muß sie durch einen Strom schwimmen, so müssen sich die Hirten in Kähne setzen und die Heerde im Wasser so umgeben, daß sie beisammen bleiben, daß kein Theil umkehren und daß sie, sobald als es die Strömung zuläßt, das andere Ufer erreichen müsse. Damit aber die Heerde vom Strome nicht an einen Ort des jenseitigen Ufers getrieben werde, der zu steil oder zu gefährlich ist, um das Land glücklich zu gewinnen, ist nothwendig, daß sich einer oder zwei Hirten in einen

Kahn setzen und zuvor überfahren, um die Schwimmlinie, welche die Heerde einhalten soll, anzuzeigen. Die Gegend, wo der Kahn ans Ufer kommt, ist dann als der oberste Landungspunkt anzusehen. Wäre das unterhalb gelegene Ufer zur Landung für die Pferde nicht geeignet, so muß das nächst brauchbarste aufgesucht und der Kahn dahin gebracht werden. Dem Kahne gegenüber wäre dann der Punkt, von wo aus die Heerde ins Wasser getrieben werden muß, und von wo aus die Hirten ihre Nachen, um die Pferde im Wasser zu begleiten, abstoßen müssen. Die Reitpferde der Hirten werden abgesattelt und müssen gleichfalls, jedoch mit Halftern versehen, damit man sie entweder im Strome oder am Ufer wieder festhalten kann, an der Spitze der Heerde durchschwimmen.

64.

Das minder gefährliche ist das Passiren der ordentlichen Brücken mit der Heerde. Damit sie aber hiebei nicht umzukehren trachte oder damit sie nicht zu sehr dränge und das Geländer abwerfe, wobei viele Pferde in den Strom fallen könnten, ist folgende Vorsicht nothwendig. Man muß zuerst Sorge tragen, daß während des Brücken-Ueberganges Niemand, weder zu Fuß noch zu Pferde oder zu Wagen der Heerde entgegen komme um sie scheu zu machen und zum Drängen oder Umkehren zu verleiten, wodurch viele unglücklich werden könnten. Man läßt hierauf eine Abtheilung, unter Vorausreiten einiger Hirten über die Brücke gehen, wobei sich mehrere Hirten längs den Brückengeländern mit fortbewegen, um sie durch Pfeifen oder Zurufen vom Drücken gegen die Geländer oder dem Flüchtigwerden abzuhalten, indessen andere den Zug schließen. Am jenseitigen Ufer angelangt, läßt man diese Abtheilung unter Aufsicht weniger Hirten, damit die übrigen zurückeilen und die anderen Abtheilungen auf gleiche Art begleiten können. Ist die ganze Heerde wieder beisamen, so wird sie gefüttert, ehe man den Marsch

fortsetzt, damit sie für andere Uebergänge mehr Lust und Muth bekomme.

65.

Entspringt einer oder mehrere Wildfänge von der Heerde, so dürfen, nachdem die übrigen durch Umstellung gut verwahrt sind, höchstens zwei Hirten, gleich den Solofängern, wenn sie einen Hasen jagen, nachreiten, und sie treibend zur Heerde zurückzubringen suchen.

In Wäldern ist es nicht rathsam die Heerde übernachten zu lassen, weil man sie nicht übersehen kann; auch schlägt es bei Gewittern eher in Wäldern ein als auf freiem Felde, und würden die Pferde versprengt, so kann man sie kaum mehr zusammenbringen.

66.

Die beste Zeit Wildfänge zu treiben ist im Herbste, wenn Wiesen und Felder leer sind, um darauf übernachten und Heu füttern zu können. Auf der Reise erhalten diese Pferde hauptsächlich darum Heu als Futter, weil das Gras zu kurz, also unzulänglich zu ihrer Ernährung wäre, und sie sich auch nach und nach an die trockene Futterung gewöhnen müssen. Außerdem müssen sie nahe an Flüsse, Bäche oder Weiher mit flachen Ufern lagern, damit sie leicht zum Trinken gelangen können.

Der Uebernachtungsort wird noch vor Ankunft des Transportes ausgewählt und stets im weiten Kreise durch Hirten umgeben, die ihre zur Hälfte gesattelten Reitpferde bei sich stehen lassen, damit sich kein Pferd von der Heerde entferne, oder eines davon entwendet werden kann, ohne daß sie es wahrnehmen und beitreiben können.

67.

Da der Boden im Herbste gewöhnlich feucht und naß ist, wobei die Hufe zu weich werden, hauptsächlich aber zur

Vermeidung groſser Ermüdung ſoll man keine gröſseren Tagreiſen machen, als höchſtens 6 Stunden Weges. Merkt man aber, daſs die Pferde dabei dennoch ſchlecht gehen und abmagern, ſo müſſen die Tagreiſen noch mehr verkürzt und öftere Raſttage auf trockenen Wieſen gehalten werden.

V. Abschnitt.

Einrichtung der Pferdeställe.

Fünfter Abschnitt.

Einrichtung der Pferdeställe.

1.

Um Wildfänge zu bezähmen, um Pferde überhaupt gegen die schädlichen Einflüsse der Witterung, der Raubthiere und der Insekten zu schützen, um sie wegen Bedarfs derselben zu irgend einer Dienstleistung und zur Abgewöhnung übler Gewohnheiten unter Aufsicht zu stellen, und um sie beim Füttern und Reinigen bei der Hand zu haben, in Krankheitsfällen aber sie besser als es sonst geschehen könnte zu pflegen, werden sie in Ställe gebracht.

2.

Da die Pferde zu den geselligen Thieren gehören, die im Naturzustande heerdenweise beisammen bleiben, so ist es ihrem Charakter angemessen, sie auch in Ställen beisammen zu lassen, denn Pferde die von der ersten Jugendzeit an immer allein stehen und die Gesellschaft anderer Pferde entbehren müssen, werden entweder traurig oder sehr unruhig, und gewöhnen sich aus langer Weile allerlei Untugenden an. Dagegen erhalten zwei Pferde die immer neben einander stehen, gewöhnlich, wie es die tägliche Erfahrung bewährt, eine große Anhänglichkeit zu einander. Sie wird dadurch Jedermann bemerkbar, daß wenn z. B. das eine geführt wird, das andere freiwillig nachgeht; wenn eines fortläuft, das andere nachrennt; wenn eines einen Platz vermei-

den will, das andere denselben zu betreten gleichfalls widerstrebt, u. s. w.

Man kann also im Allgemeinen annehmen, daß das Beisammenstehen mehrerer Pferde in einem Stalle auf ihren Gemüthszustand einen guten Einfluß hat.

3.

Dem Vorbemerkten zu Folge wäre es zwar gut, wenn die Pferde im Stalle gleich den Schafen frei umherlaufen und sich auf ihre Weise untereinander unterhalten könnten, allein da es unter mehreren, besonders unter Hengsten immer einige giebt, die aus Muthwillen oder aus Raufluſt mit den anderen Händel anfangen, oder die gegen ihre Wärter ungehorsam und widersetzlich bleiben, oder die sich überfressen würden, während andere darben müßten, ist es nothwendig, jedes Pferd allein zu stellen, und ihm willkührliche Bewegungen im Stalle nicht zuzulassen. Ansteckende Krankheiten fordern die Sonderung der gesunden von den kranken in verschiedene Ställe, und bei vielen Pferden, deren Dienstleistungen, wie dieses bei Reit-, Kutsch- und Ackerpferden der Fall ist, zu ganz verschiedenen Tagzeiten eintreten, und also eine ganz verschiedene Futterordnung erheischen, ist — wenn es geschehen kann — die Absonderung in mehrere Stallungen gleichfalls räthlich.

4.

Das Absondern der Pferde in einem und demselben Stalle geschieht entweder dadurch, daß sie an die Wände des Stalles, an Futterbehälter oder an hölzerne Gerüste gebunden, oder daß sie durch hölzerne Abtheilungen von einander getrennt werden. Zur ersten Art der Sonderung eignen sich alle frommen Pferde und solche, die den ganzen Tag hindurch durch Arbeit ermüden. Sie kann man gewöhnlich ohne Gefahr nebeneinander anbinden, und sie haben zum Füttern nur einen Platz von drei, zum Schlafen aber einen von 4 Schuh nöthig.

Pferdeſtände.

5.

Sind dagegen die Pferde durch hölzerne Abtheilungen von einander getrennt; ſo nennt man den Platz, den man jedem einzelnen anweiſet, einen Pferdeſtand. Befindet ſich Stand an Stand, und iſt die Einfaſſung derſelben nicht höher, als das Herausſpringen oder Herausſteigen, es nothwendig macht; ſo iſt die Gemeinſchaft der Pferde, um ſich ſehen und mit einander ſpielen zu können, ohne ſich durch Schlagen und Beiſſen zu beſchädigen, wieder hergeſtellt, und hindert ſie, aus Langerweile Untugenden zu lernen.

Iſt der Stand ſo geräumig, daß ſich das Pferd, ohne ſich zu zwängen, leicht herumbewegen kann; ſo iſt es der freien Beweglichkeit ſeiner Gelenke ſehr zuträglich. Fohlen, die man gezwungen iſt, im Stalle zu erziehen, und Mutterpferden mit den Saugfohlen ſollte man daher jederzeit ſolche geräumige Stände anweiſen. Damit ihnen aber die Freiheit, ſich in denſelben bewegen zu können, nicht geſchmälert wird, ſo werden ſie darin nicht angebunden, ſondern der Stand wird hinten mit einer Rückwand, die mit einer Thüre verſehen iſt, geſchloſſen.

6.

Obwohl es gut wäre, allen Pferden, mit Ausnahme der boshaften, die etwa über den Wärter beim Putzen oder Füttern herfallen würden, geräumige und verſchloſſene, ſogenannte Freiſtände anzuweiſen, ſo kann doch dieſes wegen der großen Räume, die ſolche Ställe forderten, und wegen der großen Ausgaben, welche die Einrichtung und Erbauung derſelben verurſachen würden, nicht füglich geſchehen. In den meiſten Ställen giebt man deswegen den eigentlichen Kaſtenſtänden keine größere Breite, als das unſchädliche Umkehren des Pferdes in denſelben fordert. Hiezu rechnet man bei großen Pferden 6, und bei kleinen

wenigstens 5½ Fuß. Die Länge der Abtheilungswände sollte wenigstens 2 Schuhe mehr betragen, als das Pferd lang ist. Da die Pferde in diesen Ständen angebunden werden, so bleiben sie hinten offen, und werden blos in Ställen, wo viele Pferde, besonders Hengste oder solche Pferde stehen, die sich gerne losmachen, zur Nachtzeit mit Stricken oder Querhölzern geschlossen. Ist diese Art, die Stände zu schließen, der Vorsorge halber eingeführt, so müssen die Wände noch bedeutend, wenigstens auf 10½ bis 11 Schuhe von der Stallwand verlängert werden. Die Höhe der Standewände richtet sich nach der Höhe der Pferde; sie darf weder die des Rückens übersteigen, noch unter der Höhe des unteren Halsansatzes zurückbleiben, damit das Ueberspringen, ohne die zuläßliche Freiheit des Pferdekopfes zu sehr zu beschränken, verhindert werde. Uebrigens sind, mit Ausnahme raufsüchtiger und kranker Pferde die sogenannten Blenden oder hohen Scheidewände, welche oft die Hälfte der Kappholzlänge einnehmen, und 3 bis 4 Fuß hoch sind, wegzulassen, damit die Pferde einander sehen und gleichsam sich unterhalten können. Zur Vermeidung aller Beschädigungen müssen, wie es sich von selbst versteht, die Stände so fest, daß sie das Pferd nicht aus ihrer Lage drücken, und auch so abgerundet und geglättet seyn, daß es sich nicht nur nicht beschädige, sondern auch, daß kein langes Schweifhaar an den rauhen Stellen hängen bleiben, und abgesprengt werden kann.

7.

Der oberste Theil der Standwand besteht gewöhnlich aus einem abgerundeten Baume, und wird daher Standbaum oder Kappholz genannt. Das Ende der Wand, beim Hintertheil der Pferde, ist gleichfalls ein abgerundeter Baum, der lothrecht steht, und deshalb Standsäule heißt. Ist der Standbaum und die Standsäule, in welcher ersterer befestigt ist, ganz rund abgehobelt, und an der inneren Seite mit einem Falze versehen, in welchem aufstehende, auf beiden Seiten abgehobelte Bretter eingefügt

sind, wodurch die Wand vollendet wird, so ist ihre Beschaffenheit für ganz zweckmäßig, dann aber für vorzüglich zu halten, wenn die Standsäule aus Eichenholz besteht, und der aus weichem Holze gefertigte Standbaum zur Hälfte mit starkem Eisenblech von vorne her beschlagen ist.

8.

Wenn man, aus was immer für Gründen, den Pferden den erforderlichen Platz in der Breite nicht einräumen kann, so werden statt der Wände, bewegliche Stand-Seiten-, Latir- oder Leiterbäume angebracht, um sie dadurch von einander zu trennen. Da sich selbst böse Pferde vor dem Schlagen gegen Latir- oder Seitenbäume scheuen, und da sie, wegen ihrer Beweglichkeit beim Umkehren im Stande nachgeben, und sich seitwärts schieben lassen, auch im Ruhen beim Ausstrecken der Gliedmaßen die hindernde Standwand wegfällt, so erreichen sie ziemlich ihren Zweck: die Pferde, platzersparend, zu sondern. Auf diese Art abgetheilt, bedürfen die Pferde nur einen Raum von höchstens 5, mindestens aber 4 Schuhen nach Verhältniß ihrer Körperlänge. Die Latirbäume werden der Ellbogenhöhe der Pferde gleich gehängt, wodurch das Darunterwegkriechen, wozu die Pferde bei beweglichen Gegenständen mehr als zum Ueberspringen geneigt sind, vermieden wird.

9.

Die Latirbäume sind gewöhnlich 8 bis 9 Fuß lange, abgerundete und behobelte Hölzer, die an beiden Enden beschlagen und mit einem beweglichen Ringe versehen sind, in welchem man die Querstücke oder Kloben von 2 halbschuhigen Kettchen steckt. Das eine Kettchen ist entweder an der Wand, oder gleich an der Krippe befestigt, und läßt also nur eine geringe Beweglichkeit dem vorderen Leiterbaumende zu. Das andere Kettchen kömmt gewöhnlich an einen Strang, der an der Decke des Stalles in einem Ringe befestigt und gerade, wo das hintere Ende des Baumes sich befinden soll, herunterhängt, sonach daselbst eine

größere Beweglichkeit des Baumes zulässet. Diese Kettchen haben den Vortheil, daß man den Leiterbaum, wenn er etwa zwischen die Gliedmassen eines Pferdes, oder auf den Rücken desselben gerathen wäre; leicht aushängen und schnell wieder an seine Stelle bringen könne. Würde die Befestigung ohne Ketten blos mit Stricken gemacht, so müssen diese wenigstens so an den Baum geknüpft werden, daß man sie als Schlinge leicht aufziehen, oder mittels eines hölzernen Knebels aushängen kann.

In einigen Ställen werden die hinteren Ende der Seitenbäume an Standsäulen mit Eisenstangen versehen, gehängt, die man oben mittels eines Knebelringes losmachen kann. Sie mit feingedrehten Strohwürsten zu umwickeln, beugt auch bei sehr unruhigen Pferden allen Beschädigungen vor.

Standboden.

10.

Der Platz, worauf die Pferde zu stehen kommen, heißt der Standboden oder die Brücke, und soll, wo möglich, ganz wagerecht und trocken seyn. Die erste Eigenschaft fordert der Körperbau des Pferdes, damit der schwere Rumpf gleichförmig auf den Gliedmassen ruhen könne, ohne daß irgend ein Theil durch eine schiefe Richtung zu sehr angegriffen werde oder leide. Das Trockenseyn des Platzes, worauf das Pferd steht, erfordert die Erhaltung seiner Gesundheit und Reinlichkeit. Da aber ein ganz ebener Boden ohne beständige Säuberung unmöglich trocken zu erhalten ist, wenn er blos aus einem gedielten, gebruckten oder gepflasterten einfachen Boden bestände, so werden die Pferde

häufig vorne höher, als hinten, gestellt, damit wenigstens der flüssige Unrath ablaufen kann. Pferde, die aber immer so gestellt werden, besonders, wenn die Erhöhung beträchtlicher als 2 bis 3 Zoll wäre, leiden an den zum Vorsetzen erforderlichen Muskeln und Sehnen, wie dieses beim Bergaufgehen an ihnen wahrzunehmen ist.

11.

Die gepflasterten Standboden können aus gebrannten Bausteinen oder aus natürlich harten Steinen, welche die Schärfe des Urins nicht auflößt, bestehen. Erstere werden darum den letzteren vorgezogen, weil sie ein ebeneres Pflaster liefern, welches eine gewisse Rauhheit, die zur Vermeidung des gefährlichen Ausgleitens nothwendig ist, gewährt. Um ihre Dauerhaftigkeit zu vergrößern, muß man die Backsteine auf eine schmale Kante stellen, und nicht, wie sonst gewöhnlich, legen. Die mit Diehlen, Bohlen, oder Bauhölzern gebruckten Stände werden jedoch den steinernen darum vorgezogen, weil sie nicht so kalt sind, den Beschlag mehr schonen und nicht so viel Streue bedürfen.

Wer es bei gepflasterten Standbrücken an Streue mangeln, oder wenn einzelne Stücke von unruhigen Pferden hie und da weggescharrt werden, diese nicht ersetzen läßt, setzt sich der Gefahr aus, seinen Pferden Stollbeulen und falsche Gliederstellungen zuzuziehen. Die mit rauhen Pflastersteinen versehenen Stände sind deshalb und in jeder anderen Hinsicht die nachtheiligsten; denn sie haben auch im Vergleich gegen die von Holz gebruckten den Nachtheil, daß man viel öfter neue Hufeisen braucht, und daß man im Winter viel öfter schärfen lassen muß. Diese Rücksichten machen ungeachtet ihrer Dauerhaftigkeit auch den Gebrauch der steinernen Lagerstellen immer seltener, und dagegen den der hölzernen immer häufiger. In der Regel verwendet man zum Brucken der Stände immer nur welches Holz, obwohl das eichene mehr Dauer gewährt: es hat aber den Nachtheil, wenn es vom Unrathe geschwängert wird, sehr

glatt zu seyn, was leicht das Ausgleiten der Pferde befördert.

12.

Uebrigens ist die Lagerstelle nur dann vortheilhaft eingerichtet, wenn sie wenigstens einen halben Schuh unterhalb der Diehlen oder der Bauhölzer mit einem wasserhaltenden Pflaster, das gegen eine Ableitungsrinne zu abhängt, versehen wird. Dabei kann man jede Diehle oder jedes Holzstück an einer oder an mehreren Stellen mit viertelzölligen Fugenöffnungen oder mit mehreren kleinen Löchern, in welche die Eisenstollen nicht eintreten können, versehen, um den Wasserablauf zu befördern.

Zu den vortheilhaftesten Standboden gehören unstreitig diejenigen, welche aus würfelartig gefertigten und aus weichem Holze bestehenden Holzstücken, einen halben oder einen ganzen Schuh ins Gevierte haltend. Solche viereckige Holzblöcke, deren Fasern aufrechtstehend, und dicht auf den zuvor ebenen und festgestampften Boden aneinander gesetzt werden müssen, halten selbst da, wo sie beständig naß werden, an 10 Jahre. Auch kann man jedes einzelne Stück, wenn es etwa faul geworden, mit einem Bohrer herausziehen, umkehren und wieder einschlagen, wenn nicht etwa ein neues Stück seine Stelle ersetzen müßte.

Stallgänge.

13.

Damit die Pferde und die Menschen zu jedem Stande des Stalles gelangen können, ist wenigstens ein Hauptgang, der sich in der Mitte von zwei Ständereihen oder hinter einer Reihe befindet, und der durch seine Breite von

wenigſtens 10 Schuhen vor der Gefahr, geſchlagen zu werden, ſichern ſollte, in demſelben erforderlich. In dieſem Gange befindet ſich gewöhnlich auch der Hauptkanal, der die Flüßigkeit aus den Ständen anfnimmt, um ſie aus dem Stalle in die Dungſtätte zu leiten. Wird er mit Diehlen, die ſich ausheben laſſen, bedeckt, ſo kann er öfter geſäubert werden. Die Stallgänge, die ſich ohne Abſätze mit den Standbrücken ausgleichen müſſen, werden entweder mit Holzſtücken oder mit Steinen, der Dauer wegen, gepflaſtert. Sind ſie gediehlt, oder aus Blockholz hergeſtellt, ſo ſind ſie der geſchärften Eiſen wegen, im Winter vorzüglicher, als die mit Stein gepflaſterten

14

Es giebt Pferdeſtälle, in welchen in der Mitte ein Gang, und zu beiden Seiten die Pferdeſtände ſo angebracht ſind, daß ſich die Pferdeköpfe gegen denſelben kehren. In dieſer Lage ſind auf jeder Seite, nämlich hinter den Pferden, noch Gänge erforderlich, die man Miſt- oder Streugänge nennt, und wovon jeder wenigſtens einen Raum von 4 Schuhen fordert. Durch dieſe Bauart der Pferdeſtände wird zwar für den mittleren Gang eine angenehme Reinlichkeit, und eine ſchöne Ueberſicht der Pferdeköpfe erzielt; allein der Stall wird deshalb wenigſtens 8 Fuß breiter ſeyn müſſen als andere, und die Gliedmaſſen der Pferde, ein wichtiger Theil für das Kennerauge, ſind durch die Futtergerüſte, welche zu beiden Seiten den Hauptgang begränzen, ganz bedeckt. In dieſer Lage erhalten auch die Pferde, wie es die Erfahrung bewährt, große Neigung nach den Vorübergehenden zu beißen.

Krippen oder Baren.

15.

Das trogartige Gefäß, aus welchem die Pferde das

Körnerfutter freſſen, nennt man die Krippe oder den Barn. Da die Pferde gerne in dem Futter herumwühlen, ſo muß die Krippe, zur Vermeidung des Herausſtoſſens, mit hohen Wänden verſehen werden, und da die Heißhungrigen gerne zu viel Futter auf einmal in das Maul nehmen, das ſie dann nicht gehörig zermalmen, ſo ſollte der Boden derſelben groß und flach ſeyn, damit die Körner, recht vertheilt vorgegeben werden können. Weil aber die Wände der Krippe nicht zu hoch ſeyn dürfen, um nicht das Freſſen der Pferde, und die Reinigung des Gefäſſes zu erſchweren, und weil die überflüßige Ausdehnung des Bodens leicht zu viel Platz vom Stande wegnehmen könnte, ſo nimmt die Krippe gewöhnlich die Standbreite ein, und iſt dabei in ihrer innern Höhlung einen Schuh breit, und ¾ Schuh tief. In einem ſolchen Baren kann jedoch das Heu = Klee = oder Grasfutter, weil er hiezu viel zu eng wäre, nicht füglich gefüttert werden. Landwirthe, die auf ſolche Weiſe füttern, haben immer dafür zu ſorgen, daß die Krippe 2 Schuhe breit, und 1 Schuh tief gebildet ſeye. Mit Ausnahme eines flachen Bodens, iſt es gut, wenn alles ſehr abgerundet geformt wird, damit ſich das Pferd nicht an den Ecken des Behältniſſes beſchädigen kann.

16.

Die Krippen können aus allen haltbaren Steinarten, aus Metall und aus allen feſten Holzarten gefertigt werden. Zu den vorzüglichſten Steinen gehören der gute Marmor, und der feinkörnige Sandſtein. Wegen der Unſchädlichkeit des Eiſenoxids ſind die Krippen von Gußeiſen, die ſich mit Sand recht blank ſcheuern laſſen, unter den metallenen die beſten. Die Baren aus Eiſenblech müßten mit einem, das Roſten hindernden, Ueberzuge verſehen werden, wenn ſie nicht bald Löcher bekommen ſollen.

Unter den hölzernen findet man ſie meiſtens aus Eichen oder Föhren gefertigt. Wenn letztere aus reingehobelten und aufeinander geſetzten Bohlen, oder Diehlen beſtehen, ſo ſind ſie vorzüglich geſunde, und doch dauerhafte Futtergefäſſe;

nur müssen sie wenigstens vorn mit einer eisernen Schiene, gegen das Nagen bewahrt werden.

Am vorzüglichsten wären die Krippen aus gebrannter Erde mit einer Kieselglasur überzogen *). Solche Krippen wären, da der Schmutz und die Säuere leicht von den Wänden wegzuwischen sind, und das Pferd nicht daran, wie an den hölzernen, nagen könnte, besonders der Gesundheit der Pferde zuträglich.

17.

Die Krippe muß immer der Brusthöhe des Pferdes gleich seyn, und vor dasselbe entweder durch Hülfe der Stallwand, oder mit besonderen Krippenträgern von Stein oder Holz, oder mittels der Standwände, so befestigt werden, daß keine Pferdegewalt leicht im Stande ist, sie wegzuziehen oder herabzuwerfen. Diese starke Befestigung fordert das Anbinden des Pferdes an die Krippe, in welcher Löcher, Ringe, oder Eisenstangen angebracht sind.

Die Löcher zum Anbinden sind den Ringen darum vorzuziehen, weil die Pferde, wenn letztere nicht sehr gegen die Ecken des Standes angebracht sind, sich leicht daran stossen und verletzen können. Werden aber die Ringe in den Ecken des Standes angebracht; so kann es leicht geschehen, daß die angespannten Halfterriemen, Ketten oder Stränge zu kurz sind, und beim Liegen, den Kopf nicht zur Erde lassen. Wollte man aber dieses durch lange Befestigungsmittel vermeiden, so setzt man sich der Gefahr des oftmaligen Einhauens in dieselben aus, was sogar für die Pferde lebensgefährlich werden kann. Da aber auch Löcher mitten

*) Da man in Berlin die Töpferkunst wieder so weit getrieben hat, daß man handdicke Badewannen aus Töpfererde fertiget, so könnte man sie für die Pferde ebenso gut, wie für das Rindvieh anwenden, wenn sie nicht so gebrechlich wären.

im Baren angebracht, hiefür keine hinreichende Sicherheit gewähren; so ist es sehr vortheilhaft, die Krippe in der Mitte mit einem abgerundeten Pfosten zu unterstützen, und längs desselben eine runde Eisenstange so zu befestigen, daß sie mit dem oberen Ende im Baren, mit dem unteren aber im Boden steckt, und daß sie, durch ihre hohle Lage, die freie Bewegung eines Halfterkettenringes, woran die Kette hängt, auf wenigstens 2½ Schuhe zulässet.

Um den Pferden beim Liegen mehr Raum zu verschaffen, bleiben die Räume unter den Krippen, insoweit es die Bauart der Ställe nnd die bemerkte Vorrichtung erlaubt, immer offen. Es gibt viele, die diese Räume zu Streukästen einrichten lassen. Allein es ist der Gesundheit der Pferde nachtheilig; indem die den Tag hindurch darin zusammengepreßte Streue feucht bleibt, und verdorbene Luft entwickelt, welche das Pferd stets einathmen muß, und die besonders auf dessen Augen ätzend wirkt. Ausserdem bekommen auch Ratten, Mäuse und anderes Ungeziefer Gelegenheit, darinnen zu nisten.

Heu-Raufen.

18.

Das Heufutter wird meistens, zu Vermeidung großer Krippen, und des unnützen Zerstreuens in Raufen, welche aus 3 bis 4 Zolle von einander stehenden runden Stäben bestehen, dem Pferde vorgegeben oder aufgesteckt. Zu enggestellte Stäbe erschweren dem Pferde das Fressen, streifen die Blüthen und Früchte der Kräuter stärker ab, und verhindern mehr das Aussuchen der guten, und das Absondern der schlechten Kräuter, als weitgestellte. Dagegen geben diese entfernteren Sprossen Anlaß zur Heuverschwendung, indem viele gute Kräuter, besonders, wenn das

Pferd von Mücken geplagt wird, in den Mist geschleudert werden.

In den Ställen der Landwirthe, und der gewöhnlichen Wirthshäuser, laufen die Raufen ungefähr $1\frac{1}{2}$ Fuß oberhalb der Pferdekrippen hin, und ähnlichen den querliegenden Leitern, nur daß sie breiter und mit viel mehr Stäben versehen sind. Es geschieht deswegen, weil in solchen Ställen gewöhnlich die Höhe mangelt; und sie müssen daher mit dem unteren Baume ganz dicht an die Wand befestigt werden, damit das Pferd ungehindert im Baum fressen kann. Der obere Baum wird dann gewöhnlich, wenn die Sprossen 2 Fuß hoch, $1\frac{1}{4}$ Fuß von der Mauer entfernt, befestigt; damit für das Aufstecken und die Masse des Heues Raum entstehe. Durch Verbindung mit der Stallwand, oder der Stalldecke, muß jedoch auch die Raufe so gut befestigt werden, daß sie die Pferde nicht herabreisen können: denn es geschieht häufig, daß die Pferde eine Zeitlang, um unzeitiges Niederlegen oder Wälzen, oder Beissen beim Reinigen, zu verhindern, daran gebunden bleiben müssen.

19.

Wo es die Höhe der Stalldecke und der Wohlstand der Eigenthümer gestattet, ist es immer vorzüglicher, wenn die Raufe in der Mitte des Pferdestandes nur eine Breite von 2 bis 3 Schuhe einnimmt, und dem hochgestellten Pferdekopf gegenüber angebracht wird. In diesem Falle steht sie unten $\frac{1}{4}$, und oben $1\frac{1}{2}$ Schuh von der Wand ab, und ist dann gewöhnlich mit $2\frac{1}{2}$ Schuh hohen Stäben versehen. In manchen Ställen bringt man, der Raum-Ersparniß wegen, doppelte Heukörbe an, die in der Mitte zweier Stände angebracht, und durch eine Scheidewand getrennt sind, damit das gefräßigere Pferd dem anderen keinen Heumangel verursache. Um das Holznagen zu vermeiden, und die Dauerhaftigkeit zu vermehren, werden die Raufen gerne von runden und geschwärzten Eisenstäben, wobei alle Ecken, der Verletzungen wegen, vermieden sind,

gefertigt. Aus Gußeisen sind diese Heukörbe am wohlfeilsten; aber aus geschmiedetem Eisen am haltbarsten, weil die Sprossen der ersteren leicht entzweispringen. Besser ist es immer, wenn jedes Pferd seine eigene Raufe, wie seinen durch eine Scheidewand gesonderten Baren hat, damit jedes sein ihm gereichtes Futter verzehren möge, und von keinem anderen darin beeinträchtigt werde. Die einzeln angebrachten Raufen aus Eisen kosten zwar beträchtlich mehr, als die hölzernen; allein in der Folge, da die Sprossen, aus weichen Holzarten bestehend, gerne benagt und abgefressen werden, was häufige Ausbesserungen nöthig macht, ersetzen sie die anfängliche Ausgabe. Um dem Köken, dem Benagen des Maueraufwurfes ꝛc. zu steuern, findet man in manchen Ställen nicht nur die Räume zwischen den Baren und den Raufen, sondern auch jene, von einem Heukorbe zum anderen, mit Steinplatten, oder besser mit Fliesen — glasirten Töpfertafeln — belegt.

Stall-Fenster.

20.

Ein richtiger und schneller Vollzug aller Verrichtungen, welche die Fütterung, die Reinigung, das Sattelu und Aufschirren mit sich bringen, fordert, daß es zu jeder Zeit, besonders am Tage, hell im Stalle sey. Die Tageshelle kann bei Ställen, die von Wänden eingeschlossen sind, nur durch Fenster bewirkt werden. Da aber die Fenster nicht so, wie bei Menschen-Wohnungen, anzubringen sind, indem sie entweder viel Platz einnehmen würden, oder dem Einstoßen ausgesetzt, und auch den Augen der Pferde schädlich werden können, wenn sie durch ihre angebundene Lage gezwungen wären, stets in die Helle zu blicken; so werden in großen Ställen gewöhnlich an der Seite, wo sich die

Pferdeſtände befinden, nur kleine Stallfenſter, ſo hoch, als es die Decke und die Bauart des Stalles erlaubt, angebracht.

Nur ſelten trifft man, ſelbſt in warmen Ländern, die Ställe durch aus der Decke einfallende Lichtöffnungen erhellt an. Kann dieſes jedoch ohne weiteren Nachtheil bezweckt werden, ſo iſt es der Stalleinrichtung ſehr entſprechend. In kleinen Ställen iſt dagegen die Beleuchtung von der Seite her, wohin die Pferde nicht gerichtet ſtehen, viel leichter zu erzielen, und an jenem Orte die Fenſter anzubringen, wenn anders das Einſtoßen derſelben durch Drahtgitter ꝛc. vermieden wird. Solche Seitenfenſter werden auch in großen Ställen angebracht, wo die vorerwähnten kleinen Stallfenſter ſelten die erforderliche Helle gewähren, und werden durch eine bedeutende Lichtmaſſe, die ſie von der ſchmalen Stallſeite her einzufallen geſtatten, die Stallhelle ſehr vermehren helfen.

21.

Alle Stallfenſter müſſen ſich zu jeder Zeit mit leichter Mühe öffnen laſſen, um durch das Oeffnen und Schlieſſen, nach Erforderniß, die Stallluft verändern oder verbeſſern zu können. In warmer Zeit, wo ſie wegen Abkühlung geöffnet bleiben, werden ſie bei Tage gerne mit Vorhängen oder mit Fliegengittern geſchloſſen, wodurch die Sonne nicht in den Stall ſcheinen kann, und wodurch das Zuſtrömen der Mücken abgehalten wird. Das ſtarke Beſcheinen der Pferdeköpfe von einfallenden Sonnenmaſſen kann ſie leicht kollerig machen, und muß daher vermindert werden. Sind die Stallfenſter ſo hoch, daß ſie der Menſch nicht mehr erreichen kann, wie dieſes bei großen Ställen meiſtens eintritt, ſo ſoll ihr Oeffnen und Schlieſſen, und das Zu- und Aufziehen der Vorhänge mittels Schnüren, oder feiner Ketten in Rollen laufend, die jedoch gegen das Spielen der Pferde mit dem Maule verwahrt bleiben müſſen, bewirkt werden. Auſſerdem bedient man ſich hiefür einer langen Stange.

Stall-Laternen.

22.

Zur Nachtzeit muß das Licht durch wohlverwahrte, bewegliche oder bleibende Stall-Laternen ersetzt werden. In Ställen, wo viele Pferde stehen, müssen zur Nachtzeit so viele Laternen brennen, als nothwendig ist, um gehörig füttern und putzen zu können. Nach diesen Geschäften aber nur so viele, damit die Stallwache die Pferde sehen, und bei Vorfällen Hülfe leisten kann. Diese Laternen hängen meistens in der Mitte der Ställe, und so hoch, daß Menschen und Pferde darunter weggehen können, ohne anzustoßen. In kleinen Ställen brennt man selten eine Lampe, dagegen sind Trag- oder Handlaternen von Glas oder Horn, mit feinem Drahte überzogen, stets in Bereitschaft zu halten, um jederzeit Licht in den Stall bringen zu können. Um die Laternen gehörig aus der Hand stellen zu können, ist es gut, wenn die Standsäulen oben flach sind, indem sie daselbst sicher stehen, und zugleich den Stand gut beleuchten.

Stallthüren.

23.

Die Eingänge oder Thüren der Ställe sollten immer so weit seyn, daß man mit zwei Pferden zu gleicher Zeit, ohne hängen zu bleiben, ein- und austreten könne. Die Höhe richtet sich nach dem Reiter, wenn er zu Pferde sitzt, damit er im Stalle aufsitzen, und ohne Gefahr hinausreiten kann, wenn sich der Fall dazu trifft. Um dieses zu bezwecken, fordern sie eine Breite von $5\frac{1}{2}$, und eine Höhe von 9 Schuhen. Flügelthüren, die, vermöge angebrachter Gewichte, durch einen Druck auf das Schloß, sich von selbst, mittels Rollen und Schienen, hin-

ter die Wände ziehen, sind die vorzüglichsten, weil sie die Pferde nicht, wie die auf sie zukommenden Flügel beim Oeffnen derselben erschrecken, und auch nicht zum Zurücktreten nöthigen, was besonders im Winter bei geschärften Hufeisen leicht gefährlich werden könnte. Hat jeder Flügel, von innen und aussen, einen Griff, so können sie mit den beiden Händen eines Menschen, der blos die Gewichte, die das Wegrollen bezwecken, zu überwinden hat, zusammengebracht und durch das Einspringen eines Hakendrückers geschlossen werden. Solche Thüren haben auch den Vortheil, daß sie in Nothfällen, nämlich bei Feuers- und Wassergefahr, geöffnet bleiben, ohne sich durch Luftzug oder durch Anhängen an irgend Etwas selbst schließen.

In kleinen Ställen und bei sparsamen Einrichtungen, wo man keine Flügelthüren hat, sollten die Thüren wenigstens 4 Schuhe Breite und 7 Fuß Höhe haben. Das Beschläge an Thüren und Fenster muß, weil es wegen des Stalldunstes durch Rost sehr leidet, viel stärker, als bei Wohnungen der Menschen angebracht, und wo möglich, mit einem rostabhaltenden Anstriche versehen werden.

Stallwände.

24.

Ordentliche Ställe werden, wie oben angegeben worden, gleich den Wohngebäuden, mit Mauern, worauf die Dächer ruhen, umgeben, um das Eindringen der kalten oder nassen äusseren Luft abzuhalten, und, um überhaupt die Pferde gegen den schnellen Wechsel der Witterung, so viel als möglich zu schützen. Da jedoch die ungesunde Ausdünstung des Pferdeunrathes den geschlossenen Stallraum bald mit scharfen Stoffen anfüllt, die, durch die einsaugenden Gefäße der Haut, in das Blut aufgenommen, und dagegen die unmerkliche Ausdünstung des Pferdes hintertreiben würden, so muß der Unrath nicht nur fleißig weggeschafft,

sondern er muß sogar von dem Mauer- und Holzwerke, als dessen Dauerhaftigkeit schädlich, und eine vermehrt üble Ausdünstung bewirkend, durch passende Uebertünchungen abgehalten werden, die man alljährig bei trockener und warmer Jahreszeit erneuern sollte. Besonders nothwendig wird aber die Reinigung eines Standes insbesondere, wenn sich in demselben ein krankes, oder gar ein räudiges, wurmiges oder rotziges Pferd befunden hätte, und daher Ansteckung zu befürchten wäre. Um das Gift zu tödten, sollte man alle Holz-, Stein- und Metalltheile sorgfältig mit heissem Wasser abwaschen, mit Sand abreiben, und dann mit frisch abgelassenem, also noch heissem, Kalke übertünchen: was man aber besser, wie in der Folge gelehrt wird, durch das Waschen mit Chlorkalk und Wasser bewirkt.

25.

Das beste Uebertünchungsmittel, das sich auf alles Mauer-, Holz- und Eisenwerk, welches sich in Ställen befindet, anwenden lässet, besteht in einer Mischung von 3 Theilen pulverisirter Lehmerde, 2 Theilen fein gesiebter Buchenasche, 1 Theil des feinsten Schweissandes, und aus 1 oder 2 Theilen pulverisirten ungelöschten Kalkes, welches, im trockenen Zustande gehörig vermengt, mit ungesottenem Leinöhle zum Anstreichen flüssig gemacht wird.

Wird der Gegenstand 2- oder gar 3mal damit bestrichen, nachdem man gewartet hat, bis der vorige Anstrich recht trocken und steinhart geworden ist; so erhält er eine Undurchdringlichkeit für alle dem Mauerwerk schädlichen Luftsäueren, und schützt das Holz gegen Windrisse, welches die Fäulniß hindert, Wurzel zu fassen. Ohne den geringsten Nachtheil können in der Folge die angestrichenen Gegenstände mit warmem Seifenwasser abgewaschen werden.

26.

Wo man aber dieses Mittel nicht anwenden will, die Stallwände gegen das Eindringen der zerstörenden Stalluft zu bewahren, da ist gut gebrannte Ziegelerde, welche die Dünste nicht einsaugt, sondern, wo diese nur

an deren Oberfläche hängen bleiben, als der vorzüglichste Baustoff zu empfehlen. Die Wände aus Sandsteinen, deren Bindungsmittel weich und auflösbar ist, sind die schlechtesten unter den Steinwänden, indem sie die Feuchtigkeit und die scharfen Dünste einsaugen, damit geschwängert bleiben, und endlich davon zerstört werden. Je dicker die Stallwände sind, desto besser sind sie, um den Einfluß des Witterungs-Wechsels, der die Stall-Temperatur bestimmen hilft, abzuhalten. Sind die Wände gehörig dick, so haben sie auch den Vortheil, daß sie die erforderliche Stärke haben, um den Stall mit Gewölben zu versehen.

27.

In ganz warmen Ländern oder an Lustorten, wo die Pferde nur zur Tagzeit im Sommer untergebracht werden, braucht der Stall von keinen Umfassungswänden eingeschlossen zu seyn, wenn es nicht auf einer oder der andern Seite, der Entwendungen halber, geschehen müßte. In jenem Falle steht das Stalldach, um die Pferde vor Regen und den Sonnenstrahlen zu schützen, blos auf Pfählen oder Säulen, und ragt weit über das Hinter- oder Vordertheil der Pferde, je nachdem sie gestellt sind, hinaus. Der Stall ist übrigens selten mit Baren und Raufen, wohl aber mit 3 bis 5 Fuß von einander entfernten Pfosten, und mit freihängenden oder schiefliegenden Seitenbäumen oder Brettern, zur nothdürftigen Befestigung und Trennung der Pferde versehen.

Stalldecken.

28.

Da auch die Decken der Ställe durch die scharfe Ausdünstung sehr leiden, so ist es nicht rathsam, sie von Holz zu machen. Ist man aber durch Umstände dazu genöthigt, so ist es nöthig, das Holz oder Tafelwerk, welches dem Stalle zugewendet wird, abzuhobeln, und es öfter mit dem vorbeschriebenen Oehlkitte zu überziehen. Da, wo die Stärke der Seiten-

mauern, oder andere Umstände, das Wölben der Ställe nicht zulassen, werden dieselben auch mit den landesüblichen sogenannten Stukaturdecken, wozu jedoch die leicht auflösbare Lehmerde nicht angewendet werden darf, mit gutem Erfolge herzustellen seyn. Die gewölbten Ställe bleiben in jeder Hinsicht die dauerhaftesten, und besonders darum die vorzüglichsten, weil beim Abbrennen eines Dachstuhles die Pferde leicht zu retten sind, und weil die Einwirkung der schädlichen Ausdünstungen auf das Futter, welches gewöhnlich auf dem Stallboden, dem es nicht an Zugluft fehlen darf, aufbewahrt wird, am besten abgehalten werden kann. Unter den Gewölbmaterialen verdienen die hartgebrannten Ziegelsteine vor den übrigen, die man zum Wölben verwenden kann, den Vorzug.

29.

In den Stalldecken werden hier und da Dunstkamine oder Dunstfänge angebracht, die aus viereckigen oder runden Röhren von Holz, Blech, oder Bausteinen, bestehen. Auf 8 Pferde rechnet man einen Dunstfang von wenigstens $\frac{1}{4}$ Quadratschuh zur Röhrenweite. Er wird immer am höchsten inneren Theile der Stalldecke angebracht, und wenn er anders gerade zum Dache hinausgeleitet wird, mit einem Dächchen versehen, um die eindringende Nässe und die Sonnenstrahlen abzuhalten. Luftverbesserender und wohlfeiler, als obige Art, in Ställen ohne Abzugkanäle, bleibt aber jene Vorrichtung, wo, oberhalb eines jeden Fensters eine runde, 4 bis 6 Zolle im Durchmesser haltende, Röhre in der Stallmauer, und an jeder Stallthüre eine $\frac{1}{2}$ Schuh ins Gevierte haltende Oeffnung angebracht wird, die man durch einen Schieber öffnen und schliessen kann. Findet man daher, bei kalter und nasser Witterung, die Stallluft scharf und nachtheilig, ohne die Thüren öffnen zu dürfen, so macht man die Thürlöcher auf, um dadurch einen leichten Luftzug zu erregen, der die mit Stickstoff gesättigte verdorbene Luft wegschafft; weil sich diese, ihrer Schwere wegen, zunächst des Bodens aufhält.

Wird also zur Zeit der größten Entwickelungen des Stick- und Kohlenstoffes, nämlich Morgens beim Streuaufheben, Mittags beim Putzen und Stallreinigen, und Abends beim Streuemachen, der Luftzug hergestellt, so drückt die leichtere und reinere atmosphärische Luft von aussen und oben in den Stall, und verdrängt die untere und schwerere.

Geschirr-, Futter- und Schlafkammern.

30.

Das Aufbewahren der Geschirre und der Fütterung im Stalle ist wegen der Ausdünstung sehr unräthlich, daher sollte, zunächst jedes Stalles, eine Geschirr- und Futterkammer angebracht werden. Bei kleinen Ställen ist es hinreichend, wenn der Haberkasten vor der Stallthüre steht, und die Geschirre vor demselben hängen, und mit einem vorspringenden Dache gegen Regen geschützt werden. So lange aber das Geschirr, es mag in Zäumen, Sätteln oder anderem Pferdezeug bestehen, nicht gereinigt und geputzt wird, so lange kann es, der guten Ordnung wegen, und um es, damit das Pferd schnell bedient werde, aus der Hand zu bringen, im Stalle hängen bleiben. Zu diesem Behufe sind gewöhnlich in den Standsäulen oder an den Rückwänden schuhlange Träger angebracht.

31.

Um die Pferde bei Nachtzeit zu beobachten, und ihnen bei Vorfällen schleunige Hülfe zu verschaffen, ist nothwendig, daß sich die Schlafkammern der Pferdewärter zunächst der Ställe befinden, und mit Fenstern versehen werden, von wo aus die Pferde beobachtet werden können. Zur Nachtzeit muß das Fenster geöffnet bleiben, damit alles Geräusch oder Gepolter, das etwa im Stalle vorfällt, sogleich in der Kammer wahrgenommen werden kann.

Gleicher Vorsicht wegen werden sogar Pferdewärter in den Stall selbst, mit einem Bette versehen, gelegt, um

recht in der Nähe der Pferde zu seyn. *) Ist der Stall hoch genug, so wird das Bette höher, als die Stände sind, gestellt, um die Pferde besser übersehen zu können; da aber die Gesundheit der Menschen darunter leidet, auch die Kleidungsstücke und das Bettzeuch von der Stallfeuchtigkeit verdorben werden, so ist es besser, die nächtliche Aufsicht über die Pferde auf erstbemeldete Art einzurichten. In sehr großen Ställen, wo viele Pferde beisammenstehen, wie in Kavalerie-, in Gestüt- und in Marställen sind, ausser der erwähnten Vorsicht, auch eine oder mehrere Stallwachen, die während ihrer Wachstunden den Stall öfter durchschreiten müssen, erforderlich, wie dieses noch näher bemerkt werden wird.

Stall-Brunnen.

32.

Das Wasser zur Tränke oder zum Reinigen muß entweder im, oder zunächst am Stalle seyn. Befindet es sich im Stalle, als fliessendes Wasser; so ist es gegen Einfrieren im Winter, und gegen Verunreinigung von fremden Personen geschützt; jedoch wird die Umgebung des Brunnens immer feucht und kalt seyn, und die zunächst stehenden Pferde werden öfter an rheumatischen Lähmungen, besonders der Schultern leiden, wenn der Brunnen nicht mit einer Mauer umgeben wird. Es muß auch darauf gesehen

*) Zu diesem Behufe dienen auch die sogenannten Stallbettladen, die an einem schmalen Ende mit 2 kleinen Rädern, und am anderen mit 2 eisernen Füßen, und mit 2 Handheben zum Schieben des Gestelles versehen sind, um sie hinter besonders zu beobachtende Pferde bringen zu können.

werden, daß das Wasser in den Trögen, wenn es keinen freien Ablauf hat, nicht über 6 Stunden stehen bleibe; dann daß das überflüssige Wasser schnell abgeleitet; und daß das Mauerwerk so viel als möglich vor Nässe geschützt werde.

Ist das Wasser ausserhalb des Stalles, so darf es nicht zu weit davon entfernt seyn. Fließt in der Stallnähe reines Flußwasser; so ist es den Pferden sehr zuträglich, wenn es anders die Beschaffenheit der Ufer gestattet, sie im Sommer dahin zur Tränke zu führen. Befindet sich aber ein laufender, oder ein Ziehbrunnen, nahe am Stalle, so werden große Tröge davon gefüllt, und die Pferde zu denselben geführt. Dieses hat auch den Vortheil, daß das zu kalte Brunnenwasser durch Einfluß der Sonnenwärme verbessert wird.

33.

Bilden die Stallgebäude einen eigenen, geräumigen Hof, so ist es für junge, müssige, oder kränkliche Pferde vortheilhaft, ihn zu einem Bewegungsplatz derselben zu benützen; denn während sich eines, zwei, oder mehrere Pferde die sich gut vertragen, in dem geschlossenen Hofraume herumtreiben, und eine ihrer Gesundheit und ihrem Charakter wohlthätige Freiheit genießen, somit der gewöhnliche Zwangzustand wegfällt, da erhalten ihre Wärter Zeit, ihren übrigen Berufarbeiten im Stalle, oder bei der Geschirr- und Wagenreinigung nachzukommen.

Wärmeleitungs-Kanäle.

34.

In allen Gegenden, wo empfindliche Winterkälte eintritt, wäre den vornehmen und reichen Pferdebesitzern zu empfehlen, ihre Ställe, mittels Kanälen, ähnlich denen

in Gewächshäusern, erwärmen zu lassen. Der Heizungsofen könnte in dem Zimmer der Wärter angebracht seyn, und die Wärmeleitungs-Kanäle könnten unterhalb der Baren, in den Hauptmauern fortlaufen. Wer hiebei mit Aengstlichkeit auf Vermeidung jeder möglichen Feuergefahr sehen wollte, könnte die Wärmung mittels heisser Wasserdünste zu erhalten suchen. Die Dunstleitungs-Kanäle, bestehend aus blechernen Röhren, könnten hiebei gleichfalls am füglichsten unterhalb der Krippen, oder in der Mitte des Stallganges hängend, oder auf den Standsäulen ruhend, um den Pferden nahe zu seyn, ohne von ihnen beschädigt werden zu können, angebracht werden. Kann der Stall gewärmt werden, so ist auch die erforderliche Reinigung der Luft mittels Hereinströmen der reinen atmosphärischen durch das Oeffnen der Thüren und Fenster zu bewerkstelligen. — Vorzüglicher, als auf diese Art, kann jedoch die Erwärmung und Verbesserung der Stallluft durch die kürzlich eingeführte Heizungsmethode, nach welcher die verdorbene, eingeschlossene Luft vom Feuer verzehrt, und durch erwärmte reine wieder ersetzt wird, bewirkt werden. Eiserne Oefen in Nischen angebracht und mit Gitterwerk umgeben, findet man nur in Ställen der Thierspitale, um im Winter kranke Stücke in einem schnell zu erwärmenden Platz zu bringen, damit sie daselbst, wenn Gefahr auf dem Verzuge haftet, entsprechend behandelt werden können.

Düngerstätte.

35.

Die Düngerstätte, wohin der Pferdemist und die unbrauchbare Streue gebracht wird, soll etwas entfernt von dem Stallgebäude seyn; damit die aufsteigenden scharfen Dünste das Mauerwerk nicht angreiffen, und da-

mit sie nicht durch die Oeffnungen des Stalles in denselben dringen können. Gut ist es, die Düngerstätte so tief zu legen, daß der Ablauf aus den Stallkanälen sowohl als das Wasser der Dachrinnen in dieselbe geleitet werden kann; denn je nasser der Pferdemist in der Dungstätte liegt, desto eher und besser wird er sich zur Düngung eignen; da der sehr trockenliegende verbrennt, oder sich verzehrt.

6.

Auf dem Lande, wo man weniger als in Städten durch Mangel an Raum beschränkt ist, könnte es zur Beförderung der Arbeiten dienen, wenn jeder Pferdestand an seiner vorderen Seite mit einer kleinen Oeffnung der Brücke gleich hoch versehen wäre, um die am Morgen aufgehobene Streue dadurch hinausschieben zu können. Ist an dieser Seite des Stalles ein kleines Vordach, so kann die noch brauchbare von der durchnäßten und besudelten Streue gesondert, erstere getrocknet, und gegen Befeuchtung durch Regen geschützt, letztere hingegen zum übrigen Dünger gebracht werden. Uebrigens müssen diese Streulöcher entweder mit Thürchen, die sich durch Schieben oder durch Heben und Fallen öffnen und schließen lassen, versehen seyn.

37.

Marställe, Gestüt = und Militär = Ställe bedürfen eines Krankenstalles, in welchen man nicht nur die äusserlich kranken Pferde von den innerlich kranken, sondern auch die, einer ansteckenden Krankheit verdächtigen Pferde abzusondern, im Stande ist. Der Thierarzt, die Krankenwärter, die Apotheke, und die Beschlagschmiede sollten der Heilung und der Behandlung wegen, sich zunächst des Krankenstalles befinden. Da der Einfluß von guter oder schlechter Luft und Nahrung, von Ueberfluß oder Mangel an Licht und Bewegung schon auf gesunde Pferde vortheilhaft oder nachtheilig ist; so hat man um

so mehr Ursache, in Hinsicht der Lage und Bauart des Krankenstalles und der thierärztlichen Behandlung kranker Pferde, auf jene Einwirkungen zu sehen, um die verlorene Gesundheit, möglichen Falles, bald wieder herstellen zu können.

VI. Abschnitt.

Die Fütterung der Pferde.

Sechster Abschnitt.

Die Fütterung der Pferde.

1.

Die Pferde erhalten, ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit und ihrer Verdauungswerkzeuge gemäß, ihre Nahrungsmittel blos aus dem Pflanzenreiche; denn das Wasser und die Steinsalze, welche letztere nur als Arznei vorkommen, sind blos als Zusatzmittel der Ernährung anzusehen.

Die Pflanzen, welche auf sumpflosen Höhen und Ebenen, in mehr trockenen und warmen, als feuchten und kalten Erdstrichen wachsen, — gute Gräser, — sind den Pferden, wenn, sie selbe selbst abfressen können, am zuträglichsten.

Die Nomadenvölker, die so vorzügliche Pferde besitzen, suchen deshalb gewöhnlich ihre Heerden in trockenen und fruchtbaren Gegenden weiden zu lassen, ohne sie mit anderem Futter zu unterstützen.

Heu.

2.

Da aber theils die weidebeschränkenden Einrichtungen der meisten ackerbautreibenden Völker, besonders, wenn ihre Pferde schon im Gebrauch stehen; theils die rauhen und kalten Winter vieler Länder, die Ernährung der Pferde durch das Gras, auf die oben angegebene Art, nicht füglich gestatten; so werden dafür die Wiesenpflanzen abgeschnitten, an der Sonne getrocknet, und an einem trockenen Orte, der sie gegen Nässe schützt, aufbewahrt, und dann den Pferden nach täglichem Bedürfen vorgegeben.

Das, auf diese Art gewonnene Futter, wenn es aus der ersten Wiesenerndte besteht, nennt man Heu, und wenn es die nachfolgenden Erndten geben: Grumet, oder Oehm.

Weil eigentlich blos das Heu die Blüthen und Früchte der besseren Wiesenkräuter in sich enthält, und das Grumet meistentheils aus den Gewächsen besteht, die ihre Früchte schon verloren und also blos in Stengel und Blättern nachgetrieben haben; so wird in der Regel nur das Heu als Pferdefutter verwendet.

3.

Die Güte des Heues, wenn es nicht durch Ueberschwemmungen, und häufigen Regen, während seines Wachsthumes und während seiner Erndtezeit, oder durch vernachläßigte Aufbewahrungsart, gelitten hat, richtet sich blos nach den Bestandtheilen der Wiese, von der es gewonnen wurde. Wiesen, die viele gesunde und nahrhafte Kräuter enthalten, geben sonach ein gesundes und nährendes Heu, und die, welche schlechtnährende oder schädliche Gewächse aufkommen lassen, geben schlechtes oder gar schädliches.

Wiesenkräuter.

4.

Zu den Wiesenkräutern, die den Pferden als Nahrungsmittel in unseren Gegenden besonders zuträglich zu seyn scheinen, zählt man den Wiesenhaber, das Wiesenlieschgras, die Zichorie oder den Wegwort, das Managras, den Löbenzahn, die Reigrasarten, die Schwiegelarten, die wolligen Roß- oder Honiggrasarten, die Windhalme, die Perlgräser, die Fenchelarten, die Glanzgräser, die Schmielen, die Fuchsschwänze, die Respengräser, die Wickenarten, die Trespenarten, die Lobkräuter, einige Distelarten und nebst anderen mehreren, alle Arten blühenden Klees, besonders wenn er sich vermischt unter anderen Kräutern befindet.

5.

Zu den Wiesenpflanzen, die den Pferden nicht zuträglich, oder gar schädlich sind, rechnet man beinahe ohne Ausnahme alle Sumpf- und Rohrgewächse im reifen Zustande, als die Kandelwische, die sumpfigen Wolfsmilchgewächse, die Zeitlosen, und alle Wiesenknoblauche. Bei jeder Wiesenkultur sollte daher darauf gesehen werden, dergleichen schädliche, oder doch unnütze Pflanzen nach Möglichkeit auszurotten.

6.

In unseren Gegenden darf man annehmen, daß das Futter, daß auf den brachliegenden Feldern wächst, die meisten gedeihlichen Futterkräuter, und weder den Wiesenknoblauch, noch die Zeitlose, welche den Pferden besonders schädlich sind, enthält, und sonach zu den vorzüglichsten gehört. Es gewähren deshalb Wiesen, denen viel durch Dünger und Wässerungsmittel geholfen wird, um viel Heu zu erzeugen, kein besonders gutes Pferdefutter; denn diese das Wachsthum befördernde, Mittel dehnen sich auf alle vorhandenen guten und mittelmäßigen, vorzüglich aber auf

die schlechten, Kräuter aus, wenn man nicht nebstbei, was jedoch selten geschieht, für die nöthigen Verbesserungen durch Umackern und Aussäen besserer Pflanzensamen, und Ausrottung der schlechten sorgt.

7.

Plätze, auf denen die guten Wiesengewächse vorherrschen, sollten nicht früher gemäht werden, bis die meisten Pflanzen in der Blüthe stehen. Bei zweischürigen Wiesen wartet man gewöhnlich mit dem Mähen, bis die mehrsten Pflanzen ihre Samengehäuse gebildet haben, wenn anders die Witterung solche Rücksichten zuläßt. Sumpfige Wiesen, auf denen besonders die schlechten Kräuter wuchern, sollen dagegen schon vor der Blüthezeit ihrer Gewächse, wo besonders die Rohr- und Schilfpflanzen noch zart, und weder holzig, noch sauer sind, abgemäht werden. Das von solchen Wiesen gewonnene Heu hat keinen aromatischen Geruch, und sieht, statt graugrün, starkgrün aus.

8.

Aber selbst Heu aus guten Bestandtheilen kann dem Pferde nachtheilig werden, wenn es zu jung, nämlich da, wo die Gährung noch nicht vorüber ist, gefüttert, oder wenn es durch eine schlammige Ueberschwemmung kurz vor der Erndte verunreinigt, oder in der Zeit, wo es durch die Sonne dürr werden soll, zu oft vom Regen befeuchtet, oder wenn es schlecht aufbewahrt wird. Diese Fehler des Heues kann man durch die Farbe, durch den Geruch und durch das Befühlen sehr leicht erkennen. Das junge Heu ist nicht grau und dürr genug, und zeichnet sich durch einen zu starken Geruch aus. Dieser Fehler ist durchs Liegenlassen an trockenen und luftigen Orten leicht zu verbessern.

9.

Schlimmer sieht es mit dem verdorbenen Heue aus, welches man eigentlich gar nicht füttern sollte. Ist man aber aus irgend einem Grunde dazu genöthigt, so müssen folgende Verbesserungen eintreten: Das überschwemmte Heu muß in einem, wo möglich fliessenden Wasser abgewa-

ſchen, dann ausgeſtreut und wieder an der Sonne getrocknet werden. Da es gleich dem Thee, der ſchon einmal übergoſſen, und zum zweitenmal gebraucht, ſehr an ſeiner aromatiſchen Kraft verliert; ſo muß dem Pferde von demſelben mehr als gewöhnlich gereicht werden. Jenes verdorbene Heu iſt leicht an dem ſichtbaren Schmutze, der an den Blättern und Stengeln hängt, zu erkennen.

10.

Wird das Heu, während es auf der Dürre liegt, öfter oder anhaltend beregnet, oder ſonſt von reinem Waſſer benetzt; ſo verliert es gleichfalls viel von ſeiner Kräuterkraft, und wird röthlich ausſehen. Dieſem, ſo wie dem vorbemerkten Heue verhältnißmäſſig einen Zuſatz von ſogenannten Gewürzkräutern, z. B. Thymian ꝛc. zu machen, iſt ſehr anzurathen. Auch von dem ſo eben bemerkten verdorbenen muß man dem Pferde mehr als ſonſt gewöhnlich füttern.

11.

Schlechte Aufbewahrung des Heues, wodurch es verdorben wird, kann dadurch eintreten, daß es zu frühe ehe es recht trocken iſt, aufbewahrt, oder an einen Platz gebracht wird, der wegen Mangel an Trockenheit und Zugluft nicht dazu geeignet iſt. Im erſten Falle wird es ſchimlich und ſtinkend, und iſt für ganz unbrauchbar zu halten. Es iſt an der röthlich grauen Farbe, und an einem weißen Schimel, der trocken ſehr ſtaubt, und zum Huſten reizt, leicht zu erkennen.

Im letzten Falle, beſonders wenn der Boden feucht, oder das Lager bloße Erde iſt, wobei es an Zugluft fehlt, wird es die Feuchtigkeit der Erde an ſich ziehen, welche das Futter verderben hilft, und es um ſeinen aromatiſchen Geruch und angenehmen Geſchmack bringt. Verbeſſerungen eines, auf ſolche Art verdorbenen Futters können durch Salzwaſſer-Einſprengungen, die auch bei allen übrigen verdorbenen Futtergattungen zu empfehlen ſind, bezweckt werden. Wenn jedoch Heu von ſchlechten Gründen gewon-

nen, auf die angegebene Art verdorben wäre, so ist es keiner Verbesserung werth, sondern höchstens zur Streue geeigenschaftet.

12.

Pferde, welche lange auf der Weide laufen, und deren angeborner Naturtrieb noch nicht durch Stallfütterung verdorben ist, werden keine ihrer Gesundheit wesentlich nachtheilige Kräuter fressen, wenn sie nicht die äusserste Noth dazu treibt. Eben so wissen sie vom Heue, wenn es nicht zu sehr in die Raufe eingestopft wird, das gute von dem schlechten wohl zu scheiden und das letztere zu zerstreuen. Man sollte daher nie ein Pferd, welches keine Lust zum Heufressen bezeugt, und doch gesund und stark ist, durch Hunger zwingen, ein ihm unangenehmes, und daher schädliches, Futter zu genießen.

13.

Der Mangel von sehr gutem Wiesen- oder Heufutter, und wenn kein brauchbares nicht leicht zu erlangen ist, sucht man durch Fütterung von Getreidekörnern, welche noch eine andere nützliche Eigenschaft für die Ernährung haben, zu ersetzen. Nebst den Futterkörnern, die in Haber, Gerste, Korn, Weizen, Mais und Heidekorn, bestehen können, verwendet man auch ihre Stroharten, dann Wiken, Erbsen, Bohnen, Erdäpfel, alle Kleearten, selbst das Grummet, und manches andere zum Futter für die Pferde. Ausser dem Haber und der Gerste sind jedoch beinahe alle diese, besonders die letztgenannten Futterarten nur ausnahmsweise und nur unter gewissen Umständen, welche unten noch bemerkt werden sollen, zu empfehlen.

Haber und Gerste.

14.

Der Haber oder Hafer und die Gerste liefern dem Pferde durch ihren Mehl- und während der Verdauung sich aus-

scheidenden Zuckerstoff ihrer Körner, vielfach bewährter Erfahrung zu Folge, ein vorzüglich gesundes und sehr stärkendes Futter. Die Bestandtheile dieser Futter sind zugleich in einem sehr zusammengepreßten Raum vereinigt, wodurch das, zur Ernährung des Pferdes Erforderliche in sehr kurzer Zeit in den Magen geschafft werden kann. Dieser Gesammteigenschaft der Körner ist es besonders zuzuschreiben, warum so viele im Gebrauch stehende Pferde damit gefüttert werden: denn die Ernährung vom bloßen guten Wiesenfutter, wenn sie hinreichend seyn soll, würde zuviel Zeit im Tage hindurch zum Fressen fordern, was die Arbeitzeit zu sehr schmälerte.

15.

In den nördlich gelegenen, also kälteren Gegenden ist der Haber, der Erfahrung gemäß, das gedeihlichste Pferdefutter. Die große Masse von harten Hülsentheilchen oder die Spreu, und das gewürzhafte langsam gährende Habermehl nehmen die Verdauung stärker, als die übrigen Getreidearten, in Anspruch, und je mehr die Verdauungswerkzeuge arbeiten müssen, desto mehr wird das Blut und dadurch der ganze Körper, erwärmt. Hierinnen mag wohl der Hauptgrund der Vorzüglichkeit des Habers in kalten Gegenden liegen. In den südlicheren und wärmeren Ländern, besonders in Asien und Afrika, zieht man die Gerste dem Haber vor, denn sie bedarf, im erweichten Zustande weniger Anstrengung bei der Verdauung, und erhitzt also auch das Blut weniger.

16.

In unseren Gegenden erhalten die arbeitenden Pferde gewöhnlich Haber und Heu zu gleichen Gewichtstheilen. Man kann daher annehmen, daß ein Pferd der leichten Reiterei und des leichten Wagenschlages in seiner gewöhnlichen Dienstverrichtung täglich mit 6 bis 7 Pfund Haber und 6 bis 7 Pfund Heu wohl bestehen könne. Pferde der schweren Reiterei und große Wagenpferde, wenn sie nicht sehr in Strapaze stehen, können mit 8 bis 9 Pfund Haber

und 8 bis 9 Pfund Heu von guter Beschaffenheit ernährt werden. Große Fuhrpferde müssen wenigstens 10 Pfund von jeder Futterart erhalten.

Werden aber die Pferde der vorbemerkten Arten sehr angestrengt, oder auf Reisen gebraucht, so müssen sie blos eine angemessene Zulage an Haber, und nicht an Heu, welches viel Zeit zum Fressen fordert und das Athmen erschwert, erhalten. Diese Zulage braucht sich aber nie über das Doppelte zu erstrecken.

17.

Obwohl die Gewichtsbestimmung, besonders wegen der verschiedenen Haber-Beschaffenheiten, wie noch bemerkt werden wird, die Unverlässigste ist, so wird doch das Haberfutter in vielen Gegenden blos nach dem landesüblichen Maaße für die Pferde abgegeben. In Bayern rechnet man, daß ein Pferd der kleineren Art, bei mäßiger Bewegung, nebst dem erforderlichen Heu, mit einem bayerischen Scheffel Haber in einem Monate ordentlich, ernährt werden kann. Große Wagenpferde erhalten hingegen $\frac{1}{3}$ mehr.

18.

Die gewöhnlichsten Haberarten sind gelb, oder schwarz, und beide entweder schwer oder leicht. Aller schwerer Haber, worunter vorzüglich der schwarze gehört, ist seiner dünnen Hülsen und seines mehlreichen Gehaltes wegen, der beste. Der leichtere Haber hat dagegen dicke Hülsen, ist mehlarmer, und für die Pferdenahrung, da, wo das Futter nach dem Getreidemaße bestimmt wird, unzureichender. Der Unterschied hierinnen ist leicht so groß, daß, wenn man ein Scheffel von der ersten besten Art auf der Mühle mahlen ließ, es gerade zweimal so viel Mehl, als das schlechtere geben würde. Hieraus folgt, daß wenn das Pferd nicht Noth leiden soll, von der letzten Art gerade zweimal soviel, dem Maaße nach zu füttern ist, als von der ersten Art. Eine solche schädliche Ungleichheit in Hinsicht auf die Ernährung der Pferde kann jedoch nie eintreten, wenn der trockene Haber nach dem Gewichte

abgereicht wird, indem eine weit gröſsere Maſſe des leichteren einer verhältnißmäßigen kleineren des schwereren hierin gleichkömmt.

19.

Verdorbener Haber sollte entweder gar nicht, oder doch verbessert gefüttert werden. Zum verdorbenen Haber rechnet man den brandigen, den ausgewachsenen, den schimlichen und den sehr unreinen.

Bei dem brandigen Haber ist die Hülse grau, statt gelblich, und der Kern ist statt weißlich, schwärzlich, oder blaulichgrau anzusehen. Bei diesem Haber ist die Gährung des Mehl- mit dem Kleisterstoffe durch Witterungs-Einflüsse ungeeignet auf dem Felde geschehen, und das dabei erzeugte Gewürzhafte ist zerstört worden.

20.

Bei dem durch Näſse ausgewachsenen Haber ist das Kernchen gleichfalls schon in Gährung, welche der Fäulniß vorausgeht, übergegangen. Es hat an Ausdehnung zu, und in Hinsicht seiner nährenden Eigenschaft abgenommen, und kann auch, wenn die Luftsäuere auf die Gährung wirkte, sogar der Gesundheit des Pferdes nachtheilig werden. Ist man gezwungen, diesen Haber zu füttern, so suche man ihn durch Einsprengungen von Kochsalz zu verbessern, und unterlasse, wo möglich, nicht, dabei sehr gutes Heu zu reichen. Er ist an seiner unverhältnißmäßigen Gestalt und an seiner graulichen Farbe zu erkennen.

21.

Der schimliche Haber entsteht, wenn der naß- oder feuchtgewordene, in der Gährung begriffene Kern, nicht schnell austrocknen konnte, und ohne gehörige Sorgfalt aufbewahrt wurde. Er ist an seinem schimlichen Geruche leicht zu kennen, und wird entweder durch Abwaschen im reinen Wasser, worauf er sogleich an der Sonne getrocknet werden muß, oder durch Abbrühen mit heissem Wasser, worauf er abgekühlt im geschwellten Zustande, mit Salz besprengt, gefüttert werden kann, gebessert und anwendbar gemacht.

Da aber der Haber, durch dieses Verfahren, hauptsächlich seinen in der ersten Gährungs-Periode erzeugten Zuckerstoff wieder verliert, so ist es gut, dabei süsses Heu oder frisch gestossene gelbe Rüben zu füttern.

22.

Unrein nennt man den Haber, der mit fremdartigen Körnern, die sogleich durch das Ansehen zu erkennen sind, vermengt ist. Besteht die Beimischung blos in Erbsen und Wicken, so ist sie wenig Pferden unangenehm. Andere Körner aber sind, als Unkrautfrüchte, da sie gewöhnlich kleiner als der Haber sind, mit Hülfe des Siebes, wegzuschaffen. Besonders sind aber die Dobelkörner, wegen ihrer betäubenden Eigenschaft, nachtheilig, und müssen daher mit Sorgfalt weggeschafft werden. Sollte der Haber so sehr mit fremdartigen Körnern, Spreu und Staub vermengt seyn, daß dessen Reinigung, selbst durch die Putzmühle, oder in Ermanglung dieser, durch das Werfen von einer Stelle zur andern, sehr beschwerlich wäre, so sollte man ihn blos fürs Hausgeflügel, und nicht für die Pferde, verfüttern.

23.

Wird statt Haber Gerste gefüttert, was in Spanien, Portugal und in der Türkei, so wie in den Morgenländern geschieht, und was bei uns in Entzündungskrankheiten, zur Stärkung schwächlicher Pferde, und zur schnellen Vermehrung des Samens bei Beschälern, verordnet wird, so darf man ⅓ weniger, als vom Haber, reichen; d. i. mit 5 bayerischen Metzen Gerste wird das Pferd bestimmt so gut genährt werden, als mit 6 Metzen schwerem Haber. Würde aber das Futter dem Gewichte nach verabreicht; so dürfte man blos annehmen, daß 9 Pfund Gerste mit 10 Pfund Haber gleichen Nährstoff enthalten. Wegen der Härte der Körner ist die Gerste erst dann zur Fütterung geeignet, wenn sie entweder in Wasser erweicht oder mit warmem Wasser, was man Schwellen nennt, angebrühet, oder wenn sie gebrochen oder geschrotet wird. Da die

Gerste auf dieselbe Art, wie der Haber, verdorben seyn kann, so treten hiebei auch die bereits erwähnten Rücksichten ein.

24.

Es geschieht sehr häufig, daß in vielen Gegenden, an der Stelle des Habers und der Gerste, Roggen oder Mais, Weizen oder Reis gefüttert wird. Der Roggen und der Mais wird im Verhältniß wie die Gerste, vom Weizen hingegen um $\frac{1}{5}$ weniger, als von ersteren, gefüttert. Die Fütterung des Mais oder Welschkornes, die man in den warmen Ländern antrifft, und die besonders im südlichen Italien sehr gewöhnlich ist, ist der des Roggens vorzuziehen. Beide Getreidearten sind für das Pferd gleich nährend, und die damit genährten Pferde werden gerne dick. Das Füttern des Reises, was man in den Ställen der vornehmen Morgenländer antrifft, richtet sich in Hinsicht der Masse nach der des Weizens, ist ihm aber, bezüglich auf Nahrhaftigkeit, vorzuziehen. Da jedoch die Fütterung dieser Getreidearten dem Pferde dickeres Blut machen, als es beim Haber und der Gerste der Fall ist, und da sie also auch das Athmen erschweren oder beklemmen; so sollte sie besonders bei phlegmatischen und melancholischen Pferden unterlassen werden. Den sanguinischen, auch den cholerischen Pferden ist sie weniger nachtheilig.

Gemengtes Futter.

25.

Die vermengten Wiken- Erbsen, und Bohnenkörner, welche in Hinsicht auf den, bei der Verdauung sich entwickelnden Zuckerstoff allen Getreidearten weit nachstehen, und, was den Mehlgehalt betrifft, dem Haber gleich stehen, können wegen ihrer Härte, nicht füglich ohne Schwellung im Wasser erweicht, oder ohne auf der

Mühle gebrochen zu werden, als Futter dienen. Wenn mit ihnen recht gutes Heu gegeben werden kann, besonders, wenn sie zur Hälfte mit Haber oder Gerste vermengt worden, ist diese Fütterungsart besonders den hitzigen und magern Pferden nicht undienlich, zumal, wenn sie stark arbeiten müssen. In vielen Gegenden Norddeutschlands wird die sogenannte Pferdbohne den Oekonomie-Pferden mit gutem Erfolge, statt des Habers, gefüttert.

Stroharten.

26.

Sieht man sich aus was immer für einem Grunde veranlaßt, statt eines guten Heues entweder Stroh oder Feldklee, Grummet, Rüben oder grüne Wiken, Erbsen, Bohnen oder Erdäpfel zum Futter zu verwenden, so ist unbezweifelt das Stroh das unschädlichste, aber auch das wenigst nährende, und kann deshalb nie als gänzliches Ersatzmittel für das Heu angesehen werden. Der geringere Nährstoff muß dann durch Körner oder anderes nährendes Futter ersetzt werden. Wer statt Heu auch das beste Stroh füttern wollte, würde sein Pferd nothleiden lassen, wenn er ihm nicht zugleich wenigstens um $\frac{1}{3}$ mehr Körner reichen wollte.

Das Haberstroh ist unter allen Stroharten, seiner leichten Verdaulichkeit wegen, und weil es noch die meisten Nährstoffe enthält, das vorzüglichste. Nach ihm folgt das Weizenstroh; Gersten- und Roggenstroh sind aber sehr hart und nähren fast gar nicht.

Pferde, welche des Laufens wegen nicht dick und schwerathmig werden sollen, oder solchen, welche sehr fett sind, giebt man blos Haberstroh statt Heu. Auch wird das Stroh klein geschnitten, nämlich zu Häckerling oder Hech-

sel gemacht, unter den Haber gemischt und beide benetzt, damit die leichten Strohstücke durch das Brausen der Pferde nicht davon fliegen können. Diese Mischung geschieht meist, um gierige Fresser stärker und langsamer kauen zu machen, indem sich die Ecken des viereckig geschnittenen Häckerlings zwischen die Zähne legen, und überhaupt durch ihr Stechen im Maule zum stärkeren Kauen reitzen. — Aus Mangel an Haber wird auch oft Heu und Stroh zu gleichen Theilen in der Hechselbank geschnitten, und unter eine jede Futter-Masse davon eine Handvoll Haber gemengt. — Sehr unruhigen Pferden, oder jene die gerne nagen, Leder fressen ꝛc., giebt man den ganzen Tag hindurch gutes Stroh zu fressen, um sie von dergleichen schädlichen Spielereien abzuhalten. Junge Pferde werden, wenn sie auf diese Art Stroh aufgesteckt erhalten, nicht leicht Koppen oder Köcken lernen.

Klee und andere Wiesen- und Feldfrüchte.

27.

Aller Feldklee im blühenden ganz frischen Zustande gefüttert, ist den Pferden wegen seines erquickenden Zuckerstoffes zuträglich und angenehm. Reicht man ihn aber dem Pferde verwelkt, welcher Zustand schon nach einer Stunde, wenn er an einem warmen Orte aufgehäuft liegt, eintritt, so kann er ihm wegen des Kohlenstoffgases, welches sich dann schnell entwickelt und das Pferd aufbläht, sehr gefährlich werden. Ganz junger Klee muß äußerst vorsichtig, mit anderem trockenen Futter vermengt, gefüttert werden, indem er die eben bemerkte blähende Eigenschaft im hohen Grade hat. — Das Füttern des alten und abgeblühten Klees vom zweiten, dritten und vierten

Schnitte macht den Pferden dickes Blut und ist daher für melancholische Pferde und auch für jene, welche schnell arbeiten müssen, nicht anzurathen. — Unter den Kleearten ist der Luzerner und Steinklee, auch die Esparsette oder der Esperklee den übrigen vorzuziehen. Wird der Klee zu Heu gemacht, so sollte man nur das, was die Blüthe enthält, als Futter verabreichen. Das Kleeheu muß sehr behutsam, sowohl bei der Erndte, als beim Gebrauche behandelt werden, damit es nicht seine Blüthen und Blätter, die das beste davon sind, verliere. Ein solches gutes Kleeheu ersetzt bei Wirthschaftspferden, die langsam und angestrengt arbeiten müssen, den Haber und das Wiesenheu zugleich. Wer es ohne Zusatz von Haber und Heu füttert, muß den Pferden von mittlerem Schlage wenigstens 20 Pf. täglich geben.

28.

Grummet oder Nachheu nennt man die zweite oder dritte Wiesenerndte. Es ist, weil es nur wenig Blumen- und Blüthenstoffe der besseren Kräuter enthält, dagegen die schlechten Wiesengewächse in einem Alter liefert, wo sie dem Pferde nicht mehr zuträglich sind, für ein gutes Pferdefutter nicht anzusehen. Wer es füttert wird leicht bemerken, daß das Pferd sehr beklemmt, aufgedunsen und leicht zum Schweiße geneigt wird. Melancholischen Pferden ist es besonders nachtheilig. Die den Pferden schädliche Zeitlose befindet sich gewöhnlich auch darunter, und es ist besonders anzurathen, das Grummet nur so zu füttern, daß das Pferd Gelegenheit erhalte, sich das Bessere herauszusuchen und das Schädliche zu verstreuen.

29.

Das grüne Wicken-, Erbsen- und Bohnen-Futter jung, oder in der Blüthe, abgeschnitten, ist für die Pferde, welche daran gewöhnt sind, ein angenehmes Nahrungsmittel, und wenigstens allen nicht blühenden Kleearten

vorzuziehen. Obwohl es viel weniger Blähungs-Eigenschaft als diese hat, so ist doch auch der ungefähr nach zwei Stunden eintretende welke Zustand desselben sorgfältig zu vermeiden.

30.

Unter allen Rübenarten sind gelbe und weiße Rüben, so wie Rettigarten vorzüglich geeignet, entweder den Mangel des Heues zu ersetzen, oder durch ihre Beimischung bei der Fütterung schlechtes Heu zu verbessern. Ganz frisch gefüttert haben die Rüben eine sehr erquickende Eigenschaft für die Pferde. Außerdem können sie auch in der Sonne welk gemacht, und dann auf Oefen gedörrt, unter das andere Futter gemengt, verwendet werden. Weil sie aber sehr wenig Mehlstoff enthalten, so dienen sie nicht zum Ersatz für Körner, sondern nur für das Heu. Füttert man frische Rettigarten bei jungen spiellustigen Pferden, so setzt man sich der Gefahr aus, daß sie, ihres Reitzes auf Zunge und Gaumen wegen, die erste Ursache zum Koppen geben. — Das Heu von sumpfigen und nassen Wiesen kann durch Beimischung von gelben, und das von stark gedüngten durch die von weißen Rüben vorzüglich gebessert werden. Bei etwas verdorbenem Körnerfutter ist das Vermengen desselben mit klein gestoßenen oder geschnittenen Rettigen sehr zu empfehlen.

31.

Die Kartoffeln sollen, mehrerer Zeugnisse von Oekonomen zu Folge, im frischen Zustande, wenn man sie nämlich gerade vor dem Füttern schälen und grob mahlen, oder klein zerstampfen läßt, für tüchtige Arbeitspferde angenehm und stärkend seyn. Doch darf man dabei die Hälfte des gewöhnlichen Haberfutters zu geben, nicht unterlassen. Werden aber den Pferden die Kartoffeln verwelkt, mißfärbig, oder abgekocht gereicht, so werden sie in den beiden ersten Fällen schleichendes Gift und im letzten Falle wie ein erschlaffendes Mittel wirken.

Alle übrigen Pflanzen, auch die Obstbaumfrüchte, sind für die Pferde, als ausschliessendes Nahrungsmittel gebraucht, nicht anwendbar, wenn gleich die letzteren Früchte, als Erfrischung gereicht, ihnen allerdings zuträglich sind.

Getränke.

32.

Reines frisches Quellwasser, ohne fremdartige Bestandtheile, bleibt, wie bei allen Thieren, auch bei gesunden Pferden das natürlichste und beste Getränke, wenn sie dabei gut gefüttert werden. Ist aber das Pferd nicht recht gesund, oder ist es gezwungen, schlechte Nahrungsmittel zu genießen, so müssen dem Wasser allerlei Zusätze gegeben werden, welche gewöhnlich in Salzen, Mehlen, verschiedenartigen Kräuterabsuden, Kleien, oder in Auflösungen von Leinkuchen bestehen. Selbst Bier, Wein, Branntwein ꝛc. wenig, und ausnahmsweise gegeben, sind nicht schädlich, und können dem Pferde sogar zuträglich werden. — Honig- und Zuckerwasser ist dem Pferde eben so angenehm, wie der Honig und der Zucker selbst, daher auch mit Honig viele Pferdearzneien versetzt werden. — Wasser, welche blos einen sehr kleinen, in Geschmack und an der Farbe kaum bemerkbaren Beisatz von Erden, Salzen oder Mineralauflösungen in sich enthalten, sind dem Pferde selten schädlich, und werden deshalb auch nicht zu den unreinen Trinkwassern gezählt.

33.

Unrein nennt man alles Wasser, was einen durch Geschmack, Gerneh und Farbe bemerkbaren, bedeutenden Zusatz von fremdartigen Theilchen in sich enthält. Diese Theile bestehen entweder in Erd-, Metal- und in Salzauflösun-

gen, oder in thierischem, faulem Unrathe, und sollten nach Möglichkeit weggeschaft, oder vermindert werden, wenn man gezwungen ist, das damit versetzte Wasser als Pferdetrank zu verwenden.

34.

Die reinen kiesel-, thon-, oder kalkartigen Erdauflösungen sind unter den Erdarten die minderschädlichen, und durch Sitzenlassen, wodurch der Schlamm zu Boden fällt, leicht aus dem Wasser zu bringen. Läßt sich die Entfernung dieser Theile nicht schnell, oder zureichend genug bewirken, so gießt man eine, in der Gährung begriffene Kleienauflösung, oder einen Eibischabsud ins unreine Wasser, und der Niederschlag wird auf der Stelle erfolgen. Das Nämliche gilt von allen übrigen erdartigen Zusätzen beim Wasser. Die mit Bergöhl, oder mit grünem oder blauem Farbstoff geschwängerten Erdtheilchen sind dem Pferde die nachtheiligsten.

35.

Unter den metallartigen Bestandtheilen eines Wassers sind die Eisenauflösungen die minder schädlichen; die der Halbmetalle und die von Kupfer aber die gefährlichsten. Zu ihrer Wegschaffung ist nachstehendes Niederschlagmittel auf galbanischem Wege das leichtanwendbarste. Man wirft blankes Eisen, welches mit keinem Oxide überzogen ist, in solches Wasser: wird das Eisen vor dem Trinken herausgezogen, so werden sich die Metalltheilchen an selbes gehängt haben.

36.

Unter den salzartigen Auflösungen eines Wassers ist die vom Kochsalze und Salpeter die wenigstschädliche, ja unter gewissen Umständen, sogar dem Pferde sehr zuträglich, dagegen jene vom Glauber- und Bittersalz als die schädlichste anzusehen. Das Meerwasser können die Pferde durchaus nicht vertragen. Alle Salzauflösungen lassen durchs Sieden des Wassers sich wegschaffen; denn das Salz wird entweder an den Wänden des Geschirrs anschies-

sen, wenn es in großer Menge vorhanden ist, oder es wird zu Boden fallen, wo alsdann das abgegossene und abgekühlte Wasser dem Pferde ohne Nachtheil zum Getränke dienen kann. Es versteht sich von selbst, daß man diese kostspielige Verbesserung nur dann vornimmt, wenn es die Umstände, besonders die Gesundheit der Pferde durchaus und unvermeidbar fordert.

37.

Wenn die unreinen Theile eines Wassers von thierischen Auflösungen, z. B. von verfaulten Körpern, von Spühl- und Seifenwasser, oder von Urin herkommen, so sind sie der Gesundheit des Pferdes gefährlich; wenn anders das Pferd, durch den Durst gequält, zum Genusse eines solchen Wassers gebracht werden kann. Da alles, was aus dem Thierreiche kömmt, als ungenießbar für das Pferd anzusehen ist, so muß man ein solches Wasser, welches ohnedem nur Folge einer Nachlässigkeit der Menschen ist, nie zum Pferdetränken verwenden wollen. Solche Auflösungen sind durch gewöhnliche, und wenig kostspielige Mittel, nämlich durch das Seihen oder Filtriren durch Sand oder Kohlenstaub äusserst schwer aus dem Wasser zu bringen, es hat daher der Pferdeeigenthümer blos Sorge zu tragen, daß unter das, zum Trinken bestimmte Wasser keine solche Unreinigkeit kommen könne.

38.

Pferde, welche reines Wasser zum Trinken gewohnt sind, haben das natürliche Unterscheidungsgefühl, daß sie anfänglich alles Wasser, das ihnen nicht zuträglich, oder gar schädlich ist, zu trinken verweigern. Diese Weigerung muß daher dem aufmerksamen Pferdebesitzer die Veranlassung zur Prüfung des Wassers, wenn es für gewöhnlich zum Tranke dienen soll, geben. Kann er sie nicht selbst vornehmen, so muß er sich entweder an Aerzte, Thierärzte, oder Apotheker, oder an andere Sachverständige wenden, und von ihnen die Mittel zur Verbesserung des Wassers sich angeben lassen.

39.

Da das Waſſer eigentlich nur zur Auflöſung und Verdünnung der feſteren Nahrungsmittel dient; ſo ſollte das Pferd erſt nach dem Freſſen getränkt werden. Dieſes hat auch den Vortheil, daß die, vor der Futterzeit gebrauchten und erhitzten Pferde das Waſſer erſt nach ihrer allmähligen Abkühlung erhalten, indem die Kälte deſſelben ihren erhitzten Lungen höchſt gefährlich werden kann.

Bei grüner Fütterung haben die Pferde weniger Durſt, als bei gewöhnlich trockener, und bei jener iſt beſonders anzurathen, daß erſt eine Stunde nach dem Freſſen, zur Vermeidung des ſchädlichen Aufblähens, getränkt werde. Noch beſſer iſt es aber, wenn Grünfutter gereicht wird, die Pferde vor deſſen Genuſſe zu tränken, damit ſie nicht durch das nachherige Saufen an gräßlichen Leibſchmerzen leiden, und durch Verwicklungen und Verſtopfungen der Gedärme, oder des Magens ſich plötzlich den Tod zuziehen.

Mit friſchem Waſſer beſprengt, wird auch das Körnerfutter erweicht, und verdaulicher gemacht, und da hiebei das Waſſer auſſerdem noch das Pferdemaul befeuchtet und erfriſcht, ſo geſchieht auch das Abſchlucken der Nahrungsmittel leichter. Allen hitzigen und mageren Pferden iſt dieſes beſonders zuträglich, für pflegmatiſche Pferde, oder jene, welche weiches Fleiſch haben, und zum Schwitzen geneigt ſind, iſt es jedoch beſſer, wenn man das Körnerfutter trocken reicht. Uebrigens muß man ſich hüthen, das Pferd Durſt leiden zu laſſen, wenn es nicht gerade erhitzt iſt: es iſt daher ſehr unrecht gehandelt, wenn man das Pferd darum durſten läßt, damit es einen ſchlanken Leib erhalte. *)

*) Es iſt beinahe allgemeiner Gebrauch, die Dienſtpferde nur zweimal des Tages, nämlich beim Morgenfutter, und Nachmittags zwiſchen 1 und 2 Uhr zu tränken; allein, obwohl man als Grund angiebt, daß durch öfteres Tränken die

Futterzeiten.

40.

Wenn auch das Materiele der gesammten Fütterung gut und zuträglich ist, so kömmt es doch darauf an, wie es dem Pferde, ohne ihm schädlich zu werden, gereicht werden soll. Wollte man dem Pferde den ganzen täglichen Futterbedarf auf ein Mal geben, so würde es sich bald überfressen, und den Rest durch beriechen und behauchen verderben. Je öfter man daher das Futter abgetheilt dem Pferde zum Fraße giebt, desto zuträglicher ist es demselben. In Marställen, und bei Vornehmen wird häufig 4 Mal, bei der Reiterei, beim Fuhrwesen, und bei anderen arbeitenden Pferden gewöhnlich 3 Mal des Tages gefüttert. Jedes dieser einzelnen Futter nennt man eine Mahlzeit, davon manche sogar in zwei Hälften abgetheilt, besonders am Morgen, vor und nach dem Trinken, gegeben wird. Alle 3 oder 4 Mahlzeiten zusammen, werden aber eine Pferderation genannt.

Pferde zu dick werden, und obschon diese Trankentziehung besonders bei den Engländern eingeführt, und ihnen nachgeahmt wird, so ist sie doch der Gesundheit sehr nachtheilig; denn man wird wenig englische Pferde treffen, die nicht an Leber-Verhärtungen leiden, wie dieses die Leichenöffnungen beweisen. Auch findet man bei allen Thieren, die man mästet, und ihnen deswegen das Wasser entzieht, eine große aber kranke Leber, die durch das dicke, langsam laufende, und oft entzündliche Blut entsteht. Man sollte daher den Pferden dreimal des Tages, nämlich nach dem Morgen-, dem Mittag- und dem Abendfutter Wasser reichen, weil Speise und Trank immer zusammengehören, und nur durch eine richtige Mischung gedeihlich werden.

41.

In der Frühe, vorzüglich aber am Abende, wegen der langen Zwischenzeit, ist es gut, eine stärkere Mahlzeit, als am Mittage zu reichen. Pferde, die 4 Mal des Tages, und mit 10 Pfund von jeder Futterart, genährt werden, können sonach am Morgen 3 Pfund, um 10 Uhr 2 Pfund, um 2 Uhr wieder 2 Pfund, und am Abende 3 Pfund zugetheilt erhalten. Wenn dieselben Pferde 3 Mal gefüttert werden, so können sie am Morgen und Mittag jedesmal 3 Pfund, und am Abende 4 Pf. von jeder Sorte bekommen, u. s. w.

42.

Ungeachtet dieser vorsichtigen Vertheilung des Futters giebt es doch so gierige Fresser, besonders unter den jungen Pferden, daß es zur Vermeidung des Ueberfressens, und also zur Beförderung der Verdauung sehr räthlich ist, das Körnerfutter mit einer Handvoll kleingeschnittenen Strohes, oder Häckerling, auch Häcksel, Gesott, oder Holm, zu vermengen.

In vielen Gegenden erhalten die Pferde armer Landleute, ausser grünem Futter, im Sommer kein anderes als solchen Häckerling, worunter aber ziemlich viel Heu geschnitten wird. Daß ein solches geringhaltiges Nahrungsmittel, besonders wenn das Heu dabei schlecht ist, das Leben dieser armen Hausthiere nur kümmerlich fristen hilft, geht schon aus ihrem Wuchse, ihrer Kraftlosigkeit, und aus der mageren Gestalt, bei dem ersten Anblicke hervor.

43.

Alten Pferden, deren Kauwerkzeuge, und das Verdauungsvermögen, sehr abgestumpft oder schwach sind,

ist gebrochenes Körnerfutter sehr wohlthätig; dagegen es junge und kräftige Pferde zu weichlich machen würde.

Kranken oder kränklichen Pferden wird ebenfalls sehr häufig gebrochenes Haberfutter zur Nahrung gegeben. Ein mageres Pferd ist auch durch gebrochenes Körnerfutter viel schneller dick zu machen als mit der gewöhnlichen trockenen und harten Fütterungsart, wenn sie auch noch so reichlich und gut wäre.

Brod.

44.

Gut gearbeitetes trockenes Brod von allen Getreide-Arten, wenn es schon einige Tage alt ist, ist für die Pferde, besonders wenn es gesalzen ist, ein angenehmes, schnellverdauliches und kräftiges Futter. Pferde, die im starken Gebrauche stehen, und deshalb täglich vier bis fünfmal gefüttert werden, erhalten häufig zweimal Brod. Dadurch nährt man das Pferd im Verhältnisse seiner Arbeit gut, ohne zu viele Zeit mit der Fütterung und mit dem Abwarten der nöthigen Verdauung, die ungefähr zwei Stunden währt, zu verlieren. Wer anhaltende Reisen zu Pferde zu machen hat, thut wohl, wenn er zur Förderung seiner Reise und zur hinreichenden Ernährung seines Pferdes, Morgens und Abends das gewöhnliche, Mittags aber blos gesundes Brod mit Salz bestreut, füttert.

Bei gleichem Gewichte von Brod und Getreide enthält ersteres wenigstens ⅓ mehr Nahrungstheile als letzteres wegen seiner Spreu. Wenn auch jenes in Hinsicht auf den Mehlstoff dieses ersetzt, so ist doch nicht zu rathen,

es darum täglich an der Stelle des Körnerfutters geben zu lassen, weil der Zuckerstoff darinnen durch die gewöhnliche Brodgährung nicht gehörig erzeugt und ausgebildet wird.

Mehltränke.

45.

Wie kranke Pferde in Absicht auf ihre Fütterung behandelt werden sollen, hängt hauptsächlich von der Vorschrift des Thierarztes, besonders bei bedeutenden Krankheiten, deren Erklärung und Heilung der Thierheilkunde zur Erledigung vorbehalten bleiben muß, ab. Das aber, was sich hierüber bei Pferden, die blos von gewöhnlichen Unpäßlichkeiten oder von leichten und bekannten Krankheiten befallen werden, anführen läßt, betrifft blos die Mehltränke. Sie bestehen entweder aus einer Gaufel oder drei Händevoll Weitzenkleie oder Mehl, und aus 6 bis 8 Maas frischem oder lauem Wasser, oder aus den genannten Theilen und einer Handvoll Kochsalz, die vor dem Saufen tüchtig im Gefässe umgerührt werden müssen.

Futterwechsel.

46.

Da ein schneller Uebergang vom harten zum weichen, oder vom dürren zum grünen Futter und so umgekehrt, nicht selten nachtheilig auf die Verdauungswerkzeuge der Pferde wirkt, so sollte er, wo es immer möglich wäre, nie auf einmal eintreten. Jeder Pferde-Besitzer sollte deswegen da, wo die Pferde, ihres Gedeihens wegen, auf die

Weide gelaſſen oder auf das Gras geſetzt werden, um ihr Blut zu reinigen und zu erfriſchen, oder ihren Gliedmaßen und Hufen Ruhe und Kühlung zu gönnen, dieſes nur allmählig thun, denn der Wechſel vom trockenen zum grünen Futter wirkt wie ein Abführungsmittel, alſo ſchwächend, indeſſen jener vom friſchen zum trockenen Futter verſtopfend iſt, oft das Drängen des Blutes nach edlen Theilen verurſacht, und deshalb den Pferden ſogar zur Ader gelaſſen werden muß.

VII. Abſchnitt.

Die Pflege geſunder Pferde im Stalle.

Siebenter Abſchnitt.

Die Pflege geſunder Pferde im Stalle.

1.

So viel auch Schnellkraft und Dauer bei anhaltender Bewegung in der Natur des Pferdes begründet ſind; ſo iſt es doch — beſonders durch ſchädliche Einflüſſe der Witterung, durch den Genuß ungeſunder Nahrungsmittel, und durch die Art der Beſchäftigung — leicht einer Erkrankung ausgeſetzt, wodurch es in ſeiner Wirkſamkeit geſtört wird.

Wenn auch das Pferd, in der Muskelkraft, welche die der menſchlichen Natur weit übertrifft; ſo iſt gleichwohl ſeine Geſundheit viel leichter zu untergraben, als die Geſundheit des Menſchen. Der Menſch kann mehr Hitze, mehr Kälte, mehr Hunger und Durſt ertragen; er hält einen kümmerlichen Zuſtand in Hinſicht auf Lebensweiſe, und einen Zuſtand der Ueppigkeit im Genuſſe vielfacher Nahrungsmittel viel länger aus, ohne dem Tode nahe zu kommen, als das Pferd im freien, oder im zahmen Zuſtande. Je unvermeidlicher örtlicher Lage, ſchädliche Einflüſſe der Witterung, und der Nahrungsmittel, ſind, und je angeſtrengter die Arbeit iſt, eine deſto ſorgfältigere und zweckmäßigere Pflege iſt daher den Pferden nöthig, wenn nicht Krankheiten bei ihnen eintreten und ſie zu Grunde richten ſollen.

Pferdepflege im Allgemeinen.

2.

Die Pferde-Pflege im Allgemeinen hat zu ihrem besonderen Augenmerk: eine Entfernung von Allem, was auf die Gesundheit störend einwirkt, und die Anwendung der erforderlichen Mittel, die gestörte Gesundheit wieder herzustellen.

Die Entfernung des Gesundheits-Schädlichen wird, theils durch Anwendung der Sorgfalt und der Mittel, welche bei allen Gebrauchsweisen, z. B. dem Reiten, dem Fahren, beim Füttern und zu Erhaltung der Reinlichkeit, zu beobachten sind, theils durch eine, täglich gleichförmige Wartung erzielt, hervorgehen, und zum Theile auf Unterdrückung der Widersetzlichkeiten und anderer Untugenden, die dem Pferde nachtheilig werden können, berechnet seyn müssen.

3.

Die täglich gleichförmige Wartung ist, nach einer längst bekannten Erfahrung allen Hausthieren sehr zuträglich, also auch den Pferden, die sich übrigens sehr gerne an eine geregelte Behandlung gewöhnen, und sie wird bei ihnen durch die Futterweise zur bestimmten Stunde, und nach bestimmten Portionen, so wie durch eine sich gleich bleibende Weise des Putzens, und durch die anderen, wo möglich gleichförmig verrichteten Stallgeschäfte näher bestimmt. Hierüber können in jedem grösseren Stalle den Pferdewärtern nach der Beschaffenheit und Bestimmung der Pferde Vorschriften ertheilt werden, die sonach ihre Wartung näher bezeichnen und sie verschiedenartig machen wird. So werden in bedeutenden Ställen, wo blos Reitpferde stehen, andere Vorschriften eintreten müssen, als in solchen, wo Kutschen-, Fuhr- oder Gestütpferde beisammen sind. Auch verändern die verschiedenen Erdstriche und die Landessitten die Wartungsweise, wenn sie auch im Allgemeinen übereinstimmend bleiben kann.

Fütterungs-Stunden.

4.

Die Stunden der Fütterung sollen sich nach den gewöhnlichen Beschäftigungen der Pferde und nach gleichförmiger Eintheilung der Tageszeit richten. In den Gegenden, wo die Mittagzeit der Menschen zwischen 11 und 12 Uhr fällt, wird meistens um 5 Uhr Morgens, zwischen 10 und 11 Uhr Mittags, und um 6 Uhr Abends, zu füttern angefangen. Fällt die Mittags-Mahlzeit zwischen 2 und 3 Uhr, so geschieht das Füttern gewöhnlich um 6 oder 7 Uhr Morgens, vor 2 Uhr Mittags und zwischen 8 und 9 Uhr Abends. Da, wo in großen Ställen viermal des Tages gefüttert wird, geschieht es, in unseren Gegenden, meistens am Morgen um 5, dann um 10 Uhr, um 2 Uhr Mittags, und Abends um 6 oder 7 Uhr.

Ausnahmen von diesen Futterzeiten treten jedoch dann ein, wenn der Gebrauch der Pferde sie nöthig macht. So soll z. B. ein erhitztes Pferd erst nach einer Stunde, nachdem es in den Stall gebracht wurde, gefüttert werden: gut bleibt es aber immer, wenn, wo möglich, die Arbeit der Pferde so eingerichtet wird, daß die einmal eingeführte Futterordnung nicht oft gestört werden darf.

5.

Um den Pferden das Futter gleichmäßig reichen zu können, wird das Heu gewöhnlich in Bunde, die den täglichen Bedarf ausmiegen, gefaßt, und das Körnerfutter wird gerne nach Mäschen, mahlzeitweise, vorgegeben.

Die weitere Eintheilung des Heues nach dem Bedarf der Mahlzeit ist dem Augenmaase des Pferdewärters überlassen. Hat er die Strohbänder vom Heubündel abgenommen, so schüttelt er davon so viel Heu heraus, als er braucht. Das Ausschütteln, ehe das Heu ganz locker in die Raufe geworfen wird, ist darum nothwendig, damit alles, was nicht zum Heu gehört, abfalle, und Federn und andere Unreinigkeiten beseitigt werden. Da, wo man das

Heu auf Geradewohl, wie das auf Reisen und im Felde oft der Fall ist, vorgibt, kann man annehmen, daß auf den ganzen Tag für ein mäßig großes Pferd, eine Masse Heu nöthig ist, die ein Mann mit beiden Armen bequem umfassen kann.

6.

Pferden, die wegen Spielerei oder Plage von Insecten, oder aus Unart viel Heu aus der Raufe werfen, und Zerstreuen, muß das Herausgeworfene wieder aufgesteckt werden. Wenn es aber Pferde thun, bei denen diese Ursachen nicht statt finden, und wenn überhaupt Kennzeichen von verdorbenem oder schlechtem Heue vorhanden sind, thut man besser, wenn man das Zerstreute nicht mehr sammelt, sondern in der Streue liegen lässet.

7.

In den Ställen, wo das Körnerfutter nach dem Maase vorgegeben wird, hat man häufig Mäschen eingeführt, die den Bedarf einer Mahlzeit in sich fassen. Da aber schon vorhin bemerkt wurde, daß es besser sey, wenn bei den Mahlzeiten eine ungleiche Fütterung in Hinsicht auf die abzugebende Masse eintritt, und, daß die Körner nach dem Gewichte vorzugeben seyen, so ist es besonders dienlich, ein Mäschen zu gebrauchen, das nur ein halbes Pfund Körner faßt, und immer dem Pferde so oft vorzugeben, als es seine Dienstleistung und die Tageszeit fordert. An der Stelle des Mäschens dient auch der Raum, den die Körner in beiden blos mit den kleinen Fingern genäherten, übrigens hohlgehaltenen, Mannshänden, welches man Gaufel oder Gebsche nennt, einnehmen. Da 2 Gaufeln, ungefähr 1 Pfund Körner enthalten, so ist es gut, wenn sich jeder Pferdewärter daran gewöhnt, immer nur ein richtiges halbes Pfund aufzufassen. Es wird ihnen dann leicht werden, den gegebenen Bestimmungen der besseren Fütterungsart, auch ohne Mäschen zu entsprechen, und auf Reisen, wie im Felde, den Bedarf für sein Pferd

angeben zu können, wenn ihm auch die Maaſe und Gewichte an den verſchiedenen Orten unbekannt ſind.

8.

Ehe aber der Haber wie in unſern Gegenden Mäschen- oder Gaufelweiſe in die Krippe geſchüttet wird, muß er vor Allem mittels eines Siebes geſäubert oder auf irgend eine Art ausgeſchwungen werden.

Gleiches gilt auch bei dem Futterſack, wenn man dieſen dem Pferde unter freiem Himmel oder ſonſt wo, wegen Mangel einer ihm vorzuſtellenden Krippe, anhängt. Der Futterſack beſteht aus einem etwa 1½ Fuß ins Gevierte haltenden Stücke ſtarker Leinwand, das an zwei Seiten zuſammengenäht, einen länglichen Sack bildet, der an einem Riemen, einem Kopfgeſtelle ähnlich, hängt. Iſt das Futter im Sacke und dieſer dem Pferde angeſteckt, ſo zieht man den Riemen über die Halfter, damit das Pferd die Körner, ohne ſie zu zerſtreuen, freſſen könne. — Der Futterſack dient auch öfter zur Aufbewahrung der Putzgeräthſchaften.

9.

Die eingeführten Haberſiebe, die gewöhnlich aus einer hölzernen, 4 Zoll hohen und 2 Schuhe im Durchmeſſer haltenden runden Rahme beſtehen, ſind auf dem Boden aus Holz-, Stroh- oder Drahtfäden ſo über das Kreuz geflochten, daß die viereckigen Oeffnungen ſo groß als möglich ſind, ohne jedoch die Futterkörner durchzulaſſen. Wird nun die Körnerportion in einem ſolchen Siebe öfter geſchwungen, ſo verfliegt der Staub und die leeren Hülſen, während Unkrautkörner und anderer Unrath durch die Sieblöcher fallen. Was auf dieſe Weiſe nicht weggeſchafft worden, ſetzt ſich auf den Haber und kann leicht aufgeleſen und weggeworfen werden. Damit aber der Staub nicht im Stalle bleibe und auf die Pferde falle, iſt es zweckdienlich, das Ausſchwingen des Habers vor der Stallthüre vorzunehmen.

Hat man aber statt der Siebe, aus Weidenruthen geflochtene Futterwannen oder Schwingen, so müssen diese noch länger als die erstereu geschwungen und der oben liegende Unrath weggenommen werden, ehe man den Haber austheilt. In Ermanglung der genannten Geräthschaften bedient man sich auch eines großen Tuches, dessen 4 Ende zwei Männer halten, und so den Haber schwingen und reinigen.

Bevor nun die im Siebe oder in der Schwinge ausgestaubten Körner in die Krippe geschüttet und darin ausgebreitet werden, muß diese zuerst mittelst eines Strohwisches von allem Heu, Mauerabfall, Unrath oder von dem Reste der früheren Körnerfütterung sorgfältig gereinigt werden. Es ist auch nothwendig, die hölzernen Krippen alle Monate mit reinem warmem Wasser auszubrühen, damit der Gährungsstoff, den das Holz angezogen hat und der dem Pferde Eckel macht, von Zeit zu Zeit weggeschafft werde.

10.

An manchen Orten wird der Haber mit Wasser befeuchtet, wie dieses bereits bei der Fütterungslehre bemerkt wurde, und dann dem Pferde zum Fressen überlassen. Wird die ganze Mahlzeit in 2 Portionen vorgegeben, so folgt die zweite erst wenn die erste verzehrt ist. Zum Besprengen des Habers dienen gewöhnlich kleine hölzerne Wassergefäße, die mit einem Stiele oder Griffe versehen sind und die man hie und da Haudeimer, Multen oder Gelten nennt. Das Anspritzen soll nicht stärker geschehen als es das Durchnetzen aller Körner fordert, ohne daß sie im Wasser schwimmen. Besonders ist das Besprengen des Körnerfutters, wenn es mit Häckerling, Kleien-Mehl oder mit Arzneimittel vermengt wird, unerläßlich, damit durch Brausen kein Verlust entstehe, und die Pferde nicht zum Husten gereitzt werden.

11.

Um nach dem Füttern die Pferde tränken zu können, wenn sie nicht zu einem fließenden Wasser oder zu einem Troge geführt werden, bedient man sich der bekannten Tränkschäffel oder Tränkeimer. Es ist gut, wenn beide mit eisernen Reifen beschlagen sind, damit ihre Ränder nicht benagt werden können. Das Tränkschäffel ist immer an der Seite, wo das Pferd den Kopf hineinstecken soll, niederer als an der andern, wo es der Wärter hält, damit er nicht benäßt werde. Es erhält auch öfter an dieser Seite einen eisernen Hacken, um es an den Barn zu hängen. Die Enden der höheren Seite werden, um die Hände zum Heben durchstecken zu können, mit rundlichen Oeffnungen versehen. Der Eimer bekömmt gewöhnlich eine bewegliche eiserne Handhabe, die über die Mitte des Eimers geht und sich leicht gegen die Seitenwände umlegen läßt.

Jedes der beiden Gefäße soll ungefähr 10 Maaß Wasser halten können, auch eine solche Form haben, daß das Pferd bequem daraus saufen kann, und während des Hin- und Hertragens nichts verschüttet werde. Das Reinhalten dieser Wassergefäße ist ein wichtiges Erforderniß, wenn das Pferd nicht der Gefahr, Durst zu leiden, ausgesetzt werden soll, denn es scheut und vermeidet das verunreinigte und übelriechende Wasser, so lange es nur seyn kann.

12.

Wenn daher, zur Ersparung und Vereinfachung der Stall-Requisiten, das Trinkgeschirr auch zur Reinigung des Pferdes gebraucht, oder, wenn es gar zu Arzneien gebraucht wird; so muß es mit der größten Sorgfalt gesäubert werden, ehe es wieder zum Trinken verwendet werden darf. Gewöhnlich sind die, im vorigen §. erwähnten, Eimer, wenn sie recht dauerhaft von Eichenholz gemacht, und stark mit Eisen beschlagen sind, vorzüglich zur Reinigung des Pferdes, beim Waschen des Kopfes, der Mähne, des Schweifes und der Gliedmassen geeignet. Letztere kann man sogar einzeln, wenn sie gewa-

schen werden, oder wenn sie Bäder erhalten sollen, in den Eimer stellen. Werden die unteren Gliedertheile auf diese Art gereinigt; so sollte das Wasser, oder Bad, nie zu kalt seyn; dagegen wäre aber warmes Wasser, wie die Menschen gemeinhin gebrauchen, als Reinigungsmittel deswegen den Pferden nicht dienlich, weil es sie zu weichlich und empfindlich gegen die Eindrücke der Nässe und Kälte machen würde, denen doch diese Körpertheile vielfach ausgesetzt sind.

Pferde Nacht- und Ruhelager.

13.

Eine gute Wartung im Stalle fordert auch, daß das Pferd täglich ein reinliches und weiches Nachtlager, oder auch ein Lager zum Ausruhen bei Tage, erhalte; denn kein Hausthier schläft in der Regel so wenig, als das Pferd, da es hiezu nur 3 bis 5 Stunden Zeit bedarf. Da der Boden, auf dem das Pferd im Stalle steht, nie ein weiches Lager ist, so bedient man sich, um ihn dazu einzurichten, der Streue, die zur rechten Zeit hin und wieder weggeschafft werden kann.

Zu den wohlfeilsten und üblichsten Streumaterialien gehören alle Arten Stroh, trockener Schilf, reines Waldmoos, trockenes Laubwerk ohne dicke Aeste, Sägspäne, Hobelspäne, und im Nothfalle feiner trockener Sand. Hierunter ist die Strohstreue, besonders, wenn die langen Halme durchschnitten sind, und die Sägspäne darum die vorzüglichsten, weil sie den besten Dünger liefern. Wer die Streue nicht zu kaufen braucht, und wer auf Vermehrung seines Düngers sieht, thut wohl daran, wenn er seine Pferde täglich mit frischer trockener Streu, die bis zum Leibe hinauf reicht, versehen läßt.

14.

Da die Streue im ganzen Stande vertheilt werden soll, so legt man sie an beiden Seiten, so lang das Pferd

ist, mit der Hand ein. Große Stände fordern daher mehr Streue, als kleine, ebenso auch gepflasterte mehr, als gedielte. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß jedes Pferd entweder einen Bund Stroh zu ungefähr 4 bis 5 Pfund, welchen man mit einem Arme umspannen kann, oder einen Schiebkarren voll Schilf, Moos, auch Laubwerk, oder drei Körbe voll Sägspäne, täglich zur Lagerstreue bedarf, wenn es bequem, reinlich und warm darauf liegen soll. Pferde, welche Mangel an der nöthigen Streue leiden, werden, wenn sie sich auch nicht beschädigen, in ihrem Schlafe sehr oft gestört, was sie ermüdet.

15.

Wegen Mangel an Streue, oder da, wo sie der Eigenthümer des Pferdes kaufen muß, wird hierinnen sehr vielfach dadurch gespart, daß man die trockeneren und reinlicheren Theile derselben von den nassen und schmutzigen trennt, und erstere wieder zur neuen Streue verwendet. Oft wird auch die Sparsamkeit hierin so weit getrieben, daß ein großer Bund Stroh zu 20 Pf. auf 6 oder 8 Tage zur Streue reichen muß. Die verwendbare Streue sollte aber während der Tageszeit immer ausserhalb des Stalles, an einem Orte, wo sie recht austrocknen kann, untergebracht werden.

16.

Da das Pferd auch im Stehen ruhen kann, so ist es nicht unumgänglich nothwendig, daß unter Tages Streue für dasselbe gemacht werde, so wohlthätig es auch für selbes wäre, wenn es sehr ermüdet wurde. Es geschieht gewöhnlich nur ausnahmsweise, bei kränklichen, schwächlichen oder sehr ermüdeten Pferden. Es wird daher in der Regel erst nach der Abendstallzeit Streue zum Nachtlager gemacht. Zu diesem Behufe wird die verwendbare und vorräthige alte Streu wieder beigebracht, mit der Streugabel aufgelockert und gehörig im Stande vertheilt, bevor das ganze Bett gleichförmig mit neuer überstreut und vollendet wird. Zur Morgenstallzeit wird,

obald das Körnerfutter eingeschüttet ist, die Streue aufgehoben, aus dem Stande geschafft, die verwendbare von der unbrauchbar gewordenen gesondert, und letztere sogleich durch den Mistkarren auf die Dungstätte gebracht. Ist auch die gute Streue auf ihren Platz gelegt, so wird der Stand mit dem Stallbesen — was überhaupt den Tag hindurch öfter geschehen muß — recht gereinigt und dadurch gut erhalten. Zum Aufladen des Mistes in den Karren wird oft eine eiserne Schaufel verwendet; allein weit öfter bedient man sich dabei blos der Streugabel und 2 kleiner Mistbrettchen. Die zum Streumachen und zur Reinigung erforderlichen Geräthschaften sollen immer im Stalle vorräthig seyn, und so angebracht werden, daß sie der Wärter sogleich bei der Hand habe, und die Pferde sie nicht umwerfen und zertreten können.

Pferde-Decken.

17.

Zu einer guten Behandlung der Pferde im Stalle gehört auch, daß sie zur Abhaltung des Staubes, der im Stalle auf ihren Körper fällt, zum Schutze gegen den Stich der Insekten im Sommer, und zum Schutze gegen die Nachtkälte, mit großen Decken versehen werden, die der Jahreszeit gemäß in Sommer- und Winterdecken, erstere gewöhnlich aus starkem Zwilch, letztere hingegen aus festem Woll-Tuche bestehen. Mit diesen Decken werden auch die Pferde durch ihre Wärter spatzieren, zur Tränke oder zur Schmiede geführt, und sie sollen immer im sauberen Zustande erhalten werden. Deshalb muß man die leinenen Decken manchmal waschen und die wollenen walken lassen, um sie von dem eingezogenen Unrathe zu befreien. Werden aber die Pferde bei Nachtfrösten in kühlen Nächten, selbst im Sommer, wenn sie sehr erhitzt waren, oder im strengen Winter, auch bei Nacht zugedeckt, was der Gesundheit sehr zuträglich ist, so nimmt man da-

zu die alten, oder aus gröberen Stoffen bestehenden Decken, damit die anderen geschont und beim Liegen und Wälzen der Pferde nicht schmutzig und zerrissen werden.

Bei der leichten Reiterei ist es sogar der Fall, daß die wollene Satteldecke, die man gewöhnlich unter die ungarischen Sättel legt, die Dienste der Stall- und Nachtdecke zugleich versehen muß. Will man dann die Unreinlichkeit nicht überhandnehmen lassen, was sich durch den Stallgeruch beim Reiten zeigt, so muß desto häufigeres Waschen und Walken derselben eintreten.

18.

Die Form der Decke richtet sich nach der Größe des Pferdes, nach den Theilen seines Körpers, die bedeckt werden sollen, und darnach, daß herabhängende Theile keine Veranlassung zum Darauftreten, zur Verwicklung der Beine, und zur Verunreinigung durch das Uriniren und Misten geben können. Sollen auch, nebst dem Körper, Brust und Schultern des Pferdes bedeckt werden, was ziemlich häufig ist, so muß die Decke sehr lang und ganz anders geformt seyn, als wenn sie blos den Rücken, die Lenden, das Kreuz und die Seiten zu bedecken hätte. In diesem Falle ist es nicht selten, daß die Decke aus zwei Theilen, nämlich aus der eigentlichen Decke und aus dem Bruststücke besteht, welches letztere mittels 2 Strupfen und 2 Schnallen an den obersten und vordersten Theil der ersteren geschnallt wird. Hierdurch werden nicht nur die Bewegungen der Vorderbeine ungehinderter seyn, sondern auch in gleicherer Wärme erhalten, indessen die Deckentheile selbst nicht so leicht verschoben und zerrissen werden, als wenn beide Theile aus einem Stücke bestünden. Ausgezeichnete Pferde werden mit solchen Decken, zu denen aber noch eine Kopf- und Halsbedeckung kömmt, transportirt.

Ein wesentlicher Nutzen der Decken besteht auch darin, daß gebrauchte Pferde, wenn sie mit Schweis bedeckt in den Stall kommen, und wenn da erste Abstreifen mit

dem Schaumeisen und dem Strohwische vorüber ist, gegen Erkältungen oder gegen das schädliche Zurücktreten des Schweises durch schnelles Zudecken geschützt werden können.

19.

Die Befestigung der Pferdedecken mit Brustflügeln an den Körper des Pferdes geschieht vorne, bei der Brust, mittelst Schnallen, Knebeln, oder Schlaufen, in der Mitte mit einer Gurte, und hinten durch eine Schweifmetze, oder eine lange Schnur, welche um die Hinterschenkel herumläuft. Damit die Schnallen das Pferd nicht drücken, müssen sie alle gehörig mit Leder, oder Deckenzeug, unterlegt seyn. Bei den Nachtdecken ist es jedoch besser, wenn man die Schnallen ganz meidet, und blos Bänder anwendet. Damit die Stallgurte bei hervorragenden Knochentheilen des Rückens, die Haut nicht angreife, erhält sie daselbst zwei kleine Polster, oder Kissen; wird 6 Zoll breit gehalten, und mit 2 Strupfen und Schnallen versehen. Uebrigens soll die Gurte die Decke zur Erhaltung der Hautwärme, besonders bei Mutterstuten, um den ganzen Pferderumpf, und nicht durch die sogenannten Gurtenlöcher der Decke laufend, geschnallt werden. In keinem Falle aber ist es dem Pferde zuträglich, die Deckengurte enge zu schnallen, was auch, wegen der eingangsbemerkten Befestigung der Decke bei der Brust, und bei der Schweifrübe, berücksichtigt zu werden, verdient.

Halftern.

20.

Da das Anbinden der Pferde in einem Stalle mit offenen Ständen unerläßlich ist; so ist darauf zu sehen, daß es, einer ordentlichen Behandlung zu Folge, so geschieht, daß die Pferde nicht darunter leiden, und nicht der Gefahr ausgesetzt sind, beschädigt zu werden. Die bequemste, sicherste,

und dabei unschädlichste, Befestigung der Pferde geschieht am Kopfe, mittelst der Halfter, an der sich der Strang, das Band, der Rieme, oder die Kette befindet, womit man es an die feste Stallwand, oder an die Krippe hängt.

Die Halfter, mit Ausschluß jener aus Stricken, wird aus Gurtenbändern oder aus Riemen gefertigt, und enthält das Genickstück, das Stirnband, den Kehlriemen, 2 Backenstücke, und das breite und weite Nasenband, in welchem gewöhnlich ein hinterer und 2 viereckige Seitenringe eingenäht sind. Das Kehlstück ist zu Vermeidung des Abstreifens der Halfter sehr nothwendig, indem dieser Rieme unmittelbar, oder durch ein kurzes Lederstück, den hinteren Theil des Nasenriemens trägt. Meistens erhält eine Halfter blos an der linken Backenstückseite und am Kehlriemen eine Schnalle, um sie, dem Pferdekopfe anpassend, erweitern oder verengern zu können.

Die Halftern aus Lederwerk sind die vorzüglichsten, da sie durch Schmieren immer geschmeidig erhalten werden können, und sich gerne dem Kopfe anschliessen, ohne ihn zu drücken oder zu reiben, auch sehr stark gemacht werden. Auf Reisen dienen die Gurtenhalftern, der Leichtigkeit, oder des bequemeren Packens, wegen. Die Strickhalftern hingegen sind zu rauh und einschneidend, als daß sie, ausser im Nothfalle, anzurathen wären, weil sie den Pferden, besonders wegen der Knöpfe, sehr beschwerlich sind.

Die bereits angegebene lederne Halfter wird die Stallhalfter genannt, wenn sie stark und dauerhaft gemacht ist; ist sie aber von schmalen Riemen, nach Art des Zaumwerkes, und schön gearbeitet, wohl gar mit rothem oder anderem färbigem Tuche unterlegt, so wird sie Reit- oder Reise-Halfter genannt, befindet sich unter dem Zaume, und dient statt der Stallhalfter ausnahmsweise zum Gebrauche. Ausserdem gibt es auch Zugpferd-, oder Fuhrmanns-Halftern, die im Stalle zum Anbinden der Pferde, beim Gebrauche derselben aber zum Gestelle der Trense dienen, indem die Knebel der letzteren in die Seitenringe des sehr breiten Nasenbandes der ersteren, von innen nach aussen

gesteckt werden, um die Trense im Maule des Pferdes zu halten.

21.

Häufig werden auch die Pferde mit Halsriemen, die, gleich den Kehlriemen, gelöchert und geschnallt sind, versehen. Die Halsriemen sind ziemlich breit, und erhalten ausser der Schnalle gewöhnlich auch einen metallenen Ring, um den Anhängriemen daranschnallen zu können. Diese Halsriemen sollten jedoch die Halfter nicht verdrängen; denn festgeschnallt, hemmen sie das Athmen, und den Rücklauf des Blutes; locker geschnallt aber gleiten sie hingegen über den Hals zurück, wo sie die Mähne verwirren, oder auch Pressung der Halsadern verursachen: demnach sind sie nur als Nothbehelf, besonders auf Reisen, anzuwenden.

22.

Der Strick, das Band, der Riemen oder die Kette, womit man das Pferd, mit Hülfe der Halfter, anbindet, wird an dem hinteren Ring des Nasenbandes befestigt. Bei dem Stricke geschieht es mittelst einer Schlinge oder Schlaufe, beim Band und Riemen durch eine Schnalle, und bei der Kette durch einen Knebel, der durch den erwähnten Ring der Halfter gesteckt wird. Beim Anmachen eines dieser Befestigungsmittel an die Wand, oder an die Krippe, ist darauf zu sehen, daß es in solcher Länge bleibe, daß das Pferd in die Winkel der Krippe, und wenigstens bis zur Mitte der Raufenhöhe gelangen, und es sich mit seinem Kopfe flach auf den Boden legen könne. Da die Stricke und Bänder gerne verstocken, und durch die scharfe Ausdünstung morsch werden, so werden zum Anbinden der Pferde in jedem wohlgeordneten Stalle, entweder starke Riemen oder Ketten mit kurzen Gliedern verwendet.

23.

Da, wo die Vorrichtung mit einer eisernen Stange in der Mitte des Barens, wie bei der Stalleinrichtung gesagt wurde, nicht besteht, hängt man die Pferde zu Vermeidung des Umdrehens nach einer Seite, wodurch sie Gelegenheit

erhalten, ſich die Schweifhaare abzureiben, mit zwei Riemen oder Ketten an, weshalb der Baren oder der Stand mit beweglichen Ringen verſehen wird. Um aber bei unruhigen Pferden durch dieſe Anhängweiſe der Gefahr des Einhauens in die Befeſtigungsmittel, worin ſie ſich leicht verwickeln können, zu entgehen, und um ſie durch Kurzhängen nicht um eine zuläſſige, wohlthätige Freiheit zu bringen, verſieht man die Ende der Ketten oder Riemen mit Gewichten, und läßt ſie durch Klobenringe oder Röhren, die ſogar mit Rollen verſehen ſeyn können, laufen, damit ſie immer angezogen bleiben, und dennoch der geſtatteten Bewegung des Kopfes leicht nachgeben. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Gewichte nicht ſchwerer ſeyn dürfen, als es das Anſpannen der Befeſtigungsmittel fordert, und daß ſie ſo angebracht werden, daß das Pferd nicht mit ihnen ſpielen kann.

Erhaltung einer zuträglichen Stall-Luft.

24.

Endlich gehört zu einer täglich gleichbleibenden Wartung noch, daß man immer mit Sorgfalt auf die Verbeſſerung der Stall-Luft, und auf eine gleiche Temperatur im Stalle ſieht. Zu dieſem Behufe könnte in der Mitte eines jeden Stalles ein Thermometer angebracht ſeyn, nach welchem ſich der Pferdewärter zu richten hätte. Eine Temperatur unter 10 Graden Reaumür iſt für zu kalt, und eine über 20 Grade für zu warm zu halten. An welchen, zwiſcheninneliegenden Grade der Temperatur man ſeine Pferde gewöhnen ſoll, hängt vom herrſchenden Klima, von der Bauart, und von der Lage des Stalles ſelbſt ab.

25.

Iſt die äuſſere Luft kalt, und die innere im Stall zu warm, ſo iſt ſie durch Oeffnen der Thüren und Fenſter, bald

zu verbessern. Ist aber die äussere Luft wärmer, als die Temperatur der Stallluft wünschenswerth ist, so kann nur durch das Oeffnen der Thüren und Fenster an der Schattenseite des Stalles veranlaßte Zugwinde, und durch Verhängen der Fenster an der Sonnenseite, Abkühlung bewirkt werden. Sie wird besonders bei dicken Stallwänden, und wenn mit Wassersprengen nachgeholfen wird, hergestellt; auch ist darauf zu sehen, daß die Stallluft nicht zu leicht wieder der äusseren gleich werde. In beiden Fällen wird auch die Stallluft von ihrer angreifenden Schärfe gereinigt, und also schon in dieser Hinsicht wesentlich gebessert.

Schlimmer steht es, wenn man zur Winterzeit den Stall wegen großer Kälte sehr geschlossen halten muß, und wenn man doch gerne durch das Oeffnen der Thüren die unreine Luft entfernen und verbessern möchte, ohne dadurch die Temperatur zu kalt zu machen. Die Reinigung der im Winter sich durch das Ausathmen und die thierische Ausdünstung erzeugten dicken und scharfen Stallluft, besonders in großen Ställen, sucht man häufig, um das den Stall zu sehr abkühlende Fensteröffnen unterlassen zu können, entweder durch Räucherungen, durch Dunstkamine, oder durch andere, schon im V. Abschnitte erwähnte, oberhalb der Fenster in der Stallmauer, und am unteren Theile der Thüren angebrachte Oeffnungen, die nach Willkühr aufgemacht und wieder geschlossen werden können, zu bewirken. Die Räucherungen geschehen entweder mit Wachholderbeer- oder mit Essig-Rauch, und können am Morgen und Abend, wenn keine Streue vorhanden ist, vorgenommen werden. Diesen Verbesserungsmitteln der Stallluft muß man aber stets durch besondere Sorgfalt im Reinhalten des Stalles, durch schnelles Wegräumen des Mistes, und durch fleißiges Reinigen der Abzugkanäle zu Hülfe kommen. Kann die erforderliche Wärme im Stalle auf die gewöhnliche Weise nicht erzielt werden, so ist nothwendig, die Pferde mit vieler Streue, und Tag und Nacht mit warmen Decken zu versehen, und sie öfter als sonst gewöhnlich zu füttern, wenn man den Stall nicht künst-

lich, wie im V. Abschnitte Erwähnung geschah, erwärmen kann.

Bisher wurden auch jene Ställe, in welchen Pferde mit ansteckenden Krankheiten standen, durch Anwendung von Mineral-Räucherungen, von den ihnen anklebenden Ansteckungsstoffen gereinigt. Zu diesem Behufe sind vorzüglich die salzsaueren Dämpfe gebraucht worden. Man nahm nämlich Kochsalz und Braunstein zu gleichen Theilen in Pulverform genau vermischt, und entwickelte durch Hinzugiessen von konzentrirter Schwefelsäure — Vitriolöl — diese Dämpfe, auch Chlorgas genannt. Nach einer neueren Erfindung aber wird hiezu, *) und zwar der leichteren Anwendung wegen das Chlornatron oder der Chlorkalk genommen, womit alle Gegenstände, die mit kranken Pferden in Berührung standen, als Krippen, Raufen, Wände, Boden, so wie alle Geräthschaften, Halftern, Decken, Reitzeuge und Geschirre gewaschen werden sollen.

Hiezu möchte folgende Vorschrift dienen: In einen Eimer, der 12 Maas Wasser enthält, werden 4 Loth Chlorkalk — chloretum calcariae — geschüttet, und oft umgerührt. Nachdem sich ein weisses Pulver zu Boden gelegt hat, wird jedes einzelne Stück der erwähnten Gegenstände, selbst die Kleider der Pferdewärter darin tüchtig gewaschen, oder mit scharfen Bürsten abgerieben, Wände und Decken aber gleichsam übertüncht. Nach dieser Wäsche müssen alle genannten Theile wieder mit sauberem Wasser abgewaschen, oder in solches getaucht werden, um jedes noch zurückge-

*) Die Wichtigkeit dieser Erfindung hat auch die königl. bayer. Regierung bewogen, das Gutachten und die Instruktion der physikalisch-mathematischen Klasse der Akademie der Wissenschaften, „über die ausgedehnteste Anwendung des Chlorkalkes, bei ansteckenden Krankheiten," den sämtlichen Civil- und Militär-Verwaltungs- und Sanitäts-Behörden zur Darnachachtung in vorkommenden Fällen, mitzutheilen.

bliebene Unreine damit wegzuspühlen. Man setzt dann alle auf diese Weise gereinigte Stücke der freien Luft aus, läßt sie trocknen, und schmieret die Ledertheile mit einer Fette ein, um ihnen wieder ihre vorige Spannkraft zu geben.

Stalluntugenden der Pferde.

26.

Zu Entfernung dessen, was auf die Gesundheit der Pferde störend einwirken kann, gehört auch die Abstellung ihrer Stalluntugenden.

Pferde, die viel angebunden im Stalle stehen, besonders jene, welche im Stalle erzogen wurden, und die von guter Art sind, und ein lebhaftes Temperament haben, gewöhnen sich gerne aus Langerweile und aus Spiellust Untugenden an, und sie sind hierinnen so beharrlich, daß, wenn man ihnen auch die eine abgewöhnt hat, sie gerne in eine andere verfallen. Um ihrer Unterhaltungslust zu Vermeidung übler Gewohnheiten einen unschädlichen Gegenstand zu überlassen, ist es daher gut, ihnen nach der Futterzeit, wenn sie mit keinem Heue mehr versehen sind, Stroh in die Raufe zu werfen. So lang sie hungrig sind, werden sie vom Strohe, was nie zur Ueberfütterung führt, fressen; oder, haben sie keine Lust hiezu, so werden sie mit dem Strohe spielen. In den meisten Gegenden von Frankreich und England ist es üblich, Stroh in die Raufe zu thun. Wirft man den Pferden auf diese Weise 3 bis 4 Pfund Stroh vor, so können dagegen 1 bis 2 Pfund Heu täglich erspart werden.

27.

Zu den Stalluntugenden rechnet man das Koppen oder Köcken, das Hauen, das Weben, das Holznagen, das Strick- Leder- und Decken-Beissen, das Aufeinandersetzen der Hinterbeine, das Treten der hinteren

Hufzehen in eine Grube, das Abſtreifen der Halfter, und das Beiſſen und Schlagen nach benachbarten oder nebenſtehenden Pferden, oder gar nach Menſchen.

Dieſe Fehler wären zwar manchmal den Pferden gleich anfänglich, wo ſie entſtehen und wahrgenommen werden, durch zweckmäßiges Abſtrafen wieder abzugewöhnen; allein, da die Pferdewärter nicht immer anweſend ſind, und auch nicht immer in der Nähe des ungezogenen Pferdes ſtehen können; ſo iſt das Abſtrafen beim Wahrnehmen einer bereits angewöhnten Unart kein hinreichendes Mittel, um ſie zu entfernen; man muß vielmehr darauf bedacht ſeyn, entweder ſie durch Vorkehrungen unſchädlich zu machen, oder Einrichtungen zu treffen, die der Ausübung der Untugend ſehr hinderlich ſind, oder die ſie vollends unausführbar machen.

28.

Zu den hartnäckigſten und nachtheiligſten Unarten, wovon auch die Pferde am ſchwerſten abzubringen ſind, gehört das Koppen, das durch Barn-, durch Luft- oder durch Futterkoppen ſich zu erkennen giebt. Das Pferd ſucht nämlich beim erſteren oder aufſetzenden Koppen durch das Andrücken der Schneidezähne auf die Barenwand, und durch einen eigenen Druck, mit einem beſonderen Laut begleitet, eine Maſſe Luft ſchnell in den Magen abzuſchlucken. Durch den Gebrauch ſteinerner, eiſerner, oder auch nur tief geſtellter Krippen, dann durch Einnähen eines thalergroßen Rinnges in die Mitte des Kehlriemens der Halfter, ſucht man ſie oft in der Ausübung dieſes Fehlers zu hindern. Die Härte des Steines oder Eiſens behagt den Zähnen beim Aufſetzen oder Beiſſen nicht, die tiefe Stellung der Krippe erſchwert das Schlucken, und der eingenähte Ring drückt ſchmerzhaft auf den Kehlkopf, wenn das Pferd ſchlucken will, wozu es den Kopf und Hals verkürzen oder zuſammendrücken muß. Und trotz dem, daß ſich das köckende Pferd oft mit der Metallplatte

die Haut und den Kehlkopf durchwetzt, fruchtet nur selten dieses Mittel. —

Das Luftkoppen unterscheidet sich von jenem darin, daß sich das Pferd durch Anspannen der Halfterstränge das Einschlucken der Luft zu erleichteru sucht. Es wird ihm daher die Ausübung dieser Untugend sehr erschwert, wenn man ihm im Stalle statt der Halfter einen Halsriemen anlegt, dessen Strang in der Mitte der Krippe befestigt ist.

Ist aber die Begierde eines Koppers so groß, daß er selbst während des Fressens luftkoppt oder dabei aufsetzt, wobei viel Futter zerstreut und unzerkaut abgeschluckt wird, so nennt man ihn einen Futterkopper, der durch nichts gebessert werden kann.

Da das Köcken, wie einige sagen, von nebenstehenden Pferden, besonders wenn sie jung sind, leicht gelernt wird, so ist es vorsichtig gehandelt, wenn man auf die Standwände des Köckers Blenden setzt, die den anderen Pferden das Ansehen dieser Untugend verhindern. Das Koppen stört die Verdauung, strengt die Bauchmuskeln unnöthig an, und da die eingeathmete kalte Luft im Leibe sich erwärmt, also ausgedehnt wird, so entsteht daraus nicht selten heftiges Grimmen oder die Windkolik, die dem Pferde plötzlichen Tod bringen kann, wenn es sich bei großen Schmerzen schnell und heftig bewegt, sich niederwirft, wälzt und aufspringt, wodurch die überreizten und zu sehr gespannten Magen- und Darmhäute gesprengt werden. Dieser Ursachen wegen ist das Koppen als eine der Gesundheit, besonders aber der Lebensdauer gefahrbringende Gewohnheit anzusehen, die den Werth des Pferdes sehr, ja über die Hälfte verringert.

29.

Gewöhnlich sind es boshafte oder sehr muthwillige Pferde, wenn sie im gesunden Zustande immer nach der Halfterkette oder nach dem Riemen hauen oder in die Krippe zu steigen suchen. Da sich diese Pferde sehr leicht beschädigen können, so muß man auf Abwendung dieser Untugenden strenge sehen. Ein gutes

und ganz unschädliches Mittel ist das bereits bemerkte Versehen der Anhängmittel mit Gewichten. Um aber das Steigen oder Einhauen in den Barn zu verhindern, muß das Pferd entweder an den Vorderfüßen gespannt oder, ausser der Nacht und den Futterzeiten, umgekehrt in den Staud gestellt werden. Im letzteren Falle erhalten die Standsäulen Ringe und Umstellketten zum Befestigen des Pferdes mit der Halfter, im ersteren werden aber lederne Ringe um die Fessel geschnallt, die mit schuhlangen Stricken oder Kettenstücken verbunden werden*.)

30.

Beim Weben stellen die Pferde ihre vorderen Gliedmassen wie die Schragenfüsse auseinander und fahren mit dem Kopfe sehr geschwinde und langdauernd von

---

*) Die Orientalen, besonders die Araber, machen bei dem Anhängen ihrer Pferde im Stalle eine große Ausnahme von der in Europa gewöhnlichen, da sie dieselben entweder mit allen vier Füssen, oder mit zweien der einen Seite oder mit zweien über das Kreuz an eingeschlagene Pflöcke befestigen. — Auf der Weide wird jedes Pferd mit einem Hinterfusse an ein angemessen langes Seil gebunden, dessen anderes Ende sich um einen Pflock bewegt, damit das Pferd nur einen gewissen Fleck Land abgrasen könne, was in der Wüste allerdings nothwendig seyn mag.

In Ungarn ist es dagegen auf Reisen gebräuchlich, daß man die ausgespannten Pferde paarweise fesselt, und sie während der Nacht auf diese Art weiden und ruhen läßt. Um sie zusammenzuhalten, wird der vordere äussere Fessel eines jeden Pferdes mit einer eisernen Schelle versehen und beide durch eine etwa 3 Fuß lange Kette, wozu der Fuhrmann den Schlüssel hat, verbunden. Verletzungen der Fessel sind häufig die Folgen dieser Bindung, da jedes der beiden Pferde der Sclave des andern ist und sich keines einer sorglosen Ruhe überlassen, aber auch keines seinem Herrn entlaufen kann.

einer Seite zur andern hin und her, wie es die Eisbären oder andere wilde Thiere in Käfigen eingesperrt machen. Diese Unart trifft man meistens nur bei feurigen Pferden an. Da sie sich dabei unnöthig ermüden und der Gefahr aussetzen, durch die ungewöhnliche Stellung der Füsse sich zu verrenken, so muß man es zu hindern trachten. Zeigen aber die Pferde bei der Abgewöhnung Lust, dafür eine andere Unart anzunehmen, so muß man lieber diese dulden, weil sie zu den unschädlichsten gehört. So lange das Pferd in der Bewegung und Stellung des Webens begriffen ist, kann das Abstrafen, worüber es erschrickt und zusammenfährt, durch Ausgleiten und Verdehnen eines Vorderbeines leicht sehr gefährlich werden. Bei solchen Pferden ist entweder eine täglich mässige Bewegung zum Vergessen ihres Spieles zureichend, oder man stellt es umgekehrt in den Stand, bis es gefüttert oder zur Nachtruhe gelassen wird; vorzüglich kann man es dadurch hindern, daß man das Pferd in einem Frei-Stande, der mit einer Thüre geschlossen ist, unangebunden umhergehen läßt.

51.

Das Holznagen lernen meistens junge Pferde in der Zeit, wo die Zähne hervorbrechen, oder wo der Zahnwechsel eintritt. Es kömmt aber auch oft ein spielluſtiges Pferd, das manchmal Hunger leiden muß, oder welches unregelmässig gefüttert wird, auf diese Untugend. Das Holznagen ist vorzüglich deswegen zu hindern, weil aus demselben gar leicht das Koppen hervorgeht. Das Beschlagen der Holztheile, die es benagen kann, mit Eisenblech oder mit vielen und großköpfigen Nägeln hilft gewöhnlich dieser Unart ab. Viele bestreichen das Holz mit Materien, die das Pferd nicht leiden kann, z. B. Ochsengalle, Seife, Fett, Wagenschmier ꝛc.

Das Strick-, Leder- und Deckenbeissen verdirbt die Geräthschften, entzieht den Pferden den zur Verdauung des Futters erforderlichen Speichel und läßt befürchten, daß es damit seine Zunge beschädigt und

daß es Theile von Gegenständen verschlucke, die seiner Gesundheit schädlich werden können. Das Strick- oder Lederkauen hört ohnedem auf, wenn man dem Pferde Ketten zum Anhängen gibt, oder wenn man Strang oder Riemen mit Ochsengalle oder mit Seife bestreicht. Das Deckenbeissen oder Vorziehen derselben wird durch den sogenannten, ungefähr 3 Schuh langen Deckenprügel, der an beiden Enden Oeffnungen oder Ringe hat, wodurch er an die Halfter und an die Gurte mittels kurzer Riemen geschnallt wird, verhindert, indem er das Umbiegen des Halses und Kopfes zum Anfassen der Decke nicht gestattet. Da aber hiebei zu befürchten ist, daß ungeschickte Pferde sich beim Aufstehen eine Schulter- oder Köthen-Verrenkung zuziehen, weil der Stock den Schwung des Kopfes und Halses, der dem Pferde emporhilft, hindert, so sucht man zur Tagszeit das Niederlegen zu erschweren und gibt ihnen in keinem Falle Decken.

32.

Durch das Uebereinandersetzen der hinteren Hufe lassen sich entweder Kroutritte befürchten, oder es entstehen an dem Hufe, auf welchem der andere ruht, Vertiefungen in der Hornwand, die seine Fleischtheile schmerzhaft drücken. Diesen Hufbeschädigungen vorzubeugen, schnallt man starklederne Fußkappen um die Fessel und bedeckt die Hufttheile damit.

33.

Gegen das Eintreten einer Hufzehe in ein Loch, wodurch die Beugesehnen verkürzt und leicht steif werden, ist der gute bauliche Zustand der Standbrücke, wodurch eine solche Vertiefung, welche die Pferde zu ihrer üblen Stellung benützen, nie entstehen kann, das wirksamste Mittel.

34.

Wenn Pferde gerne die Halfter abstreifen, um sich frei zu machen, so geschieht es weniger um des Entweichens aus dem Stalle, als gewöhnlich nur darum, um zum Futter zu gelangen, oder, um mit andern Pferden spielen oder raufen zu können, und da sie im ersten Falle sich leicht

überfreſſen, im zweiten aber leicht beſchädigt werden oder anderen Schaden zufügen können, ſo muß dieſe üble Gewohnheit nach Kräften verhindert werden. Viele Wärter ſuchen durch enggeſchnallte Kehlriemen oder durch Halsriemen dieſem Uebel abzuhelfen; allein da dieſes Mittel wegen gehemmter Zirkulation des Blutes und wegen Erſchwerung des Athmens dem Pferde ſehr läſtig, ja ſchädlich werden könnte, ſo iſt es beſſer, an den oberſten Theil der Halfter einen Riemen oder ein ſtarkes Band anzumachen und es entweder in die Mähnhaare einzuflechten, oder es unter dieſen weglaufend an die Gurte zu binden. Selbſt das zwar etwas umſtändliche Verſchließen des Standes, beſonders zur Nachtzeit, durch einen hölzernen Riegel, durch ein Seil oder gar durch ein Thürchen, wenn die Standwände gehörig lang ſind, iſt dem Gebrauche des Halsriemens oder des engen Kehlriemens vorzuziehen.

35.

Pferde, die nach ihrem Wärter, der ſie vernünftig und freundlich behandelt und ſie nicht durch Erſchrecken oder Neckereien hiezu reizt, beiſſen oder ſchlagen, ſind als boshafte Pferde durch wohlangebrachte Peitſchenhiebe in gehörige Furcht zu ſetzen. Wildfänge, welche dieſes aus Mistrauen und Angſt thun, und bei denen durch Erweckung des Vertrauens mit vorſichtiger und gütiger Behandlung am eheſten das erwünſchte Ziel erreicht wird, ſind jedoch davon ausgenommen. So lange es aber der Wärter noch nicht bezweckt hat, und er immer der Gefahr ausgeſetzt iſt, beim Hinnein- oder Herausgehen geſchlagen oder gebiſſen zu werden, iſt es gut, an beiden Seiten oberhalb der Standwand Kloben in dieſelbe oder in die Raufe, wenn letztere durchläuft anzubringen, von dem benachbarten Stande aus den Halfterſtrang an einer Seite loszumachen, und dann den Kopf des Pferdes mittels jenes Klobens recht in die Höhe zu binden. Iſt dieſes Aufhängen unzureichend, um ſich gegen Beiſſen zu ſichern, ſo legt man dem Pferde einen Maulkorb an. Nach beendetem Geſchäfte im Stande nimmt man den Maulkorb wieder ab und bindet das Pferd wie gewöhnlich an. Bei

Pferden, die blos nach vorübergehenden fremden Personen schlagen, zieht man hinten einen Strang vor, um ihre Schläge abzuhalten.

36.

Zeigen sich ausser diesen, sehr bekannten Untugenden bei gesunden Pferden noch andere, so hat man zu ihrer Abwendung immer auf geeignete Gegenmittel, jedoch dabei nur auf solche, welche die Gesundheit des Pferdes nicht beeinträchtigen, oder ihm Verletzungen und Verwundungen seiner Körpertheile zuziehen können, zu denken. Deshalb sind auch alle Mittel, die auf Geduld, und auf ein gütiges Verfahren berechnet werden, wenn sie auch mehr Zeit fordern, immer denen der Strenge, und einer harten Behandlung vorzuziehen, wenn anders das Pferd sie nicht wegen ausgemachter Bosheit verdient. Oft kann der bloße Standwechsel, woraus Aenderung der Nachbarschaft, oder die Versetzung von einem zu dunklen Orte, in einen helleren, oder umgekehrt, eine oder die andere üble Gewohnheit vergessen machen.

Uebrigens ist leicht zu erachten, daß Ungezogenheiten und Unarten, die blos aus Mangel der erforderlichen ordentlichen Bewegung, Fütterung, und Reinigung entstehen, z. B. Toben, Hauen und Scharren, Reiben an den Standwänden, oder am Barn ꝛc. nicht hierher gehören, und das sie leicht durch Verwendung der eingetretenen Nachlässigkeit zu entfernen sind.

Stallbeleuchtung.

37.

Nicht allein zur Nachtzeit, sondern auch während des gewöhnlichen Fütterns und Putzens am Morgen und Abende in kurzen Tagen, bedürfen die Wärter eine Beleuchtung des Stalles, um ihre Beschäftigungen richtig

und bei bösen Pferden auch mit einiger Sicherheit vornehmen zu können.

Wie ein Stall zweckmäßig erhellt werden soll, hängt von seiner Bauart, und Einrichtung, oder von der Stellung der Pferde ab. Man kann annehmen, daß 3 bis 4 Pferde in einem einfachen, und 6 bis 8 Pferde in einem doppelten Stalle, mit Säulen und Kastenständen versehen, von dem Scheine nur einer Lampe gehörig beleuchtet werden. Stehen aber die Pferde frei, oder blos durch Seitenbäume gesondert, so erstreckt sich das Licht wohl über 6 bis 8, oder 12 bis 16 Pferde eines Stalles. Das Licht sollte immer in einer gutbestellten, viereckigen Stall-, oder in einer, keinen starken Schattenwerfenden Glockenlaterne brennen, in der, mit gereinigtem Oel gefüllte Ampeln, an starkem Draht hängen: denn Hornlaternen verbreiten ein düsteres, und Kerzen, des Dochtes wegen ein ungleiches Licht, wogegen das aus Lampen mit einfachem oder mit doppeltem Dochte gleicher fortbrennt, und ohne Funken zu werfen, leicht auszublasen ist. — Zu dem Anzünden der Lampen, und zu dem Umherleuchten im Stalle bei Ereignissen sollte man sich aber immer einer Handlaterne mit Drahtgittern umgeben, bedienen, damit man keine Ampel hiezu gebrauchen müsse. *) Zur Nachtzeit reicht es hin, nur so viele Lampen im Stalle brennen zu lassen, als Wächter sich darinnen befinden, deswegen die übrigen nach beendigtem Füttern und Putzen auszulöschen sind. — Die Laternen müssen, mittels ihrer Zugstränge, so hoch gehängt werden, daß selbst das größte Pferd im Stalle

*) In mehreren Ländern ist zwar, durch strenge Verordnungen, der Feuergefahr dadurch vorzubeugen gesucht worden, daß kein Licht, ohne gläserne Umgebung in den Stall gebracht werde, allein in manchen, besonders in jenen wo die Wände gewöhnlich gemauert sind, und die Decke gewölbt ist, erlaubt man sich häufig ein Stück einer Kerze an die Wand zu kleben, welches aber, wenn es herabfällt, in die Streue geräth.

nicht mit dem Kopfe daran ſtoſſen kann. Daß übrigens der jedesmalige Stallwächter die Laternen ſeines Wachtbereiches ſauber putzen, und zu rechter Zeit anzünden müſſe, verſteht ſich am Rande.

Stallwache.

38.

Bei mehreren Pferden iſt es zweckmäßig wie bei der Einrichtung der Pferdſtälle erörtert wurde, zunächſt des Stalles die Kammer des Kutſchers ꝛc. zu haben, der durch Oeffnen ſeines, in den Stall gehenden Fenſters jeden darinnen ſtattfindenden Lärm hören, und ſogleich deſſen Urſache unterſuchen kann. Iſt aber der Stall bedeutend groß, und wechſeln die darinnen arbeitenden Pferdewärter täglich die Stallwache, ſo iſt es gewöhnlich, daß die Aufſicht auf Pferde, und Geräthſchaften von einem Morgenfutter zum anderen fortgeſetzt wird, indem der Wächter blos eine Mittags- und eine Abendſtunde, zur Erhohlung frei hat; während welcher Zeit derjenige, welcher den Tag zuvor die Wache hatte, ſeinen Dienſt übernimmt, und ſomit die ſogenannte Bei- oder Nachwache hält. — Theilen ſich 6 oder 7 Männer in die Wache, ſo nimmt man Werktags- und Sonntagswachen an, damit nicht einen und denſelben Mann alle Sonntagswachen treffen. — In Marſtällen, und in Militär-Stallungen rechnet man oft auf 30 bis 40 Stuten und Walachen nur einen Wärter, indeſſen ſchon mehr als 20 Hengſte zwei Männer zur Handhabung der Ordnung fordern.

Um die Aufſicht, beſonders zur Nachtzeit über die, in einem großen Stall befindlichen Pferde genau beſorgen zu können, wird das Bett des Wächters entweder in der Mitte des Stalles, an einer erhabenen Stelle angebracht, oder man ſtellt in die Mitte des Stallganges, oder hinter

dem aufsichtbedürftigsten Pferde die schon beschriebene, mit zwei Rädern versehene Stallbettlade. — Auf Reisen wenn nicht Umstände eine Veränderung gebieten, bleiben sich obige Regeln nach Möglichkeit gleich, wenn in der Hauptsache jeder, auch der kleinste Stall seinen Wächter bekömmt, wobei jeder sein Lager auf die bequemste Art zu bereiten wissen wird.

39.

Bezüglich auf die Stallwache bleibt blos zu erinnern übrig, daß sich die Pferdewärter auch ausser den gewöhnlichen Verrichtungen zum Geschäfte machen sollten, öfter den ihnen anvertrauten Pferden nachzusehen, damit sie gleich Hülfe leisten können, wenn im Stalle etwas Unerwartetes z. B. das Losmachen eines Pferdes, das Hängenbleiben im Halfterstrange, das Reiben ꝛc. eintritt, und damit der gefallene Mist sogleich aufgefasset und weggeschaft werden kann.

Den Pferdeeigenthümern ist jedoch besonders zu empfehlen, daß sie den Wärtern selbst fleißig nachsehen, um versichert zu seyn, daß ihren Vorschriften entsprochen, und daß jedes Pferd gehörig behandelt werde: denn Nachläßigkeit der Herren zieht gewöhnlich die der Diener nach sich, weil diese nicht immer so beschaffen sind, daß sie von selbst ohne höheren Antrieb und strenge Aufsicht ihre Obliegenheiten genau erfüllen.

Reinigung der Pferde.

40.

Die Reinlichkeit der Haut ist dem Pferde wegen seiner Poren und Haare, wodurch — wie bei dem Menschen — das Geschäft der Ausdünstung und der Einsaugung befördert wird; ein wesentliches Bedürfniß zur Gesundheit.

Daher wird das Pferd im freien Naturzustande eine reinliche, wenigstens trockene und weiche Lagerstätte zum Schlafen, und Wasser zum Baden oder Abschwemmen der Unreinlichkeiten selbst aufsuchen, und sich überhaupt vor Verunreinigungen hüten. Bei dem gezähmten Pferde, besonders, wenn es seiner freien und willkührlichen Bewegung beraubt ist, muß die menschliche Pflege dafür sorgen, daß es so reinlich gehalten und jederzeit so gesäubert werde, wie es sein Wohlbefinden fordert.

41.

Das tägliche Abwaschen oder Baden des Pferdes mit reinem und lauwarmen Wasser, dessen Temperatur nicht unter 10, und nicht über 15 Grade Reaumur betrüge, wäre die natürlichste und gesündeste Reinigung, wenn es hierauf gehörig abgetrocknet und keiner Verkältung ausgesetzt würde. Allein, da es in Ländern kalter und feuchter Erdstriche, und im Winter, selbst in wärmeren ohne Gefahr der Erkältung, und ohne kostspielige Heitzung des vielen hiezu erforderlichen Wassers, nicht füglich geschehen kann, so reinigt man den Pferdekörper gewöhnlich blos durch trockenes Putzen.

42.

Das trockene Putzen hat auch den Vortheil vor dem nassen, daß es der Wärter beinahe zu jeder Stunde, wenn es seine übrigen Verrichtungen gestatten, ohne Gefahr für das Pferd verrichten kann, welches bei dem nassen Putzen nicht der Fall ist: denn, ist das Pferd durch Arbeit in Schweis gebracht worden, so kann das Abwaschen, besonders mit kaltem Wasser, erst nach einigen Stunden vorgenommen werden. Das kalte Baden und Waschen stört auch die Verdauung, und kann deswegen erst nach Verlauf einiger Stunden nach dem Füttern in Anwendung kommen.

43.

Die Reinigung durch trockenes Putzen schließt jedoch die Reinigung der langen Haare, nämlich der Schopf-, Mähnen- und Schweifhaare, so wie der Augen, des Maules, der

Naſenlöcher, der Geſchlechtstheile und der Hufe, mit Waſſer nicht aus. Auch iſt es ſelbſt da, wo immer trocken geputzt wird, zur Beförderung der Reinlichkeit und zur Erfriſchung des Pferdes weſentlich, wenn es zu warmer Zeit, wo das Waſſer erwärmt iſt, öfter, ja täglich, geſchwemmt und dadurch gereinigt wird. Je wärmer das von der Sonne beſchienene Waſſer iſt, deſto länger darf das Schwemmen dauern.

Viele laſſen ihre Pferde ſelbſt bei ſehr warmer Witterung nicht baden, weil ſie glauben, das Baden erzeuge ſpröde Hufe und ſey beſonders Pferden mit ſolchen Hufen nachtheilig; allein dieſem eingebildeten Nachtheile kann man durch Fetthalten der Hufe, wodurch das Eindringen des Waſſers verhindert wird, leicht begegnen.

44.

Vernachläſſigung der erforderlichen Reinlichkeit am Pferde wirkt ſchädlich auf das Saugader-Syſtem, woraus Hautkrankheiten, die ſich durch Ausſchlag und durch Läuſe zu erkennen geben, entſtehen.

Da auch das Schmutzig- und Staubigwerden der Pferde bei dem Gebrauche nicht füglich zu vermeiden iſt, ſo muß nach demſelben für baldige Reinigung geſorgt werden, damit nicht das Schädliche des Schmutzes und der Näſſe auf die Haut einwirke und in den Körper geſogen werde.

45.

Unter Putzen der Pferde verſteht man demnach nicht allein dieſes, daß die Haare vom Staube und Unrathe befreit und ſo die natürliche Decke der Pferde glänzend erhalten werde, ſondern auch, und vorzüglich, die Säuberung der ganzen Haut ſelbſt. Sie fordert die Befreiung der Poren von allem Schmutze und Schweiſe, der ſie verſtopft, dadurch die erforderliche Ausdünſtung hindert, und die Saugadern in ihrer Verrichtung, Beſtandtheile aus der Luft einzuſaugen, um ſie dem Blute zuzuführen, ſtört. Hieraus folgt, daß ein oberflächliches Abwiſchen der Haare, um den ſichtbaren Staub und Schmutz wegzuſchaffen, nicht Putzen heißt, ſon-

dern daß dieſes Geſchäft mit Sorgfalt und Anſtrengung behandelt werden müſſe, wenn es ſeinen Zweck erreichen ſoll.

Putzgeräthſchaften.

46.

Zu den nöthigen Geräthſchaften, womit der Pferdewärter zum Putzen der Pferde zu verſehen iſt, rechnet man den Striegel, die Kardätſche oder Putzbürſte, den Kamm, den Schwamm, das Wiſchtuch, das Raum- oder Schaun-Eiſen, die Scheere, die Hufbürſte und den Waſſer- oder Tränkeimer.

Den Striegel, die Kardätſche und den Kamm kann man zu den ganz unentbehrlichen Putzgeräthſchaften zählen, die dem Kavaleriſten gegeben werden, und mit denen ſelbſt der unbemittelte Landwirth ſich verſieht, wenn er anders ſeinen Pferden die erforderliche Reinlichkeit auf trockenem Wege, was in den kalten Gegenden im Winter unerläßlich iſt, verſchaffen will.

47.

Der Striegel iſt bei den kurzen Haaren ungefähr das, was bei den langen der Kamm iſt, und dient hauptſächlich zum Aufkratzen der zuſammenklebenden Haare, und zum Lockermachen und Auffaſſen des Schmutzes und Staubes von der Haut. Er beſteht gewöhnlich aus 4 bis 5 Reihen Eiſenblechen mit fein ausgefeilten Zähnen, und in 3 bis 4 Reihen ſtumpfen und etwas niedern Blechen zum Staub-Auffangen, die auf ein handgroßes, viereckiges, mit einer hölzernen Handhabe zum Arbeiten verſehenes Blech genietet und gelöthet werden. Es iſt auch gut, wenn der Striegel an jeder vordern Ecke einen kleinen Hammer hat, um ihn, ohne Schaden, vom aufgenommenen Staube durch Aufſchlagen an einen Stein oder Holz befreien zu können.

48.

Mit der Kardätsche sucht man den lockergemachten Staub oder Schmutz, der nach dem Striegeln noch übrig blieb, vollends von den Haaren und den Hauttheilen wegzubürsten. Sie ist eine Pferdebürste, welche entweder länglich, oder zirkelrund, und größer, als eine Hand ist, $\frac{1}{2}$ Zoll lange und dicht gereihte Schweinsborsten hat, und, um sie bequem halten zu können, auf ihrem Rücken mit einem 2 bis 3 Zoll breiten, und bogenartig angenagelten Stück Leder versehen wird, damit der Putzende mit der flachen Hand unter diesen Bogen einfahren und sie festhalten kann.

49.

Der Kamm, der zum Auskämmen der langen Haare gebraucht wird, soll aus starkem Horne bestehen, wenigstens faustbreit seyn, einen dicken Rücken haben und mit gegen 3 Zoll langen Zähnen versehen werden.

50.

Der Schwamm dient zum Auswaschen der Mähne und des Schweifes und zum Abwaschen der übrigen Körpertheile; er ist fein löcherig viel dauerhafter, als wenn er groblöcherig ist, indem er dann auch das Wasser nicht so fest hält, wie im ersten Falle. Große Schwämme, wenn sie noch mit einer Hand regiert werden können, erleichtern und befördern die Arbeit, denn kleine füllen sich zu bald und müssen daher viel öfter ausgewaschen werden.

51.

Das Wischtuch besteht aus einem Stücke starken Flannell, ungefähr 2 Fuß ins Gevierte haltend, und dient zum Abwischen des, durch das Putzen selbst wieder auf die Haarspitzen geflogenen Staubes, um die Haare glänzend erscheinen zu lassen.

52.

Das Schaum- und Raumeisen, welches einen starken Schuh lang, mindestens 2 Zoll breit, am Rücken 2, an der Schneide $\frac{1}{2}$ Linie dick ist, und an einem Ende mit einem breiten Hacken versehen wird, dient entweder zum

Abstreifen des Schweises, des Wassers und des gröbsten Kothes von den Leibestheilen, oder zum Reinigen der Vertiefungen und Ecken des Hufes, so wie der Sohle unter dem Huf-Eisen.

53.

Die Scheere gehört zum Beschneiden der Genick-, der Maul- und Schweifhaare. Sie darf nicht spitz zulaufen, damit nicht das Pferd, wenn es unruhig ist, unversehens gestochen werde.

54.

Die Huf- oder Wasserbürste, ungefähr so groß, wie eine längliche Kardätsche, nur an beiden Enden spitzig zulaufend, und aus gröberen Borsten bestehend, als erstere, wird zur Reinigung der Hufe und zum Ausbürsten der schmutzig gewordenen langen und naßgemachten Haare gebraucht.

55.

Der Wasser- oder Tränkeimer, welcher ungefähr 12 bis 14 Maaß Wasser enthalten soll, ist gewöhnlich aus Eichenholz verfertigt und mit eisernen Reifen, nebst einem eisernen Tragbogen versehen. Er dient, wenn er die gehörige Weite hat, damit das Pferd seinen Kopf ohne Beschwerde bis zu dessen Boden einlassen könne, nicht nur zum Tränken, sondern auch zum Reinigen des Pferdes, wozu der Schwamm gebraucht wird.

Auf welche Art diese Putzgeräthschaften bei dem Reinigen der Pferde benützt und angewandt werden, wird bei der Erklärung des ganzen Putzgeschäftes angegeben, wodurch die Aufzählung des Gebrauches für jedes Einzelne hier ebenso entbehrlich ist, wie das von der Heu- oder Streugabel und von dem Besen überhaupt.

Trockenes und nasses Putzen.

56.

Das allgemein übliche Putzen der Pferde theilt sich also ein: in trockenes Putzen und in das Reinigen einiger Körpertheile mit Wasser. Ersteres zerfällt in das Putzen des Kopfes, des Rumpfes und der Gliedmaßen. Letzteres bezieht sich auf das Auswaschen der Augen, der Nasenlöcher, des Maules, der Geschlechtstheile, des Schopfes, der Mähne, des Schweifes und der Hufe.

Mit dem trockenen Putzen muß, wie es sich von selbst versteht, immer, und zwar am Kopfe, der Anfang gemacht werden. Eben so muß auch das nasse Reinigen bei den Augen, die das reinste Wasser erfordern, anfangen, und mit dem Abwaschen der Hufe, denen unreineres Wasser am wenigsten schadet, beschlossen werden.

57.

Da empfindliche oder böse Pferde sich gewöhnlich gegen das Putzen sträuben und wehren, so muß dieses Geschäft immer mit Vorsicht und Entschlossenheit vollzogen werden. Aus Vorsicht wählt man auch gerne diejenige Zeit zum Putzen, wo das Pferd mit Futter versehen ist, denn es wird dann seine Aufmerksamkeit theilen und mehr für die Stillung seiner Freßlust, als für das Abwehren des Putzgeschäftes bedacht seyn.

Pferde, welche ungeachtet des ihnen vorgegebenen Futters gegen den Putzenden sich sträuben, müssen mit einer Halfter- oder einer besondern Aufhängkette, oder mit einem Strange, hoch an die Raufe gebunden werden, damit sie nicht nach dem Putzenden beissen, nicht so leicht nach ihm schlagen, hauen, und ihn nicht etwa treten, oder gar im Stande einschließen und zusammendrücken können.

Gewöhnlich fängt man das Putzen an der linken Pferd-Seite an; beinahe alle Verrichtungen beginnen an derselben

Seite, und es werden daher der Pferdewärter wie das Pferd bald daran gewöhnt.

Putzen der kurzen Haare.

58.

Beim Putzen des Kopfes, womit man das Putzgeschäft beginnt, faßt man die Halfter, deren Kehlriemen geöffnet wurde, mit der rechten Hand an, und bürstet, mit der Kardätsche in der Linken, den Pferdekopf von dem Genicke und den Ohren, bis zum Maule herunter nach allen Richtungen fleißig ab. Während dieses Abbürstens wird die Kardätsche öfter durch Abstreifen auf den Zähnen des Striegels, der sich in der rechten Hand befindet, von dem aufgenommenen Schmutze oder Staube befreit. Viele Pferdewärter machen, um bei frommen Pferden den Kopf besser putzen zu können, die Halfter ganz ab und halten sie blos bei den Kopfhaaren fest. Pferde, die jedesmal mit dem Kopfe schnellen und dabei zurücktreten, so oft man mit der Kardätsche gegen denselben fährt, dreht man im Stande, wenn er mit Säulen versehen ist, um, und hängt sie mittels der Umstellketten kurz an, damit sie deshalb und der Krippe wegen nicht so beweglich seyn können.

59.

Ist die Kopfseite abkardätscht, so geht man zum Striegeln des Rumpfes über, daher der Striegel, um die linke Halsseite zu reinigen, beim Griffe so in die linke Hand genommen wird, daß er links neben der Faust zu stehen kömmt, worauf die kurzen Haare des Halses, ohne die Mähnen auszuraufen, durch Auf- und Abfahren gehörig aufgelockert werden.

Das Striegeln der linken Körperseite und der Obertheile der Gliedmassen fängt an und erstreckt sich bis zu den Knieen und zu den Sprunggelenken des Pfer-

des. Zu diesem Behufe wird der Striegel mit der rechten Hand beim Griffe festgehalten, daß er rechts neben der Faust steht, und daß man auf diese Weise über die kurzen Haare hin- und herkratzen kann.

Das Aufdrücken mit diesem Putzwerkzeuge richtet sich hiebei nach der Empfindlichkeit des Pferdes, nach der Kürze der Haare, der Dünne der Haut, der Magerkeit der Fleischtheile und nach der Schärfe der Striegelzähne; es darf nie so scharf fortgesetzt werden, daß dadurch eine Verletzung der Haut entstünde.

Daher wird bei feinen Pferden oft nothwendig, statt des eisernen Striegels einen besonders geflochtenen Strohwisch, dessen gespannte Halme hie und da abgeschnitten werden, um daraus gleichsam Zähne zu bilden, anzuwenden. Mit diesen weichen Strohzähnen kann man ebenso unter die feinen Pferdehaare einfahren und den Staub von der Haut auflockern und auffassen, wie es bei dick- und langhärigen Pferden mit den eisernen Striegelzähnen geschieht.

60.

Von der linken Pferdeseite geht der Putzende zu der rechten über, bürstet den Kopf ab und striegelt auf ähnliche Weise die rechte Seite des Halses, der Widerristes, der Brust, und das rechte Bein mit dem Striegel in der rechten Hand, und die übrigen Körpertheile bis zum Sprung-Gelenke, mit dem Striegel in der linken Hand, vollends fertig.

61.

Während eines solchen Gebrauches wird der Striegel oft mit Staub angefüllt, und muß deswegen ausgeklopft werden. Durch dieses Ausklopfen können auf dem Boden auch mehrere Staubstriche gebildet werden, nach welchen der Pferdeigenthümer den Fleiß des Wärters leicht bemessen kann. Zu diesem Ende kann man bei nachläßigen Arbeitern sogar die Zahl der Staubstriche auf dem Boden bestimmen.

Bei dem Striegeln ist zur Sicherheit des Putzenden noch nöthig, daß er, um sich vor Treten oder Schlagen zu sichern, jederzeit die Hand, welche eben unbeschäftigt ist, auf

den Widerrist, den Rücken oder das Kreutz des Pferdes lege, wodurch er leicht Bewegungen desselben beobachten und sich darnach benehmen kann. Bei einem frommen Pferde bedarf es wenig Vorsicht; auch kann man mit stärkerem Anhalten ein dickhäutiges und langhäriges Pferd, und zwar beide mit der linken Hand an der linken Seite, mit der rechten hingegen jene Theile der rechten Seite kräftig durchstriegeln.

62.

Nach dem Striegeln bürstet man mit der Kardätsche auf gleiche Weise den durch den Striegel vom Hautgrunde gelösten und übergebliebenen Staub vom Genicke bis zu den Hufen auf allen Seiten nach dem Striche oder Lauf der Haare gegen denselben, oder aufwärts, dann in der Runde und endlich wieder abwärts gehörig ab. Um aber den Staub, den Schmutz oder die Hautschuppen, von der Kardätsche, die es auffaßte, wieder hinwegzubringen, muß sie nach jedem Striche, der über die Haare gemacht worden, auf dem entgegengehaltenen Striegel durch Hin- und Herfahren davon befreit werden. Beim Abbürsten oder Kardätschen bedarf es, weil es dem gezähmten Pferde selten unangenehm ist, überhaupt weniger Vorsicht.

63.

Bei dem Putzen der untersten Fußtheile muß die Kardätsche das Meiste zur Reinigung der Haut und Haare beitragen, und wo diese nicht hinreicht, wird das Reinmachen mit Wasser vollendet. Rohe oder faule Pferdewärter, wenn sie nicht unter guter Aufsicht stehen, gewöhnen zur Erleichterung der Reinigung der Gliedmassen sich an, gleich nach dem Gebrauche die Glieder mit Wasser zu begießen, oder sie mittelst Schwamm oder Lumpen abzuwaschen. Diese Reinigungsart ist, wenn das Pferd durch den Gebrauch erwärmt oder erhitzt wurde, offenbar schädlich, und erzeugt Steifheit und die Rehkrankheit.

64.

Nach beendigtem Striegeln und Kardätschen des Körpers und der Gliedmassen, wird mit einem etwas feuch-

ten Strohbusche, der ganze Pferdekörper kräftig abgerieben. Damit aber dieser Strohwisch der Absicht, nämlich den feinsten Staub und die Haarfette gehörig aufzunehmen, entspreche, muß er öfter gewendet, oder mit einem frischen verwechselt werden.

65.

Die Reinigung der Augen, des Maules, und der Nasenlöcher, von dem klebrigen Schmutze geschieht mit dem, in reines und frisches Wasser getauchten Schwamme womit man sie abwischt. Auf gleiche Art werden die Geschlechtstheile und vorzüglich das Innere des Schlauches recht fleißig gereinigt. Hiebei ist auch zu beachten, daß man besonders bei kalter und feuchter Witterung alle Theile, wenn sie gehörig abgewaschen sind, mit dem fest ausgedrückten Schwamme wieder abwische und abtrockne, damit die Nässe nicht auf der Haut liegen bleibe und von ihr eingesogen werde.

Putzen der langen Haare.

66.

Gewöhnlich ist die Reinigung der Schopf-, Mähn- und Schweifhaare eines der letzten Putzgeschäfte und geschieht entweder auf nassem, oder auf trockuem Wege. Bei der ersten Art werden die Schopf- und Mähnhaare, wenn sie sehr schmutzig sind, mit den Fingern buschweise getheilt, und mit der in den Eimer getauchten Wasserbürste vom Genick aus durchgebürstet, worauf sie mit Seife gerieben und mit dem triefenden Schwamme ausgewaschen, dann gekämmt, und mit dem ausgedrückten Schwamme möglichst getrocknet werden.

Werden aber die Haare von allen Seiten zuerst buschweise mit der Kardätsche durchgebürstet, und sofort mit dem Kamme, dem der feuchte Schwamm gleich nachfährt, um den Staub ganz wegzuwaschen, ausgekämmt, so ist es

der trockene und gewöhnliche Weg die Haare zu reinigen, und es kann in jeder Jahreszeit verrichtet werden.

Bei Pferden mit langen und dicken Schweifhaaren ist viel Fleiß erforderlich, denn es gehört ziemlich viel Geschicklichkeit dazu die verworrenen oder gar filzig gewordenen Haare zu sondern, und ohne sie abzusprengen, rein zu machen, und zu kämmen. Zuerst muß man die Spitzen der langen Haare mit den Fingern von einander zu lösen anfangen, und so bis zur Rübe hinauf fortfahren. Alsdann kämmt man sie ebenfalls abtheilungsweise unten anfangend, und den Schweif in einer Hand haltend bis man alle lange Haare schön geordnet hat. Im Sommer, oder überhaupt in warmer Witterung können die langen Haare auf nassem Wege mit dem Schwamme durch dessen Hin- und Herfahren und öfteres Auswaschen und Anfüllen mit reinem Wasser gereinigt werden. Ist dieses geschehen, so werden sie ausgekämmt und mit dem ausgedrückten Schwamme von der Nässe befreit. Sind aber die langen Schweifhaare bei dem Dienste des Pferdes recht schmutzig oder staubig geworden, so steckt man sie öfter in den, in die Höhe gehobenen Wassereimer und reibt sie dann mit den flachen Händen so lange hin und her, bis sie rein sind, worauf man sie durch Ausschläudern vom triefenden Wasser befreit und wie oben bemerkt, auskämmt.

67.

Mit Wasser, ja selbst mit warmem Wasser und mit Seife versehen, muß man öfter Schimmel, Hermeline, Falben, Tiger, Schecken und andere Pferde mit hochweisen Füssen die sich besonders im Winter durch Nachlässigkeit ihrer Wärter, beim Liegen auf mit Urin und Mist besudelter Streue gelbe Flecken zugezogen haben, reinigen. Sind jedoch solche Flecken nicht gleich nach ihrem Entstehen sorgfältigst entfernt worden; so durchdringt die scharfe Feuchtigkeit die Haare, und kein Mittel, als das des Abhärens im Frühjahre ist im Stande sie wieder weiß zu machen.

68.

Zu jeder Jahreszeit werden die Hufe naß gereinigt. Theils um nachzusehen ob an ihnen und an den Eisen nichts fehlt; theils aber um sie zu säubern. Hiebei wird ein Fuß nach dem anderen aufgehoben, dann mit dem Raumeisen von Unreinigkeiten die sich zwischen dem Eisen und der Sohle befinden befreit, und endlich werden die Hornwände, die Ferſen, die Sohle, und der Strahl, mit der Hufbürſte ober dem Eimer abgewaſchen.

69.

Bedient man ſich des Wiſchtuches nicht; ſo wird zuletzt das Pferd mit einem an einen kurzen Stiel gebundenen kurzen Roßſchweif abgeſtaubt, damit der beim Putzen auf das Pferd geflogene feine Staub von der Haardecke kömmt, und ſie in ihrem vollen Glanze erſcheinen kann. *)

Hierauf wird das Pferd, damit es der im Stalle umherfliegende Staub, vom Putzen anderer Pferde, vom Heuaufſtecken vom Streuemachen, und vom Zuſammenkehren erzeugt, nicht mehr verunreinigen kann, mit ſeiner Stalldecke zugedeckt.

Wurde ein Pferd den Tag über nicht gebraucht, ſo kann man es, wenn es am Morgen geputzt worden, bei jeder Futterzeit mit dem Wiſchtuche abwiſchen, und den Schopf, die Mähne und den Schweif mit dem Kamme und dem feuchten Schwamme wieder ordnen.

Putzen der mit Schweis- und Staub bedeckten Pferde.

70.

Pferde die von der Arbeit ſehr erhitzt nach Hauſe kommen, muß man nach dem Abzäumen und Abſatteln,

*) Eine beſondere Haarglanzbürſte aus Pferdehaaren gemacht, und in Paris erfunden, ſoll in Betreff der Reinigung und des Glanzes der Haare ganz vorzüglich ſeyn.

oder Abschirren, sogleich vom Schweiſe und Staube zu befreien suchen. Dieſes geſchieht mit dem breiten Schaumeiſen, oder an deſſen Stelle mit einem ſcharfkandigen Brettchen am Halſe, Körper, und Kreutze den Gliedermaſſen entlang, und beſonders unter dem Bauche durch Abſtreifen von dem größten Theile der Näſſe: hiebei iſt auch nöthig, daß, wenn man an einer Seite abſtreift, die andere inzwiſchen nicht trocken werden könne. Nach dem Abſtreifen ſind zuvor der Kopf, hierauf der Hals, die Bruſt und der Rücken, dann die Lenden, die Rippen, die Weichen und der Bauch, ſofort das Kreuz und die Hinterlacken, und endlich die vorderen Gliedermaſſen von der Schulter an, und ebenſo die Hinterbeine von der Hüfte an bis zum Hufe, fleißig und geſchwinde nach allen Richtungen, beſonders zwiſchen den Beinen durch, mit einem oder mit zwei Strohwiſchen trocken zu reiben.

Hätte aber ein Wärter zwey gleich ſtark warme, oder vom Schweiſe und Schaume triefende Pferde allein zu beſorgen; ſo muß er, während er das beſſere zuerſt abreibt, das andere unterdeſſen mit einer Decke belegen, und ſich überhaupt mit ſeiner Arbeit beeilen damit das zweite Pferd nicht trocken werde.

Putzen der vom Regen oder Schnee benäßten, und der mit Koth oder Eis behängten Pferde.

71.

Kommen Pferde vom Regen oder Schnee benäßt, oder mit Koth und Eiſe behängt nach Hauſe, ſo wird die Regen- oder Schneenäſſe ſammt dem Kothe und Eiſe zuerſt mit dem Schaumeiſen abgeſtreift, und dann der ganze Körper durch oft gewechſelte Strohwiſche gleichfalls trocken und warm gerieben. Beſonders iſt vor-

zügliche Sorgfalt auf das Trockenmachen des Genikes, des Bauches und der unteren Gliedertheile zu wenden, damit die Kälte die Lebensthätigkeit nicht störe, und die Ausdünstung sich nicht zurückschlage. Eis, das etwa durch Reiben nicht wegzubringen wäre, wird mit dem gewöhnlichen Wasser aufgethaut, worauf die Theile woran es hing, zur Erwärmung recht derb gerieben werden müssen.

Untersuchung des Putzgeschäftes.

72.

Für jeden Pferdeeigenthümer ist es sehr wesentlich, daß er sich darüber ob seine Pferde hinreichend gereinigt sind, genaue Ueberzeugung zu verschaffen verstehe. Will er demnach untersuchen, ob sein Pferd gehörig geputzt sey, so fahre er mit den Fingerspitzen wo er will, dem Haarstriche entgegen, und sehe ob sich kein Schmutz an die Spitzen derselben gehangen habe, oder ob er gar im Haare die Fingerfurchen mit Staub belegt, bemerken könne. Ist dieses der Fall, so ist das Pferd blos auf der Oberfläche, aber nicht vom Hautgrunde aus gesäubert. Sind die Gliedmassen unrein gehalten; so kann er sich leicht an den Knie- und Sprunggelenks-Vertiefungen, zwischen den Röhrenbeinen und den Beugesehnen und an der Köthe wie im Buge des Fessels, wenn er den übersehenen Schmutz aufkratzen kann, davon überzeugen. Zur Prüfung der Reinlichkeit der Schopf- Mähne- und Schweifhaare muß man sie mit den Fingern an verschiedenen Stellen von einander theilen, um bis auf den Grund der Haut sehen zu können. Zeigt sich dabei kein weißlicher oder graulicher Staub, und sind keine Schuppen und Blättchen anzutreffen, — wenn anders die Haare trocken sind, weil sonst der Schmutz nicht so sichtbar und klebrig ist; — so sind sie fleißig gepuzt. Uebrigens ist der helle Schmutz und Staub auf dunkelhärigen Pferden, so wie auf hellen Haaren der gelbe und braune Schmutz leicht zu erkennen.

73.

Zu den weitern Kennzeichen der Reinlichkeits-Vernachläßigung gehört, wenn Pferde sich gerne an irgend einem Theile die Haare krause-, oder ab- und die Haut wundreiben, oder sich mit den Hinterbeinen am Kopfe zu kratzen suchen, ein Bein am andern wetzen, oder von anderen Pferden sich leken und beissen lassen. Haben sie eine Hautkrankheit, so muß vor Allem untersucht werden, ob sie von äusserlicher oder von innerlicher Unreinigkeit entstund. Im ersten Falle ist Reinhaltung die Hauptkur, im letzten müssen Futter und Arzneien das ihrige zur Heilung beitragen. Zum ersten Falle gehören Haarfilze, matter Glanz der Haare, Läuse und Nüsse an den Pferden, und sind sie mit den letzteren behaftet, so müssen sie täglich zweimal geputzt, und öfter mit schwarzer Seife gewaschen werden. Zum zweiten Falle gehören verwundete, entzündete, und eiternde Stellen. Sie dürfen nicht auf gewöhnliche Art geputzt werden; sondern die etwa unsauberen Ränder müssen mit lauem Wasser und dem Schwamme abgewaschen werden, wenn der Pferdearzt nichts anderes verordnet.

Das Aufspringen der Blutadern, welches bei polnischen, ungarischen, moldauischen, tatarischen und kosakischen Pferden oft angetroffen wird, gehört zu keiner Hauptkrankheit sondern es ist blos eine Eigenthümlichkeit die in der Körperbeschaffenheit dieser Pferderacen begründet ist.

Abschneiden und Ausraufen langer Haare.

74.

Ausser der unerläßlichen Reinlichkeitspflege gehört noch manches zum Putzen der Pferde, was ihr gutes Aussehen befördert, und wenn es auch entbehrlich wäre, noch zum Geschäfte des Putzens gezählt wird. *) Es besteht

*) Wie übrigens Pferdehändler ihre Pferde zu putzen pflegen, um der Waare einen schönen Aushängschild zu geben, darüber lese

darinnen, daß die aus den Ohren herausgewachsenen, oder hervorstehenden Haare alle Monate abgeschnitten, nicht abschoren werden, denn diese Haare sind die Schutzwehren für die feinen Ohrenhäute, um sie gegen das Eindringen der Insekten, des Staubes, der Heublumen, der kalten Winde und der Nässe zu sichern, und sind sonach für die Gesundheit und Brauchbarkeit der Pferde sehr wesentlich. Wer sich der eingebildeten Zierde überläßt, seinem Pferde kahle Ohren zu machen, der muß wenigstens im Sommer an Orten wo es viele Fliegen giebt, durch den Gebrauch der Ohrenkappen oder Fliegengarne die den Pferden verursachte Beschwerde wieder auszugleichen suchen. Ferner befördert das reinliche und gute Aussehen der Pferde, daß man die herangewachsenen Haare auf dem Genike, welche unter dem Träger der Halfter, oder des Zaumes liegen, ein bis 2 Zoll lang ganz kurz abgeschnitten erhält; daß man die langen Fühlhaare auf den Augenbogen ausreißt, und daß man die Barthaare mit der Scheere, oder einem scharfen Messer verkürzt, allenfalls auch mit Vorsicht abbrennt. Die Haarzotten an den Köthen, so wie die übrigen borstigen Fußhaare werden hingegen zur Zeit des Härens, wenn sie gerne losgehen, ausgerupft, aber nicht abgeschnitten, oder abgeschoren, denn sie wachsen sonst zahlreicher und gröber nach. *)

---

man: S. v. Tenneker s, k. sächs. Major, Commandant des Train-Bataillons, herzog. Sachs. Coburgischer Stallmeister, Oberpferdearzt und Lehrer an der k. Thierarzneischule in Dresden, des k. sächs. Civil-Verdienst-Ordens-Ritter ꝛc. Lehrbuch des Pferdehandels und der Roßtäuscherkünste. Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 1822.

*) Daß auch trotz sorgfältiger Pflege durch eingetretene ausserordentliche Anstrengungen, durch Mangel hinreichender oder guter Nahrung, und durch Erkältungen besonders im Bivouaq, das Geschäft des Abhärens unterbrochen werden kann, möge folgendes Beispiel lehren: Ein sehr munterer, starkgegliederter, und dauerhafter, dem Verfasser im Feldzuge 1809 unter Aufsicht gestellten, meklenburger Mohrenkopf

75.

Um zu lange und zu viele Schopf- und Mähnhaare, dünner und kürzer zu machen, wie es sich besonders bei engliſirten Pferden ſchikt, wikelt man die längſten oder unterſten, indem man die kürzeren aufwärts abſtreift, in ſehr kleinen Büſcheln um den Kammrücken, und reißt ſie, wo es zur Verdünnung und Verkürzung nöthig iſt, aus.

Will man die Mähnhaare an eine ordentliche Lage gewöhnen; ſo werden ſie nach dem Trockenputzen mit dem Schwamme benetzt, gekämmt, und ſo an den Hals hingedrückt, wie man es wünſcht. Kann man aber deſſen ungeachtet wegen ihrer Kürze und Steife damit nicht zurechte kommen; ſo flicht man ſie mit Strohhalmen oder Bindfaden naß ein, um kleine Bleiſtücke daran hängen zu können, welche das Anliegen der Haare an den Hals erzwingen. Ob die Mähnhaare rechts oder links am Halſe herabhängen ſollen, hängt theils von dem Gebrauche der Pferde theils von der herrſchenden Mode ab. Bei Reitpferden ſollte die Mähne wegen des üblichen links Auf- und Abſteigens an der linken Halsſeite herabhängen; allein, da die Engländer ſie rechts herunterhängen laſſen; ſo wird es häufig bei engliſirten Pferden nachgeahmt. Bei Kutſchenpferden läſſet man die Mähne immer an der äuſſeren, alſo nicht an der Deichſelſeite hängen, da ſowohl die fliegenden Mähnen, wie bei Feyerlichkeiten die eingeflochtenen Haare ihnen zur beſonderen Zierde gereichen.

Die gewöhnliche Art kurze Schweife zu ſchneiden, beſteht darinnen, daß man die Haare zuvor ordent-

---

Wallach, der vorzüglich während der Schlacht von Eckmühl, als Adjutanten-Pferd, das Auſſerordentlichſte leiſten mußte, wurde dadurch, im eben eingetretenen Abhären — 23. April — ſo geſtört, daß er das ganze Jahr hindurch ſeine langen, und misfärbigen Winterhaare behielt, und erſt im nächſtfolgenden Frühlinge wieder ſeine glänzenden, einem friſchen Eiſenbruche ähnlichen Sommerhaare bekam.

lich kämmt, dann den Schweif bei der Rübe mit der Hand umfaßt, hierauf eine Handbreite unter dem Störze zusammendrückend herunterstreift, und entweder gleich mit der Scheere abschneidet, oder sie zuvor oberhalb der Stelle, wo man sie verkürzen will, mit Bindfaden fest zusammen bindet, und sie am Bande mit einem scharfen Messer wegschneidet. Zu lange ganze Schweife werden ebenfalls zuerst fleißig gekämmt, dann zusammengefaßt, heruntergestrichen, gestreckt in der Gegend der Köchen fest zusammengedrückt, oder gebunden, und dann mit dem Messer abgeschnitten.

76.

Um den Hufen ein gutes Aussehen zu verschaffen, sie gegen Sprödigkeit zu bewahren, und ihren Wachsthum zu befördern, werden sie ausser dem rechtzeitigen Beschlagen, wenigstens in jeder Woche mit Hufsalbe oder in deren Ermanglung mit einem reinen Fette, das vorzüglich bei der Krone einzureiben ist, bestrichen. Auf die Sohle drückt man dagegen wöchentlich frischen Kuhmist, oder feuchten Lehm. In trockener und warmer Zeit, oder im Falle die Hufe sehr spröde löchrig und eingezogen sind, ist dieses Beschmieren der Wände und der Sohle nebst dem Einschlagen der letzteren, zweimal oder noch öfter in der Woche vorzunehmen.

Baden und Schwemmen der Pferde.

77.

Im Eingange dieses Abschnittes ist das Baden der Pferde bei warmer Witterung um sie zu reinigen empfohlen, und erwähnt worden, daß es den Pferden sehr zuträglich ist, wenn sie neben dem Putzen auch noch geschwemmt oder gebadet werden. Damit aber hiebei alle Rücksichten eintreten, die erforderlich sind, wenn es wirklich der Reinlichkeit förderlich, und zur Erfrischung der Lebensthätigkeit geeignet seyn soll, so muß nachträglich hierüber noch Manches gesagt werden.

Das Schwemmen geschieht am geeignetesten im Fluß- See- und Meerwasser dessen Boden sandig oder kiesig ist; denn das Baden im Brunnquellwasser, welches nicht leicht oder selten gehörig durch die Sonne erwärmt wird, ist gewöhnlich zu kalt, und alles zu kalte Wasser unterdrückt die Ausdünstung, und kann auch Koliken erzeugen. Das Baden im unreinen und moosigten Wasser, so wie in schmutzigen Schwemmen, oder gar in der Mistjauche verunreinigt die Pferde, pappt die Haare aneinander, verstopft die Ausdünstungskanäle und kann daher, da es weder reinigend noch erfrischend ist, des Vorurtheiles mancher Pferdewärter ungeachtet durchaus nicht angerathen werden.

Soll aber das Schwemmen, statt des Putzens zur Reinigung der Pferde angewendet werden; was nur im Nothfalle gebilligt werden kann; so muß man das durchnäßte Pferd mit dem Schwamme, der Hufbürste oder dem Strohwische recht gegen die Haare fahrend, oder mindestens mit der Hand abreiben, und dann, wenn es die Temperatur des Wasser erlaubt, recht oft durch Hin- und Herführen abschwemmen lassen.

78.

Nach dem Baden müssen die Pferde mit dem Schaumeisen abgestreift, mit Strohwischen trocken gerieben, und die langen Haare wieder sauber gekämmt werden. Auch muß man trachten, die Pferde, wo möglich, an einen Ort zu bringen, wo die Temperatur wärmer, als die des Wassers war, ist. Wäre der Stall kälter, so ist es besser, die Pferde einige Zeit dem wohlthätigen Einflusse der Sonne, oder der äußeren erwärmenden Luft, die am Tage beinahe immer wärmer, als die des Wassers ist, auszusetzen. In warmen Ställen werden sie gewöhnlich auf gute Streue gestellt, wo sie sich wälzen können, und dann ermuthigt aufspringen. Bemerkt man aber, daß ein Pferd, während des Badens Frost hat, und die Haare sträubt, so führe man es sogleich aus dem Wasser, und reibe es um so derber, besonders am Bauche und an den untersten Theilen

der Gliedmassen mit Stroh, um, durch Wärme und Reiben, die, durch Kälte gestörte Lebensthätigkeit wieder zu wecken, worauf man es auf einem Platze, wo es sich weder beschmutzen noch bestäuben kann, lebhaft, bis es recht warm ist, in Bewegung setzen muß.

79.

Im Falle ein Pferd nicht gerne in das Wasser geht, und hieran nicht die Kälte desselben Schuld ist, führe oder reite man ein anderes zuvor hinein, und lasse das Furchtsame folgen, oder man kehre es um, und mache es rückwärts hineintreten, ohne es jedoch mit roher Gewalt zur äusserſten Gegenwehre zu zwingen. Im Gegentheil muß man einem scheuen Pferde gute Worte geben, es mit dem Wasser benetzen, selbst vortreten oder vorreiten, gelinde Hülfen von hinten her geben lassen, ihm auch wohl die Augen verbinden, seichte, klare und nicht reissende Stellen zum Einführen wählen, und es nur allmählig tiefer eintreten, öfter stillhalten, und ja nicht plötzlich umkehren und herauseilen lassen.

Wer an einem fremden Orte die Beschaffenheit der Schwemme nicht kennt, darf nicht ermangeln, sie zu untersuchen, oder durch andere untersuchen zu lassen, wenn er die Pferde nicht Verletzungen durch Felsenstücke im Grunde, oder durch Pfähle und Stauden, oder durch Sumpf und Gruben aussetzen will.

Die Untersuchung des Wärmegrades kann jeder Pferdewärter durch seine entblößten Arme oder Füsse selbst vornehmen, denn da, wo das Wasser dem Menschen zum Baden zu kalt und zu nachtheilig scheint, ist es auch dem Pferde nachtheilig.

80.

Wenn Pferdewärter, vorzüglich aber Kavaleristen mit entblößten Beinen ihre Pferde in eine tiefe Schwemme reiten, so ist es zugleich eine sehr vortheilhafte Uebung der Pferde im Schwimmen, die, besonders im Felddienste

oft von dem wichtigsten Erfolge für die Erhaltung des Lebens, wie für die Heerbewegungen ist.

Ausser jenen Regeln, welche schon in der Reitkunst angeführt wurden, ist noch zu bemerken, daß man das Pferd nur nach und nach tiefer in das Wasser treten, aber ja nicht von einem steilen Ufer, oder gar von einem hohen Gestade aus hineinsprengen soll, und, daß man nicht versuche, stromaufwärts mit dem Pferde zu schwimmen, weil der Umfang der Pferdehufe für die Direktion der Masse zu klein und zu ungeeiguet ist, daher die Pferde auch im stehenden Wasser nicht so weit schwimmen können, als im fliessenden.

Kömmt man im Dienste an einen Fluß ohne Brücke, und erhält man ein Schiffchen zum Uebersetzen desselben, so packt und sattelt man das Pferd ab, und läßt es mit den Zügeln an der Seite des Fahrzeuges, wo das Ruder nicht gebraucht wird, nachschwimmen. Von Pferden, welche statt einen runden oder sogenannten Faßleib, einen scharfkantigen Rücken haben, kann man mehr Fähigkeit im langen Schwimmen, als von ersteren erwarten, weswegen ihnen auch Gepäcke zu tragen, zugemuthet werden kann. Pferde, welche Hirschhälse haben, schwimmen in der Regel besser und länger, als jene, deren Hälse kurz, dick und gerade sind.

Achter Abschnitt.

Ueber die Beschaffenheit, das Zurichten, und das Beschlagen der Pferdehufe.

1.

Die Natur hat unter allen vierfüssigen Thieren keines so kräftig gegen die Eindrücke der verschiedenen Bodenarten, worauf es sich bewegt, an den untersten Theilen seiner Gliedmassen, mit Bedeckung versehen, als das Pferd. Diese Bedeckung ist ein sehr harter, angemessen großer, und zusammenhängender Hornschuh, welcher die Klauen, oder die dicke zähe Haut, womit andere Thiere versehen sind, in Hinsicht der Brauchbarkeit bei schneller Bewegung auf jedem Boden weit übertrifft.

Es wird aber auch kein Thier so häufig und so vielfältig auf jeder Bodenart durch den Menschen herumgetummelt, als das Pferd, und da es selten von ihm selbst abhängt, schlechte, und seinen Hufen schädliche Stellen zu vermeiden, so muß der sehr bedeutende Schutz, den schon die Natur seinen Füßen gewähret, noch durch künstliche Mittel, und durch besondere Pflege von Seite der Menschen vermehrt werden, welche das Pferd zu ihrem Dienste gebrauchen.

Die Behandlung und Pflege des Pferdefußes ist für die Brauchbarkeit des Pferdes, die durch jede Verletzung oder Verkrüpelung der Hufe gestört wird, so wichtig, daß, unter der Benennung: Beschlag- oder Hufschmiede, eigene Menschen in den meisten großen

Ortschaften kultivirter Länder angetroffen werden, um hiefür zu sorgen. *)

2.

In Ländern, wo die Pferde auf weichem Boden gehen können, wo es keine Chausseen, und sehr selten gepflasterte Orte giebt, würde der natürliche Hornschuh zum erforderlichen Schutze gegen Verletzungen der untersten Fußtheile zureichend seyn. In diesem Falle dürfte der Huf nur durch kleine Nachhülfe in seiner Form erhalten, und gehörig gereinigt werden; allein in Ländern, wo es harte Strassen, sehr steinige Gegenden, und gepflasterte Orte giebt, reicht die natürliche Festigkeit des Pferdeschuhes nicht aus, die Brauchbarkeit seiner Gliedmassen zu erhalten. Hier muß die Kunst zu Hülfe kommen, und durch Aufschlagen von Metallstücken auf die unteren Hufränder derselben, sie gegen nachtheilige Eindrücke und Verletzungen zu schützen suchen; denn kein Theil des Pferdes ist mehreren Leiden und Gebrechen ausgesetzt, als der Huf.

Als eines der beßten und wohlfeilsten Metalle bedient man sich gewöhnlich des Eisens, welches so geformt wird, daß blos der Sohlenrand und die Sohle des Pferdes einen Zoll breit damit bedeckt wird. Wollte man die ganze Sohle mit Eisen belegen, so würde der Beschlag entweder den Fuß mit seinem Gewichte beschweren, oder zu dünn werden müssen, und sich daher sehr leicht verbiegen, auch könnte man die Sohle nicht reinigen und befeuchten,

*) Wer mehr, als hier enthalten ist, von den Pferdehufen und ihrem Beschlag sich eigen zu machen wünscht, der lese den Katechismus der Hufbeschlagkunst, fünfte verbesserte Auflage, von Dr. Kon. Ludw. Schwab, k. b. Rath, erster Professor an der k. Central-Veterinär-Schule, und des Medicinal-Comites Mitglied. München bei Finsterlin, 1828, mit 16 Steintafeln, Zeichnungen der inneren und äusseren Hufttheile, und mehrerer Hufeisen enthaltend.

ohne den Beschlag jedesmal herunterzureißen und wieder aufzuheften.

Das zum Hufbeschlag erforderliche Eisenstück, welches man Hufeisen nennt, wird mit Löchern versehen, durch welche die Nägel gehen, die zu seiner Befestigung, mittels Hammerstreiche in die Hornwände getrieben, und ausserhalb derselben umgenietet werden müssen.

Verschiedenheit der Beschlagarten.

3.

Das Beschlagen des Hufes richtet sich nach der Bauart der Gliedmassen, nach der Jahreszeit, nach der Gegend, in welcher das Pferd gebraucht wird, nach seiner Dienstesart, und darnach, ob der Huf regelmäßig oder fehlerhaft gebaut, ob er gesund oder krank ist. Hiedurch entstehen vielfache Beschlagarten und verschiedene Formen der Hufeisen. Bevor aber diese Verschiedenheit näher angegeben wird, ist es nothwendig, die Eigenschaften der Horntheil des Hufes, und die Art, wie er von Zeit zu Zeit zugerichtet werden muß, zu beschreiben. Die Pflege des Hornschuhes ist, wegen der in demselben steckenden Theile, welche bei jeder Verletzung um so heftigeren und längeren Schmerz leiden, als sie in der Entzündungs-Periode sich nicht wie andere Körpertheile ausdehnen können, von Wichtigkeit.

Aeussere Hufttheile. *)

4.

Alle Horntheile des Hufes bestehen aus röhren-

*) Man besehe die Zeichnungen und deren Erklärung.

artigen Hornfasern, die sich an den Wänden, vom Saume herab, gegen den unteren Hufrand verlaufen, dagegen sich die Horntheile der Sohle, aus Hornblättchen bestehend, vom Strahle aus, beinahe flach, nach allen Seiten des Randes hinziehen, und sich daselbst in einer weissen Linie mit jenen vereinigen. Da die Hornfasern die Eigenschaft der Haarröhrchen haben, in welchen blos der Nahrungsstoff zu ihrem Wachsthume befindlich ist, so können sie auch gleich diesen abgeschnitten und getrennt werden, ohne daß dadurch eine Empfindung verursacht, oder eine Störung des thierischen Organism veranlasset wird.

Die Verbindung der unempfindlichen Horntheile mit den inneren empfindlichen Fleischtheilen des Hufes geschieht durch ungefähr 500 feine und weiche Hornblättchen, welche eben so viel Fleischblättchen zwischen sich aufnehmen. Die Fleischtheile im Hufe sind blos ein, durch das Blut hellroth gefärbtes, dichtes Zellgewebe, welches von den Beschlagschmieden das Leben des Hufes genannt wird, und durch nichts verletzt werden darf. Es beschränkt sich daher das Geschäft des Hufschmiedes eigentlich blos auf den Hornschuh.

5.

Jeder Huf wird in seine Seiten- und unteren Theile getheilt, von denen die ersteren von der Spitze aus in die äussere und innere Hornwand, und die letzteren in die Sohle und in den Strahl abgetheilt werden. Jeder Seitentheil des Hufes zerfällt wieder in seine Zehen-, Seiten- und Fersenwand, wovon der obere Theil der Saum, der untere aber der Tragrand genannt wird. Neben der Sohle und dem Strahle bemerkt man noch die Eckstreben, die Fersenspalte, und die weiße Linie.

Der Saum, als der oberste Theil des Hufes, ist vorne am dicksten, wird nach hinten zu dünner, hängt mit der Haut der Krone genau zusammen, und aus ihr entspringen die Hornfasern der Wandtheile.

Die Zehenwand bildet den vordersten Theil des

Hufes, welcher daselbst am dicksten und längsten ist. Sie beträgt ungefähr $\frac{1}{4}$ der Wandlänge von der Hufmitte aus. Die Seitenwand befindet sich zwischen der Zehen- und der Fersenwand, und beträgt $\frac{3}{4}$ der Wandlänge. Die Fersenwand endlich bildet den hintersten, niedersten, und weichsten Theil der ganzen Wand, rundet sich dem Strahle hin zu, und verbindet sich mittels der Fersenspalte mit der jenseitigen Fersenwand, daher sie auch beide die Ferse oder Ballen genannt werden, wovon eine jede das letzte Viertel ihrer Wandlänge ausmacht. Ihre weiche und schwammige Beschaffenheit befähigt sie vorzüglich, die Prellungen beim Auftreten des Hufes aufzufangen, und zu mildern, damit sie den inneren Theilen nicht nachtheilig werden.

Der Trag- oder Sohlenrand ist der unterste und äusserste Horntheil der Wände, welcher, nebst dem Strahle, beim Auftreten des Hufes den Boden berühret, und gleich den Wänden in den Zehen-, Seiten- und Fersenrand abgetheilt wird. Bei der Zehe ist er beinahe einen halben Zoll dick, nimmt aber nach der Wanddicke der Ferse zu so ab, daß er an der äusseren Wand nur $\frac{1}{3}$, und an der inneren nur $\frac{1}{4}$ Zoll Dicke behält.

Die Sohle bildet die unterste Fläche des Hufes, ist zwischen der Hornwand und dem Hornstrahle eingeschlossen, und besteht aus verschiedenen übereinander liegenden Hornblättchen. Sie ist, um die Last, die von den Gliedmassen aus auf das Hufbein wirkt, leichter tragen zu können, und um mehr gegen Verletzung gesichert zu seyn, sanft ausgehölt oder konkav gebildet.

Der Strahl besteht aus einer weicheren und federkräftigeren Hornmasse, welche sich von den Ballen her keilförmig in der Hornsohle befindet, und mit dem Tragrande in gleicher Tiefe die Ende berührt, so lange der Huf unbeschlagen ist.

Die Eckstreben, welche durch die unteren Umbiegungen der Fersenwände entstehen, rauh sind, und sich

vor der Strahlspitze miteinander vereinigen, gewähren mit Hülfe des weichen Strahles die nöthige Elastizität des Hufes beim Auftreten.

Die Fersenspalte befindet sich, wie schon bemerkt, in der Mitte der Vereinigung der Ballen, wo sie in den Strahl, und in die Querstreben übergehen.

Die weiße Linie, welche durch die Verbindung der Hornblättchen mit der Hornsohle entsteht, und durch ihre hellere oder weiße Farbe sichtbar wird, bezeichnet die Dicke des Sohlenrandes, und die Dicke der Wände; sie ist für die Schmiede Richtschnur zum Einschlagen der Nägel, damit sie nicht das Leben berühren.

6.

Wenn sich auch die vier Hufe eines Pferdes, in Hinsicht ihres Baues, und besonders in Hinsicht der Ernährung gleich sind, so unterscheiden sie sich doch in Hinsicht der äussern Form von einander. Dieses ist besonders auffallend bei den vorderen und hinteren Hufen der Fall; denn jene sind größer, hornreicher, und sowohl am Saume, als am Tragrande viel gerundeter geformt, als diese, welche an den Seitenwänden mehr zusammengezogen, und bei der Zehenwand spitziger, dagegen bei den Ferse breiter gestaltet sind.

Jedes Paar der vorderen und der hinteren Hufe unterscheidet sich aber wieder dadurch von einander, daß, weil die äussere Hornwand dicker ist, als die innere, und diese unten mehr eingezogen ist, der rechte Huf an seiner rechten Seite, der linke an seiner linken, mehr Hornstärke, als an der entgegengesetzten Wand hat.

7.

Zur Güte und Schönheit wohlgeformter Hufe gehört, daß sie sich, in Hinsicht ihrer Ausdehnung, nach der Größe des Pferdes richten; daß sie unverletzt, und an den Wänden recht glatt, und mit einem matten Glanze versehen seyen.

Wohlgeformt nennt man den Huf, wenn die Wand bei der Zehe noch einmal so hoch, als bei den Ferse ist,

was bei einem mittelgroßen Pferde bei der Zehe 3 1/2 und bei den Ferſen 134 Zoll beträgt; wenn der Durchmeſſer des Hufes ſeiner Breite nach, alſo von der größten Ausbauchung der äuſſeren, zur inneren Seitenwand beim Saume um 1/3 ſchmaler, als beim Tragraude iſt; wenn die Breite der Ferſenwände oben ebenfalls um 1/3 geringer als unten iſt; und wenn die Länge des Hufes, von der Seite betrachtet, alſo von der Zehe bis zur Ferſe, beim Saume gleichfalls um 1/3 weniger als unten beim Tragrande beträgt.

Ein gutes Hufhorn iſt ſchwarzgrau, und hat eine ſolche zähe Härte, daß es beim Anklopfen gleich einem gefüllten Faſſe, einen dumpfen Klang von ſich giebt. Das ſchlechte Horn iſt entweder brüchig oder zu weich, oder ungleichartig, was durch ſein geſtreiftes, gelbes und weißliches Ausſehen bemerkbar iſt.

8.

Wegen der verſchiedenen Hufbildungen, die durch Krankheiten und durch äuſſere mechaniſche Einflüſſe entſtehen, und worauf beim Zurichten und Beſchlagen beſondere Rückſicht genommen werden muß, iſt es auch für den Beſchlagſchmied ſehr weſentlich, die Beſchaffenheit der inneren Huftheile kennen zu lernen, was als Gegenſtand der Anatomie, der Reitunterricht nicht enthält. Ihre Kenntniß macht ihn fähig, fehlerhaft geſtellte, und mißgeſtaltete Hufe gehörig zu beurtheilen, und in Fällen, die ihm neu und unbekannt ſind, dennoch einen paſſenden Beſchlag anwenden zu können.

Innere Huftheile.

9.

Zu den inneren Huftheilen gehört das Kron-, Strahl- und Hufbein, die Hufknorpel, die Fleiſchkrone, die Fleiſchwand, die Fleiſchſohle, und der Fleiſchſtrahl; dann

die Ausstreckſehne, die Beugeſehnen, die Gelenkbänder, das Gliedwaſſer, die Hufnerven und die Blutgefäſſe.

Das Kronbein verbindet das Feſſel- mit dem Hufbeine, theilt letzterem die von dem Feſſelknochen gegebene Richtung vorwärts mit, und gehört in ſo ferne dem Hufe, als es zum Theil von ſelbem eingeſchloſſen iſt.

Das Strahlbein liegt hinter der Gelenkfügung des Kron- und Hufbeines, unterſtützt und verſtärkt dieſelbe, und läßt die große Beugſehne des Hufes über ſich, wie über ein Rolle hinlaufen.

Das Hufbein, deſſen abgerundete dreieckige oder piramidenförmige Geſtalt den äuſſeren Theilen ſich anpaßt, liegt unter dem Kronbeine, und wird ungefähr in der Mitte des ganzen Hufes, von der gewölbten Hornſohle und dem Hornſtrahle getragen; jedoch ſo, daß es, um den Erſchütterungen etwas zu entgehen, mit ſeiner Spitze der Hufzehe zu, etwas tiefer ſteht, als mit ſeinem hinteren und breiteren Theile. Dieſer Knochen iſt ein ſehr ſchwammartig durchlöcherter Körper, durch den zur Ernährung ſeiner ihn umgebenden und beſchützenden Fleiſchtheile, viele Blutgefäſſe laufen. Würde das Hufbein aus ſeiner Lage durch gewaltſames oder fehlerhaftes Auftreten der Gliedmaſſen verrückt, oder würde es durch Verletzung, woraus Entzündung, Ausdehnung und Verhärtung entſtehen kann, verunſtaltet, ſo müßte es auf den Hornſchuh ungeeignet drücken, und ihn aus ſeiner regelmäſſigen Geſtalt bringen.

Die Hufknorpel nennt man jene zwei längliche und elaſtiſche Knorpel, welche an die beiden hintern Seiten des Hufbeines gewachſen ſind, ſich bis zur Fleiſchkrone erſtrecken, und dazu dienen, die Prellungen des Hufes beim Auftreten in Verbindung mit den Ballen und dem Strahle vermindern zu helfen.

Die Fleiſchkrone bildet eine Wulſte, die mit vielen Blutgefäſſen und Nerven verſehen iſt, und in welcher ſich die Haut unter dem Hornſaume verliert. Ihre Blutgefäße ſetzen den zur Ernährung und zum Wachsthume der Horn-

wände erforderlichen Saft ab. Sie füllt zugleich den Zwischenraum, welchen das Kronbein und die obersten Horntheile des Hornschuhes übrig lassen, zur Vermeidung der Reibung harter Körper gehörig weich aus.

Das Zellgewebe und die Blutgefässe, welche von der Fleischkrone aus, sich an die Hornwände herunterziehen, und sich mit ihren Blättchen mit den bereits erwähnten Hornblättchen vereinigen, bilden die Fleischwand. Die verschiedenen Gegenden der Fleischwand werden nach der Lage der Hornwand, die sie bedeckt, unterschieden.

Die Fleischsohle wird von der Hornsohle bedeckt, trennt sie als weicher Zwischenkörper vom Hufbeine, und ernährt durch ihre Blutgefässe gleich der Fleischwand, die Horntheile des unteren Hornschuhes.

Der Fleischstrahl füllt die Räume zwischen dem Strahlbeine, den Hufknorpeln, und dem Hornstrahle aus, ist wenig empfindlich, aber sehr elastisch, und unterstützt daher in der Milderung der Huferschütterungen die unteren Theile die es gehörig trennt, und gleichsam unterfüttert.

Die Ausstreckflechse des Hufes, welche in gerader Richtung, aus ihrem Muskel am Vorarme über das Knie, längs dem Rohrbeine, der Köthe, dem Fesselknochen, und dem Kronbeine, bis zur Kappe des Hufbeines herunter läuft, ist an dieser, seiner vorderen Erhöhung, angewachsen, um es bei seiner Verkürzung, was die Zusammenziehung seiner Muskelfassern bewirkt, vorwärts heben zu können; hiedurch entsteht die auf- und vorwärtsgehende Bewegung des Hufes.

Die zwei Beugesehnen des Hufes, wovon sich eine an den hinteren Theil des Kronbeines, die andere aber in dem sie über das Strahlbein wegläuft, an die untere Fläche des Hufbeines festsetzt, entspringen ebenfalls aus ihren Muskeln am Vorarme, und dienen die untere Fußtheile zurück- und aufwärts zu bewegen, sobald sie durch die willkührliche Kraft ihrer Muskeln angespannt werden.

Alle Gelenke der Knochen sind mit Gelenkbändern oder Ligamenten umgeben, welche aus weiß-

lichen, zähen Fasern bestehen, und zur Verbindung der Gerüsttheile unter sich dienen. Sie sind bei vieler Dehnbarkeit doch so dicht und stark, daß die Gewalt der gewöhnlichen Anstrengungen nicht im Stande ist, sie ihrer Bestimmung, die Knochen des Hufes immer in gehöriger Lage zu erhalten, zu entrücken.

Das Gliedwasser oder die Gelenkschmiere ist eine zähe, eiweißartige Flüßigkeit, welche, in kleinen, um die Gelenke herumgelegenen Drüschen bereitet, sich zwischen zwei beweglichen Knochen befindet und zur Befeuchtung der Gelenkknorpel dient, weil alle Knochenende, welche Gelenkfügungen bilden, gegen rauhes Reiben mit einer Knorpellage als Mittelkörper bedeckt sind.

Die Nerven des Hufes sind hier, wie überall, feine, runde und weiße Fäden; sie leiten das Willens- und Empfindungs-Vermögen für die Hufttheile und begleiten allenthalben die Blutgefässe selbst bei ihren feinsten Verzweigungen.

Die Blutgefässe des Hufes bestehen in Puls- und Blutadern und in lymphatischen Gefässen. Erstere führen das Blut zur Ernährung und zum Wachsthume, so wie zur Absonderung des Knochenmarkes und des Gelenksaftes in den Huf. Die Blutadern und die lymphatischen Gefässe leiten dagegen die überflüßigen Nährstoffe wieder in den Körper zurück. Ueberhaupt ist der Huf mit zahlreichen Gefässen versehen, welche nicht nur zur Ernährung, sondern auch zur Verbindung der Theile unter sich viel beitragen.

Zustand der Hufe.

10.

In Hinsicht des Zustandes zerfallen die Hufe in gesunde und kranke. Erstere entsprechen den schon erörterten Verhältnissen, letztere hingegen und die fehlerhaft gebildeten Hufe sind entweder angeboren oder durch nachtheiligen Einfluß

entſtanden, welchen die Beſchaffenheit des Bodens, auf dem das Pferd ſich viel bewegen oder lange ſtehen muß, — die nachtheilige Behandlung und Pflege im Stalle, — harte Arbeit, — fehlerhafte Stellungen und Bewegungen der Gliedmaſſen, — ſchädliche Bewegungen der Pferde im Ruheſtande, — oder auch ein ungeſchickter Beſchlag herbeiführte.

Alle durch dergleichen ſchädliche Einflüße entſtandene Hufausartungen können in der erſten Entſtehung durch ſorgfältige und richtige Behandlung der Hufe verhindert werden. Selbſt die angeborenen, fehlerhaften Hufe ſind, ſo lange das Fohlen in den erſten Wachsthums-Perioden ſteht, durch richtige Behandlung zu verbeſſern. Allein ein ganz ausgebildeter, fehlerhafter Huf, beſonders wenn das Pferd nicht mehr wächst, kann durch kein Mittel mehr ein Stockhuf, nämlich ein vollkommen gut gebildeter, werden, und in dieſem Falle kann man blos darauf Bedacht nehmen, durch ſehr paſſenden Beſchlag den Nachtheil zu mindern, denn ein übelgeformter oder kranker Huf auf die Gangarten des Pferdes ausübt.

Zu den ausgearteten und bereits fehlerhaft gebildeten Hufen werden alle gezählt, welche entweder zu klein, zu ſchmal, zu eng, zu groß, zu voll, zu ſchief und zu ungleich, oder geringelt, knollicht dann zu hart, zu ſpröde, zu weich, zu locker, zu dick, zu dünn und mit Riſſen verſehen ſind. Hierdurch entſtehen die Hufbildungen, über die unter den Benennungen Eſelhuf, Zwanghuf, Platthuf, Vollhuf, ſchiefer Huf, ſchwacher Ferſenhuf, ungleicher Huf, Ringhuf und Knoll- oder Rehhuf, bereits in der Reitkunſt das erforderliche geſagt worden iſt.

11.

Es wird indeſſen nicht unnütz ſeyn, auch hier wieder über die bekannteſten fehlerhaftgebildeten Hufarten ſich zu verbreiten.

Der Eſelhuf hat geradſtehende Hornwände, wodurch der Umfang des Sohlenrandes dem des Saumes beinahe gleich wird, ſtatt daß die Wände von oben nach unten auswärts laufen ſollen. Er entſteht gewöhnlich, wenn entweder die Pferde auf trockenem, ſteinigem und warmen Boden viel

gehen müssen oder im trockenen Stalle ganz aufgezogen werden. Er gewährt den unteren Fleischtheilen des Hufes nicht die gehörige Ausdehnung und ist für das Pferd ungefähr das, was ein enger Schuh für den Menschen ist. Werden die Fohlen frühzeitig mit knappem Beschlage versehen, so artet der Stockhuf auch leicht in den Eselhuf aus.

Der Zwanghuf, mit seinen nach unten noch stärker eingezogenen Wänden und in die Höhe gepreßtem Strahle, ist dem Pferde zum Gehen noch viel nachtheiliger, als jener, weil er die inneren Fußtheile beständig schmerzhafter drückt. Seine Entstehung gründet sich auf vernachläßigte Pflege und Behandlung des Eselhufes, und ist dem Ursprunge nach in denselben Gründen zu suchen, die den letzteren erzeugten. Das Durchschneiden der Eckstreben bei den ohnehin harten und schmalen Hornwänden, besonders, wenn sie selten durch Wasser, feuchte Erde, nassen Lehm oder Kuhmist und Huf-Salben erweicht werden, wird auch leicht die Ursache des Zwanghufes.

Bei dem Platthufe findet sich der entgegengesetzte Fehler. Es sind nämlich die Hornwände am Sohlenrande zu sehr ausgedehnt, stehen zu schräge, wodurch die Sohle ihre Höhlung und Stärke verliert. Gewöhnlich ist das dadurch zu viel ausgedehnte Horn des Hufes zu dünne und zu saftig, also zu weich. Eine solche Hufverunstaltung wird gerne bei Pferden entstehen, die zu viel auf sumpfigem, lehmigtem und nassem Boden gehen müssen. Wenn nicht durch Trockenstehen im Stalle, durch behutsames Beschneiden der Sohle und der Eckstreben, oder durch gänzliche Entfernung des Pferdes aus der nassen Gegend und durch allmählig verengenden Beschlag die Sohle und der Strahl härter und gewölbter gemacht werden kann, so ist hier schwer zu helfen.

Ein weiterer Grad der Ausartung des Platthufes wird Vollhuf genannt. Hiebei ist meistens der Hornschuh nach allen Seiten zu sehr ausgedehnt, besonders ist die Sohle nicht mehr eben, sondern sogar abwärts gewölbt oder konvex, weswegen das Pferd statt mit dem Tragrande blos mit der Sohle

den Boden beim Auftreten berührt und dadurch diese immer einer Beschädigung und Entzündung ausgesetzt ist.

Der schief gewachsene Huf, welcher vorzüglich bei Fohlen, die auf unebener Weide gehen, entsteht, hat auf einer Seite einen zu starken Hornwuchs oder eine theilweise zu ausgedehnte Hornwand, wodurch sich leicht die Stellung der Gliedmassen verrückt und zu fehlerhaften Bewegungen Anlaß gibt.

Der Huf mit schwachen Ferse hat zu dünne, weiche und niedere Fersenwände, die sich entweder leicht verbiegen, oder früher abnützen, als die der regelmäßig gebildeten Hufe, weshalb das Pferd blöde gehen muß.

Ungleich gebildete Hufe sind jene, wobei die Wände, die Sohle oder der Strahl, den einen mit dem anderen verglichen, bei den vorderen oder bei den hinteren Hufen ungleich sind, und also an Dicke, Höhe und Richtung sehr bemerkbar von einander abweichen. Fohlen, die auf bergigen und sumpfigen Weiden grasen, auf ungleichen und löcherigen Stallboden zu stehen kommen oder wenn das Zurichten ihrer Hufe und das Aufschlagen der Eisen ungleich behandelt wird, erhalten leicht solche Hufe.

Beim Ringhufe sind die Hornwände nicht eben, sondern nach dem Laufe des Saumes abgesetzt oder gekerbt, und bilden Hornringe, wodurch sein Name entstand. Diese kleinen Hornwülste sind Folgen der Entzündungen der inneren Theile, wodurch theilweise Vertrocknung und nachherige Erweiterung der nachwachsenden Horntheile eintrat. Da die Hornfurchen auf die darunter liegende Fleischwand drücken: so verursacht der dadurch erzeugte Schmerz, daß das Pferd oft lahm geht.

Der Reh- oder Knollhuf ist an einem starken rundlichen Aufwurfe der Zehenwand, mit Hornringen verbunden, zu erkennen. Gewöhnlich sind dabei die Sohle, der Strahl und die Eckstreben stark in die Höhe gezogen, wodurch die Fersenwände eingezwängt und entzündet sind.

Bei dieſer Hufbeſchaffenheit iſt das Hufbein mit ſeinem vorderen Raude ſehr abwärts gerichtet und muß beinahe allein die Körperlaſt tragen, wodurch ſeine Stellung höchſt ſchmerzhaft auf die unteren Huftheile wirkt und das Gehen aufs Aeuſſerſte erſchwert. Der Knollhuf iſt gewöhnlich die Folge vernachläßigter Rehe oder des ſogenanuten Verſchlages und zieht meiſt immer die Untauglichkeit des Pferdes nach ſich. Auſſerdem kann er auch von zu reichlicher Nahrung und Ruhe, was den Andrang des Blutes nach den Huftheilen vermehrt, und gleichfalls Entzündung, ungleiche Ausdehnung der Wände und Verrückung des Hufbeines veranlaßt, herrühren.

Wegen der üblen Folgen, welche alle jene verbildeten Hufe für die Beweglichkeit des Pferdes haben, iſt es ſehr wichtig, bei der Erziehung der Fohlen und überhaupt bei der Behandlung der Pferde die größte Sorgfalt anzuwenden, um ſolche Ausartungen nicht zu veranlaſſen, und wenn ſie ſich zeigen, ſogleich die nöthigen Mittel zu ergreifen, welche eine weitere Entwicklung ſolcher Uebel zu beſeitigen im Stande ſind.

Hufverletzungen.

12.

Da übrigens kein Körpertheil des Pferdes ſo vielfachen Verletzungen ausgeſetzt iſt, als der Huf, und jede bezüglich auf die Brauchbarkeit desſelben wichtig wird, ſo hat man ſie nach ihrer Beſchaffenheit und örtlichen Lage eingetheilt und benannt. Sie heiſſen: der Krontritt, die Hornſpalte, die Ochſenklaue, die Hornkluft, die Steingalle, die Verbällung, das Einhauen, das Streifen, der Nageltritt, die hohle Wand, die verbrannte Sohle, die Vernagelung, der Stich, die Knorpelfäule, die Strahlfäule und der Strahlkrebs. Die meiſten machen das damit behafte-

te Pferd unbrauchbar, und daher sollte jeder Pferdbesitzer, wenn er dieses oder jenes solcher Uebel an dem Hufe eines seiner Pferde bemerkt, ungesäumt einen geschickten Thierarzt oder wenigstens einen erfahrenen Hufschmid zu Hülfe rufen, um den Schaden schon in der Entstehung zu heilen.

13.

Die Verletzung der Krone, oder der Krontritt, entsteht gewöhnlich durch das Auftreten eines Hufes auf die Krone eines anderen. Ist jener beschlagen und es geschähe besonders mit der geschärften inneren Stolle, so kann ein solcher Tritt eine lange dauernde Kur nach sich ziehen, welche meistens erst dann endet, wenn die verletzte Stelle des Hornsaumes bis zum Tragrande durch den Nachwuchs heruntergeschoben ist.

Die Hornspalte ist eine Trennung der Seitenwand nach dem Faserlauf von oben herunter oder von unten hinauf. Sie kann durch einen Sprung oder prallenden Auftritt auf einen harten Körper, zumal, wenn das Hufhorn dünn oder spröde ist, und vorzüglich an den inneren Wänden der vorderen Hufe entstehen. Da das dünne und spröde Horn der Eltern auf die Fohlen forterbt, so kann auch die Hornspalte zu den Erbfehlern gezählt werden.

Befindet sich diese Trennung oder Spaltung der Hornfasern in der Mitte der Zehenwand, so wird sie Ochsenklaue genannt. Sobald durch diese Spalte, wenn sie bis auf das Leben eindringt, Blut ausfließt, so ist sie eben so schädlich, als die ähnlich getrennte Hornspalte.

Die Hornkluft ist eine Oeffnung oder Trennung des Hornes in paralleler Richtung des Saumes; sie entsteht gewöhnlich durch Verletzung des Hufes, und ist entweder die Folge eines Krontrittes oder eines Trittes einer Stolle auf irgend einen Theil der Hornewand. Sie ist wegen des fortlaufenden Wachsthumes ds Hornes, das sich immer beim Saume neu erzeugt und binnen 9 Monaten be-

der Zehen-, binnen 6 Monaten bei der Seiten- und binnen 3 Monaten bei der Ferſenwand herunterwächst, heilbar.

Die Steingallen ſind Entzündungen in der Horn-Sohle oder in den Eckſtreben, durch einen heftigen Tritt verurſacht, wobei ein Theil des Hufeiſens oder ein anderer harter Körper drückte. Wird hiedurch eine Stelle der Sohle ſtark gequetſcht, ſo wird auch die darunter liegende Fleiſchwand ſchmerzhaft gedrückt, die dann blutet. Das ausgepreßte Blut wird von den Hornröhrchen angezogen, wie es anfänglich aus dem röthlichen, dann bläulichen und endlich ſchwärzlichen Fleck im Horne ſichtbar wird. Das im Horne geſtockte Blut eitert endlich und verurſacht wegen des Schmerzes das Hinken des Pferdes. Die Steingallen können ausgeſchnitten und durch das Verwachſen des neu-anſchieſſenden Hornes geheilt werden.

Die Verbällung iſt eine Entzündung der Ferſen, entweder durch das Anſchlagen eines hinteren Hufes, durch das Aufprellen auf einen harten Körper oder durch zu hartes Anliegen der Eiſen auf dieſen Theilen erzeugt.

Das Streifen und Einhauen eines Fußes an den anderen bewirkt leicht Quetſchungen und Verwundungen, die zur Entzündung und dann zur Eiterung der Fußtheile Veranlaſſung geben. Die Urſache dieſes Fehlers iſt gewöhnlich die fehlerhafte oder die kraftloſe Bewegung des Pferdes. Manchmal iſt auch unrichtig angewendeter oder nachläßig gefertigter Beſchlag daran ſchuld.

Der Nageltritt iſt eine Verwundung der Sohle oder des Strahles, die oft auf die lebenden inneren Huftheile ſogar bis auf das Hufbein durch eingeſtoſſene Nägel, Glas-, Dorn- oder Holzſplitter fortgeſetzt iſt. Ohne ſchnelles Herausziehen des eingetretenen Körpers, worauf die Wunde durch Ausbluten und Auswaſchen gereinigt und ſorgfältig behandelt wird, kann dieſes Uebel nicht allein langwierig, ſondern auch ſehr gefährlich für die Brauchbarkeit des Pferdes werden. Setzt ſich in der Wunde viel Eiter an, ſo muß die Hornöffnung gehörig vergrößert

werden, damit es abfließen und nicht die gesunden Theile angreifen könne.

Die hohle Wand nennt man die Trennung der Seitenwand von der Sohle bei der weißen Linie. Sie entsteht gerne durch einen heftig prallenden Auftritt auf eine harte Hervorragung des Bodens, wenn besonders der Huf stark ausgeschnitten und trocken ist, und wenn das Eisen irgendwo hohl liegt. Damit die in die Kluft eingedrungenen Unreinigkeiten dem Pferde keine starke Entzündung und Eiterung verursachen, wird die dadurch entstandene Hornspalte bis nahe an die Fleischwand ausgeschnitten, und vor dem Zutreten der Unreinigkeiten nach Möglichkeit geschützt, und blos durch den Nachwuchs des Hornes wieder geheilt.

Eine verbrannte Sohle ist die, welche durch Aufbrennen zu glühender Eisen und durch vieles Ausschneiden eine so tiefdringende Zerstörung ihres Hornes erlitten hat, daß sich dadurch sogar die Fleischsohle von ihr trennt, und Entzündung mit Eiterung entsteht.

Der Stich ist eine Folge des Einschlagens eines Nagels in die Fleischwand, das Hufbein oder das Gelenk zwischen dem Huf- und Strahlbeine. Wenn auch der stechende Nagel oder Splitter gleich wieder herausgezogen würde, weil seine Spitze nicht an der Hufwand zum Vorscheine kam, so verursacht er doch sehr oft eine langwierig zu heilende Hufkrankheit, und ist deshalb sorgfältig zu vermeiden.

Die Vernagelung wird häufig mit dem Stiche verwechselt; sie unterscheidet sich aber darin von ihm, daß zwar beim Einschlagen die Nagelspitze zum Vorschein kam, daß aber doch ein Theil des Nagels eine Richtung erhalten hatte, wodurch er entweder schmerzhaft auf die Fleischwand drückt oder sie berührte. Der Schmerz wird das Pferd bald zum Lahmgehen bringen, daher sogleich das Ausziehen des Nagels geschehen muß, wenn keine Hufkrankheit entstehen soll. Kam hiebei die Nagelspitze an der Hornwand heraus,

so kann man den herauszuziehenden Nagel nur durch die Wärme des Hufes an der kranken Stelle entdecken.

Die Knorpel- oder Durchfäule entsteht, wenn die Verwundung der Hufknorpel in der Entzündungs- und Eiterungs-Periode nicht geheilt wurde. Selten ist die Heilung dieser Krankheit ohne die Herausschneidung des beschädigten Knorpels zu bewerkstelligen.

Die Strahlfäule ist an dem Ausschwitzen einer übelriechenden Feuchtigkeit aus dem Strahle und der Ferse-Spalte, wobei die Horntheile gerne schwammig und warzig werden, zu erkennen. Sie entsteht gewöhnlich durch das Einsaugen scharfer Unreinigkeiten, in welche der Huf häufig zu stehen kömmt, wenn nicht verdorbene Säfte daran Schuld sind.

Der Strahlkrebs erfolgt, wenn die Strahlfäule gar nicht oder unrichtig behandelt, also vernachläßigt wurde.

Hiedurch wird die ausfließende Feuchtigkeit sehr ätzend, der Strahl löst sich von seinen Fleischtheilen ab, die Horntheile werden zerstört und fressende, warzige Auswüchse greifen um sich, was dieses Uebel beinahe unheilbar macht.

Da alle diese Hufkrankheiten bei einer Vernachlässigung die Unbrauchbarkeit des Pferdes nach sich ziehen können, so wird die Warnung zu geben nicht überflüßig sein, daß, wenn irgendwo am Hufe eine Eiterung wahrzunehmen ist, man nicht säume, durch Horndffnung ihr gehörigen Abfluß zu verschaffen; denn, wenn innere Theile bereits in Eiterung übergegangen und der Abfluß nicht gehörig befördert wird, so verbreitet sich das Eiter in der Fleischwand des Hufes, steigt nach und nach bis zur Krone empor und verursacht die unrettbare Ablösung des Horuschuhes von seinen Fleischtheilen, und das sogenanute Ausschuhen, welches oft den Tod des Pferdes durch den Brand herbeiführt.

Einfluß fehlerhafter Stellungen und Gangarten der Gliedmassen auf die Hufe.

14.

So manigfaltig die fehlerhaften Hufbildungen und die Hufkrankheiten sind, eben so manigfaltig sind die fehlerhaften Stellungen und Gangarten der Gliedmassen der Pferde, welche Einfluß auf die Zurichtung und Beschlagart der Hufe haben. Da aber auch umgekehrt die Zurichtungs- und Beschlagweise der Hufe schlechte Stellungen der Füße verbessern und fehlerhafte Bewegungen unschädlich machen können, so wird es auch nicht überflüßig seyn, die Beschlagschmiede auf die in der Reitkunst aufgezählten Stellungen und Gangarten aufmerksam zu machen, und sie hier wiederholt abzuhandeln.

15.

Mehr oder minder nachtheiligen Einfluß auf die Beschaffenheit und Abnützung der Pferdehufe haben die Gliedmassen, welche zu enge oder zu weit gestellt oder so gerichtet sind, daß sie das Körpergewicht nicht gleichmäßig unter sich vertheilt tragen; solche, wo die vorderen niederer stehen, als die hinteren, oder umgekehrt, und solche, wo ein oder mehrere Gelenke vor- oder zurückgebogen, nach Aussen oder nach Innen von der lothrechten Stellung abweichen oder von den Gelenken aus verdreht sind. Besonders muß der Beschlagschmied sich hüten, durch unpassende Zurichtung und unpassenden Beschlag der Hufe die üblen Gangarten und Stellungen der Pferde nicht noch mehr zu verderben, und also die natürlichen Fehler nicht noch durch eigene zu vermehren.

16.

Bei den Vorderbeinen schmalbrustiger Pferde verursacht das Zuengestehen das Anschlagen eines Hufes an einen andern, oder selbst dessen Köthe, weshalb der Huf und

sein Beschlag nach der beim Streifen angegebenen Art zu behandeln ist.

Das Zuweit- oder schragenartige Stehen der Vorderbeine erzeugt bei den Pferden ermüdende, schwankende und kurze Bewegungen, wodurch die inneren Hufwände leiden, weil das Gewicht auf sie mehr fällt, als auf die Aeußeren. Das Zurichten der auf diese Art leidenden Huf: besteht darinnen, daß ihre äusseren Wände den inneren gleich verkürzt, dem Eisen aber an seiner inneren Stange mehr Dicke gegeben werde, als an der äusseren.

Ueberhängend wird die Stellung genannt, wenn die Bugspitzen zu weit hervorragen und die Gliedmassen von dem Vorarme aus zu weit unter dem Leibe stehen, welches bei Pferden angetroffen wird, die überwachsen und schwer vom Vordertheile sind, oder die viel im schweren Zuge angewendet wurden. Diese Stellung veranlaßt, daß die Köthen und Zehen angegriffen werden und so gestellte Pferde wegen geringer Beweglichkeit stolpern und in die Eisen hauen. Die Ferfen müssen bei solchen Pferden stark beschnitten werden und die Eisen kleine oder gar keine Stollen erhalten.

Vorständig heißt jene Richtung der vorderen Gliedmassen, nach welchen die Richtnug der Beine gegen die lothrechte Lage vorwärts gestellt ist. Hiedurch fällt die Richtung des Körper-Schwerpunktes auf die hiebei sehr gespannten Kniegelenke, auf die Beugesehnen und auf die Ferfen, daher den Zehen viel Horn genommen werden muß, um die Stellung der Hufe auf der Erde ebener zu machen.

Bockfußig, vorbügig, oder kniestehend nennt man die Stellung des Pferdes, wenn seine Kniee entweder von Natur aus oder durch Anstrengungen vorwärts gebogen stehen, also über die gerade Linie der ganzen Gliedmasse vortreten, wodurch vorzüglich die Zehen abgenützt werden. Niedrig gemachte Ferfenwände und das Weglassen der Stollen bewirkt ein allmähliges Strecken der zu sehr zusammengezogenen Beugesehnen.

Unter kälberbeinig oder rückbügig versteht man den dem vorigen entgegengesetzten Fehler, wenn nämlich die Kniee hinter der lothrechten Lage der Glieder zurückstehen, weil die Kniegelenkfügungen nicht richtig auf einander treffen. Die Beugesehnen und die Fersen leiden vorzüglich bei diesem Stellungsfehler, deswegen die letzteren so viel möglich durch dicke Fersenstücke oder Stollen hochgestellt und geschont werden müssen.

Das Ochsenknie oder die Knieenge wird die Stellung der vorderen Gliedmassen genannt, wenn die Kniee einander von innen näher stehen, als die innern Hornwände. Wegen des schiefen Aufliegens der Last auf den inneren Gelenkseiten leiden die Kniee, die Köthen und die inneren Wände. Dieser Ursache wegen verkürzt man die äusseren Hufwände und läßt die inneren Eisenstangen stärken, um deren früheren Abnützung vorzubeugen.

Die Knieweite heißt dagegen jene Stellung, wobei die Kniee weiter als die Köthen voneinander abstehen. Hier müssen die äusseren Wände mehr, als die inneren tragen und daher die inneren Wände mehr zugeschnitten und die äusseren Eisenstangen stärker gelassen werden.

Stelzfuß heißt die Stellung der Gliedmassen, wenn der Fessel, statt schief rückwärts, gerade nach ihrer Richtung verlängert steht, wodurch anfänglich das Ueberköthen und am Ende der Mangel der Beweglichkeit wegen steifgewordener Beugesehnen und dem oftmal eintretenden Verwachsen des Feßelbeines mit dem Kronbeine entsteht. Anfangs kann man noch durch möglichstes Niederschneiden der Fersen, durch Ruhe und durch erweichende Mittel Rath schaffen, um die Sehnen und Gelenkbänder wieder in ihre natürliche Geschmeidigkeit zu versetzen.

Durchtreten wird das zu starke Sinken der Köthe beim Auftreten genannt, und entsteht vorzüglich durch Sehnenschwäche. Sinkt jedoch die Köthe bis zur Erde, was bärenfüßig heißt, so leiden die Beugesehnen zu sehr. Bei einem solchen Fehler muß man die Zehenwände, so

viel sich thun läßt, verkürzen und die Ballen so hoch, als es ohne Hufschaden geschehen kann, wachsen lassen. Aehnliches gilt auch von den hiezu nöthigen Hufeisen, indem man deren Fersenstücke dicker schmiedet, als die der Zehen.

Die Zehenenge oder das Zehentreten heißt die Stellung, wenn die Zehen einwärts und die Ferse auswärts gerichtet auf die Erde treten, wodurch die Hufe schief gestellt und die inneren Zehenwände stärker abgenützt werden, als die äußeren. In diesem Falle müssen die kürzer gewordenen Wände beim Zurichten sehr geschont und die Eisenstangen dicker gelassen werden, als die der äusseren Seite.

Zehenweit oder tanzmeisterfüßig nennt man dagegen ihre Stellung, wenn die Zehen auswärts, die Fersen aber einwärts stehen, worunter die inneren Fersenwände leiden und deswegen die der Zehenweite entgegengesetzte Hufbehandlung eintreten muß.

17.

Bei den Hinterbeinen erzeugt das Engestehen derselben wegen schmalem Kreuze, ebenfalls deren Anschlagen und Streifen, wie vorne, wenn das Pferd anfängt, müde zu werden.

Das Weitgehen wegen zu breitem Kreuze verursacht dagegen weite Tritte und walzende Bewegungen des Hintertheiles.

Das zu weite Vorstehen der Hinterbeine unter dem Leib wegen zu schiefer Lage der Beckenknochen hat Einhauen und Abnützung der Ferse zur Folge, deshalb die Hufe und die Eisen, wie beim Eisenhauen vorkommt, behandelt werden müssen.

Das zu beträchtliche Zurückstehen der Hinterbeine, das man zwar sehr selten antrifft, hat den Nachtheil, daß das Hintertheil dem vorderen nicht gehörig nachtritt oder folgt, weshalb die Zehen durch das Tappen dieser Beine sehr erschüttert und abgeschliffen werden. Das Zusammennehmen des Pferdes beim Gebrauche und eine oder zwei starke Kap-

pen, an den Hintereisen aufgezogen, können diesen Fehler mildern, aber nie ganz heben.

Stehen die Sprunggelenke zu gerade, also zu wenig rückwärts gebogen, so sind gewöhnlich die Schenkelbeine zu kurz, wodurch die Beweglichkeit sehr beschränkt und bei Anstrengungen ein frühzeitiges Steifwerden und Abnützen der Zehen eintritt, daher die Fersen möglichst nieder zu halten sind.

Säbelbeinige Gliedmassen haben zu lange Schenkelknochen, wobei die Sprunggelenke zu viel zurück- und dann wieder die Schienbeine zu weit vorgerichtet gestellt sind. Ein damit versehenes Pferd hat eine unsichere und wackelnde Bewegung, bei welcher die Fersen, weil der Huf zu flach auftritt, leiden. Auch ist das Eisenhauen eine natürliche Folge dieser Stellung, und, um es einigermassen zu mildern, müssen die Hufe stets *sehr* kurz gehalten werden.

Kuhhessig oder kuhllätsch gestellte Hinterbeine nennt man jene, wobei die Höcker der Sprunggelenke einander zu sehr genähert sind, somit besonders die inneren ohnedem schwächeren Wände sehr mitgenommen werden. Bei der Zurichtung der Hufe muß man trachten, die äussere Zehenwand hoch zu lassen, damit sich der auftretende Huf mit der Zehe mehr einwärts drehe.

Bei dem ungewöhnlichen Auswärtsstehen der Sprunggelenke, die, gerade von hinten angesehen, mit den Höckern zu sehr von einander entfernt sind, nähern die Zehen sich einander zu sehr und schleifen sich dadurch nicht allein frühzeitig ab, sondern geben auch zum Streifen Anlaß. Die Zurichtung solcher Hufe besteht darinnen, daß man die äussere Fersenwand hoch lasse, damit sie eher zur Erde gelange, als andere Theile, und hiedurch das Annähern an die vorderen etwas verhütet werde.

Die Nachtheile, welche der Stelzfuß, das Durchtreten, die Zehenweite und die Zehenenge erzeugen, haben übrigens die Hinterbeine mit den vorderen ge-

mein, und da bei jenen dieſelben Folgen, wie bei dieſen eintreten; ſo bedarf es keiner weiteren Vorzählung dieſer Mängel.

18.

Manche Pferde haben die Gewohnheit einen hinteren Huf auf die Krone des anderen zu ſtellen, wodurch jener, wenn er mit Stollen verſehen iſt, die Krone oder die Hornwand bei einem unvorgeſehenen Tritte oder Schrecken leicht gefährlich beſchädigen kann. Um dieſem vorzubeugen, läßt man die innere Stolle entweder ganz weg, oder zieht ſie ſehr niedrig und rund auf.

Pferde, die ſich wie die Kühe niederlegen, und daher die Vorderbeine ſo beugen, daß ſie mit den Stollen an die Ellbogen drücken, wodurch leicht die Stollbeule erzeugt wird, werden mit Eiſen verſehen, wobei das innere Ferſenſtück ohne Stollen, kürzer und dünner als gewöhnlich iſt, und die Ferſenwände ſogar hinter denſelben hervorragen.

Bei abgearbeiteten Pferden, die gerne ſtolpern, daher ihre Gelenke nicht mehr gehörig biegen können, kann nur wenig dadurch geholfen werden, daß man leichte Schaufel-Eiſen aufſchlägt.

Pferde, die wegen fehlerhaften Bewegungen und Stellungen ſich ſtreifen, muß man mit Eiſen verſehen, davon ein Theil eingezogen, alſo innerhalb des ebenfalls möglichſt zugerundeten Tragrandes ſeyn muß, womit ſie an den anderen Fuß anſchlagen. Streift ſich aber ein Pferd mit den Nagelnieten, ſo laſſe man die Nägel an der ſchadenbringenden Stelle ganz weg, und verſehe die äußere Stange mit mehreren Löchern und Nägeln, damit die Haltbarkeit des Eiſens am Hufe nicht darunter leide. Sind hingegen die Hufe ſchief, ſo muß man trachten, ihnen, nach und nach eine regelmäßige Geſtalt zu geben; indem man die zu hohen oder anſtreifenden Wände abnimmt und abrundet. Iſt aber Schwäche, Kränklichkeit oder Ermüdung die Urſache des Streifens, ſo kann nur kräftiges Futter, hergeſtellte Geſundheit, oder Minderung der Arbeit, das

Uebel heben. Außer dieser Veranlassung können auch zu schwere, zu lange und mit zu hohen Stollen versehene Eisen die Ursache seyn.

Haut ein Pferd in die Eisen, weil es zu sehr auf dem Vordertheile geht, weil es überwachsen, — nämlich vorne zu nieder, und hinten zu hoch ist, — weil es einen zu gedrungenen Körper hat, oder, weil seine Vorderbeine zu sehr unter dem Leibe stehen; so kann hier nur die höhere Stellung des Vordertheiles, wobei Kopf und Hals aufgerichtet, das Nachtheilige des Eisenhauens beseitigen. Solchen Pferden schlage man leichte und kurze Eisen auf, deren vordere Stollen, wenn man sie nicht weglassen kann, vorgerichtet sind, entferne bei den hinteren Kappen und Griffe, und lasse die Zehenwände gehörig gerundet über die Eisenränder vorstehen. Dieses ist auch bei solchen Pferden nöthig, die sich nicht an die Ballen, sondern auf die Mitte der Vordereisen schlagen; das Geklapper wird dann aufhören.

19.

Der Umstand, daß die Horntheile des Hufes, gleich den langen Haaren, einen immer fortwirkenden Wachsthum haben, der durch Pflege sehr vermehrt werden kann, ist besonders dienlich, viele leidende oder fehlerhafte Hufe nach und nach zu verbessern, und ihre nachtheilige Form zu ändern; denn wollte man eine schlechte Hufbildung mit einem Beschlag in eine regelmäßige umschaffen, so könnte daraus ein größerer Schaden entstehen, als das Uebel selbst ist.

Die Natur hat dafür gesorgt, daß nach dem Verhältnisse einer unvermeidlichen Abnützung auf dem Boden, durch das Nachwachsen des Hornes Ersatz eintritt. Die Wände des Hufes wachsen vom Saume an nach dem Rande, und die Sohle wächst ihrer Dicke zu. Pferde, die ohne Beschlag auf weichen Boden gebraucht werden, bedürfen des Wegschneidens eines gewöhnlich wachsenden Hornes nur sehr selten. Pferde aber, welche beschlagen sind, fordern das Wegschneiden des Randes, und das Zuschneiden der Sohle,

nach Verhältniß des Nachwachsens oder Abstossens, damit das Horn überall in seiner ursprünglichen Dicke bleibe. Da das Horn bei der Zehe die größte Dicke hat, so kann auch, wenn es die zweckmäßige Zurichtung fordert, hier am meisten Hufhorn weggenommen werden. Durch das Nachwachsen des Hornes vom Saume nach dem Tragrande, wodurch die Horntheile des ersteren von nachkommenden, oder immer neugebildetem Horne bis zum Rande heruntergeschoben, und dann abgenutzt oder weggeschnitten werden, verschwinden nach gehobenem Uebel nach und nach alle Hornverletzungen.

Verbesserung fehlerhafter Hufe.

20.

Zur Verbesserung fehlerhafter Hufe ist es also sehr wesentlich, ihren Wachsthum auf alle mögliche Weise zu befördern. Hat das Pferd gesundes Blut, wird es reinlich gehalten, und ist der Einfluß des Bodens nicht besonders nachtheilig, so sind süsse Pflanzenöle, ungesalzene Thierfette und balsamische Salben zureichend, den Wachsthum zu vermehren. Zu den besonders brauchbaren Oelen zählt man jedes frische Lein-, Buchen- oder Mohnöl, und zu den gewöhnlich im Gebrauche stehenden Fetten, Schweineschmalz, ausgelassene Butter und Speck. Außerdem erhält man eine einfache Hufsalbe aus einem Gemische von Unschlitt, Terpentin und frischem Leinöl, wobei von ersterem 5, vom zweiten 2 Theile und vom letzten 1 Theil untereinander gemengt wird. Oder man zerlasse und mische zur Salbe: gelbes Wachs, gemeinen Terpentin und Schweinfette, von jedem 3, und vom Mohnöhle 2 Theile.

Nach Beschaffenheit des Hornes kann der Huf ein-, zwei- oder dreimal die Woche, und zwar nicht nur an seinen Wänden, sondern vorzüglich am Saume, auf der Sohle, am Strahle und in dem Eckstreben mit Salbe eingerieben

werden. Besonders bedürfen es die vorderen Hufe, wenn sie im Stalle trocken stehen, weit mehr als die hinteren, die durch den Abfall des Pferdes befeuchtet werden, und also weicher sind. So wie diese vom Unrathe, so sind auch jene von Zeit zu Zeit, vorzüglich bei der Krone und dem Saume, von der alten Fette und dem sich darinnen ankleben-den Schmutze durch Abwaschen mit lauwarmen Seifenwasser zu reinigen.

21.

Wer Gelegenheit dazu hat, soll nicht unterlassen, schon von der Geburt der Fohlen anfangend, auf die Richtung und den Wachsthum der Hufe sein Augenmerk zu richten. Die Hufe des Fohlens sind Anfangs mehr länglich als rund, weich und unten kaum weiter als oben; sie sind bei den Ferse beinahe eben so hoch, wie an der Zehe, und die unteren Theile sind voll Spalten, die sich von selbst abschuppen und lostrennen, wenn der Huf durch den Einfluß der Luft trocken wird. Werden die Fohlen nicht fleisig aus dem Stalle gelassen, so nützen sie die hohen Ferse nicht ab, der Strahl kömmt nicht zur Erde, und die Erweiterung der Hornwände, sonach die runde Gestalt derselben kann nicht eintreten, wodurch aber ein schmaler und eingezwängter Huf, und das zu Geradestehen im Fessel, wegen verkürzten Beugesehnen, entsteht. Hier kann nur durch öfteres Niederschneiden der zu hohen Ferse, so wie durch Erweichen der Hufe mit Wasser vorgebeugt werden. Ein entgegengesetzer Fehlter entsteht, wenn die Zehen stärker wachsen als die Ferse. Hier fordert die richtige Hufstellung, daß man jene öfter abkürze. Würde man es unterlassen, so würden sich die Köthen zu stark beugen müssen, wodurch sie der Erde zu nahe kommen, oder zum Durchtreten gebracht werden. Eine andere falsche Richtung der Füllenhufe entsteht durch Bergweiden, wenn die Hufe an einer Seite mehr abgenützt werden, als an der anderen, wodurch sie schief werden, und auch die oberen Gelenke, besonders die der Köthen zum Schiefstehen bringen. Bei sol-

chen schiefen Hufen muß man die längere Wand der anderen gleich verkürzen, und für Veränderung der Weidplätze sorgen. Vernachlässigung der ersten Pflege des Hufes ist oft in der Folge nicht leicht wieder gut zu machen.

22.

Bei Pferden, welche in ihrer Fohlenzeit, in ganz freiem Zustande, in gesunden Gegenden lebten, sind jedoch solche Huffehler kaum zu befürchten; denn die Natur hat einen so gut geformten und hinlänglich starken Hornschuh über die untersten empfindenden Fußtheile gezogen, daß sie keiner Zurichtung, keiner Salbe und keines Schutzes durch Eisen bedürfen. Ungestört der Freiheit überlassen, kommen ihre Hufe sehr abwechselnd auf allerlei Grund und Boden, und verweilen nirgend so lange, daß dessen üble Beschaffenheit sie verderben könnte. Vom Instinkte getrieben, gehen sie, wenn der Boden zu warm und der Huf zu hart geworden ist, weg, und in niedere Gegenden, wo es weicheren und feuchteren Boden, sumpfige Stellen, Quellen, Fluß- oder Seewasser giebt, und verweilen daselbst so lange, bis die Hitze ausgezogen und das Horn wieder gehörig erweicht wurde. Während der Regenzeit, oder bei Thauwetter, werden dagegen die Hufe auf hochgelegenen, sehr trockenen Weideplätzen, oder im sandigen, oder auf felsigem Boden nicht zu hart, und behalten eine gehörige Zähigkeit des Hornes. Das ungestörte Herumlaufen auf der Weide, hat auch eine gleichförmige Abnützung der Hufe zur Folge, weshalb sie nicht leicht einer künstlichen Zurichtung bedürfen.

23.

Die Hufe werden durch vieljährigen Beschlag immer enger und härter, weil sie sich beim Auftreten durch den Zwang, den ihnen Eisen und Nägel verursachen, nicht mehr so ausdehnen können, wie es ihnen der natürliche Zustand erlaubte. Bemerkt man daher, daß die Hufe im Verhältnisse zur Pferdegröße zu schmal, erhitzt oder schmerzhaft würden; so sollte man, wenn es thunlich ist, die Eisen abnehmen, und das Pferd einige Zeit, ja wohl gar

mehrere Wochen barfuß auf die Weide lassen, wodurch die Hitze abgekühlt, und die Härte vermindert würde. Im Stalle hingegen macht man dem Pferde, das seine Hufe durch angestrengte Arbeit auf harten Straßen sich verhärtete und erhitzte, Ueberschläge von nassem Thone oder Lehm, den man auf einen doppelten und viereckigen leinenen Lappen bringt, um den Huf schlägt und um den Fessel mit Tuchstücken befestiget. Da aber das Pferd das Ungewohnte am Hufe gerne durch Hauen und Scharren wegarbeitet, so stellt man es vortheilhafter in einen Trog, der aus einem starken, 1½ Fuß breiten und 4 bis 5 Fuß langen Brette, mit 2 bis 3 Zoll hohen Latten als Leisten umgeben besteht, in welchem der Thon mit Wasser oder auch mit Essig zu weichem Brei geknetet ist.

Zurichten der Hufe.

24.

Bei Pferden, welche schon beschlagen waren, bestimmt sich das Zurichten der Hufe, wenn die alten Eisen abgenommen sind, besonders nach demjenigen Horne, welches seit dem letzten Beschlag, durch das Nachwachsen vorgeschoben, also unnütz geworden ist. Der lange Sohlenrand wird zu diesem Behufe entweder mit der Hauklinge und dem Hammer von Außen nach Innen abgetrennt, oder mit einer scharfen Zange abgezwickt, ohne jedoch nützliche Horntheile loszusprengen. Durch dieses Wegnehmen des Randes kann man dann besser zur Sohle und zum Strahle gelangen, die dann mit dem Huf- oder Wirkmesser, von jeder wegstehenden Hornschuppe gereinigt und sanft gewölbt zugerichtet werden. Der Strahl wird nach seiner natürlichen dreieckigen Gestalt, und nach gleicher Höhe mit dem Sohlenrande zugerichtet. Besonders dürfen die Eckstreben blos von losgesprungenen Hornblättern befreit, aber nicht durchge-

schnitten, oder gar tief ausgegraben; und dadurch ihrer Verbindung mit den Fersenwänden und dem Strahle beraubt werden, wie es leider sehr häufig von ungeschickten Landschmieden geschieht, und wodurch nach der Anlage des Hufes, entweder eine schädliche Zusammenziehung, oder eine Erweiterung der hinteren Hufttheile entsteht. Zuletzt wird der abgezwickte Tragrand sorgfältig mit dem Messer und der Raspel ausgeglichen, damit das neue Eisen, ohne an eine Hervorragung zu drücken, eben aufliegen kann.

25.

Jede weite Hornzurichtung ist bei einem gesunden Stockhufe, wo die Stellung und Gangart keine Ausnahme nothwendig macht, nicht nur überflüssig, sondern in vielen Fällen sogar schädlich. Hiezu gehört alles Abraspeln und Abschaben der Glanztheile des Hornes mit Messer oder Glasscherben, um es etwa nach einer irrigen Meinung zu ebenen und zu reinigen. Im Gegentheile zerstört man dadurch den Nachwuchs des neuen Hornes, die Glasur und die Dicke der Hufwände, und veranlaßt, daß der bindende Leim der Hornfasern entweder durch den Einfluß der Wärme vertrocknet, oder durch anhaltende Nässe aufgelöst wird, wodurch die Hufe um so schneller Ringe, Sprünge, Risse und losgetrennte Theile, auch ein- oder auswärts gebogene Wände bekommen.

26.

Um jedoch das Zuschneiden des Hufhornes, welches bei manchen Hufen sehr trocken, hart und daher schwer zu bearbeiten ist, zu erleichtern, wird, wenn das Horn nicht ohnedem sehr weich ist, die Sohle wenigstens 24 Stunden vor dem Beschlagen mit frischem Kuhmiste, nassem Thon, Lehmerde, oder im Nothfalle mit feuchter Erde belegt, welches man das Einschlagen des Hufes nennt.

27.

Sind bei beschlagenen Hufen die Hufeisen wegen zu lange gewachsenem Horne, wegen verbogenen, zerbrochenen oder abgeschliffenen Eisen, wegen verlorenen Hufnägel, oder

wegen abgenützter Schärfe abzunehmen; so soll es ja nicht auf eine gewaltsame oder sonst schädliche Art geschehen; denn durch gewaltsames Wegreissen des Eisens vom Hufe können ganze Hornstücke losgetrennt werden. Um es zu vermindern, muß man mittels Hauklinge und Hammer die Nagelnieten vom Hufe losschlagen, und jedes Stangenende mit dem Zangengebisse etwas vom Hufe aufwiegen, und wieder niederdrücken, worauf die Nagelköpfe hervorstehend bleiben, und dann einzeln bis auf die vordersten zwei ausziehen, die dann endlich mit dem Eisen leicht von dem Sohlenrande abzulösen sind. Sollen die sämmtlichen alten Eisen von den vier Füssen des Pferdes abgenommen werden; so geschieht es nicht auf einmal, sondern einzeln, oder höchstens zu zwei, und die übrigen bleiben zur Vermeidung des Vertretens der vom Beschlag entblösten Horntheile so lange an den Hufen, bis die abgenommene Eisen durch neue ersetzt sind.

Aufheben der Pferdefüsse.

28.

Da beim Abnehmen der alten Eisen, beim Zurichten und beim Beschlagen das Aufheben eines jeden Pferdefusses nöthig ist, so muß jeder Pferdewärter sich mit den dabei anzuwendenden Vortheilen bekannt machen. Bei manchem Pferde kann es nur durch Anwendung großer Vorsicht und Geschicklichkeit bewirkt werden. In jedem Falle muß sich der Aufhaltende dabei immer so benehmen, daß er vom Pferde keine zu unnatürliche Beugung oder Streckung eines Gelenkes fordert, daß der Pferdekörper immer im Gleichgewichte bleibe, also das Pferd nie in Furcht gerathe umgeworfen zu werden, und daß er durch zu langes Aufhalten ein lebhaftes Pferd nicht müde und ungeduldig mache. Je größer der aufhebende Mann im Vergleich des Pferdes ist, desto mehr muß er seine Stellung

durch Auseinanderstellen der Beine und Herabsenken seiner Arme erniedern. Ist er im Gegentheile für ein hohes Pferd zu klein, so muß er sich, wenn keine Aenderung möglich ist, sehr strecken, die Beine nahe beisammenhalten und den Pferdefuß möglichst emporhalten.

29.

Soll nun der linke Vorderfuß zum Beschlagen aufgehoben werden, so streicht man, nach der bisher angewendeten Methode, mit der linken Hand von der Schulter des Pferdes bis zur Mitte des Schienbeines, oder bis zur Köthenzopf herunter, und sucht, indem man die Köthe oder den Fessel mit der linken Hand umfaßt, das Pferdeknie durch den Druck des linken Ellenbogens zu biegen, und die unteren Theile der Gliedmasse rückwärts aufzuheben. Während des Aufhebens hat der Aufhebende mit seinem linken Fuße gehörig vorzutreten, und das Pferdeknie leicht an seine linke Hüfte zu drücken, worauf er gleich mit beiden Händen den Feßel so umfaßt, daß beide Daumen zunächst den Ballen, und die Zeigefinger um die Krone zu liegen kommen. Sobald der Schmied arbeiten kann, und also, wenn das Pferd nicht zuckt, oder reißt, muß der Huf leicht von den Pferderippen weggehalten werden, damit bei dem Zurichten kein Körpertheil berührt oder verwundet werden möge.

Soll der hintere linke Fuß aufgehoben werden, so muß der Aufheber, unter Zureden und Streicheln, vom Kreuze aus bis zum Sprunggelenke, und von da an der inneren Seite des Schienbeines bis zu seiner Mitte, oder bis zur Köthe herunterfahren, die Gliedmaße daselbst packen, und unter Beugung des Sprunggelenkes aufheben, dann auf dieselbe Art, wie es beim Vorderfusse angegeben ist, den Huf in seinen Händen zu halten suchen, wobei der linke Arm das Sprunggelenk umfaßt, so, daß es unter der linken Achsel hervorsieht. Zur Unterstützung seiner Hände muß dann der Pferdewärter seinen linken Fuß vorsetzen, um die Hände auf seinen linken Schenkel auflegen zu können.

Bei einem Pferde, welches gerne schlägt, stellt man sich dagegen etwas entfernt, legt die linke Hand auf dessen Hüfte oder Kreuz, und fährt mit der rechten unter Streicheln an der äußern Seite bis zur Köthe herunter, und sucht diese mit Kraft zu beugen, worauf die ganze Gliedmasse vorgezogen, die Gelenke gebogen und in demselben Augenblicke der linke Arm um das Sprunggelenk gelegt, der Fessel mit beiden Händen ergriffen, und die gebogene Gliedmasse in die eigentliche Stellung zum Beschlagen zurückgebracht wird.

Das Aufheben der Füsse an der rechten Seite des Pferdes erfolgt auf dieselbe Art, nur in so weit geändert, als hiebei der rechte Arm und der rechte Fuß des Aufhalters, die beim linken Arme und Beine angegebene Verrichtung übernehmen müssen.

30.

Bei dem Aufhalten der Pferdefüße zum Beschlagen ist übrigens noch nachträglich zu empfehlen, daß, weil ein Pferd, welches blos auf drei Beinen steht, leicht aus dem Gleichgewichte zu bringen ist, sich der Aufhaltende nicht zu nahe an dasselbe dränge, oder aus Bequemlichkeit daranlehne; sondern, daß er die Gliedmasse blos trage, in gehöriger Höhe ruhig halte, und im Falle es nicht gerne frei stände, es mit der anderen Seite an eine Wand stellen dürfe. Um dem Pferde beim Beschlagen eines Hinterfußes das Ausschlagen zu erschweren, bedient man sich des Vortheiles, dessen Hufzehe so in die Höhe zu bringen, daß die Sohle ganz flach zu liegen kömmt. Wer aber den Fessel zu hoch hebt, zu weit unter den Pferdeleib vor- oder rückwärts ausstreckt, und zu viel verdreht, verursacht dem Pferde Ermüdung, was es zur Unruhe, oder zum Hüpfen mit dem Hintertheile, oder zum Ausreissen veranlaßt, wenn es auch keinen bösen Willen hat, und bei richtiger Behandlung geduldig und ruhig geblieben wäre. Es giebt viele rohe Pferdewärter und Schmiede, welche die Willfährigkeit des Pferdes durch grobe Behandlung zu erzwingen suchen. Sie schlagen mit

der Hand an die Beugesehnen, statt durch das Drücken an die Schulter bei einem vorderen, oder an die Hüfte bei einem hinteren Fuße die Beugung zu veranlassen, und setzen das Pferd in Furcht beschädigt zu werden, wenn sie zu schnell und unvermuthet den aufgehobenen Fuß fallen lassen. Es ist dann nichts besonderes, wenn sich ein lebhaftes Pferd sträubt, den Fuß wieder herzugeben, was gewiß nicht entstanden wäre, wenn sie den Fuß langsam hätten sinken lassen, und dem Pferde überhaupt ordentlich begegnet wären.

Hierin bestünde im Wesentlichen das, was sich über das zweckmäßige Aufheben der Hufe, so weit es ohne Zwangsanstalten, die bei bösen Pferden eintreten müssen, zu bewerkstelligen ist, anführen läßt.

Vorbereitungen in der Schmiede.

31.

Ehe man zum Geschäfte des Schmiedes, oder zum eigentlichen Beschlagen zweckdienlich übergehen kann, ist es nothwendig, zuvor noch von den Vorbereitungen zu reden, die in der Schmiede getroffen werden müssen, um einer richtigen Behandlung eines jeden Pferdes bei diesem Geschäfte zu genügen. Damit das Pferd mit unbeschlagenem Hufe auf nichts hartes trete, oder an nichts stosse, woran es sich verwunden könnte, muß die Beschlagbrücke ganz eben und immer sehr rein gehalten seyn. Jedes unruhige Pferd wird, wenn es nicht etwa freigehalten, sich dabei besser benimmt, mit einer starken Beschlaghalfter und starker Kette, oder mit einem dicken Strange angehängt. Auf die Beschlagbrücke soll jedoch kein Pferd geführt werden, wenn es der Pferdewärter nicht schon im Stalle erprobt und durch öfteres Aufheben und Klopfen auf die Hufe, wie es bereits bei der Behandlung der Fohlen und der Wildfänge angeführt wurde, daran gewöhnt hat. Es giebt viele Pferde, die besser im Stalle, als auf der Beschlagbrücke, oder die

lieber in Gesellschaft anderer Pferde, denn allein, oder gar unter einem leichten Reiter besser zu beschlagen sind. Ob Zwangsmittel, die im Anlegen eines Seiles um den Fessel, im Verbinden der Augen mit einer Schürze, oder einer Decke, im Anlegen einer Bremse um die Vorderlippe, im Befestigen in einem Nothstalle, oder an der Nothwand, im Korrektionszaume, oder gar aus Mangel dieser Hülfsmittel im Werfen bestehen, angewendet werden müssen, muß gleich zuvor bekannt seyn.

Obschon die Beschlagschmiede die nöthige Kenntniß besitzen müssen, die verschiedenen Zwangsarten anzuwenden, und eine Anweisung hiezu füglich in der Beschlaglehre aufzunehmen wäre, so hat man es der Wichtigkeit wegen, doch für dienlicher gehalten, dieses im folgenden Abschnitte, welcher der Behandlung der Pferde bei besonderen Ereignissen gewidmet ist, zu thun. Uebrigens bleibt es immer eine unangenehme und besonders bei Anwendung eines Nothstalles, der jedoch größtentheils abgeschafft wird, oft für die Gesundheit der Pferde gefährliche Sache, Zwangsmittel beim Beschlagen anzuwenden. Es muß daher jeder Pferdewärter sich bemühen, seine Pferde durch gütiges Benehmen mit ihm vertraut zu machen, wobei er weder gute Worte und Streicheln, besonders über die Stirne und die Augenbogen, noch das Reichen von Haber, Heu, Brod oder Salz außer der Futterzeit sparen darf, wenn sie beim Fußaufheben willfährig sind. Selten wird der Eigensinn oder die Bosheit eines widerspenstigen Pferdes durch Ungeduld und harte Behandlung, wobei Peitschenhiebe, oder Stock- und Hammerschläge auf das Kreuz, oder Stossen mit Füssen an den Leib angewendet wird, gehoben *).

*) Diesen gewöhnlichen Zwangsmitteln entgegengesetzt, erschien 1828 bei Karl Gerold in Wien eine Abhandlung über den Hufbeschlag der bösesten und verdorbensten Pferde ohne Zwang; mit 6 Steinabdrücken, von dem k. k. Rittmeister Constantin

32.

Es giebt viele lebhafte Pferde, die beim Beschlagen so lange ruhig und geduldig bleiben, bis sie durch irgend Etwas zur Unruhe gereizt werden. Bei solchen muß man sorgfältig alles zu entfernen suchen, was sie unruhig machen kann: Fürchtet sich ein Pferd vor dem ledernen Schurzfelle des Schmiedes, so muß es entweder allmählig daran gewöhnt, oder das Fell muß mit der Stallschürze vertauscht werden. Zeigt es bei dem Erblicken glühender Eisen oder beim Umhersprühen von Funken Furcht, so stelle man es so, daß es die Gegend des Amboses nicht zu sehen bekömmt. Auch der dicke und stinkende Rauch des Hornes beim Aufbrennen glühender Eisen auf den Huf, kann manches Pferd unruhig machen, und muß schon deshalb unterbleiben.

Das Beschlagen bei warmer Tageszeit, und an Orten, wo die Mücken besonderes Unwesen treiben, macht empfindliche Pferde sehr unruhig, und manchmal widersetzlich; daher das Geschäft des Beschlagens in der Frühe, wo die Insekten noch nicht schwärmen, vorzunehmen ist. Kann man aber aus welch immer für einen Grund nicht zu rechter Zeit beschlagen lassen, so ist es rathsam, das Pferd mit der Sommerdecke zu versehen, und wenn das Pferd bei Mückenstichen sehr unruhig wird, durch einen dritten Mann die Mücken wegzutreiben.

Balassa. — Der Vortrag des Verfassers dieser kleinen Schrift ist klar, und die darinnen entwickelte Behandlungsart so naturgemäß, daß sie für Jeden, der mit Pferden im Stalle, bei der Abrichtung und im Dienste umgeht, als Richtschnur dienen kann. Als Anhang zu obiger Schrift, erschien vor Kurzem zu Dresden in der Waltherschen Hofbuchhandlung, 1829: Der Hufbeschlag ohne Zwang, nach einer vierzigjährig, vielzähligen Erfahrung, von Christ. de Bach, k. k. östr. Schul-Bereiter, Ehrenstallmeister des herzogl. Hauses von Parma, Piacenza, Guastalla ꝛc., Direktor einer Kunstreiter-Akademie und Eigenthümer des Cirkus Gymnastikus in Wien.

Verschiedenheit der Hufeisen.

33.

Ehe man füglich auf die Verwendung jedes einzelnen Hufeisens eingehen kann, ist es nothwendig vorerst im Allgemeinen anzugeben, wie jeder Hufbeschlag beschaffen seyn muß, wenn er passen soll; wie die Eisen ohne Nachtheil am besten anzuheften sind, und wie diese Rücksichten der Deutlichkeit halber bei dem deutschen Eisen anzuwenden kommen.

Die Eigenthümlichkeit dieses Eisens besteht der Gestalt nach darin, daß es den Tragrand und die Sohle des Hufes, einen Zoll breit, in bogenartiger Form, von den Zehen- bis zu den Ferſenwänden bedeckt, an beiden Enden etwas schmaler und abgebogen ausläuft, und dadurch Stollen erhält. Da, wo es die weiße Linie berührt, sind versenkte Löcher vertheilt angebracht, um dadurch die Hufnägel in das Horn treiben zu lassen. Die übrigen Eigenschaften verändern sich nach der Gebrauchsweise, und sind auch meistens so, daß sie auf viele andere Eisenarten anzuwenden sind. Uebrigens hat jedes Hufeisen eine äussere und eine innere Stange, deren jede, gleich dem Tragrande, in das Zehen-, in das Seiten und in das Ferſenstück zerfällt.

34.

Der Hufbeschlag ist nur dann zweckmäßig zu nennen, wenn er dem Tragrande und der Sohle, nach Beschaffenheit des Bodens, den gehörigen Schutz gewährt, ohne daß dadurch der Huf seine natürliche gesunde Gestalt und seine Bestimmung verliert, der Gliedmasse aber einen festen und sicheren Stand, nebst Freiheit in ihren Bewegungen gewährt. Außerdem ist es bei Anwendung des Beschlages nicht einerlei, ob er für ein leichtes, flüchtiges oder für ein schweres Reitpferd; ob er für ein kleines oder für ein großes Zugpferd bestimmt ist, und ob das letztere im geschwin-

den oder im langsamen Fuhrwerke zu ziehen hat; dann wie die Gegend beschaffen ist, in welcher sich das Pferd größtentheils bewegen muß.

35.

Um die Haltbarkeit der Hufeisen nicht durch Dicke, oder Schwere zu bewirken, was dem Pferde beschwerlich werden könnte, ist es nothwendig, dabei gutes, zähes oder weiches Eisen anzuwenden, was nicht roth- oder kaltbrüchig ist. Der Bruch eines guten Eisens ist entweder blätterig und ohne Adern, oder hellsilbergrau und feinkörnig. Damit es sich aber auch nicht biegen, sondern seine Form beibehalten kann, erhält es bei leichten Reitpferden 4 Linien Dicke. Es könnte dieser Zweck wohl auch mit einer Dicke von 3 Linien erreicht werden, wenn man nicht auf die Abnützung der Eisentheile Rücksicht nehmen müßte.

Die Länge des Hufeisens richtet sich nach der Huflänge, von der Zehenspitze bis zu den Ferſenwänden. Ist es länger, so wird es leicht von einem nachfolgenden Pferdefuße heruntergetreten, oder es giebt zum Einhauen Anlaß: ein zu kurzes Eisen schützt dagegen den Huf nicht hinreichend, und drückt gerne die Ferſenwände.

Die Breite jedes Hufeisens, worunter man seine obere Eisenfläche, auf die der Huf und seine untere Fläche, welche auf den Boden zu stehen kömmt, begreift, muß nicht nur mit Ausnahme der Zehe ganz eben seyn, sondern auch zu beiden Seiten der Ferſenwände um eine Linie hervorstehen; denn zu schmale Eisenflächen beengen die Ausdehnung der Hornwände beim Auftreten, und veranlassen, daß der Tragrand leicht über die Eisenränder vorsteht, was man das Darüberhinauswachsen nennt.

Die Schwere eines Hufeisens richtet sich nach der Größe, und nach dem Dienste des Pferdes, und ist daher sehr ungleich. Das gewöhnliche Reitpferdeisen wiegt, mit seinen Nägeln, ungefähr ¾ bayerische Pfunde. Dieses Gewicht wird sich aber bei sehr kleinen Pferden vermindern,

und bei sehr großen Fuhrpferden erhöhen, worunter es manchmal Eisen zu 2 Pfunden geben soll.

Um das Eisen, nach Verhältniß seiner Schwere und Größe, gehörig und dauerhaft an den Huf zu befestigen, hat man wenigstens 6 Löcher bei kleinen, und bei großen Hufen nicht über 10 Löcher nöthig. Die gewöhnlichen mittelmäßig großen Eisen erhalten nur 8 Nagellöcher.

Bei diesen Hufen theilt man die Löcher in die vorderen 4 Zehen- und in die hinteren 4 Hauptnagellöcher ab. Bei zehn Löchern aber vermehren sich die hinteren, also zu 6 Hauptnagellöcher.

36.

Die besten Nagellöcher sind rechteckig, pyramidenförmig versenkt, oder gestempelt, damit der Kopf und Hals des Nagels von ähnlicher Form gehörig aufgenommen werden kann, um gegen baldiges Abstossen und Abschleifen gesichert zu seyn.

Wegen der beträchtlichen Dicke der äußeren Hornwand dürfen die Nagellöcher auf dieser Seite tiefer in der Eisenfläche hineingerückt angebracht werden, als auf der inneren.

Die Entfernung eines Nagelloches vom anderen, auf der äußern Stange, bei einem Vordereisen, richtet sich nach der Breite der Eisenfläche, indessen diese Löcher auf der inneren Stange wegen der Hornwanddünne etwas gedrängt stehen müssen, um diese Ferſenwand nicht zu beschädigen. Bei einem Hintereisen aber werden die zwei ersten Nagellöcher nach doppelter Eisenbreite gelocht, damit das Eisen nicht durch die zu nahen Löcher geschwächt, und die Zehenwände durch die Anstrengungen der Hinterbeine beim Nachschieben nicht gefährdet werden.

37.

Bei Reitpferdeisen, welche zwei Stollen haben, dürfen diese nicht über ¼ Zoll hoch und ½ Zoll breit seyn, die für Kutschenpferde bestimmten werden nur etwas größer, und bei schweren Zugpferden höchstens ½ Zoll hoch und ¾ Zoll breit geschmiedet. Macht man die Stollen zu

hoch, so versetzen sie das Pferd in einen Zustand, als wenn es auf Stelzen ging, und dann leidet die Stellung und die Bewegung, und im Laufen wird leicht das Hängenbleiben an Holzstücken veranlaßt; wenn nicht auch Krontritte entstehen. Sind aber die Eisen nur an der äußeren Stange mit einer Stolle versehen, so wirken sie sehr nachtheilig auf die Fußgelenke, durch die dadurch erzeugte schiefe Lage des Hufes gegen den Boden. Man sollte daher, wenn ja die innere Stolle aus irgend einer Ursache wegbleiben müßte, die innere Eisenstange etwas dicker lassen, damit der Huf beim Auftreten gerade stehe.

38.

Alle Pferde des schweren Zuges erhalten nicht nur in gebirgigen Gegenden, sondern auch auf dem flachen Lande Griffe. Der Griff ist eine Zehenstolle, weil er sich an der unteren Fläche der Zehenstücke befindet, und sich blos darinnen von einer Fersenstolle unterscheidet, daß er noch einmal so lang als diese ist. Wo solche Griffe nöthig erachtet werden, müssen auch die Vordereisen, wie dieses in der Regel bei allen hinteren geschieht, oberhalb der Griffe, oder am oberen Rande der Zehenstücke mit den sogenannten Kappen, oder Ueberlegblättchen versehen werden. Sie sind 1 Linie dick und 4 bis 6 Linien hoch und breit, und verhindern, daß solche Eisen durch das unvermeidliche öftere Anstossen an harte Körper des Bodens nicht so leicht locker werden können; weswegen auch die Kappe immer dicht an die Zehenwand gedrängt bleiben soll.

39.

Die 2 bis 3 Zoll langen Nagel, welche man zur Befestigung des Eisens an den Huf nimmt, heißt man Hufnägel. Jeder Nagel hat einen viereckigen Kopf, einen viereckig pyramidenförmigen Hals, der in die Lochversenkung paßt, eine höchstens $1\frac{1}{2}$ Linie breite und $\frac{1}{2}$ Linie dicke Klinge, und eine an einer Seite derselben schief zugerichtete Spitze oder Zwicke. Die schief zugerichtete Spitze dient dazu, daß der Nagel beim Einschlagen nicht in das

Innere des Hufes dringe, sondern nach der Außenseite der Hornwand gleite, wenn die schiefe Nagelseite nach Innen gekehrt wird. Zur Fertigung der Hufnägel wird das geschmeidigste Eisen, welches an seinem Bruche blätterige und bleigraue Fasern zeigt, erfordert. Um jedoch der Zwicke die nöthige Steifheit zu geben, wird sie vor dem Einschlagen kalt gehämmert, wodurch sie härter wird. Das geschmeidige Eisen bei den Nägeln erleichtert auch das Abzwicken der Spitzen und deren Vernieten. Uebrigens ist zu bemerken, daß zu dicke und zu viele Nägel gerne das Horn aussprengen, zu dünne aber sich beim Einschlagen verbiegen, und bei hartem Horne leicht eine falsche Richtung nehmen, wodurch sie entweder die inneren Hufttheile verwunden, oder zu früh aus der Wand treten. Fehlen Nägel, oder sind die Nagelköpfe abgebrochen; so verliert das Eisen dadurch seine Festigkeit, und wird nicht selten auf schlechten Wegen vom Hufe gerissen, oder bei scharfem Laufen, starken Sprüngen und Ausschlagen vom Hufe weggeschleudert.

40.

Ist der Huf nach seiner und des Pferdes Beschaffenheit vollständig zugerichtet, so wird ihm das neue darnach geschmiedete Eisen genau anzupassen gesucht, wobei es darauf ankömmt, daß es blos auf dem Tragrande gleichförmig liege, die Sohle nicht drücke und bei den Fersenwänden um 1 oder 2 Linien mehr vorstehe oder vorrage, als bei den Seitenwänden. Das Vorstehen bei den Fersenwänden bewirkt, daß sich der Huf beim Auftreten auf der Eisenfläche ohne Nachtheil erweitern, und beim Emporheben wieder zusammenziehen kann, ohne über den äußeren Rand des Eisens hinausgedrückt zu werden, oder darüber hinauswachsen zu können.

Das Aufpassen oder Probiren, ob das neue Eisen passe, darf aber nicht mit einem glühenden Eisen geschehen, sondern nur mit einem kalten oder warmen, weil man durch heftiges Brennen die Hornröhrchen, also die

Wachsthumskanäle zerstört. Nur nachlässige oder ungeschickte Schmiede müßen das Eisen glühend auflegen, um die Ungleichheit des Sohlenrandes wegzubrennen, statt wegzuschneiden oder wegzuraspeln.

41.

Sobald das Eisen zu dem Hufe genau paßt, hält es der Pferdewärter mit einem oder beiden Daumen an den Sohlenrand, damit der Schmied die Nägel nach und nach einschlagen kann. Der erste Nagel wird in das zweite innere Zehennagelloch eingesteckt, auf die weisse Linie gesetzt und mit leichten Hammerstreichen eingeschlagen, wobei der Schmied den Nagel zwischen Daumen und Zeigefinger so lange hält, bis er durch den Klang und sein geübtes Gefühl überzeugt ist, daß die Spitze richtig an jener Stelle der Wand zum Vorscheine kömmt, wo er es wünscht. Nach diesem wird in derselben Weise der zweite äussere, dann der erste innere und der erste äussere Zehennagel, sofort der innere zweite Hauptnagel u. s. w, eingeschlagen.

Die Nägel werden deswegen nach dieser angegebenen Ordnung in den Huf getrieben, um das Eisen, wenn etwa das Pferd inzwischen unruhig würde und ausrisse, sogleich bei seiner Mitte am Hufe angeheftet zu haben und, um es wieder leichter richten zu können, wenn man in diesem Zeitpunkte durch Tretenlassen des Fußes nachsehen wollte, ob das Eisen richtig liege, ohne deshalb die ersten Zehennägel ausziehen und wieder einschlagen zu müssen.

Bei richtig eingeschlagenen Nägeln müssen alle Nieten in gleicher Höhe der Wände, und zwar, nach der Größe des Hufes $\frac{3}{4}$ bis 1 Zoll hoch ober dem Tragrande, zum Vorscheine kommen. Nur bei dünnen und schwachen Ferſenwänden dürfen sie hinten nicht so hoch in das Horn greifen.

Das gehörige Einschlagen oder Eintreiben der Nägel erfordert von Seite des Schmiedes viele Uebung. Durch sie muß derselbe bei jedem Hammerschlage genau bemerken können, ob ein Nagel seine Richtung verläßt oder beibehält. Im ersten Falle wird er sogleich herausgezogen und

durch einen anderen mit aller Vorsicht ersetzt, damit er nicht denselben fehlerhaften Weg gehe.

42.

So wie ein eingeschlagener Nagel aus der Hornwand gehörig und ganz hervorkömmt, muß seine Spitze, nach dem Eisen zu, umgebogen werden, damit sich beim Unruhigseyn des Pferdes weder der Schmied, der Aufhalter, noch das Pferd selbst daran reissen oder beschädigen könne. Sind alle Nägel gehörig angebracht, so wird das Eisen durch erneuerte leichte Hammerstreiche auf die Nagelköpfe, während unter jede Niete die Zange gesetzt wird, dicht an den Sohlenrand gedrängt. Bei dem vorderen linken Hufe wird dann der Pferdefuß auf einen Feilbock gestellt, wobei sich der Aufhalter links umdrehen, den Vorderfuß aus der gebogenen Stellung in eine vorwärts gestreckte bringen und auf den Feilbock setzen muß. Der Wärter faßt dann mit der linken flachen Hand den oberen Theil des Fessels an und drückt mit der Rechten gleich unterhalb des Kniees auf das Schienbein, damit dasselbe das Pferd nicht beugen und den vorgestreckten Fuß nicht zurückziehen kann. Dasselbe geschieht in umgekehrter Ordnung bei dem rechten Vorderfuße.

In dieser Lage zwickt der Schmied die hervorsehenden Nagelspitzen an dem Hufe drehend ab, und läßt sie zum Vernieten kaum eine Linie lang und breit hervorstehen.

Nach dem Vernieten werden alle Rauhigkeiten der Nägel und des äussersten untersten Hufrandes weggefeilt, was man das Putzen des neu beschlagenen Hufes nennt, worauf er auf allen Seiten mit Huffalbe eingerieben werden sollte, damit die beim Beschlagen unvermeidlichen Huf-Erschütterungen durch die Nachgiebigkeit des Hornes keinen Nachtheil erzeugen. Noch empfehlenswerther wären aber Umschläge um die Hufe von in kaltes Wasser getauchten Tüchern.

Uebrigens wiederholen sich beim Aufschlagen des Eisens auf einen hinteren Huf, mit Ausnahme des Gebrauches

des Feilbockes, alle Verrichtungen, die für den vorderen Huf angegeben worden sind.

43.

Ueber die Zeit, den alten Beschlag durch einen neuen zu ersetzen, läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Sie würde sich nach dem Nachschube richten, wenn nicht allerlei Umstände auch hierinnen viele Unterbrechungen verursachten. Selbst der Nachschub ist in Hinsicht der Zeit, die er erfordert, sehr ungleich. Bei jungen Pferden geschieht das Nachwachsen des Hornes viel schneller, als bei alten; ebenso da, wo der Huf gut gepflegt und in Schmiere gehalten wird, und in feuchter Witterung mehr, als in trockener. Zu schnelles Wechseln des Beschlages würde eine gefährliche Sohlenverdünnung nach sich ziehen, weil bei der Zurichtung immer Horn verloren ginge, was durch den Nachschub noch nicht ersetzt wäre, während zu seltenes Frischbeschlagen den Huf in seiner Form nachtheilig verändert. Das Horn reicht dann über das Eisen hinaus, wobei die Stollen die Ferſen drücken und zu Verbällungen Anlaß geben; auch ist zu befürchen, daß dadurch der Sohlenrand stärker vorwärts geschoben werde, als die Dicke zunimmt, also das Eisen hohl zu liegen kömmt und so die hohle Wand oder die Trennung der weißen Linie verursacht würde. Es läßt sich sonach blos annehmen, daß ein gesunder Stockhuf nicht vor der fünften Woche, und nicht später, als zu Ende der siebenden, mit frischem Beschlage zu versehen sey.

44.

Zu den Unterbrechungen, die das Beschlagen, ausser der eben angegebenen Zeit, veranlassen, gehört, mit Ausnahme der Huffrankheiten und Hufvermstaltungen, alles, was den Beschlag unbrauchbar macht. Dieses ist der Fall, wenn er durch viele Abnützung zu dünne und biegbar wird, — wenn er zerbricht, — wenn ein oder mehrere Eisen verloren gegangen sind, — wenn Glatteis und Schnee das Schärfen der Stollen nothwendig macht, —

und wenn ein veränderter Gebrauch des Pferdes die Abänderung des Beschlages fordern sollte. Das Loswerden mehrerer Nägel macht jedoch selten einen frischen Beschlag nothwendig; es werden blos die unnützen Nägel ausgezogen, und durch neue ersetzt, übrigens aber wieder frisch angezogen. Man nennt dieses gewöhnlich das Heften.

Winterbeschlag.

45.

In allen Gegenden wo es im Winter Schnee und Eis giebt, und wo der gewöhnliche Beschlag nicht hinreicht, das Pferd gegen das Ausgleiten zu sichern, wird ein sogenannter Winterbeschlag nothwendig. Er unterscheidet sich vom ersteren blos dadurch, daß die untere Eisenfläche mit scharfen Spitzen versehen wird, welche in die Eisplatten eingreifen, und dem Hufe dadurch beim Auftreten, so wie dem ganzen Körper Sicherheit gewähren. Die Spitzen werden entweder durch gespitzte Nagelköpfe, oder durch schneidend zugerichtete Stollen und Griffe gebildet. Da aber alle langen Spitzen das Gehen erschweren, und leicht bei Versehen Krontritte entstehen können, so sollen sie nie über $\frac{3}{4}$ Zoll hervorragen.

46.

Die Eisnägel sind gewöhnliche Hufnägel mit starken Köpfen, wobei der gegen die Erde gekehrte Theil viereckig piramidenförmig gespitzt und gehärtet wird. Da sie aber von keiner Dauer sind, indem sie leicht stumpf werden, sich verbiegen, oder gar abbrechen, so bedient man sich derselben nur selten, und zwar nur zum augenblicklichen Gebrauche, wenn man nämlich vermuthet, daß die Eisglätte nur einige Tage dauern werde. Man erspart dadurch das Abreissen der Eisen, und das Umschmieden der Stollen bei häufigem Thauwetter.

47.

Scharfstollen werden alle jene Hufeisen-Absätze genannt, welche statt stumpf, spitzig, oder schneidend geschmiedet werden. Dabei wird die äussere Stolle nach der Quere, die innere aber nach der Länge der Eisenstange schneidend zugerichtet, damit letztere vom nebenstehenden Hufe abgleiten könne, wenn sie ihn berühren sollte, und damit das Pferd durch die verschiedene Richtung der Schärfen nach allen Seiten gegen Ausgleiten Haltung findet. Bei schweren Zugpferden wird ausser den Stollen auch der Griff geschärft oder schneidend gemacht.

Die Schärfe der Stollen wird sehr bald bei starkem Gebrauche und hartgefrorner Erde ohne Eis und Schnee stumpf, was ein häufiges Scharfmachen fordert. Es müssen solche Eisen oft nach einigen Tagen, wenigstens alle Wochen abgenommen, und wieder frisch geschärft werden. Da aber hiedurch die Hufe sehr durchlöchert und geschwächt werden, so hat man besonders bei Reitpferden Eisen mit eigenen Schraubstollen eingeführt.

48.

Schraubstollen sind jene, welche man in die, mit Schraubengewinden versehenen Löcher der Stollen des Hufeisens, mittels eines besonderen Schlüssels ein- und ausschrauben kann. Es giebt zweierlei Schraubstollen, nämlich scharfe und stumpfe. Erstere haben eine viereckig piramidenförmige Gestalt, wobei wenigstens die Spitze von Stahl seyn muß, wenn es nicht die ganze Stolle ist, und sie werden sobald das Pferd aus dem Stalle kommen soll, und der Boden glatt ist, eingeschraubt. Die stumpfen Stollen behält es hingegen eingeschraubt, wenn es im Stalle steht, und der Boden ohne Eis und Schnee wäre, um sich nicht damit zu beschädigen, und um Rost und Unrath von den Gewinden der Hufeisen abzuhalten. Häufig werden auch nur an den äusseren Stollen Gewinde und Schraubstollen angebracht, wobei die inneren Stollen unverändert bleiben, damit bei

einem zufälligen Treten auf den anderen Fuß, dessen Krone nicht gefährlich verletzt werden könne. Werden Einschraub-Scharfstollen angewendet, so muß man mehrere vorräthig haben, damit man im Falle, wenn eine davon verbogen oder verloren würde, sogleich wieder eine andere einschrauben kann, ohne auf die Hülfe des Schmiedes warten zu müssen. Durch Eisen mit Gewinden soll aber auch blos das öftere Schärfen, aber nicht das nöthige Beschlagen erspart werden, wie es sich wegen des Hornwuchses von selbst versteht.

Es bleibt nun nur noch übrig zu erklären, welche Eigenheit, und welche Vorzüge oder Nachtheile jede einzelne, allgemein bekannte Methode, in Hinsicht der Anwendung verschiedener Eisen enthält.

Vorzüge und Nachtheile verschiedener Hufeisen.

49.

Hufeisen zum Beschlagen mißgebildeter und kranker Hufe sind überall bekannt. Die Uebrigen sind zum Theil durch die Beschaffenheit des Klima und des Bodens veranlasset, oder durch Gewohnheit in verschiedenen Landestheilen einheimisch geworden, wonach sie auch benannt wurden. Hierher gehören also das deutsche, das französische, das englische, das spanische, und das türkische Hufeisen. In unserer Zeit, wo die wissenschaftliche Bildung auf jedes praktische Geschäft und Gewerbe mehr als das Herkommen Einfluß gewinnen soll, kann nicht mehr davon die Rede seyn, in Deutschland blos das deutsche, in Frankreich blos das französische Eisen ꝛc. anzuwenden. Es wird daher hier genügen, anzugeben, bei welchen Pferden, und bei welcher Veranlassung dieser oder jener Hufbeschlag besser anzuwenden sey.

50.

Die Beurtheilung des deutschen Hufeisens, *) das, wie bereits beschrieben wurde, sanftgebogene Eisenflächen nebst kleinen Stollen an den Stangenenden hat, führt zu dem einzigen Nachtheile, daß die Stollen den Strahl vom Boden entfernen, was jedoch, wenn der Boden nur ein wenig nachgiebig ist, sich durch Versenken der Stollen in denselben vermindert, und der Fuß sonach flach auf die Erde zu stehen kömmt. Dagegen gewährt es, besonders auf glatten Stellen, also auf Pflastern, auf gefrorner Erde, beim Auf- und Absteigen der Berge, und auf nassem schlüpfrigen Boden, nicht nur Festigkeit beim Auftreten, sondern sichert auch die Gliedmassen gegen Ausgleiten, Verenkungen und Fallen. Vorzugsweise ist es bei Flachhufen, bei niederen Ferfen, und beim Durchtreten anzuwenden, um die ebene Sohle und die niederen Ferfen etwas vom Boden zu entfernen.

51.

Das französische Eisen, besonders das der Reitpferde unterscheidet sich von dem deutschen durch den Mangel der Stollen, und dadurch, daß die Zehen- und die Ferfenstücke rundlich gegen 3 Linien in die Höhe gerichtet, also stark aufgebogen sind. Diese Richtung verursacht, daß das Pferdegewicht blos von den Seitenwänden getragen wird, und daß das Pferd beim Bergsteigen mit den aufgebogenen Zehenstücken sich nicht einklammern, beim Bergabgehen aber nicht mit festen Tritten gegen die Last stemmen kann. Ist der Boden glatt, so kann es leicht ausgleiten, und geht überhaupt sehr unsicher darauf. Gegen letzteres sucht man es zwar durch große Nagelköpfe, die nicht zur Hälfte versenkt sind, zu sichern; allein, da die Nagelköpfe leicht abgeschliffen werden, weil sie von sehr weichem Eisen seyn müssen, so gewähren sie auch

*) Man besehe die Zeichnungen.

in dieser Hinsicht kein hinreichendes Haltmittel. Ueberdieß entfernen die großen Nagelköpfe die Sohle eben so weit vom Boden, wie kleine Stollen. Den Zugpferden allein giebt man blos an dem Hintereisen auswendige Stollen. Auf rauhen ebenen Wegen, oder in sandigen Gegenden ist es gut, die Pferde, besonders die, welche hohe Fersenwände haben, damit zu versehen. Frankreich hat viele sandige, viele kreidenartig rauhe, und viele ebene Gegenden, die länger trocken als naß sind; es giebt wenige Gegenden in denen es lange gefroren bleibt, und dieses mag die Ursache seyn, warum daselbst dieser Beschlag eingeführt wurde, und noch dermal den übrigen vorgezogen wird.

52.

Das gewöhnliche englische Hufeisen ist wie das französische ohne Stollen, hat aber auf der oberen Eisenfläche, wohin der Tragrand trifft, eine ungefähr $\frac{1}{4}$ Zoll breite Fläche, indessen der übrige Theil der gewöhnlich zollbreiten oberen Eisenfläche nach Innen zu, sanft abgedacht ist. Beträgt daher die Dicke des äusseren Randes 4 Linien; so ist die des inneren 2 Linien. Hiedurch sollte zwar der Druck der oberen Eisenfläche auf die Sohle beseitigt werden; allein Sand und Steine häufen sich dennoch dazwischen an, und es können daher, ungeachtet dieser Einrichtung, Steingallen entstehen. Diese Eisen werden anfänglich roh geschmiedet, und dann durch eine Schlagmaschine rein ausgepreßt oder geprägt. Viele Arbeit und Kohlen wird dadurch erspart, wenn aber der Schmied keinen großen Vorrath zur Wahl besitzt, so leidet das Anpassen dadurch.

Das englische Rennpferdeisen ist, weil die Rennpferde meist auf weichem Wiesboden laufen, und es daher so leicht als möglich seyn kann, nur $\frac{3}{4}$ Zoll breit, und 3 Linien dick; es soll blos dem Tragrande den nöthigen Schutz gewähren.

Um die Leichtigkeit zu vermehren, und um das Pferd doch etwas gegen das Ausgleiten zu sichern, befindet sich

an der unteren Eisenfläche eine tiefe Falze, welche beim Eintreten in den Boden die Sicherheit des Trittes vermehrt. Zur Befestigung dieser Eisen werden statt der gewöhnlichen Hufnägel bloße Stifte, die viel leichter als erstere sind, verwendet. Bei den Reitpferden läßt sich dieses Eisen darum nicht allgemein anwenden, weil es der Sohle zu wenig Schutz auf schlechten Wegen gewähren würde, und überhaupt zu wenig Haltbarkeit hätte.

53.

Das spanische Hufeisen hat sowohl an der oberen, als an der unteren Eisenfläche des äusseren Randes eine ungefähr 2 Linien hohe, und 1 Linie dicke Hervorragung, die um das ganze Eisen herumläuft. Die untere dient statt der Stollen und Griffe als Haltmittel; weil sie sich aber bald abreibt, also von keiner Dauer ist, so gewährt sie hiefür keinen hinreichenden Ersatz. Die obere Hervorragung schließt sich an die Hornwände an, und soll die Festigkeit des Eisens, gleich den Kappen vermehren. Die vielen steinigen und schlechten Gebirgswege mögen die Spanier zu dieser mühsamen Befestigungsart der Eisen gebracht haben, weil aber der Huf dadurch eingeengt wird, die Hufwände ihre erforderliche Dehnbarkeit oder Elastizität verlieren, und im Wachsthume gehindert werden, so wird diese Beschlagart leicht die erste Veranlassung zu Zwanghufen geben. Die Nägel bei diesen Eisen sind blos keilförmige Stifte, mit ganz kleinen und flachen Köpfen, die übrigens in einer Rinne des Hufeisens auf gewöhnliche Art eingeschlagen und vernietet werden. In steinigen und saudigen Gegenden, besonders bei Reitpferden, welche weiches Hufhorn oder Platthufe haben, wäre diese Beschlagart auch ausser Spanien mit Vortheil anzuwenden.

54.

Das türkische oder arabische Hufeisen ist wie eine Schaufel mit stumpfer Spitze geformt, wovon der spitzigere Theil zum Schutze der Ferse 3 bis 4 Linien weit hinter demselben hervorragt. Es bedeckt sonach mit Ausnahme einer

eirunden Oeffnung in seiner Mitte, welche ungefähr 1½ Zoll breit und 2 Zolle lang ist, die ganze untere Hufflache und ist dabei etwa 2 Linien dick. Die Nägel, womit es an den Huf befestigt wird, haben sehr flache und dünne Köpfe. Der Boden in jenen Ländern ist größtentheils von sandiger oder sumpfiger Beschaffenheit, dabei meistens eben und ohne Eis; deswegen bedürfen die Eisen weder Stollen noch große Nagelköpfe, noch erhabene Ränder, als Anhaltmittel. Da aber die erwähnte Beschaffenheit des Bodens das die Bewegung erschwerende Einsinken sehr zuläßt, so hilft die große Fläche des Eisens gegen dasselbe. Auf der vorderen Seite hingegen hat die Form dieses Eisens den Nachtheil, daß es bei schwachen oder ermüdeten Pferden das Einhauen in die Eisen unvermeidlich macht, und die Reinigung der Sohle von Steinchen und Unrath erschwert.

Beschlag kranker Hufe.

55.

Für das Beschlagen kranker Hufe, wenn kleine Abänderungen des gewöhnlichen Beschlages dazu geeignet sind, hat man die Eisen eingeführt, welche unter dem Namen der Pantoffel-, der Halbmondförmigen-, der Hornspalt-, der Schaufel-, der Vollhuf-, der Streif-, der Deckel- oder Schub-, der einfachen und der künstlichen Scheer-Eisen bekannt sind.

56.

Das Pantoffeleisen gleicht dem französischen; es ist jedoch wenig aufgebogen und die Fersenstücke sind viel dünner und schmaler zulaufend, als bei letzterem, geschmiedet. Durch das Aufschlagen dieses Eisens wird der Strahl bei Esel- oder Zwanghufen genöthigt, mehr Antheil am Tragen zu nehmen, wodurch bei dem Auftreten die Hufttheile an den Ferse und Eckstreben mehr Federkraft und mehr Ausdehnung auf der Eisenfläche erhalten, als bei gewöhnlichen Eisen.

57.

Das halbmondförmige Eisen hat keine Fersenstücke und ist daher viel kürzer, als das Pantoffeleisen. Es läuft an seinen Enden sehr dünne aus und hat nur 4 oder höchstens 6 Nagellöcher. Da es blos den Zehen- und Seitenwänden Schutz gewährt, so läßt es noch mehr Erweiterung und Ausdehnung beim Treten auf der Erde dem aufgezogenen Strahle und den vereugten Fersenwänden zu, als ersteres. Wenn das Pferd mit einem solchen Eisen versehen werden muß, so darf es nur auf weichem Boden gebraucht werden, um sich an den Fersen keinen Schaden auf harten Körpern zuzuziehen.

58.

Die verschiedenen Hornspalteisen haben den Zweck, den Hornspalten durch die Form keine Gelegenheit zu geben, sich zu erweitern, oder neuerdings aufzuspringen. Bei der einen Art wird zu diesem Behufe das Eisen in der Gegend der Spalte mit einem Absatze versehen oder hohlaufliegend geschmiedet, so daß es zollweit, wo die Spalte ist, die Horntheile nicht drücken kann. Will man aber das Eisen auf diese Art nicht verändern, oder kann es darum nicht füglich geschehen, weil es durch den Einschnitt beim Auftreten ohne jenseitige hohe Stolle ungleich oder zerbrochen würde, so muß man von dem Tragraude so viel wegschneiden, als möglich, um das Horn in der Umgegend der Spalte vom Eisendrucke zu befreien. Im Falle sich aber die Hornspalte in der Fersenwand befände, welches gewöhnlich bei der inneren Seite der vorderen Hufe der Fall ist, so ist es am Besten, nur die Eisenstange $\frac{1}{4}$ Zoll vor der Spalte, nämlich der Zehe zu, abzuhauen. Dadurch wird der Eisendruck auch aufgehoben und das Herunterwachsen des gesunden Hornes, selbst auf Reisen, ungestört befördert.

59.

Das Schaufeleisen ragt an der Zehe spitzig um 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll weit vor dem Hufe hervor. Es ist da-

ſelbſt ſanft aufwärts gebogen, und dient, um bei bock- oder ſtelzfüſſigen Pferden das Ueberköthen und das Anſtoßen oder Stolpern, welches den Gelenken ſehr ſchädlich iſt, zu mindern. Tragmaulthiere und Saumpferde in Gebirgen, wobei erſtere häufig wegen Scheuwerden große Stirn- und Seitenblenden bekommen, werden gleichfalls mit dieſem Schaufel- oder Tragthiereiſen an den Vorderhufen verſehen, damit ſie über kleine Hervorragungen wegſchreiten können, ohne daran zu ſtoſſen. In vielen Gegenden erhält es auch Stollen, aber keinen Griff.

60.

Das Vollhufeiſen hat Stollen und Griffe, und iſt ſo breit, und nach unten, gegen die Mitte, ſo konvex geſchmiedet, daß es die abwärts gewölbte Sohle ſchützen kann. Die drei abwärtsgekehrten Stützen, welche durch Griff und Stollen entſtehen, ſind demſelben ſehr nothwendig, weil der Huf wegen den rundgeformten Eiſenflächen keine ſichere Stellung auf dem Boden hätte, und die kranke Sohle zu ſehr gedrükt würde. Dieſes Eiſen wird nicht nur bei Vollhufen, ſondern auch bei Reh- oder Knollhufen nützlich angewendet; denn würde die ſchmerzhaft gepreßte, und entzündete Sohle nicht dadurch gegen die Eindrücke harter Theile des Bodens geſchützt, ſo könnte das Pferd kaum mehr fortkommen.

61.

Das Streifeiſen unterſcheidet ſich von den übrigen im geſunden Zuſtande üblichen Eiſen nur darin, daß das Ferſenſtück der inneren Seite mehr als ſonſt eingezogen iſt, und daß man deswegen an dieſer Seite mehrere Hufnägel, wenn die Löcher nicht ſehr nahe an den Rand gelocht werden können, weglaſſen muß. Befinden ſich aber Nägel an der inneren Hornwand, ſo müſſen die Nieten recht vertieft, und das Horn ſelbſt rundlich zugeraſpelt werden. Durch dieſe Vorſorge werden die erhabenen Huftheile von den benachbarten Fußtheilen, wo ſie anſtreifen könnten, entfernt. Iſt dieſe Hülfe nicht zureichend, ſo wird auch öfter die innere Eiſenſtange dicker geſchmiedet, als die äußere, um

dem streifenden Hufe bei dem Auftreten eine frühere Abrichtung oder Abweichung vom anderen zu geben, wie dieses nebst den nöthigen Verhaltungsregeln schon bei dem Eisenhauen erwähnt wurde.

62.

Das Deckeleisen ist wie ein deutsches Griffeisen gebildet, an welchem zur Bedeckung der ganzen Sohle ein passender Deckel von Eisenblech angebracht und befestigt ist. Zur Befestigung dieses Deckels werden in die Stollen Falze gefeilt, worinnen derselbe geschoben und vorne beim Griffe mit einer kleinen Schraube gehalten wird, deren Gewinde so kurz seyn muß, daß sie nicht über die obere Eisenfläche vorstehen, und die Sohle drücken kann. Durch dieses Blech werden die kranken, beschädigten, oder gar ausgerissenen Sohlentheile nicht nur geschützt, sondern es dient auch dem Verbande zur Auflage, um nicht gestört, und nicht mit Unrath angefüllt zu werden. Wird aber das Blech in eine Falze des inneren Hufeisenrandes geschoben, so nennt man es Schubeisen. Es wird gebraucht, wenn die Sohle sehr hohl liegt, oder wenn ein sehr unebener Boden es rathsamer macht, das Blech höher zu legen. Bei seinem Gebrauche muß man aber mit Sorgfalt die Vorkehrung treffen, daß beim Einschieben des Bleches der Verband nicht verschoben werde.

63.

Jedes Hufeisen, das an der Zehe ein Gelenke erhält, um, wie es der Umfang des Hufes fordert, weiter oder enger zu machen, nennt man ein gewöhnliches Scheereisen. Es dient nur für den Nothfall, wenn ein Pferd auf der Reise ein Eisen verliert, und sogleich ein passendes nicht aufgeschlagen werden kann, oder daß man es selbst unter Weges, ehe der Huf zu sehr beschädigt wurde, daran heften könne. Kommt man aber an Orte, wo das Pferd wieder ordentlich beschlagen werden kann, so wird dieses Scheereisen wieder abgenommen.

64.

Das künstliche Scheereisen hat nebst dem Ge-

winde an der Zehe, auch noch eine lange Schraube, von einem Fersenstücke zum anderen, und an 4 bis 6 Stellen, Zoll hohe und breite Kappen, um es ohne Nägel an den Huf schrauben, und durch Anschmiegen der Kappen befestigen zu können. Man wendet es blos bei stark beschädigtem, weichem, durchlöchertem oder zu dünnem Hufhorne an, dem das Annageln schädlich oder gefährlich seyn würde. Es können auch Hufe mit solchen Hornfehlern lederne Schuhe erhalten, die oberhalb der Krone mit einem Riemen zusammengezogen und festgeschnallt werden. Der Dauer wegen wird auch unten an den ledernen Schuh ein starkes Eisenblech, welches an seinen Rändern eine Falze mit kleinen Löchern erhält, angebracht, um die Nath darinnen aufzunehmen.

Dieses wären die bekanntesten Hufeisen, welche zum Schutze beschädigter Hufe angewendet zu werden pflegen. Indessen ist dem geschickten Beschlagschmiede oder Thierarzte der Weg zu Erfindungen noch weit offen. Er wird bei allen ungewöhnlichen Hufverletzungen immer einen besonders für diesen Fall passenden Beschlag anzuwenden wissen.

65.

Allen Pferdeeigenthümern, welche die Hufe ihrer Pferde im gesunden und brauchbaren Zustande zu erhalten wünschen, ist übrigens anzurathen, sie sorgfältig behandeln zu lassen. Bei naßem Wetter müssen besonders weiche Hufe sehr trocken gehalten, und fleisig von allem Unrathe gereinigt werden. Bei trockenem Wetter sind sie sehr oft zu waschen, oder die Pferde in das Wasser zu bringen, und wenn die Hufe spröde, also sehr trocken sind, sie außerdem oft und gehörig einzuschmieren und einzuschlagen. Haben die Pferde hinreichende Bewegung, und genießen sie einer gesunden Nahrung, so ist die früher angegebene Hufbehandlung zur Erhaltung gesunder Stockhufe hinreichend, wenn äußere Verletzungen ihre Gesundheit nicht stören.

Die aus Faulheit der Kutscher entstandene Gewohnheit, nach dem Gebrauche der Pferde, ihnen den Koth durch Uebergießen mit kaltem Wasser von den Füssen zu

schwemmen, statt sie mit Strohwischen sauber und trocken zu reiben, ist sehr gefährlich, und ein Umstand, welcher leicht die Reh- oder Hirschkrankheit herbeiführt. Kutschpferde kommen öfter als die Reitpferde erhitzt beim Stalle an, und dürfen also um so weniger gleich vor demselben in der Kälte reichlich beschüttet und abgewaschen werden.

Heilmittel auf kranke Hufe anzuwenden, gehört in der Regel, nicht in das Gebiet der Hufschmiede: sie erscheinen hier blos als Gehülfen der Thierärzte, deren Anordnungen sie genau zu erfüllen haben.

Neunter Abschnitt.

Behandlung der Pferde bei Operationen, und bei verschiedenen Ereignissen*).

1.

Die Pferde werden verschiedenen, theils sehr schmerzhaften Operationen unterworfen, gegen die, selbst die zahmsten, sich auf alle mögliche Weise wehren, und ihnen zu entgehen suchen. Sie müssen in diesem Fall durch kluge und schnelle Anwendung der Kräfte des Menschen, verbunden mit Hülfe zweckmäßiger Vorrichtungen, auf die erforderliche Zeit zum Stillhalten gezwungen, und zugleich außer Stand gesetzt werden, ihre Umgebungen beschädigen zu können.

Zu den schmerzhaften Operationen, denen ganz gesunde Pferde unterworfen werden, gehöret das Bezeichnen der Pferde durch Brennen, das Englisiren und Abschlagen der Schweife, das Entmannen der Hengste, das Ringeln der Stuten und das Mäuseln der Pferdeohren. Bei den Operationen, welche bei Verwundungen, Geschwüren und Brüchen eintreten müs-

*) Nicht um Operationen machen zu lehren; sondern um den Pferdewärter zum Gehülfen des Pferdearztes bei und nach einer Operation fähig zu machen, wurde das Folgende bearbeitet; er erhält dadurch einen Begriff von seinen Obliegenheiten in Behandlung des Pferdes, in dem einen oder in dem anderen Falle.

sen, und überhaupt bei allen anderen Vorrichtungen, die wegen Krankheiten, z. B. bei dem Aderlassen, Lederstecken, Haarseilziehen, Trankeinschütten und Klystiren vorgenommen werden, sind gleichfalls solche Vorsichtsmaaßregeln nöthig, durch welche das vorzunehmende Geschäft ohne Gefahr für das Pferd und für den Operirenden vorgenommen werden kann.

Mechanische Hülfsmittel, um Pferde festzuhalten.

2.

Zu den gewöhnlichen Mitteln, deren man sich bei allen Verrichtungen, wogegen sich das Pferd sträubt, bedient, rechnet man den Gebrauch der Schlingen und Schlaufen, den der Bremse, das Spannen der Füsse, das Werfen des Pferdes auf die Streue, das Einsperren in den Nothstall, die Anwendung der englischen Nothwand und das Aufziehen und Freihängen des Pferdes mittels Gurten.

Die Anwendung der leichteren Mittel ist überall, wo sie zulässig und hinreichend sind, den beschwerlicheren und gefährlicheren vorzuziehen, weil letztere zu gewaltsamen Anstrengungen der Pferde führen, die öfter Verenkungen, Quetschungen, Verwundungen, Gefäßzerreissungen oder Zersprengen von Gelenkbändern, Muskeln und Sehnen zur Folge haben.

Schlingen und Schlaufen.

3.

Die Schlingen und Schlaufen bestehen entweder aus dicken hanfenen Stricken, oder aus Bändern von Bindfaden — Spagat — gemacht, welche die Kraft des

Pferdes nicht zu zerreiſſen vermag. Es giebt zweierlei Arten von Schlingen; die eine Art iſt die, welche ſich, ſo lange der Zug dauert, zuſammenzieht, oder enger wird, wie beim Fangen der Pferde. Die andere Art hingegen, wenn ſie einmal geſchlungen iſt, läßt ſich nicht verengen, wozu das Anbinden eines Pferdes an einem Ring, an eine Säule ꝛc. ꝛc. gehört. Dieſe Art von Schlaufe muß aber ſo geſchlungen ſeyn, daß, wenn man das freie Strangende anzieht, ſogleich die Schlaufe wieder aufgelöſt wird.

Das Seil, welches zum Fangen eines Wildfanges gebraucht wird, iſt an dem einen Ende mit der erſten Art Schlaufe verſehen, und ſoll aus gedrehten Roßhaaren beſtehen, weil eine ſolche Schlaufe ſich ſehr leicht um den Pferdehals zuſammenzieht, aber eben ſo leicht wieder nachgiebt, wenn der Zug nachläßt. Es muß wenigſtens eine Länge von 30 Fuß haben, und am Schlaufende mit einem eiſernen Ringe, durch den das Seil gezogen, und die Schlaufe gebildet wird, verſehen ſeyn.

Die andere Art Schlaufe hat dagegen an dem Ende, wo ſie befeſtigt werden ſoll, keinen Ring, ſondern ſie wird um das, woran ſie hängen ſoll, herumgezogen, das hervorkommende Ende dann um den Strang von vorne zurück gebracht und doppelt gefaßt, von unten in die Höhe genommen, zwiſchen beiden Stücken einige Zolle lang durchgeſteckt, und durch das Anziehen des haltenden Bandes ein feſter Knoten geſchürzt, der ſich weder durch Rütteln noch durch Schütteln auflöſt.

Durch eine nochmalige Verſchlingung des Band- oder Strangendes entſteht, wenn man keinen eigentlichen Knopf in das Seil machen will, eine Abart der vorigen Schlaufe, die dazu dient, ein Pferd mit einem Strange um den Hals anzubinden, wobei der Knoten unverrückt da ſtehen bleibt, wohin er geknüpft wurde, damit das Pferd nicht, wenn es ſich wehrt, erdroſſelt werde.

4.

Hat man am Hintertheile eine Verrichtung vorzuneh-

men, wogegen sich das Pferd durch Ausschlagen sträubt, wie z. B. beim stehenden Englisiren in einem Stande, beim Abhauen des Schweifes, beim Haarseilziehen an einer Hinterbacke, und selbst beim Beschälen ꝛc., so tritt das Spannen der Hinterbeine ein. Hiezu dienen 2 Spannseile, an welchen breite Riemen, die an die Fesseln geschnallt werden, befestigt sind. Sollen dem Pferde die Hinterfüsse gespannt werden, so werden zuerst bei einem aufgehobenen Vorderfusse, um jeden Fessel die ledernen Ringe geschnallt, dann wird jeder angespannte Strang von innen nach außen, um den Vorarm geschlungen, über den Widerrist gelegt, beide vor der Brust einmal umeinandergedreht, und von dem Pferdewärter gehalten, wie es schon beim Beschälen bemerkt wurde. Bei Pferden, die sich aus Bosheit, oder aus zu großer Reizbarkeit niederwerfen, ist jedoch das Spannen der Füsse gefährlich, und muß deshalb mit großer Vorsicht angewendet, oder gar vermindert werden.

Läßt sich ein Pferd weder an einen Vorderfuß, noch viel weniger also an einen hinteren kommen, um ihn aufzuheben, so muß man einen Fuß fangen, indem man eine einfache Strickschlaufe auf den Boden legt, und das Pferd so lange dahin bewegt, bis es in die Schlinge tritt, und sich selbe um den Fessel befestigen läßt. — In gut eingerichteten Schmieden bedient man sich zum Behufe des gefahrlosen Aufhaltens eines Hinterfusses, einer Fessel ohne Schnalle und Strupfe; denn statt ihrer ist sie mit 2 Mischelringen versehen, deren einer einen Strang hält, welcher durch den anderen Ring gezogen ist, um damit, einer Schlaufe ähnlich, einen Fuß zu fangen. Zu diesem Zwecke legt man entweder die offene Fessel auf den Boden, oder man wirft deren Strang zwischen beiden Hinterbeinen des Pferdes durch, worauf mittels Vorziehen, der Pferdefessel gefangen wird. In der Mitte der Fessellänge befindet sich über dies ein großer Mischelring, der 2 besondere Stränge hält, um, wenn der Fuß mit dem erstgenannten Seile gefangen und vorwärts gebogen ist, letztere dazu dienen, den gebogenen Pferdefuß

mit einem derselben rückwärts und in die Höhe zu ziehen, indessen man ihn mit dem anderen Seile abwärts festhält; weshalb oben an der Decke, oder an einem hervorragenden eisernen Arme, und unten im Boden Ringe angebracht seyn müssen, in welchen die Stränge laufen, und dann so gehalten werden, daß man nöthigen Falles den einen, oder den anderen, oder beide zugleich, nachlassen könne *).

---

*) Hat man Zeit, so möchte jedoch jene Behandlungsart als die leichteste bei einem sehr reizbaren, schreckhaften oder boshaften Pferde anzusehen seyn, wobei es blos mit einer einfachen Trense gezäumt wird, — die, wenn das Pferd gerne beißt, mit einem Nasenbande versehen seyn muß, — um es damit an einen ruhigen und ebenen Ort zu führen, wo es im Aufhebenlassen seiner Füsse geübt werden kann. Es versteht sich, daß der Führer ein entschlossener und geschickter Pferdemann sey, der des Pferdes Mienen und Bewegungen beobachtend, es immer richtig auf seinen Gliedmassen im Gleichgewichte stehend, erhält, und ihm den Kopf stets hoch und nach der Seite dreht, an der man eines seiner Beine aufheben will. Zu diesem Behufe muß der Führer mit seinen Daumen in die großen Ringe der Trense fahren, um durch die damit leichter zu bewerkstelligende Drehung des Pferdekopfes, dem Hintertheile die Gewalt zu benehmen, nach dem Aufhebenden mit Vortheil zu hauen, oder zu schlagen. Ueberhaupt muß der Führer dem Pferde durch seinen Blick, durch sanfte oder grelle Worte, durch sein Benehmen, und zur Strafe, wenn es schlägt, durch das Emporreissen beider Trensenzügel, wobei das Mundstück an die oberen Laden anstößt, Furcht und Liebe erwecken, und die Aufmerksamkeit desselben von dem, was an einem seiner Beine geschieht, auf sich zu lenken suchen. Soll nun der linke Hinterfuß aufgehoben werden, so beginnt der Aufhebende — ein gewandter und beherzter Mann — damit, das Pferd vom Kopfe angefangen, über den Hals, den Rückgrad, das Kreuz, die Hinterbacke und die Gliedmasse bis zur Köthe herab wiederholt zu streicheln und zu tätscheln. Hierauf, wenn das Pferd

Bremſen.

5.

Alles ſchmerzhafte Zuſammenpreſſen eines Kopftheiles, um das Pferd dadurch zum Stillhalten zu bringen, nennt man Bremſen. Da man dieſes mit der bloſen Kraft der Hand nicht zu bewirken vermag; ſo bedient man ſich hiezu kleiner Werkzeuge, die man Bremſen nennt. Zum Bremſen eignet ſich nur die Vorderlippe, und es wird durch eine Holz- oder durch eine Eiſenbremſe vollführt; denn Ohren-, Maul- hintere Lippen und hintere Kinnladenbremſen ſind ſehr nachtheilig.

---

dieſe Behandlung leidet, verſucht er, ſich mit der linken Hand an der Pferdhüfte haltend, das Schienbein und die Beugeſehnen ſo mit der rechten Hand zu umfaſſen, daß er den Fuß in einem geeigneten Augenblicke vorziehen, um Sprung- und Köthengelenk beugen zu können. Da aber das Pferd ſeinen Fuß gewöhnlich feſt auf den Boden ſtellt, ſo muß es zuerſt auf demſelben hin- und hergedreht, und in der Stellung, wo die Zehe auswärts gerichtet iſt, vorgezogen werden. Schlägt das Pferd, und muß der Aufhebende deshalb den Fuß loslaſſen, ſo prellt es der Führer, es dabei grell anrufend, aufwärts, ſtellt es wieder gerade, und der Verſuch des Aufhebens wird ſofort wiederholt. Läßt aber das Pferd den Fuß willig tragen, ſo bekömmt es Haber, Heu, Gras, Brod oder Salz von einem Gehülfen des Führers; daher man das Pferd vor dem Füttern zu dieſer Uebung bringen ſoll, um die Belohnungen eindrucksvoller, als ſonſt geſchähe, zu machen. Jetzt aber muß der Aufhebende das Pferd an dem Schienbeine tätſcheln, und dann den Fuß möglichſt ſanft auf die Erde ſetzen; denn das plötzliche Loslaſſen desſelben, bei geringer Wehrung, würde es ſogleich wieder verſchlimmern. Kann endlich nach mehrmaligen und ſelbſt mehrtägigen Uebungen jeder Fuß auf die angegebene Art aufgehoben, und daran mit der Hand ge-

Die hölzerne Bremse besteht aus einem 6 bis 8 Zoll langen Stücke Holz, an dessen einem Ende sich 2, 3 Zolle voneinander gebohrte Löcher befinden, wodurch eine 10 Zoll lange und starke Schnur gezogen und geknüpft ist. Will man diese Bremse dem Pferde anlegen, so faßt man mit der rechten Hand, an welche man zuvor die Bremse hängt, die Nasenspitze des Pferdes, schiebt die Bremse mit der linken Hand an dieselbe, und dreht sie so lange im Kreise herum, bis sie gehörig spannt. Hierauf kann man den Stiel, um ihn ruhig zu halten, an das Nasenband, oder an das Backenstück der Halfter, oder des Zaumes binden.

6.

Viele Schmiede versehen sich statt der hölzernen Bremse, mit einer eisernen, welche aus zwei, an einem Gelenke beweglichen, dicken und rundlichen Eisenstangen bestehen, und einer Kluppe gleichen, die ihre engere oder weitere Stellung durch einen, an den anderen und gekerbten Enden der Stangen angebrachten Schieber erhält. Beim Gebrauche muß sie so weit geöffnet werden, daß die Vorderlippe durch sie gesteckt werden kann. Beim Bremsen hat man sich jedoch zu hüten, daß es nicht zu gewaltsam und zu lange dauernd geschehe, damit die gepreßten Lippentheile nicht entzündet und gelähmt werden, oder gar durch einen dadurch eintretenden Brand verloren gehen. Ueberhaupt ist das ofte Bremsen zu vermeiden, denn es verunstaltet all-

---

drückt und geklopft werden, so kann man ihn zuversichtlich entweder ärztlich behandeln, oder beschlagen. — Das Seitwärtsbiegen des Kopfes, die Mundstückpralle an die vorderen Laden, das Tätscheln an der Gliedmasse, das sanfte Niedersetzen des Fusses auf die Erde, und die Belohnungen des hungrigen Pferdes, sind also die vorzüglichsten Mittel der Beschwichtigung seiner Furcht, oder der Besserung seiner Widerspenstigkeit.

mählig die Schnautze, und soll sie dazu dienen, die Ungeduld, oder Faulheit eines Pferdewärters zu unterstützen, der auf dem Wege eines ordentlichen Benehmens es oft leicht umgehen könnte.

7.

Bei dem Bremsen der hinteren Lippe verfährt man, wie bei der vorderen Erwähnung geschah, allein, da diese Lippe ihrer Lage und ihrer geringeren Stärke wegen, leicht schlaff herunterhängend wird, so ist hier das Bremsen besonders zu widerrathen. Wird an einem Ohre des Pferdes gebremst, so geschieht es durch die sogenannte Ohrenbremse, indem man die Ohrenspitze in ein gespaltenes Stück Holz steckt, und das Ohr mit Gewalt um den Stock dreht, und jenen festhält. Da jedoch durch diese Bremsart leicht ein Ohr überdehnt, oder die knorpliche Ohrmuschel gelähmt werden kann, wodurch das Pferd ein Häugohr erhält, so ist auch sie verwerflich.

Um das Maul des Pferdes zu bremsen, bedient man sich blos eines mit einer Schlaufe erster Art versehenen Strickes. Er wird dem Pferde durch das Maul und über das Genicke gezogen, und an dessen Seite stark gespannt, so daß die Lippen sehr gedehnt, und an die Backenzähne gepreßt werden. Diese Maulbremse hat den Nachtheil, daß das Pferd leicht entzündende und weit geschlitzte Lippen, oder gar auf dem Genicke die Maulwurfsgeschwulst erhalten kann.

Um die hintere Kinnlade zu bremsen, bedient man sich der gewöhnlichen hölzernen Bremse. Bei ihr ist nur die Schnur etwas länger, und wird in die Maulspalte geschoben, der Stiel aber wird da, wo die Kinnkette zu liegen pflegt, so lange kreisförmig herumgedreht, bis sie spannt, und dem Pferde so viel Schmerz verursacht, als zur Hemmung seiner Unruhe, oder zur Theilung der schmerzhaften Empfindung nothwendig ist. Da sie aber die Laden und Lippen verwunden, und erstere im Gefühle abstumpfen, welches der Zäumung und Führung des Pferdes sehr nachtheilig wird, so ist ihre Anwendung ebenfalls nicht zu empfehlen.

Nothstall und Beschlagwände.

8.

Der Nothstall besteht aus 4 starken aufrechtstehenden Pfosten, die oben und zur Seite mit Querhölzern verbunden sind, vorne und hinten aber durch einzuschiebende Holzstücke geöffnet und verschlossen werden können. Die 4 Säulen stehen nicht weiter auseinander, als es die Länge eines großen Pferdes, den Kopf abgerechnet, und seine stärkste Dicke fordert. Da sich die Pferde gerne, selbst unter Vortreten, Zureden und Schmeicheln, weigern, in den Nothstall zu gehen, so ist man genöthigt, ihnen eine Decke über den Kopf zu werfen, darüber die große Beschlag-Halfter anzuschnallen, und sie so rückwärts hineinzubringen. Hat man das Pferd innerhalb der Pfosten, so werden die beweglichen Riegel vorgeschoben, um dem Entkommen vorzubeugen, die breite und starke Nothstallgurte, wenn sie nicht vorher schon dem Pferde angelegt werden konnte, wird dann angemacht und mit ihren Krampen in die Hacken der Seitenwalzen des Nothstalles gehängt. Hierauf werden die Walzen durch die eisernen Schlüssel auswärts gedreht, und somit die Gurte, worauf das Pferd ruhen kann, in die Höhe gewunden, damit es sich nicht zusammenwerfen könne. Mittels Fesselringen und Strängen kann man auch die Füße in eisernen Ringen am Boden festhalten. Soll jedoch ein hinterer Huf beschlagen werden, so umgibt man den Fuß mit einer Fessel, die sich aber statt der Schnalle durch das Anspannen zweier entgegengesetzt laufender Stränge zusammenzieht. Mittels dieser Fessel und Stränge wird der Fuß zurück und in die Höhe gezogen, damit ihn der Aufhalter ohne Gefahr halten kann; wenn der obere Strang durch einen Ring eines eisernen Nothstallarmes und der untere durch einen Bodenring geschlungen und so festgehalten wird, daß man

beide im Nothfalle, wenn sich das Pferd sehr wehrt, nachlassen kann. — Bei schmerzlichen Operationen, die auf beiden Seiten des Pferdes Zugang fordern, ist der Nothstall von vorzüglicher Anwendbarkeit, in so ferne er da, wo das Pferd mit seinen Körpertheilen an den Pfosten zu liegen kömmt, gehörig gepolstert wird, denn ausser dem ist er für das Pferd sehr gefährlich.

9.

Die einfache Beschlagwand besteht in einer hölzernen freistehenden Wand, die auf einer Seite gut bepolstert oder mit großen ledernen Kissen behängt und mit den erforderlichen Oeffnungen zum Durchziehen der 12 bis 15 Fuß langen und 6 Zoll breiten Riemen oder Gurten versehen wird. Soll das Pferd an die Wand befestigt werden, so wird es so nahe als möglich an dieselbe gestellt und mittels 3 Gurten, die um seinen Leib laufen, in der Mitte, und durch eine vierte, die längs des Leibes, von der Brust bis zu dem Gefäße, herumläuft, befestigt. Die Löcher zum Durchziehen der Gurten müssen theils in der Gegend, wo der Bauch des Pferdes hinkömmt, theils oberhalb des Rückgrades in wagerechter Richtung, theils vor der Brust und hinter den Hinterbacken in senkrechter Richtung, angebracht werden. Hinter diesen Löchern werden an einer oder an beiden Seiten Hacken zum Einhängen der Riemen, oder an einer Seite eine Walze, befestigt, um das Pferd mit leichter Mühe an die Wand zu drängen. Wegen der verschiedenen Größe der Pferde sind gewöhnlich 3 bis 4 Reihen Löcher angebracht. Durch den Strang der starken Halfter wird der an einem Kissen ruhende Pferdekopf von dem großen Nagel einer Säule festgehalten. Bei Operationen werden alle 4 Füße, beim Beschlagen aber nur drei Beine durch die Stricke der Fesseln an Bodenringen befestigt. Zum Beschlagen eines Vorderfußes wird er auf gewöhnliche Art aufgehoben, der hintere aber wird, wenn sich das Pferd zu sehr wehrt, mit einem Strange, der durch den Ring eines eisernen Armes läuft, in die Höhe gezogen. Um zu den Füßen

der andern Seite zu gelangen, muß das Pferd losgemacht und umgekehrt werden.

10.

Die englische Beschlagwand unterscheidet sich von der einfachen darinnen, daß mittels der dazu gehörigen Winde an einem aufrechtstehenden Wellbaume, welcher an dem inneren Pfosten der hinteren Wandseite angebracht ist, die 3½ Fuß breite und sehr stark gefütterte Beschlaggurte, in die der Pferdekörper zu hängen kömmt, mit 3 Strängen und Hacken, um eine Walze laufend, in die Höhe gezogen werden kann, indessen die 4 Füsse durch ihre Fesseln und durch angebrachte Bodenlöcher, unter denen sich zwei Walzen mit Winden befinden, festgehalten werden. Es ist dabei blos zu bemerken, daß, um den Kopf zu befestigen und ihn gegen Reibungen zu schützen, ebenfalls ein Kissen als Zwischenlager angebracht seyn muß, und daß man das Pferd nicht zu sehr durch das Winden ausrecke, um dadurch keine Gelegenheit zu geben, Muskeln, Sehnen oder innere Theile zu sehr auszudehnen oder gar zu zersprengen.

Jene Wand, an welche man das Pferd befestigen und dann zur Operation umlegen kann, mchgte zu künstlich und gefährlich seyn, als daß man sie empfehlen dürfte.

11.

Will man ein Pferd in einem Stande stehend und ohne Maschine englisiren, so muß der zu diesem Behufe dienende Pferdestand blos 3½ bis 4 Schuhe breit seyn. damit sich das Pferd darinnen, wie in einem Nothstalle befindet. Wird es nun gebremst und versichert man sich seiner Hinterbeine mittels des Spannzeuges, so legt man ihm dann die Mitte eines ungefähr 18 Fuß langen und 3 Fuß breiten, jedoch in Falten gelegten leinenen Tuches über das Kreuz, schlingt jedes der gleich langen Ende von innen nach aussen um einen Unterschenkel und legt es über den Standbaum, wo es 2 bei 3 Männer halten, damit, wenn das Pferd aus Schmerz übrdem Operiren mit dem Hintertheile hüpfen oder sich zusam

menwerfen wollte, es für den Operateur in geeigneter Höhe erhalten werden kann.

12.

Das Schuhmacher'sche und vom Stallmeister Kegel beschriebene Zwanggeschirre besteht in einem doppelten und starken Trensenzaume, wovon das eine Trensenmundstück unterhalb und das andere oberhalb der Zunge im Pferdemaul zu liegen kömmt. Die untere Trense ist mit 2 Aufsatz- und 2 Ausbindzügeln, die obern hingegen mit 2 bei 8 Fuß langen Spitzzügeln versehen, die zum Zurücktreten und zum Strafen des bösen Pferdes mittels Rucken in die Höhe dienen. Eine starke Gurte umgibt den Pferdeleib, an welchen zu beiden Seiten die Ausbindzügel gebunden und oben die Aufsetzzügel mit dem langen Schweifriemen zusammengeschnallt sind. Hiedurch wird das Pferd so zusammengeschnürt, daß es jeden Fuß aus Schmerz und Spannung zum Beschlagen hergibt. Beispiele haben die Wirksamkeit dieses Zwanggeschirres hinlänglich bewährt, nur dürfte die Spannung des Rückgrades nicht zu lange dauern, damit das Pferd kein Koller werde.

Aufziehen und Freistehen der Pferde.

13.

Das Aufziehen der Pferde, weit vom Bogen weg, geschieht beim Ein- und Ausschiffen derselben, wenn sie vom Ufer in ein Schiff, oder aus demselben in ein anderes, oder auf das Land gehoben werden. Hiezu bedient man sich einer, gewöhnlich aus starker Hanfleinwand verfertigten, 3 bis 5 Fuß breiten Gurte, welche an beiden Enden, um ausgespannt zu bleiben, an runde eiserne Stäbe genäht ist. Zur Vermeidung des Herausgleitens werden die Enden der Gurte auf dem Pferderücken zusammengeschnallt, und um Brust und Gefässe wird ein breites Gurtenstück mit Schnallen befestigt. Hierauf werden die Hacken des Taues in die Kram-

pen oder Ringe der Stäbe gehängt und mittels eines Flaschenzuges entweder von einem Kraniche aufgezogen und ins Schiff, oder von einer Raa oder Segeltuchstange statt des Kranich-Schnabels, am Mastbaume befestigt, dem Lande zugedreht, oder geschwungen, und daselbst niedergelassen. Bevor aber das Pferd in die Höhe gezogen wird, muß es gebremst werden und nicht vorher gefüttert und getränkt worden seyn, damit es durch den Druck keinen Schaden nehme.

Kömmt es aus dem Schiffe ans Land, so ist eine gute und weit ausgebreitete Streue nöthig, damit es, von dem Schwanken des Schiffes taumlich, sich nicht beim Umfallen beschädigen könne. Deshalb müssen auch zwei Männer sogleich bereit seyn, die hiebei freigelassenen Zügel zu fassen und es zu halten.

14.

Bei der Heilung von Beinbrüchen oder Rückgrad- und Kreuzverrenkungen muß das beschädigte Pferd in einer der Verletzung angemessenen Stellung von einer großen Gurte getragen werden, doch so, daß es zu uriniren vermöge, und daß die gesunden Beine mehr oder minder am Tragen des Körpers Antheil nehmen können, um dem Aufliegen der großen Masse vorzubeugen. Zu diesem Behufe bedient man sich mancher mechanischen Vorrichtung, die nach der Kostbarkeit des kranken Pferdes und nach der Dauer der Kur bemessen seyn muß. Gewöhnlich wird zu beiden Seiten des Pferdestandes eine sehr breite und stark gefütterte Gurte mittels starker Walzen befestigt, um das kranke Pferd aufziehen oder herunterlassen zu können. Damit aber auch, nach der Lage des Uebels, das Vorder- oder Hintertheil besser unterstützt oder in seiner Beweglichkeit beschränkt werden möge, wird, wenn es am Vordertheile fehlt, das Gefäß auf eine dick gepolsterte starke und runde Walze gesetzt, und, wenn es aber am Hintertheile fehlt, bekömmt die Brust zunächst der Gliedmassen eine gepolsterte Gurte oder Walze zur Unterstützung, an die sich das Vordertheil lehnen kann, ohne die Luftröhre zu beengen. Man kann bei diesen

Vorkehrungen die Vorsicht nie zu weit treiben, denn leicht mißlingt die Operation blos durch die Schmerzen des Aufliegen der schweren Pferdelast.

Werfen der Pferde.

15.

Müssen Pferde, einer Operation wegen, geworfen werden, so geschieht es auf einem freien und hellen Platze auf dicker Streue, damit das Pferd nicht bei seinem Falle beschädigt werde, und damit man genügend Raum und Licht bei der Operation habe. Das Werfen wird besonders bei dem Wallachen der Hengste, und bei bedeutenden Wunden, Fisteln und Geschwüren am Widerriste oder sonst am Leibe nöthig, beim Englisiren aber, oder zum Beschlagen böser Pferde nur dann angewendet, wenn man den Gebrauch des Nothstalles, der Beschlagwand u. s. w. entbehren muß. Zum Werfen des Pferdes auf die Streue wird ein Wurfzeug erfordert, welcher aus 4 Fesseln und einem 24 Fuß langen, und 1 Zoll dicken Seile, das mittels einer Schlaufe an den Ring des sogenannten Hauptfessels befestigt ist, besteht. Jede, aus 3 bis 4 aufeinander genähten, und $1\frac{1}{2}$ Zoll breiten Riemen bestehende Fessel, die 18 bis 20 Zoll lang, und rund um einen Pferdefessel mittelst einer starken eisernen Schnalle befestigt wird, erhält zur Unterlage ein 9 bis 10 Zoll langes, mit Roßhaaren gefülltes ledernes Kissen, damit die harten Ledertheile die Haut nicht wundreiben. Ausserdem hat jede Fessel einen Ring, der ungefähr 2 Zoll von der Schnalle entfernt, angebracht ist, und zum Durchziehen des Stranges dient. — Will man ein Pferd auf seine linke Seite werfen, so wird es auf die Streue so gestellt, daß beim Liegen desselben das Licht auf den zu operirenden Theil fallen kann. Um dem Pferde die

Fessel gehörig anschnallen zu können, wobei die Hauptfessel mit dem Seile an den rechten Vorderfuß kömmt, wird meistens zuvor das Bremsen eintreten müssen. Nach den angeschnallten Fesseln wird der Strang durch die Ringe des rechten hinteren, dann der beiden linken, und endlich wieder durch den des rechten vorderen Fusses gezogen, und von 3 oder 4 Männern in geeigneter Entfernung festgehalten. Inzwischen faßt es der Mann, welcher das Pferd beim Zaume hält, auch bei der Mähne, nahe am Genicke, ein anderer zunächst des Widerrüstes, und ein dritter packt den Schweif an, um das Umfallen befördern zu können, wenn die mit dem Strange Versehenen auf das Zeichen des Operateurs die Füsse des Pferdes mäßiggeschwind zusammenziehen. Ist das Pferd zu Boden gebracht, so kniet der am Kopfe stehende Mann sich nieder, hält den Kopf fest, damit sich das Pferd keinen Schwung zum Aufstehen geben kann, und legt dann eine Decke unter denselben, damit das Auge auf der Streue nicht durch Strohhalme Schaden leide, auch das Athemhohlen nicht verhindert werde. Ein anderer Gehülfe legt sich inzwischen auf das Pferdekreuz, um es durch sein Gewicht von heftigen Bewegungen auf der Erde abhalten zu können. Gewöhnlich wehrt sich das Pferd sogleich nach dem Umwerfen durch Strampfen, so wie es aber ruhig wird, macht man, die Erweiterung zu vermeiden, mit dem Strange eine Schlinge. Um diese bilden zu können, wird die Seilspitze von oben nach unten, und zwar in der Mitte zwischen den vorderen und hinteren Hufen durch, und dann wieder aufwärts durch den umgebogenen Strang gezogen, in welchen eine kleine Strohpansche gesteckt wird, damit er sich leicht wieder auflösen läßt.

Uebrigens können alle Arten, die Pferde mit Wurfzeugen zu werfen, nachtheilig ausfallen, wenn man die gefesselten Füße nicht enge zusammenzuziehen vermag, sie werden sonst zu viele Freiheit zum anhaltenden Strampfen

erlangen, wobei sie sich selbst beschädigen, und wobei die Verrichtungen durch Unruhe gestört werden.

Nachtheilig kann aber auch ein zu starkes Anziehen der Beine werden, wenn es über den Bedarf hinaus fortgesetzt würde. Die Kraft von einem, höchstens zwei Männern ist hinreichend, das Pferd vom gewaltsamen Freimachen seiner Füße abzuhalten.

Pferdefall in eine Grube, in einen Brunnen, in Sumpf oder Mist.

16.

Hat ein Pferd das Unglück in eine Grube oder in ein Loch zu fallen, aus dem es ohne mechanische Hülfe nicht kommen kann, so tritt eine operationsähnliche Behandlung ein, die hier füglich beigefügt werden kann. Schnelle und geschickt angebrachte Hülfe kann ein auf diese Art gefallenes Pferd oft ganz unbeschädigt aus der Vertiefung retten, während bei langsamer und ungeschickter Anwendung von angemessenen Hülfsmitteln es sehr beschädigt, unbrauchbar, oder gar nur todt herausgebracht wird. Eine Beschreibung, wie in allen möglichen Fällen dem verunglückten Pferde zu Hülfe geeilt werden soll, ist unmöglich, und muß der Besonnenheit und verständigen Thätigkeit des Reiters oder Kutschers überlassen bleiben. Jedoch läßt sich im Allgemeinen angeben, wohin die erste Sorgfalt der Hülfeleistenden gerichtet seyn soll, und wie in den meisten Fällen Hülfe zweckdienlich anzuwenden sey. Vor Allem muß man trachten des Pferdkopfes und des Vordertheiles Meister zu werden, damit das Pferd die menschliche Hülfe wo möglich durch Anklammern mit den Vorder- und durch Nachdrücken mit den Hinterbeinen, unterstützen kann. Befindet sich das Hintertheil des Pferdes mehr in der Vertiefung als das Vordertheil, so sucht man entweder auf

einer Leiter oder auf einem anderen Wege zum Hintertheile des Pferdes in die Tiefe zu gelangen, um hinter den Vorderbeinen und unter den Hinterbacken, oder, wenn letzteres nicht thunlich wäre, wenigstens hinter der größten Rippenweite starke Tücher oder Getreidsäcke, oder breite Gurten anzulegen, und mit Stricken zu versehen, die entweder von Menschen unmittelbar ergriffen werden, um den Bemühungen des Pferdes nachzuhelfen, oder die an Seile oder Hebel geknüpft werden, um mit mehr Kraft helfen zu können, wenn das Pferd unvermögend wäre, erkleckend nachzuschieben. Hat die Vertiefung scharfe Wände, oder ist sie mit einer Vierung eingeschlossen, so sucht man sogleich, sobald es nur immer seyn kann, und das Pferd etwas in die Höhe gebracht ist, Bretter oder Balken unter seinen Leib, dann mit Vorsicht unter seine Beine zu schieben, um die Ziehenden ausruhen zu lassen, und um die weitere Vorkehrung zum Wegbringen des Pferdes aus der Grubenöffnung machen zu können.

Kann man sich mit Hauen und Schaufeln versehen, und gestattet die Grubenwand ein schnelles Durchbrechen, so kann man auf der Seite, wo sich das Vordertheil des Pferdes befindet, einen schrägen Einschnitt ausgraben lassen, durch welchen das Pferd aus der Tiefe kömmt.

17.

Ein Pferd, das in einen Brunnen oder in eine brunnenartige Vertiefung fällt, ist nicht leicht lebendig oder zum ferneren Dienste brauchbar, herauszuschaffen. Weil es aber doch heraus muß, so errichtet man über der oberen Oeffnung entweder einen Bergbruchhaspel, oder mit 3 Bäumen einen Dreifuß, an dessen verbundenen Enden ein Flaschenzug angebracht wird. Mittels der einen oder der anderen Vorrichtung wird ein entschlossener Mann auf einem Brettchen oder rundem Holze reitend, zum Pferde hinabgelassen, der mit Allem versehen wird, was zur Befestigung des Pferdes an das Aufwind- oder Aufziehseil erforderlich ist. Inzwischen sucht

man alles herbeizubringen, was zur Deckung der Brunneuöffnung erfordert wird, wenn das Pferd bis dahin glücklich in die Höhe gezogen ist. Hat man Hoffnung das Pferd lebend und gesund herauszuziehen, so muß entweder das Pferd da, wo es an die Brunnenwände anstreift, mit Decken oder Strohpauschen wohl versehen, oder diese müssen mit langen Tüchern selbst belegt werden, um so viel möglich die Körperverletzungen zu hindern. Würde eine oder die andere Gliedmasse eine nachtheilige, oder das Heraufziehen stemmende Lage angenommen haben, so muß sie zuvor, ehe weiter aufgezogen wird, entweder durch Menschenhände oder durch, mit Stroh oder Lumpen umwickelte Stangen geordnet werden. Ein geschickter, mit einer solchen Stange versehener Mann muß auch immer während des Aufziehens den Pferdekörper in einer richtigen Lage zu erhalten suchen.

18.

Wäre das Pferd in ein Sumpfloch oder in eine, mit weichem Dünger gefüllte Grube gefallen, so muß man sich zu dem Pferde einen Weg mit starken Brettern bahnen, es zum Ruhigbleiben bringen, und dann die Gegend vom Vordertheile an, wo das Pferd eingesunken ist, bis dahin wo es hinaus soll, mit Stroh und Reisig bedecken, auch Holzstücke hineinwerfen, damit sich ein haltbarer Grund bide, auf welchem das Pferd sich heraushelfen kann. Hiebei kann man auch durch Gurten, Decken und Säcke, die unter dem Pferdeleib durchgezogen werden, das Herausarbeiten desselben erleichtern, ohne des gewaltsamen, aber gewöhnlich nutzlosen, sogar oft schädlichen Ziehens am Zaume oder an der Halfter zu bedürfen. Ist das Pferd wieder auf festem Grunde, so muß man es baldmöglichst sauber abwaschen, mit Strohwischen trocken reiben, zudecken, und endlich stark bewegen, wenn zu befürchten ist, daß die Nässe die Ausdünstung gehindert, oder sich mit dem Schweiße, der durch die Angst und Anstrengung erzeugt wurde, vereinigt hätte. Oft so-

gar ist eine Aderläße nach jedem der angezeigten Fälle nöthig, um die Wallung des Blutes zu besänftigen. Nicht minder sollen nach der Reinigung des Pferdes die durch das Retten beinahe unausweichbaren Verwundungen mit goulardschem Wasser gewaschen, oder sonst Verband und Heilmittel angewendet werden.

Das Brandzeichnen der Pferde.

19.

Zu den Eingangs bemerkten Operationen an ganz gesunden Pferden, wo jedoch die Anwendung einer der eben angegebenen mechanischen Hülfsmittel nicht erfordert wird, gehört das übliche Bezeichnen der Pferde durch Brennen. Dieser Operation sind nicht allein viele zahme Pferde, sondern vorzüglich die Wildfänge ausgesetzt, damit sie an dem aufgebrannten Zeichen, wenn sie sich etwa verlaufen, oder durch Ungewitter, durch Raubthiere, oder durch das Einfangen versprengt wurden, wieder erkannt, und dem Eigenthümer zugeführt werden können.

Alle Brandzeichen dürfen blos auf die fleischigsten Körpertheile, nämlich an den Backen, am Halse, an den Schultern, an den Vorarmen, auf dem Kreuze, an den Hinterbacken, oder an den Hinterschenkeln angebracht werden, um weder eine Sehne noch eine Knochenhaut zu verletzen, was sehr gefährliche Entzündungen nach sich ziehen würde. Sie bestehen theils in den Anfangsbuchstaben des Namens der Eigenthümer oder der Gestüte, oder in Wappenumrissen, theils in Jahrzahlen und theils in Sinnbildern, die sich auf den Muth, auf die Schnelligkeit oder Wendbarkeit, auf die Treue, auf den Dienst u. s. w. des Pferdes beziehen.

Das Aufbrennen des Geburtsjahres der Fohlen ist besonders nützlich, den Betrügereien mancher Pferdemäck-

ler entgegen zu wirken. Es wird deswegen auch bei Landgestütpferden an einem Hinterbacken gerne angewendet. In einigen Ländern ist es üblich, den ausgedienten Kriegs- und den Landgestüts-Pferden, die sich nicht mehr zur Fortpflanzung eignen, einen Querstrich auf den alten Brand zu brennen. In einigen deutschen Ländern wird gewöhnlich die rechte Hinterbacke bei den Landpferden, bei den Hof- und Kriegspferden hingegen die linke zum Brandmale gewählt. In einigen Gegenden der Tartarei werden die Pferde statt des Brennens, mit dem Aufschlitzen der Nasenlöcher und der Ohrenspitzen bezeichnet.

20.

Je einfacher die Brandzeichen gewählt werden, und je ausgearbeiteter und durchbrochener das Eisen hiezu ist, desto mehr gewinnt die Deutlichkeit des Brandes. Es werden zwar durch das Brennen nicht allein die Haare abgesengt, sondern die Haut selbst durch das Feuer verwundet; allein die Operation ist in ein paar Augenblicken bewerkstelliget. Das Brennen geschieht mit dem dunkelrothglühenden Eisen, welches mit einer 6 Fuß langen Stange, wovon die Hälfte aus einer hölzernen Handhebe besteht, versehen ist, damit der Aufbrennende nicht geschlagen werden könne. Vor dem Aufbrennen sucht man das Eisen, durch Reiben auf einem Stücke Holz, von den feinen Schlacken zu reinigen.

Die Wildfänge müssen zum Behufe des Brennens zuvor mit der Schlinge gefangen, und wo möglich, gleich auf der Erde von der Mannschaft gehalten, gebrannt werden. In zahmen Gestüten werden die Fohlen 1 bis 2 Wochen vor dem Entwöhnen mit ihren Müttern in einen eingeschlossenen Raum getrieben, und daselbst in der Nähe der Stute durch ein paar Männer an einer Wand festgehalten und gebrannt, wozu es nur eines kräftigen Druckes mit dem glühenden Eisen bedarf. Aeltere zahme Pferde stellt man ebenfalls an eine Wand, hebt ihnen dabei einen Vorderfuß auf, und hält ihnen das Auge auf der Seite

zu, auf der sie den Brand erhalten. Dabei haben sich die, welche das Pferd halten, auf das Ausschlagen oder auf einige Sprünge gefaßt zu machen, welche während oder nach dem Brande eintreten können. Der durch den Brand erzeugte Scharf fällt nach einigen Tagen ab, und es erscheinen dann die reinen Züge des Brandes; es bedarf keines Heilmittels, wenn nicht ungeschickter Weise ungleich, und die Haut auf einer Seite zu tief gebrannt wurde. Ist es gleichwohl geschehen, so wird das Einreiben mit Eibischsalbe angewendet.

Entmannen der Hengste.

21.

Das Wallachen oder Kastriren der Hengste, das die Fortpflanzungsfähigkeit, und damit den Geschlechtstrieb zerstört, ist eine sehr schmerzhafte Operation, die das Werfen des Hengstes auf die Streue, und das gehörige Festhalten auf derselben, so lange sie dauert, unausweichbar nothwendig macht.

Hengste, die wegen ihrer Schönheit und Kraft zur Fortpflanzung der Pferderace vorzüglich geeignet, und dazu auserwählt sind, werden nicht entmannt. Dieses Loos trifft nur solche, die man wegen ihrer minderen Vollkommenheit nicht zur Zucht verwenden will, die ihres heftigen Geschlechtstriebes, oder ihrer Bosheit wegen zu keiner Dienstart brauchbar sind, oder die wegen einer Krankheit an den Geschlechtstheilen hiezu bestimmt werden.

In jedem Alter kann der Hengst gewallacht werden, ist er aber zu jung, so verliert er sehr an seiner gehörigen Entwickelung; ist er zu alt, so lohnt es nicht mehr der Mühe das alte Thier zu quälen, zumal da die Operation gefährlicher und schwerheilbar wird, als in der Jugend. Die gewöhnlichste und beste Zeit bleibt es immer, das

Hengstfohlen entweder vor seinem ersten, oder vor seinem letzten Zahnbruche kastriren zu lassen. Diese Zeitpunkte zu wählen hat man Ursache, wenn es zu unbändig wird, und aus seiner Entwickelung sich erkennen läßt, daß es sich zum Beschällhengste nicht eigne. Auch hat dann das Wallachen den Vortheil, daß sich der schwere Hengsthals nicht so ausbilden kann, als wenn es einige Jahre später geschehe.

22.

Die Entmannung oder die Zerstörung des Zeugungsorganes geschieht auf verschiedene Art. Entweder bindet oder dreht man die Hoden ab, oder man klopft oder durchsticht die Saamenstränge mit glühenden Nadeln, oder die Saamenpulsadern werden unterbunden, oder, da diese Operationen theils sehr gefährlich, theils unzulänglich sind, es wird der Hodensack geöffnet, und die Hoden werden einzeln herausgeschnitten, welches letztere die sicherste und gefahrloseste Art der Entmannung bleibt.

23.

Die zuletzt angegebene Art der Entmannung ist dermal auch die gewöhnlichste, und wird, wenn der Hengst gesund ist, immer zu einer Jahreszeit vorgenommen, die weder zu warm noch zu kalt ist, denn nur bei gemäßigter Temperatur der Luft geht die Entzündungs- und Eiterungs-Periode, mithin auch die Heilung gehörig vor sich. Bei heisser und schwüler Witterung wird das Pferd überdieß noch von den Insekten geplagt.

24.

Zum Herausschneiden der Hoden ist es nothwendig, das Pferd mit seiner linken Seite auf die Streue zu werfen, und den rechten hinteren Fuß so an den rechten vorderen zu binden, daß die Köthe des ersteren an den Vorarm des letzteren zu liegen kömmt. Das Binden geschieht mittels einer, 2 bis 3 Zoll breiten, und 24 Schuh langen Spanuleine, die so über Brust und Hals, und den Fessel der Gliedmasse geschlungen wird, daß dadurch die,

in dem letzteren befindliche Luftröhre nicht beengt werden kann.

Ist der Hengst auf diese Art gezwungen sich ruhig der Operation zu unterwerfen, so kniet sich der Operirende bei dem Pferdkreuze nieder, wäscht zuvor Hoden und Schlauch sauber ab, und faßt alsdann die untere linke Hode zum Anspannen der Hodensackhaut an, die er mit dem Operations-Messer, — Bistouri — der Hodenlänge nach, durchschneidet. Durch die entstandene Hautöffnung wird Hode und Nebenhode hervorgedrängt, und beim Saamenstrange zwischen den Fingern der linken Hand gehalten, bis ein paar Kluppen angelegt, und an beiden Enden hinreichend fest zusammengebunden sind. Einen halben Zoll unterhalb der Kluppen oder Klammern, wird dann mit einem scharfen Messer die Hode abgeschnitten, und darauf mit der rechten Hode ebenso, wie mit der linken verfahren. Sind beide Hoden abgeschnitten, und sind die verwundeten Theile mit frischem Wasser gereinigt, so löset man die Fesseln, und läßt den entmannten Hengst aufspringen, und langsam in einen kühlen Stall führen.

25.

Schon nach 24 Stunden hat der Sublimat, welcher auf die 6 Zoll langen und 1 Zoll breiten, jedoch etwas ausgehöhlten, und mit Mehlkleister ausgefüllten, inneren Kluppenseiten gestreut worden war, die eingeschlossenen Saamenstränge so getödtet, daß man die Klammern abnehmen kann, ohne eine Blutung aus den Hodenpulsadern befürchten zu dürfen. Zum Behufe des Abnehmens der Kluppen, muß dem Pferde zuerst die Nasenbremse angelegt, und ein Vorderfuß aufgehoben werden, dann sucht man die Kluppenschlingen mit einem Messer zu zerschneiden, und eine Kluppe nach der andern sanft mit den Fingern abzulösen. Hat man endlich auch die, unterhalb der Klammern hervorstehenden Saamenstrangtheile mit einer Scheere abgeschnitten; so begießt man die Wunde mit frischem Wasser, um

die Entzündung zu mindern, und den Sublimat wegzuspühlen.

26.

Weil dieſe, ein wichtiges Organ des Pferdes zerſtörende, Operation nicht ſelten ein Wundfieber zur Folge hat, welches zuweilen ſehr heftig werden, und auf die Heilung nachtheiligen Einfluß haben kann, ſo wird das operirte Pferd, nach den Regeln der Wundarzneikunſt, auf wenigſtens dreitägige Diät geſetzt, die darinnen beſteht, dem Thiere nebſt etwas erwärmtem Waſſer, blos die Hälfte des gewöhnlichen Futters zu reichen. Nach dieſer Zeit iſt die größte Gefahr vorüber, und man kann allmählig wieder zur gewöhnlichen Fütterung übergehen. Wäre aber die Entzündung und der Schmerz ſehr groß, ſo werden dem Pferde blos angenetzte Weitzenkleien, oder im Nothfalle Haberbruch zum Futter, und ein, aus etwas erwärmten Waſſer mit 1 oder 2 Händevoll Roggenmehl und 1 Handvoll Kochſalz oder Salpeter gemiſchter Mehltrank gegeben.

Erſt am dritten oder vierten Tage fängt man an, dem Schnittlinge bei kühler Zeit, viertelſtundenweiſe täglich, im Schritte eine Bewegung zu machen, und da das fleißige Abwaſchen der eiternden Wunde ſehr weſentlich iſt, ſie aber nicht gerieben, und dadurch ſtärker entzündet werden darf; ſo iſt das tägliche Schwemmen des Pferdes ſehr anzurathen, wenn das Waſſer nicht zu kalt oder unrein iſt. Nach 8 Tagen darf man den Wallachen ſchon zu jeder Arbeit, die im Schritte geſchehen kann, gebrauchen, und nach 4 Wochen wird die Wunde, ſo ferne keine nachtheiligen Zufälle, die dann zur Behandlung des Thierarztes gehören, eintreten, geheilt ſeyen.

Ringeln der Stuten.

27.

Bei Pferden, welche nicht auf der Weide geschlechterweise getrennt laufen, ist es öfter nothwendig, Stuten, die nicht belegt werden sollen, ringeln zu lassen. Ringeln nennt man die Vorrichtung an der Schaam der Stute, welche geeignet ist, die Aufnahme des Hengst-Gliedes zu verhindern. Gewöhnlich bildet man aus einem Stücke Messingdrath einen Ring, der durch beide Schaamlippen gezogen wird, und also zweimal über die Oeffnung läuft. Statt des Ringes werden auch öfter zwei gerade Drathstücke durch die Lippen, einen Zoll voneinander entfernt, gezogen, wobei die Enden umgebogen und durch diese Ringe Stiften gezogen werden, die gleichfalls, um nicht zu stechen, an den Enden umgebogen und abgerundet werden müssen. Die letztere Art hat vor der ersten den Vorzug, daß das Abnehmen dieser Vorrichtung für das Pferd mit weniger Schmerz verbunden ist.

Die Erfindung des Ringelns hat das vor Zeiten übliche Herausschneiden der Eierstöcke junger Stuten glücklich verdrängt. Es mußten hiezu große Einschnitte in die oberen Theile der Weichen gemacht und die genannten Organe der Fortpflanzung herausgenommen werden, um das Roßen und Trächtigwerden auf der Weide zu verhindern, was immer lebensgefährlich blieb. Auf solche Art verschnittene Stuten nennt man Nonnen.

28.

Um die Stute ringeln zu können, muß sie, wenn sie nicht in den Nothstall gebracht, doch wenigstens gebremst und die Hinterbeine müssen gespannt werden, um das Stillhalten während der Operation zu erzwingen. Steht die Stute still, so werden die nöthigen Löcher mittels einer krummen chirurgischen Nadel gestochen und dann die Drathstücke eingezogen. Die Heilung bleibt übrigens

der Natur überlassen, indem man die anfängliche Entzündung blos durch das Befeuchten mit kaltem Wasser zu mässigen sucht.

Schweifverkürzungen und Englisiren.

29.

Die Schweifkrankheiten und die Verwendung der Pferde zum Schiffziehen waren gewöhnlich die Ursache, warum den Pferden die Schweife verkürzt wurden. Bei Krankheiten des Schweifes werden deswegen nach Bedürfen so viele Schweifwirbelbeine abgenommen, als zur Entfernung des Uebels nothwendig sind. Bei Schiffzugpferden, wie unten weiter beschrieben wird, schlägt man aber von den 15 Schweifbeinen 12 bis 13 ab, damit sie sich beim Schwimmen weder in das Zugseil, noch sonst wo, mit den Schweifhaaren verwickeln können. Dermal läßt man hie und da bei Pferden von Morgenländischer Race mit guter Schweifansetzung 2 oder 4 der letzten Beinknochen abnehmen, damit das Gewicht des Schweifes verringert und das Pferd dadurch im Schweiftragen den Arabern ähnlicher wird, welches Verfahren man Arabisiren nennt.

30.

Das Abschlagen des Schweifes bei einer gewissen Länge hat die Idee des Englisirens bei ungünstig angesetzten Schweifen hervorgebracht, und da die Gefahr, als könnten Jagdpferde mit langen Schweifen an Bäumen und Hecken hängen bleiben, dieser Idee der Engländer einen Vorwand der Nützlichkeit lieh, so wurde es nach und nach Sache der Mode, viele Pferde zu englisiren. Bei dem eigentlichen Englisiren werden die zwei abwärts ziehenden Muskeln des Schweifes durch Ausschneiden derselben an 3 bis 4 Stellen zerstört, und nach der Heilung

der dadurch entstandenen Wunden die unteren Schweifknochen von den obersten 5 oder 6 durch Abschlagen getrennt, wodurch der Rest des Schweifes blos 12 bis 16 Zoll lang bleibt.

Diese ein Geschenk der Natur verstümmelnde Schweif-Operation, welche das Pferd einer Zierde und eines Schutz-Mittels gegen die Insekten beraubt, wird an gesunden Pferden bei jeder günstigen Witterung, bei jungen Pferden aber gewöhnlich im 4ten oder 5ten Jahre, und zwar meistens bei Stuten und Wallachen, seltener bei Hengsten, vollzogen. Vor der Operation ist es rathsam, dem zu englisirenden Pferde das Körnerfutter brechen zu lassen, damit es nach der Operation, worauf alle Theile um den After entzündet und geschwollen sind, weicher und schmerzloser misten kann. Ebenso sind zuvor die langen Schweif-Haare in einen oder zwei Zöpfe, mit Bindfaden durchflochten, zu verwandeln, um den Schweif nach Bedarf aufhängen zu können.

31.

Auch diese Operation ist sehr schmerzhaft. Das Pferd muß durch das Werfen, durch das Befestigen in den Nothstall oder an die Beschlagwand, oder durch das Binden in einem engen Stande, dahin gebracht werden, daß es sich ruhig operiren lasse. Ist dieses gehörig bewerkstelligt, so werden die geflochtenen Zöpfe mit der Schweifrübe vom Gehülfen des Operateurs in die Höhe gehalten und zurückgebogen, damit die Lage der Schweifknochen und der Muskeln recht bemerkbar werde. Nach diesen Vorbereitungen schneidet der Operateur die Haut zuerst 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll vom After entfert, nämlich etwas unterhalb der Stelle, wo sich der Ansatz des Mastdarmes befindet, und dann noch dreimal, in einer Entfernung von 2 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll, nach der Rundung bis beinahe zur Haarbesetzung, quer durch. Nach diesen Querhautschlitzen werden dann mit dem starkgebogenen Bistouri oder dem Englisirmesser die Abziehmuskeln, einer nach dem andern, abgeschnitten, und

die Stücke durch Hilfe weiterer ½ bis 1 Zoll langer Längeschnitte, auch X Schnitte genannt, in die Haut, getrennt, mit einem Häckchen gefaßt und mit einer flachgebogenen Scheere vollständig herausgeschnitten, wobei jedoch die in der Schweifmitte laufende Pulsader und der Schweifnerve weder abgeschnitten noch verletzt werden dürfen. Wird die Pulsader beschädigt, so kann eine tödtliche Verblutung eintreten und bei der Verletzung des Nerves der Starrkrampf die Folge seyn, weshalb in beiden Fällen das gänzliche Durchschneiden des beschädigten Theils das Rathsamste bleibt. Sind die zerstörten Muskeln ganz abgelöst, so belegt man jede Querwunde oder Kerbe mit einer in sie hineingedrückten feinen und trockenen Wergpauſche, und verbindet sie mit einem Stücke alter Leinwand, wobei der Knoten auf der entgegengesetzten Schweifseite geschürzt und die Bandage so angezogen wird, daß das Bluten aufhört und der Verband festhält.

Nach dem Verbinden wird das Pferd aus seinem Zwange befreit und langsam in den Stall geführt, wo es in seinem Stande kurz und hoch angehängt und überdies in den ersten 24 Stunden durch eingelegte, den Stand verengende Bäume am Niederlegen und Hin- und Hertreten verhindert werden muß. Der Schweif wird sogleich mittels der Knebel der Zöpfe entweder an einer oder an zwei starken Schnüren aufgehängt. Das Pferd erhält während der ersten drei Tage nach der Operation nur die Hälfte seiner Ration, um das Entzündungsfieber zu mindern.

32.

Nach 10 bis 12 Stunden wird der Verband etwas nachgelassen und gelüftet, um den starken Druck, der anfänglich zur Blutstillung nothwendig war und der wegen eintretender Anschwellung des Schweifes immer stärker wird, zu heben. Nach 12 Stunden macht man den Verband noch lockerer, und dann kann er, nach weiteren 24 Stunden, ganz geöffnet werden. Das Werg in den

Wunden wird entweder nach und nach durch den Eiter abgelöst und fällt von selbst ab, oder es wird durch lauwarmes Wasser davon losgemacht.

Am 3ten oder 4ten Tage nach der Operation, wenn schon die gehörige Suppuration eingetreten ist, werden die geflochtenen Schweifhaare aufgelöst und aufs Neue so in zwei Zöpfe geflochten, daß dabei die Hälfte der Haare zu beiden Seiten der Kerben ausgelassen und, wenn der Schweif aufgezogen wird, zum Schutze gegen Insekten herunterhängen. Die Heilung und Vernarbung der Wunden bedarf bei gesunden Pferden keiner Nachhilfe. Sie soll weder durch Begießen mit Wasser, noch durch Schmieren mit Salben gestört werden, aber sorgfältig muß jede Reibung an den Wunden vermieden und das Pferd vor Erhitzung und Erkältung gehütet bleiben. Jedoch ist es dem Pferde, vom 3ten Tage nach der Operation anfangend, zuträglich, es täglich eine halbe Stunde umherführen zu lassen. Nach 10 oder längstens 14 Tagen kann man es schon etwas reiten oder zum Einspannen gebrauchen, wenn man den Schweif über eine 6 Zoll breite Strohpausche legt und ihn mit den Zöpfen zu beiden Seiten der Gurte oder des Sattels anbindet.

33.

So lange der englisirte Schweif nicht geheilt ist, wird er im Stalle gewöhnlich an einer Schnur aufgehängt und hiezu oberhalb des Standes folgende Vorrichtung gemacht: Man sucht 3 bis 4 Schuhe oberhalb des Pferderückens eine die Pferdelänge um 3 bis 4 Fuß übersteigende Latte anzubringen, die sowohl gerade ober der Schweifrübe, als am Ende, mit einer Rolle versehen wird. Dieses hintere Lattenende ruht auf einer festliegenden Querlatte und muß sich recht leicht hin und her bewegen lassen, damit der Schweif immer lothrecht angespannt bleibe, wenn er mittels der über die Rollen laufenden und mit dem Gewichte beschwerten Schnur aufgezogen wird. Das andere oder vordere Ende der Latte muß dagegen, wenn es die Stalldecke nicht gestattet, auf einer an-

dern Querlatte oberhalb des Henkorbes leicht drehbar aufgeschraubt seyn. Die Befestigung der Querlatten, die unbeweglich bleiben müssen, hängt von der Einrichtung des Standes ab, und kann entweder an den Standsäulen, oder an der Dicke geschehen, oder sie werden an eigenen, aufrechtstehenden Gerüststangen oder Latten angemacht. Die Rolle, welche ungefähr in der Mitte der beweglichen Latte angebracht ist, bleibt, wenn die Heilung gut von Statten geht, nur 14 Tage oberhalb der Schweifrübe; dann wird sie von Zeit zu Zeit immer weiter gegen das vordere Ende geschraubt, um den Zug der Gewichte schräger zu bewirken. Ebenso wird allmählig, in dem Maaße, in welchem die Heilung fortschreitet, das schweifaufziehende Gewicht, welches in den ersten 14 Tagen aus 1 Pfund bestand, bis auf 4 Pf. vermehrt. Muß man aber den Schweif mit 2 Schnüren aufhängen, welches in Ställen ohne Standsäulen nöthig wird, so theilt man die Schweif-Zöpfe, um sie anfänglich zu beiden Seiten ober dem Kreuze, später aber weiter vor, in weit voneinander entfernte Rollen in der Stalldecke oder an den Wänden durchzuziehen, von wo aus sie durch die hinteren Rollen bis auf einen Schuh von der Erde laufen, wo die Gewichte hängen.

34.

Sind nach 5 oder 6 Wochen alle Wunden, und ist vorzüglich die größte davon, die beim After, geheilt oder vernarbt, so wird dem engliſirten Pferde der Schweif nach Maaß, wie man seine Länge wünscht, — gewöhnlich 12 bis 16 Zoll vom Kreuze entfernt, — abgehauen oder amputirt. Zu diesem Behufe theilt man, nachdem vorher das Pferd gebremst und die Hinterbeine gespannt worden sind, die Schweifhaare an der Stelle, wo der Schweif abzunehmen ist, auseinander, zieht die zum obern Theile gehörigen Haare gegen die Schweifrübe, sucht das Wirbelbeingelenk auf und schneidet es mit einem englischen Druckmesser oder mit einem andern scharfen Messer durch. Hat

die Wunde etwas ausgeblutet, so wird sie mit einem dunkelroth glühenden, ringförmigen Eisen, rechts und links drehend, gebrannt, wodurch ein Brandschorf entsteht, der die fernere Blutung stillt. Zu mehrerer Sicherheit legt man zuletzt entweder ein Büschelchen Schweifhaare darauf und brennt mit dem Brenneisen noch einmal, oder man läßt Wachs darauf tropfen und unter Hinblasen hart werden. Nach einigen Tagen tritt Eiterung ein und die Wunde heilt unter diesem Brandschorfe, der gewöhnlich erst nach einigen Wochen abfällt. Nach dem Brennen werden die langen Schweifhaare gekämmt, unterhalb der heruntergezogenen Ruthe festgebunden und abgeschnitten.

35.

Fehlerhaftes Benehmen bei dem Engliſiren, Krankheiten des Pferdes oder schlechte Nahrungsmittel können nicht nur die Heilung erschweren, sondern es können auch schlimme Zufälle, z. B. schlechte Eiterung, Verblutung, Aufbrechen der oberen Schweifhaut, oder gar wegen zu starker Beugung des Schweifes Abbrechen der Schweifgelenke, der Beinfraß, der Brand oder der Starrkrampf erfolgen. Um diesem zu entgehen, ist fleißige Aufsicht von Seite des Pferdewärters so wichtig, als es nothwendig ist, die Operation nur den Hängen geprüfter Thierärzte anzuvertrauen, die es nicht an häufigerem Nachsehen fehlen lassen würden. Ein schlecht gekerbtes Pferd ist überdies unnöthig gequält worden und wird den Schweif nicht besser tragen, als wenn er blos abgeschlagen oder koupirt worden wäre.

Mäuseln und Verkürzen langer Pferde-Ohren.

36.

Das unabläßige Bestreben, die Pferde verschönern zu wollen, hat die Idee erregt, ihnen die langen und schlappen

Ohren abzuschneiden. Zu Ende des verflossenen Jahrhunderts war es lange Zeit Mode, mit so verstümmelten Pferden zu reiten und zu fahren. Diese sonderbare Mode hat sich jedoch wieder ziemlich verloren, und wenn es doch noch geschieht, ist es nur bei dem Verlurst eines Ohres durch Abhauen im Gefechte, durch Abbeissen beim Raufen, oder durch das schädliche Ohrenbremsen, wodurch ein Ohr gelähmt und schlapp herunterhängend wird, zu entschuldigen. Man schneidet in solchen Fällen das kranke oder verstümmelte Ohr kurz am Ohrgrunde ordentlich ab, und verkürzt das andere, der Gleichheit wegen, ebenso. Eine solche Operation bleibt indessen immer nachtheilig, weil das Pferd durch den Verlust der den Schall auffangenden Ohrenmuskeln nicht mehr so gut hört, weil es auch des Schutzes gegen das Eindringen des Regens, des Schnees, des Staubes und der Insekten, beraubt wird, und weil dadurch selbst der schönste Pferdekopf ein verzerrtes Ansehen erhält, das ihn entstellt.

37.

Um die Ohren schneiden zu können, wird das Pferd auf die Streue geworfen, und nachdem die Haut eines Ohres so viel möglich gegen das Genick zugeschoben ist, wird sie nebst dem Ohrknorpel mit einem scharfen Messer oder einer sanft gebogenen Scheere rundherum abgeschnitten. Nach dem Schnitte schließt sich die zurückgezogene Haut über die Knorpelränder und wird mit weiten Kreuzstichen bis zur Heilung, da dann die Fäden weggezogen werden, zusammen geheftet.

38.

Eine ähnliche Operation besteht darinnen, zu lange Ohren schöner Pferde dem Umfange nach so zu verkürzen, daß sie schöner und kleiner aussehen. Zu diesem Ende schneidet man die Ohren nach einer eisernen Formlehre, oder besser aus freier Hand mit einer gekrümmten Scheere zu, indem man zuerst die Haut, so gut, als möglich, zurückzieht, und dann beide Ohrenseiten dem Ohrgrunde zu verloren nach der gewöhnlichen Ohrengestalt, die jedoch schwer zu treffen ist,

verkürzt. Ein Stück Strohhalm dient hiebei als Maasstab der Gleichheit der zuzuschneidenden Ohren. Nach dem Beschneiden wird die Haut über die Knorpelränder vorgezogen, und mit engen Stichen durch gewichsten Seidenfaden zusammengenäht, der durch die Heilung von selbst gelöst wird. Das Ohrenschneiden fordert in dem einen, wie in dem anderen Falle blos das Abwaschen der frischen Wunden mit reinem, und später mit goulard'schem Wasser. Sobald jedoch die Heilung nahe ist, befeuchtet man die Ränder mit Eibischsalbe, damit die nachwachsenden Haare dieselbe Farbe, wie die übrigen, erhalten, und keine haarlosen Stellen bleiben.

39.

Die vielen Fälle, in welche Pferdeeigenthümer kommen, entfernt von thierärztlicher Hülfe, an ihren Pferden Kuren vornehmen lassen zu müssen, machen es nothwendig, sie oder ihre Pferdewärter mit den Handgriffen in Kenntniß zu setzen, welche auf die Hülfe kranker Pferde beim Klystiren, Aderlassen, Einnöthigen der Pillen, der Latwergen und der Tränke, beim Zahnputzen und Maulreinigen, beim Lederstecken und Haarseilziehen, und bei eiternden Wunden Bezug haben.

Klystiren der Pferde.

40.

Das Klystiren wird nöthig, wenn das Pferd an Verstopfung, an Unverdaulichkeit, an Blähungen, an Erkältung und überhaupt an dem dadurch und durch andere Uebel entstandenen Grimmen, oder der Kolik leidet. Zum Klystiren ist eine metallene oder hölzerne Spritze, oder im Nothfalle eine Blase, mit einer daran gebundenen Röhre erforderlich. Die Mischung der Klystirmasse besteht gewöhnlich aus ½ Maas lauwarmem Wasser, einer kleinen Handvoll Salz und 6 bis 10 Eßlöffelvoll Leinöl. Geht sie gleich

wieder vom Pferde, oder bleibt sie lange ohne Wirkung, so wird 1 bis 3mal wiederholt eingespritzt, um die Unreinigkeiten in dem Mastdarme zu erweichen, und zur Ausführung zu bringen. Uebrigens werden die Klystire, der Krankheit angemessen, mit Arzeneien verschiedener Art gemischt und nach der Vorschrift des Pferdearztes gegeben. Ist das Pferd fromm, so bedarf es weiter nichts, als daß ein Mann die Spitze der Klystirspritze, bedeckt vom Zeigefinger, 1 bis 1½ Zoll weit, in den After steckt, sie ruhig und wagerecht hält, und die Masse mit gleichbleibendem Drucke einspritzt. Bei unruhigen Pferden muß man den Kopf hochhalten und einen Vorderfuß aufheben, auch den Schweif rechts weghalten lassen. Sträubt aber das Pferd sich sehr dagegen, so kann man es bremsen, und sogar den linken Hinterfuß mit einer Fessel spannen.

Aderlassen der Pferde.

41.

Das Aderlassen geschieht gewöhnlich an einer Halsseite, entweder mit einem Aderlaßeisen, welches man auf die Ader setzt, und dann mit einem hölzernen Stäbchen, oder dem Ballen der Hand darauf schlägt, oder es geschiehet auch mit dem Pferdeaderlaßschnepper, den man, wie bei dem Menschen anwendet. Nur auf die Vorschrift des Arztes, oder wenn man den Zustand des Pferdes selbst aus Erfahrung kennt, und dasselbe in eine hitzige Krankheit verfallen wäre, oder eine große Angst ausgestanden hätte, wie z. B. bei dem Einsinken in die Grube ꝛc., wird das Aderlassen bedingt. Bevor man aber zur Aderöffnung schreitet, muß der Pferdehals mit einer dünnen Schnur an seinem untersten Theile stark zugeschnürt werden, damit das aus dem Kopfe durch die Hals- oder Drosselvenen zurücklaufende Blut in seinem Laufe gehemmt werde, die Ader

aufſchwillt, und das Blut aus der Oeffnung ſpringen kann. Das Blut läßt man dann nach dem Augenmaaße zu 1 bis 3 und ſelbſt bis 5 Pfund in ein Schaff, oder in einen Handeimer laufen. Will das Blut nicht recht ſpringen, ſo darf man nur das Pferd an einem Stücke Holze kauen laſſen. Iſt die nöthige Maſſe Blut abgelaſſen, ſo wird die Halsſchnur abgelöſt, die Lippen der Hautöffnung werden mit einer nach der Quere eingeſteckten Nadel vereinigt, und mit einem Büſchel Mähnhaaren gebunden. Nach 2 oder 3 Tagen, binnen welcher Zeit dem Pferde eine heftige oder ungewöhnliche Arbeit anfzulegen nicht räthlich iſt, wird die Nadel, da die Zuheilung der künſtlichen Wunde bereits geſchehen iſt, herausgezogen; wobei auch das Haarband abfällt.

Latwergegeben.

42.

Hat man einem Pferde Latwerge zu geben, was bei dem Strängel oder der Druſe, und bei verſchiedenen Krankheiten geſchieht, und wobei die Arzneimittel gewöhnlich mit Honig verbunden ſind, ſo muß man ſelbe nach Bedarf in der Größe eines Hühnereies mit einer breiten, hölzernen Spatel auffaſſen, und dieſe Portion, nachdem man dem Pferde mit der linken Hand die Zunge ſeitwärts aus dem Maule gezogen hat, auf den hinteren Theil der Zunge ſtreichen. Sogleich nach dem Aufſtreichen vermiſcht ſich der Speichel mit der Latwerge, die dadurch flüſſiger gemacht, und dann, wenn man die Zunge wieder frei läßt, und das Maul hoch empor hält, leicht abgeſchluckt wird. So lange das Pferd nicht ſchlucken, ſondern die Latwerge aus dem Maule ſchaffen will, zwingt man es zum Emporheben ſeines Kopfes.

Pillen- und Trankeingeben.

43.

Verweigert ein Pferd das Futter, wenn es mit Arzneipulver beſtreut, und angenetzt worden iſt, ſo muß man ihm dasſelbe entweder in Pillenform, allenfalls von der Größe eines Hühner- oder Taubeneies eingeben, oder als Trank einſchütten. Will man Pillen eingeben, ſo wird das Pferdemaul, mittels eines Maulgatters offen, und in die Höhe gehalten, die Pille wird an ein biegſames Räthchen geſteckt, und dem Schlunde zugeſchoben, worauf ſie von der Zunge abgedrückt und ſonach verſchlungen wird. Zum beſſeren Gelingen dieſer Verrichtung kann man auch das Pferd zu Vermeidung des Rückwärtsgehens, mit dem Hintertheile an die Krippe ſtellen.

44.

Wird die Arznei als Trank gegeben, ſo muß ſie mit Zwang eingeſchüttet werden. Zu dieſem Behufe verwendet man entweder den ſogenannten Eingußbecher, das Einſchütthorn, eine blecherne Flaſche mit langem Halſe, oder eine Champagner-Bouteille, deren Hals nicht leicht entzwei gebiſſen und verſchluckt werden kann, und füllt das Gefäß mit der flüſſigen Medizin. Um ſie einſchütten zu können, wenn man keinen Eingußbecher hat, muß der Pferdekopf mit einer Schlinge, welche oberhalb der Naſenlöcher, die vordere Kinnlade umfaßt, in die Höhe gezogen werden, weshalb die Schnur über einen Balken, oder über eine Rolle an der Stalldecke laufen muß, auf- und niedergelaſſen werden können. Im Nothfalle befeſtigt man auch die gehörig verkürzte Schnur an eine Heugabel, und hält damit den Pferdekopf in die Höhe. Iſt das Pferd groß, ſo hat ſich der Einſchüttende erhöht zu ſtellen, damit er mit Bequemlichkeit den Bouteillenhals zwiſchen die Laden bringen, und den Trank langſam umſchütten kann. Sollte das Pferd dabei zu huſten anfangen; ſo müßte man mit dem Einſchütten ausſetzen,

und den Kopf schnell niederlassen. Schwache Pferde fangen sogar zu schwanken an, wenn das Kopfaufziehen zu lange dauert, und man ihnen keine Zeit zur Erholung und zum Abschlucken ließe. Den Trank durch ein Nasenloch eingießen zu wollen, ist eben so ungeschickt, als gefährlich, weil dabei sehr leicht etwas von der Arznei in die Luftröhre kommen, und das Pferd dadurch augenblicklich an Erstickung zu Grunde gehen könnte.

Abstossen der Schieferzähne.

45.

Zeigen sich bei einem Pferde die sogenannten Schieferzähne, welche die Zunge und andere Fleischtheile im Maule verwunden, und wodurch das Kauen und Abschlucken der Nahrungsmittel schmerzhaft wird; so müssen die unnütz hervorragenden spitzigen Zahnecken abgenommen werden, was jedoch seltener der Fall ist, als man gewöhnlich glaubt. Zu diesem Ende muß dem Pferde durch einen eisernen Maulgatter oder Maulspiegel der Rachen geöffnet, und jeder Zahnschiefer durch einen etwas hohlgebildeten Zahnmeisel, oder Stemmeisen durch Handstöße, oder durch gelinde Hammerstreiche abgestossen werden. Mit einer flachen und scharfen Raspel, die zwischen die Backenzähne gebracht wird, wenn der Maulgatter entfernt worden, und worauf man das Pferd so lange beissen oder kauen läßt, bis die scharfen Ecken abgeraspelt sind, schließt sich diese Operation. Die Schieferzähne erscheinen in der vorderen Kinnlade an den äußeren Rändern der Backenzähne blos dadurch, daß die Zähne des Hinterkiefers, welche einander näher stehen, als jene sich nicht gleichförmig abgerieben haben, und so über ihre Zahnfurchen hervorragen, gleich den Einbissen der Eckzähne der vorderen Schneidezähne. Daß man bei dem Abstossen nur die Backenzahnspitzen treffen, und nicht die

Zunge, den Gaumen und die Backenmuskeln verwunden soll, versteht sich wohl von selbst.

46.

Weit öfter tritt der Fall ein, daß Pferde, wegen geschwollenen Gaumens, oder angelaufenen Zahnfleisches das Futter versagen. Zu Vermeidung der Verwechselung ist es daher nöthig die Maultheile zuvor zu besichtigen, und findet man sie blos geschwollen, so sucht man sie, statt des schädlichen Gaumenstechens, oder Brennens, was viele Schmiede aus Unkenntniß vornehmen, mittels eines Stöckchens, um dessen Ende Werg gewickelt und in eine Mischung von Essig, Honig und Wasser getaucht wird, zu heben: man fähret damit im Maule umher, um das Zahnfleisch zu reizen und bluten zu machen.

47.

Um die Krankheitsstoffe, welche sich auf einen edlen Körpertheil ablagern, und dadurch den thierischen Organism stören könnten, auf die Haut, also nach Außen hinzuleiten, oder um bei geschwächten Organen durch äußere Reizmittel erneuerte Lebensthätigkeiten zu bewirken, werden den Pferden Leder gesteckt, oder Eiterbänder gezogen, um künstliche Geschwüre zu erzeugen. Erstere werden den Pferden vor die Brust gelegt, letztere aber, sowohl vor der Brust, als auch längs der Backen, der Schultern, oder der Hinterbacken angebracht.

Leder- und Fontanell-Stecken.

48.

Dem Pferde, welchem z. B. ein Leder oder Fontanell vor die Brust gesteckt wird, muß man zuerst, wenn es unruhig oder böse ist, eine Bremse anlegen, dann wird die Haut, etwa zwei Finger breit, hervorgezogen, und von oben nach unten durchschnitten, worauf die Oeffnung mit

dem Daumen, oder mit dem flachen Stiele des Schneid-Instrumentes in die Runde, durch Trennung des Zellgewebes von der Haut erweitert wird. In das dadurch entstandene Loch wird das in Essig, Terpentinöl oder in Kantharindentinktur gebeizte runde Leder, welches 1 bis 1½ Zoll lang und breit ist, gesteckt und ausgebreitet. Die verletzte Stelle wird dadurch schnell entzündet, worauf bald das Eitern erfolgt. Das Eiter wird dann Morgens und Abends von unten nach oben ausgedrückt, ohne das Leder zu verrücken; und es wird öfter mit lauem Wasser oder Seifenwasser abgewaschen, damit es durch seine ätzende Eigenschaft weder Haare noch Haut angreifen kann. Ist nach 2 bis 4 Wochen Eiter genug abgeflossen, und glaubt man, daß die Krankheitsstoffe abgeleitet, und mit dem Eiter fortgeschaft sind, so zieht man das Leder an seinem Schnürchen heraus, und überläßt die Heilung der künstlichen Wunde, von Zeit zu Zeit mit Eibischsalbe bestrichen, der Natur.

Das Einziehen der Christwurzel, der schwarzen Nießwurzel ꝛc. oder das sogenannte Wurzelstecken, ist wegen der gewöhnlich eintretenden sehr heftigen Entzündungs-Geschwülste, die dann skarifizirt, und mit schleimigen Abkochungen gebäht werden müssen, weniger anzurathen.

Eiterband- und Haarseilziehen.

49.

Statt des Fontanelles wird dem Pferde zu Hervorbringung derselben Wirkung ein Eiterband oder Haarseil gezogen. Ist das Pferd gebremst, und ist ein Vorfuß aufgehoben, oder wenn es an einer Hinterbacke geschieht, gehörig gespannt, so wird die Haut an zwei Stellen eine Spanne voneinander hervorgezogen, von vorne nach hinten durchschnitten, und von oben nach unten mit der Eiterbandnadel zwischen Haut und Fleisch das Zellgewebe, jedoch

ohne einen Muskel zu beschädigen, durchstochen, dann das Eiterband, welches aus einem trockenen oder gebeizten, haarenen, wollenen oder leinenen Bande besteht, gleichsam eingefädelt, und so bei dem Zurückziehen der Nadel in die künstliche Wunde eingezogen. Die beiden Enden werden alsdann, nachdem damit das Band einigemal in der Oeffnung auf- und abgezogen wurde, locker zusammengeknüpft. Nach eingetretener Eiterung muß das Hin- und Herziehen des Bandes alle Tage zweimal wiederholt werden, um den Reiz zu erneuern, und das Zuheilen der Wundränder zu verhindern, bis man das Eiterband wegnehmen kann, welches oft 4 bis 6 Wochen lange bleiben muß, um die beabsichtigte Wirkung zu leisten. Jede weitere Reibung ist jedoch zu verhüten, damit sich die Entzündung nicht bis zu unangenehmen Zufällen erhöhe, doch muß das hervorgekommene Eiter oft abgewaschen werden.

50.

Das Oeffnen zeitiger Geschwüre, das Ausschneiden und das Brennen der Wunden, die Untersuchung der Fistelgänge, das Feuergeben oder Cauterisiren auf geschwächte Sehnen und Oberbeine, das Tödten des wilden Fleisches in den Wunden ꝛc., wozu allenthalben Zwangmittel nöthig werden, hat nach Vorschrift des Thierarztes, welcher das Pferd behandelt, zu geschehen.

Bähungen, Dampfbäder und Einreibungen.

51.

Huf- und Beinkrankheiten, oder Verletzungen an diesen Theilen, machen es öfter nöthig, einen Pferdefuß in einen Kübel zu stellen, oder außerhalb desselben mit warmem Wasser oder einer Kräuterbrühe zu bähen. Sobald aber das Waschen beendet ist, muß der Pferdewär-

ter den Fuß, besonders bei naßkalter Witterung, mit Strohwischen oder mit wollenen Lappen sanft trocken reiben, und ihn mit Stroh oder mit Tücher umwickeln, damit er warm bleibe.

Bei Dampfbädern sind wollene Tücher über das Pferd zu breiten, damit der Dampf aufgefangen, und das Pferd, besonders durch Zugluft, nicht erkältet werde.

Bei Einreibungen und Anstrichen wendet man die flachen Hände, Strohpausche, wollene Lappen oder Bürsten an, damit das einzureibende Mittel gehörig eindringen könne, ohne der Hand des Einreibenden zu schaden.

Bei allen Wunden, zufälliger oder künstlicher Art, muß man auf Reinigung derselben nnd ihrer Umgebung acht haben, ohne das gute Eiter aus der Tiefe der Wunde herauszuwaschen.

Verbandstücke, die durch Blut und Eiter fest an die Wunde und ihre Ränder geklebt sind, reisse man nicht davon los; sondern löse sie ganz leicht durch öfteres Benetzen mit lauem oder mit laulicht dünnem Seifenwasser ab, welch letzteres überhaupt mancher ätzender Salbe und Einreibung bei weitem vorzuziehen ist, weil es die Wunde rein und geschmeidig erhält, und überflüssige, die Thätigkeit der Natur störende Reize, auf die wohlfeilste Art, entbehrlich macht.

Uebrigens muß man heilende Wundränder mit reinem Oele, frischem Fette oder mit Eibischsalbe dünne bestreichen, damit die neuen Haare bei dunkelhärigen Pferden nicht weiß, sondern von der nämlichen Farbe, wie sie zuvor die Stelle bedeckten, nachwachsen.

52.

Am Schluße dieser Abhandlung stehe noch die Regel, daß man allezeit die leichteren Mittel, nämlich die Bremse, das Fußaufheben und die Fußspannung anwende, wenn sie zureichen, die vorhabende Operation mit Erfolg auszuführen.

Erklärungen
über die Zeichnungen für den Hufbeschlag.

I. Ein gesunder unbeschlagener Fuß bis zur Köthe.

1. Der Fessel.
2. Die Krone.
3. Die Hornwand oder Tracht.
4. Der Saum.
5. Die Zehe.
6. Der Tragrand.
7. Die Ferse.

II. Durchschnitt des gesunden Fußes.

1. Der Fesselknochen.
2. Das Kronbein.
3. Das Strahlbein.
4. Das Hufbein.
5. Die Ausstreckflechse.
6. Die 2 Beugesehnen.
7. Die 2 Gleichbeine der Köthe mit dem Gelenk- oder Spannband.
8. Die Haut.
9. Der Fleischstrahl.

III. Sohlenansicht eines vorderen Hufes.

1. Der Sohlen- oder Tragrand.
2. Die weiße Linie.
3. Die Sohle.
4. Der Strahl.
5. Die Eckstreben.
6. Die Fersenspalte.

IV. Sohlenansicht eines hinteren Hufes.
V. Vordere Ansicht eines beschlagenen Vorderhufes.
VI. Vordere Ansicht eines beschlagenen Hinterhufes.
VII. Sohlen- und Eisenfläche eines Vorderhufes.
VIII. Sohlen- und Eisenfläche eines Hinterhufes.

Eisenflächen und Seitenansichten verschiedener Hufeisen.

1. Deutsches Vordereisen.
2. Deutsches Hintereisen.
3. Wintereisen für Zugpferde.
4. Schraubstolleneisen.
5. Französisches Vordereisen.
6. Französisches Hintereisen.
7. Englisches Rennpferdeisen.
8. Türkisches Hufeisen.
9. Scheereisen.
10. Pantoffeleisen.
11. Halbmondeisen.
12. Schaufeleisen.
13. Hornspalteisen mit einem Fersenstücke.
14. Hornspalteisen mit Absatz.
15. Streifeisen.
16. Deckeleisen.
17. Dessen Deckel.
18. Vollhufeisen.
    a. Deutscher Hufnagel.
    b. Französischer „
    c. Englischer „
    d. Winter- oder Eisnagel.
    e. Scharfe Schraubstolle.
    f. Stumpfe Schraubstolle.
    g. Durchschnitt eines Gewindes.
    h. Schraubstollen-Schlüssel.

In der Joseph Lindauer'schen Buchhandlung in München sind nachfolgende empfehlenswerthe Schriften erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Tennecker, S. v., Naturlehre des Pferdes für alle diejenigen, welche den Organismus dieses Thieres genauer kennen lernen wollen; vorzüglich aber für Kavallerie-Offiziere, Stallmeister, Bereiter, Pferdehändler und alle Pferdebesitzer, welche zugleich auch Liebhaber und Freunde dieser Thiere sind. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Wer wollte wohl nicht das edle Thier, das Pferd, das uns so vielen Nutzen, Vortheil und Vergnügen verschafft, mit dem so viele in der nächsten Berührung stehen, und es zu ihren Zwecken gebrauchen, dessen Anblick schon den Knaben erfreut, und das der Greis noch liebt, wenn er schon der übrigen Welt gleichsam abgestorben ist, wer wollte wohl von diesem Thiere nicht mehr kennen lernen, als was der äußere Anblick lehrt? Wer wollte nicht auch das Wesentlichste und Wichtigste von seinem innern Organismus wissen, insofern wir Kenntnisse von ihm haben, und uns eine deutliche Vorstellung davon machen können?

Gleichwohl haben nur die Wenigsten Gelegenheit, sich auf einer Thierarzneischule davon zu unterrichten, als Kavallerie-Offizlere, Stallmeister, Bereiter, Pferdezüchter, Pferdehändler und andere denkende, die Wissenschaften liebende Pferdebesitzer und Pferdeliebhaber. Für diese nun ist die Naturlehre des Pferdes bestimmt, und soll ihnen das Nöthigste bekannt machen, was sie hievon zu wissen brauchen, um das Pferd hiernach seiner Natur gemäß zu pflegen, behandeln, bearbeiten, beurtheilen und benützen zu können.

Da es bis jetzt gänzlich an einer solchen Schrift fehlte so glaubt die Verlagshandlung kein unnützes Werk unternommen zu haben, vorzüglich da sie dessen Bearbeitung einem allgemein anerkannten wissenschaftlichen und erfahrnen Pferdekenner und Pferdearzt übertrug.

Tennecker, S. v., Denkwürdigkeiten meiner Zeit in Beziehung auf Pferdezucht, Pferdekenntniß, Pferdearznei und Reitkunst. gr. 8. geheft. 20 ggr. oder 1 fl. 30 kr.

Dieser würdige Veteran der gesammten Pferdekunde, welcher durch seine vielen ausgezeichneten Werke in diesem

Fache bereits einen europäischen Ruf genießt, übergiebt dem Publikum in diesen Denkwürdigkeiten die reichen Schätze der eigenen Erfahrungen und Beobachtungen in dem Zeitraume eines halben Jahrhunderts, die durch geistvolle Gegenüberstellung der Vergangenheit und Gegenwart in Bezug auf Pferdezucht, Pferdekenntniß, Pferdehandel, Pferdearznei und Reitkunst, den richtigen Standpunkt zur Beurtheilung der interessanten Vergleichungen anweisen. Alles, was Herr von Tennecker hier in den angegebenen Beziehungen ausspricht, ist einfach, klar, für Jedermann verständlich, so wie es auch keinem Zweifel unterliegt, daß jeder Pferdebesitzer, Oekonom und Pferdehändler, aus diesem klassischen Werke außerordentlichen Nutzen schöpfen, und daß insbesondere jeder Herr Kavallerie-Offizier dasselbe für unentbehrlich erachten werde.

Laubender, B., Thierarzneikunde, polizeilich-gerichtliche, oder Handbuch der gerichtlichen Thierheilkunde, vermehrte und verbesserte Auflage. Bearbeitet von J. S. C. Dietrichs, Oberthierarzt zu Berlin, Lehrer der Thierheilkunde u. s. w. gr. 8. 1 Rthlr. 4. ggr. oder 2 fl. 6 kr.

Wir ließen von diesem Werke deßhalb eine zweite Auflage bearbeiten, weil es nach dem Urtheil von Sachverständigen bisher von allen Werken ähnlichen Inhalts den Vorzug verdiente, und damit es seinem Zwecke noch mehr und besser entsprechen möge, so ließen wir es durch einen seiner thierärztlichen Schriften wegen sehr vortheilhaft bekannten Thierarzt mit Verbesserungen und Zusätzen versehen, so daß es dem jetzigen Zustande der Wissenschaft vollkommen entspricht. Wir dürfen uns aller weitern Bemerkungen darüber enthalten, und die Ueberzeugung hegen, daß die Erscheinung dieses Buches allen Thierärzten, Landwirthen und selbst Rechtsgelehrten willkommen seyn wird.

Hazzi, Staatsrath von, über die Pferderennen, wesentliches Beförderungsmittel der bessern, vielmehr edlen Pferdezucht in Deutschland und besonders in Bayern. gr. 8. 1827. 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

„Den ergiebigsten Nutzen bringt uns, was in's praktische Leben einwirkt," sagt Göthe, und dieser Ausspruch findet auch auf gegenwärtige gehaltreiche Schrift seine Anwendung. — Nachdem der Herr Verfasser über den Ursprung der Pferderennen und ihren gegenwärtigen Zustand in allen Ländern, dann über die Ausbildung der Pferderennen in England und die Mißgriffe in andern Ländern sich verbreitet,

wendet er seinen ganzen Ernst den aufgestellten Grundsätzen zu, die Pferderennen zu ihrem wahren und großen Zwecke und zu ihren wohlthätigsten Wirkungen zu führen. Den Schluß des Büchleins machen eine Reihe Beilagen, enthaltend die Rennngesetze verschiedener Länder und andere über den Zustand der Rennen Aufschlüsse gebende Dokumente. — Die Neuheit und Wichtigkeit des Gegenstandes, so wie der Name des Verfassers sind die zureichende Bürgschaft des großen Interesses dieser Schrift.

Hazzi, Staatsrath von, über die Veredlung des landwirthschaftlichen Viehstandes, zugleich die Grundlage des Wohls und Reichthums einer Nation. gr. 8. In hübschen Umschlag geh. 1825. 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Der Verfasser hat hier ein beinahe ganz neues Feld der landwirthschaftlichen Literatur bearbeitet, wenigstens existirt in diesem Zusammenhange noch kein ähnliches Werk. Der Gegenstand wird in drei Abschnitten sehr ausführlich behandelt, und zwar im ersten die Sphäre der Veredlung scharf bezeichnet; im zweiten die bisherigen Mißgriffe dabei vor Augen gestellt, und im dritten die Mittel und Wege bemerklich gemacht, die allein zu dieser Veredlung führen. Alles ist nach den bisherigen Erfahrungen aller Länder nachgewiesen, und am Ende mit den Resultaten und sichern Grundsätzen das Ganze in's Klare gesetzt. —

Merk, T., der praktische Hausvieharzt. Ein Handbuch für Oekonomiebesitzer und Landleute, mit deutschen Rezepten und einem besonderen Anhange über die Krankheiten der Schaafe. 8. geheft. 10 ggr. oder 45 kr.

Dieses praktische Werkchen ist für jeden eine sehr faßliche Anleitung, worin er die Vorsichtsmaßregeln, die bei einer ausbrechenden Viehseuche zu ergreifen sind, genau angegeben findet; so wie er daraus die Ursachen, die Kennzeichen und Heilmittel aller innern und äußern Krankheiten des Hornviehs und der Schaafe ersehen kann. Für den Landmann ist diese Schrift besonders verständlich geschrieben, und durch deutsche Rezepte sehr gemeinnützig eingerichtet, er wird in diesem Buche bei vorkommenden Fällen immer einen sichern und schnellen Rathgeber finden. Der Verfasser theilt hier seine, während mehr als 20 Jahren gesammelten praktischen Erfahrungen mit. Das Ganze enthält 53 Kapitel und 156 Oktavseiten, und zeichnet sich durch deutlichen Druck und weißes Papier aus.

Merk, T., der praktische Pferdearzt. Ein Handbuch für Pferdeliebhaber und Oekonomen. Mit deutschen

Rezepten zum Gebrauche für Jedermann bearbeitet. 8. geheftet 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Dieses Handbuch liefert eine, auch für den gemeinsten Mann, leicht verständliche Belehrung, wie die Pferde bei ihren verschiedenen innern und äußern Krankheiten zu behandeln, wie diese zu erkennen und zu heilen sind. Außerdem giebt der Verfasser noch die Vorsichtsmaßregeln beim Ankaufe der Pferde gegen die Kunstgriffe der Mäkler genau an; eben so läßt er sich weitläufig über die Fütterungsart, Wartung, Pflege und Behandlung derselben aus. — Wie beim Erstern, so werden auch bei diesem Werke die deutschen Rezepte und das allgemein bekannte Gewicht willkommen seyn.

Merk, T., praktisches Handbuch für Stallmeister, Offiziere, Oekonomen, Thierärzte und Pferdeliebhaber überhaupt. Nebst einer tabellarischen Uebersicht der in verschiedenen Krankheiten behandelten Pferde. Wohlfeile Ausgabe. 8. geheftet. 12 gr. oder 54 kr.

Hierin führt der Verfasser eine Reihe bewährter Mittel auf, wie man sich bei jedem widrigen Vorfalle, welcher die Pferde trifft, theils auf der Stelle, theils selbst im Verlaufe der Krankheit helfen kann. Dieses Buch ist mit erprobten lateinischen Arzneiformeln versehen.

Taschenbuch der Pferdekunde für Stallmeister, Oekonomen, Thierärzte und Freunde des Pferdes überhaupt, herausgegeben von Will und Schwab, für die Jahre 1818 und 1819 mit Kupf. Sonstiger Ladenpreis 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. herabgesetzter Preis 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Um den Ankauf dieses interessanten Werks zu erleichtern, hat die Verlagshandlung sich entschlossen, den Preis der beiden Bändchen bedeutend herunterzusetzen, und hofft hiedurch den Liebhabern der Pferdekunde einen angenehmen Dienst zu erweisen.

IV

VIII

5 9

Wirthschaftskalender. Alles nach den erprobtesten Vorschriften und nach eigener Erfahrung geschrieben von J. D. in 2 Theilen, 1r Theil: Feldwirthschaft, 2r Theil: Hauswirthschaft. gr. 8. in Umschlag geheft. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.

Wir halten es für unsere Pflicht, das Publikum auf ein Werk aufmerksam machen zu müssen, welches sich sowohl durch seine Gediegenheit, als durch den umfassenden mannigfaltigen Inhalt empfiehlt. In einem getreuen Bilde ist hier vorgetragen, was ein verständiger Hausvater in allen Theilen seiner Wirthschaft zu besorgen hat, wie er seinen Acker, Wiesen und Waldungen gehörig, und mit Vortheil bewirthschaften könne, was für den Gartenbau, für Obstkultur, Bienen und die jetzt überall beliebte Seidenzucht zu thun sey: wie er sowohl die Zucht der Pferde und des Rindviehes, als der Schaafe und Schweine und Geflügel mit größtem Nutzen betreiben könne. Auch verbreitet es sich über Fischerei, Land-, Strassen- und Wasserbau. Desgleichen findet man Mittel für die vorzüglichsten Krankheiten der Menschen nnd Thiere, nach bewährten ärztlichen Vorschriften. Giebt ferner in einem besondern Anhange Aufschluß und Anleitung zu mannigfaltigen häuslichen Verrichtungen, als Waschen, Bleichen, Färben u. s. w. Wir sind überzeugt, daß dieses Buch für Jedermann von Nutzen seyn wird, und müssen deßwegen wünschen, daß es ja recht bald in vieler Hände seyn möchte. Um dieses zu erzwecken, haben wir bei Druck und Papier für ein gefälliges Aeußere bestens gesorgt, und einen sehr mäßigen Preis bestimmt.

Anleitung, kurze, zur Erkenntniß des Pferdealters aus den natürlichen Veränderungen der Zähne. gr. 8. br. 6 ggr. 24 kr.

Ausmessungen, geometrische, des Pferdes, von Pluter und Feron, herausg. von Schwab. 8. 4 ggr. 18 kr.

Gmeiner, Fr. v., Anleitung zu den nöthigen Kenntnissen bei der Pferdezucht. In Fragen und Antworten. 8. 4 ggr. 18 kr.

Merk, T., geschichtliche Darstellung eines vollkommen geheilten Pferdebeinbruchs; für Thierärzte und Pferdeliebhaber. Mit 1 Kupf. 8. 6 ggr. 27 kr.

Schwab, Dr. K. L., Vorschläge zur Verbesserung der Pferdezucht und Organisation des Landgestüts. 8. 14 ggr. 54 kr.

— — einige Bemerkungen über die Lehre vom Exterieur der Pferde. 8. 4 ggr. 15 kr.

Taschenbuch der Pferdekunde für Stallmeister, Offiziere, Oekonomen, Thierärzte und Freunde des Pferdes überhaupt, herausgegeben von Schwab und Will. 1r, 2r und 3r Jahrgang mit Kupf. 8. Jeder Jahrgang 1 Reichsthlr. 12 ggr. 2 fl. 45 kr.

Die

Fahrkunst

theoretisch und praktisch dargestellt

Oder:

über die Geschirre, über Anschirren und Anspannen der Pferde, über das Fahren mit Pferden, dann über Wagen und Schlitten,

von dem

Verfasser der Reitkunst

Fr. Xav. J. Schreiner,

Königlich-Bayerischem Ober-Bereiter.

Mit fünf lithograph. Tafeln.

Druckpapier 1 Rthlr. 12 ggr. oder 2 fl. 42 kr.
Velinpapier 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.